G. H. Zoerner. CR.
Mat: — " — 20. — "
Lig: — " — 5. — "

1776.

1 ℔ — ½ —

HEccl
S

Christliche Kirchengeschichte

von

Johann Matthias Schroeckh,
ordentlichem Lehrer der Dichtkunst auf der Universität Wittenberg.

Zweyter Theil.

Zweyte verbeßerte Ausgabe.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert.
1775.

24828

Vorrede.

Dieser Theil erscheint weit später, als es meine Absicht war; aber er würde vermuthlich kaum in einigen Jahren ans Licht getreten seyn, wenn ich ihn ununterbrochen, mit solcher Muße, mit allen Bequemlichkeiten und Hülfsmitteln versehen, die ich mir zu diesem Werke wünschte, hätte ausarbeiten sollen. Daß darinne die Geschichte nur bis auf die Regierung Antonins des Frommen fortgeführt worden ist, bedarf vielleicht noch weniger einer Entschuldigung. Man erin-

nert sich bald, daß sie beynahe erst in diesem Theile ihren Anfang genommen hat, und eben in ihren ersten Zeiten nur langsame Schritte thun kann, wenn sie nicht über alles, was wichtig und doch mit Zweifeln und Dunkelheiten vermischt ist, zu flüchtig wegeilen soll. Dazu kommt noch dieses, daß ich weit mehr die Geschichte der christlichen Religion selbst, als der christlichen Kirche zu schreiben suche. Dadurch habe ich mir die Pflicht aufgelegt, mich bey allem, was den Eintritt dieser Religion in die Welt merkwürdig gemacht hat, länger zu verweilen, als man es sonst in einer Kirchengeschichte vor nöthig befindet. Ich durfte daher weder die Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit, mit welchen sie sich gezeigt hat, noch die Schriften, welche ihr bleibendes Denkmal geworden sind, übergehen: sie mußten sogar ausführlicher als andere Dinge

beschrieben werden. Unterdessen habe ich mich überall sorgfältig gehütet, mich von dem Reichthum der Materie nicht fortreissen zu lassen.

In dem Entwurfe dieses Werks ist eine nicht sehr beträchtliche Veränderung vorgefallen. Ich war anfänglich entschlossen, die Erzählung nur alsdenn durch Stellen der Geschichtschreiber zu unterstützen, wenn sie auf sehr ungewisse und streitige Begebenheiten gerathen würde; Nachrichten aber, an welchen nicht gezweifelt wird, auch nicht zu beweisen. Die Ursachen dieser Denkungsart habe ich bereits an andern Orten, (im Ersten Theil, S. 135. fg. und in der Vorrede zum Dritten Theil der allgemeinen Biographie,) angeführt: und ich gestehe, daß sie noch die meinige ist. Allein gelehrte und vortreffliche Männer haben gleichwohl gewünscht, daß die vornehmsten Quellen einer ieden Begebenheit

angezeigt werden möchten. Ich erkenne daran den rühmlichen Eifer meiner Deutschen für die historische Glaubwürdigkeit und Genauigkeit. Daher habe ich nicht nur angefangen, dieses Verlangen zu erfüllen; sondern noch überdieß den besten Quellen zuweilen einige der brauchbarsten Hülfsmittel aus den neuern Zeiten beygefügt: alles aber mit der strengsten Wahl und Kürze. Wenn einige angehende Gelehrte, die sich etwan dieses Buchs bedienen sollten, dadurch frühzeitig angewöhnt werden könnten, die Quellen der Geschichte hochzuschätzen, und sich mit ihnen bekannt zu machen: so würde ich mich besonders freuen, so folgsam gewesen zu seyn.

Hier ersuche ich zugleich einige meiner Leser, es nie zu vergessen, daß dieses Werk, wenn es gleich die christliche Religion betrifft, bloß historisch, nicht lehrend

rend sey. Die Erinnerung scheint sehr überflüßig zu seyn; und verliert sich doch überaus leicht aus den Augen. Sehr oft hat man in Büchern dieser Art bloß nach dem Lehrbegriff seiner Kirche gesprochen, und wohl gar denselben vertheidigt, anstatt lediglich zu erzählen. Es kann seyn, daß ich diesen Fehler bereits begangen habe; daß ich nicht immer in denselben gefallen sey, wo es eine Gelegenheit dazu gab, sehe ich aus gewissen Urtheilen, die anstatt historischer Ausdrücke, dogmatische und systematische begehrt haben. Ich werde mich wohl in Acht nehmen, diesen Tausch zu treffen. Die Geschichte ist schuldig, jede Wahrheit ohne Rücksicht auf gewisse Lehrsätze, wenn sie gleich dem Schriftsteller höchst gewiß und ehrwürdig vorkommen, bekannt zu machen. Er muß es sogar zeigen, wo sie dem Lehrbegriffe seiner Gemeine weniger

günstig ist, und dieser muß sich oft nach der Geschichte richten. Wer den Unterscheid zwischen einer historischen und dogmatischen Schreibart nicht kennt, für den kann keine eigentliche Geschichte geschrieben werden.

Was an der Einrichtung, an einzelen Stellen und an dem Ausdrucke dieses Werks getadelt worden ist, das werde ich mir alles soweit zu Nutzen machen, als ich einen hinlänglichen Grund des Tadels einsehen kann. Bisweilen habe ich denselben nicht finden können; aber wozu dient es, sich in weitläuftige Beantwortungen einzulassen? So hat man bey der 76sten Seite des Ersten Theils gezweifelt, ob würklich, wie daselbst vorgegeben wird, die gründliche Erforschung der Kirchengeschichte der kürzeste Weg sey, um in dem Urtheil über die Religion zu einer gewissen Festigkeit

zu gelangen. Allein in dem Buche ist es ausführlich bewiesen worden, daß sie und für wen sie dieser kürzeste Weg sey; ich kann noch mehr sagen; sie ist es für Gelehrte und Christen aller Art, weil die Hauptbeweise für das Christenthum historisch sind. Bey der 384sten Seite ist geurtheilt worden, es werde daselbst mehr behauptet, als jemals erwiesen werden könne: denn wenn gleich der Apostel Paulus die Heiden nicht ausdrücklich zum ewigen Elende verdamme; so habe er ihnen doch auch nirgends die ewige Seligkeit zuerkannt. Die Zeit ist, glaube ich, schon da, in welcher man nicht nöthig hat, über diese Erklärung zu streiten. Wenn Paulus die tugendhaften Heiden nicht verdammt, wenn er sogar beweiset, daß sie nicht nach den Grundsätzen einer geoffenbarten Religion, sondern nach dem natürlichen Ge-

setze und ihrem Gewissen von Gott gerichtet werden sollen, was kann ich mehr von ihm verlangen, um mich seines Beyfalls zu rühmen?

Ich hoffe, daß der dritte Theil dieses Werks ohngefähr in einem halben Jahre zum Vorschein werde kommen können: in demselben werde ich noch andere Erläuterungen über dasselbe mittheilen, die mir jetzt meine Zeit nicht erlaubt. Wittenberg, am 7ten October des Jahrs 1770.

Vorrede
Zur Zweyten Ausgabe.

Diese Ausgabe könnte eben sowohl, als die zweyte vom Ersten Theil, in ihrer Aufschrift vermehrt heißen; allein die Zusätze, welche sie erhalten hat, sind weder zahlreich, noch sehr beträchtlich. Sie bestehen hauptsächlich nur in der Anführung einiger vorzüglichen Stellen aus Werken der Gelehrten; verschiedenen Umständen, die den Erzählungen noch verdienten beygefügt zu werden, und ähnlichen kleinen Erweiterungen.

Erheblicher sind die Verbeßerungen, welche an einigen Stellen angebracht worden sind, ob sie gleich auch nicht in das Große und Ganze gehen. Man wird sie bey einigen minder wichtigen Nachrichten, Urtheilen, Nebenvorstellungen, und selbst bey der Schreibart antreffen, die ich mit aller

Schär-

Schärfe durchgegangen bin. Da sich über die Richtigkeit der Bestimmung des Jahrs 1574 (S. 298. der ersten Ausgabe) Zweifel bey mir erhoben hatten: so suchte ich dieselben durch eine genauere Untersuchung zu tilgen; sie ist aber bis jetzt noch nicht so weit gekommen, daß ich die Folge davon mittheilen könnte. Allerdings scheint die Materie, welche sie betrift, für ein Werk, wie das gegenwärtige ist, allzu critisch zu seyn. Allein da auch, solche Erörterungen in den neuesten Zeiten unter Lesern von aller Art bekannt geworden sind; da man über dieselben deutsche Schriften herausgegeben hat; da sogar einer der größten Fürsten unsers Zeitalters vor nicht sehr vielen Jahren eine Neigung geäußert hat, diejenigen Ausgaben der Bibelübersetzung Luthers zu sehen, in welchen die berühmte Stelle aus dem ersten Briefe des Apostels Johannes fehlet: so hielt ich es vor nützlich, und sogar zur Vermeidung wichtiger Mißbräuche, die aus halbwahren Begriffen von dieser Sache entstehen können, nothwendig, derselben kurz zu gedenken.

Ich

Ich wünschte in der That, daß ich alle Erinnerungen, die bey diesem Theile gemacht worden sind, zu einer Berichtigung desselben hätte nutzen können. Verschiedene darunter konnten mich jedoch nicht völlig überzeugen, daß ich Unrecht hätte: vielleicht nur deswegen, weil ich mit den gelehrten Männern, von welchen sie herrührten, mich nicht ausführlicher darüber, besonders über ihre Gründe, unterreden konnte. So ist in einer schätzbaren periodischen Schrift geurtheilt worden, in meinem Leben Jesu zeigten sich noch zu viele menschliche Zusätze oder willkührliche Vorstellungsarten. Diese sind jedoch nicht angegeben worden: Daher bin ich nicht im Stande, sie zu prüfen, oder zu ändern.

Es ist natürlich, daß ich auch hier die Gelegenheit ergreiffe, etwas über eine Stelle des Ersten Theils (S. 403. der ersten Ausg. S. 411. der zweyten) zu sagen, die einem gelehrten Kenner der Kirchengeschichte befremdlich vorgekommen ist. Der Hr. Doctor und Professor Wernsdorf allhier, mit welchem mich Hochachtung und Freundschaft verbinden,

binden, und deßen treffliche Bücherſammlung keine geringe Erleichterung für die Abfaßung dieſes Werks bisher geweſen iſt, hat in dem Michaelisprogramma der hieſigen Univerſität vom Jahr 1773, ſeine Verwunderung darüber bezeigt, daß ich ſeiner im Jahr 1757. herausgegebenen Einladungsſchrift de Originibus Sollemnium Natalis Chriſti ex feſtivitate Natalis Jnvicti, in den Leipz. Gelehr. Zeitungen des Jahrs 1758 Beyfall gegeben, und hingegen in der obengedachten Stelle dieſes Werks, von ſeiner darinne vorgetragenen Meinung über den Urſprung des Geburtsfeſtes Jeſu, nur auf eine zweifelhafte Art geſchrieben hätte. Woher dieſes komme, habe ich dem Hrn. Doctor ſchon ehemals mündlich eröfnet. Noch im Jahr 1766. trat ich ihm hierinne in der Vorrede zum fünften Theil von Baniers Götterlehre (S. 30. 31. welche Stelle eigentlich zur 575ſten Seite des zweyten Theils von dem obengenannten Werke gehört,) völlig bey. Ich brachte dieſe Meinung, die eigentlich vom Hardouin herſtammt, und nach ihm auch von andern iſt behauptet worden, aus

Mosheims, der ihr ebenfals zugethan war, Vorlesungen über die christlichen Alterthümer, nach Leipzig: denn warum sollte ich dieses nicht aufrichtig gestehen? Kein Wunder ist es also, daß ich, als ich die Schrift des Hrn. Doctor in den angeführten Zeitungen recensirte, keine genauere Untersuchung darüber anstellte. In einer solchen kurzen Nachricht ist ohnedieß auch nicht der Ort dazu. Aber da ich mich verbunden hielt, in dem gegenwärtigen Werke alles möglichst nach eigenen geprüften Einsichten vorzustellen, glaubte ich Ursache gefunden zu haben, die oft gedachte Meinung nicht mehr vor so gewiß anzusehen. Sie beruht höchstens auf einer Muthmaaßung, die sich gut ausschmücken läßt. Kein zuverläßiger Zeuge bestärkt sie: und Johannes, Erzbischof von Nicäa, den man einigermaaßen für dieselbe anführen kann, ist nach dem Geständnisse des Hrn. Doct. selbst, (p. 28.) ein so später und schlechter Schriftsteller, daß er die Meinung eher verdächtig machen kann. Ich war also berechtigt, sie ganz wegzulassen. Hr. D. Erneſti,

der ihr allen Schein abspricht, (Neue Theol. Biblioth. Th. IX. S. 464.) urtheilt eben dieses. Und sie gehört überhaupt mehr in die christliche Alterthums-Wissenschaft, als in eine Geschichte der christlichen Religion. Dennoch erzählte ich sie aus Achtung gegen die gelehrten Männer, welche sie angenommen und geschickt zu empfehlen gewußt haben.

In einer immer gleichen Denkungsart werde ich es mir, auch bey der Fortsetzung dieses Werks, zu einer beständigen Pflicht machen, kleinere Nachrichten und Erörterungen in der Geschichte des Christenthums wenig oder gar nicht zu berühren: aber dagegen das Große und Edle in den Veränderungen dieser Religion desto sorgfältiger zu entwickeln, um die erwünschte Festigkeit im Urtheile über dasselbe, nach meinen Kräften zu befördern. Wittenberg, am Reformationsfeste des Jahrs 1774.

Christliche Kirchengeschichte.

Zweyter Theil.

Fortsetzung
der
ausführlichen Geschichte
des
ersten Zeitraums.

Beweise
für die Lehre Jesu.

Als Jesus diejenige Religion, die bisher beschrieben worden ist, die vollkommenste unter allen, die noch von Menschen waren angenommen worden, öffentlich zu lehren anfieng, legte er zwar dadurch den Grund zu einer ungemeinen Bewegung der Gemüther in dem jüdischen Lande! es war auch nicht unwahrscheinlich, daß sie schon für sich, ohne durch glaubwürdige Zeugnisse und unwiderstehliche Gründe bestätigt zu werden, vielen Eingang bey den Menschen finden würde. Allein, entblößt von einer solchen Unterstützung, konnte sie vielleicht eine Zeitlang gefallen; nur keine bleibende Ueberzeugung und Folgsamkeit hervorbringen. Jesus that so große, so ungewohnte, auch so allgemeine Forderungen an den Verstand und das Herz der Menschen, daß sie sich auch alsdenn, wenn sie den Nutzen derselben einsahen, ihnen nicht sogleich unter-

werfen konnten. Er veränderte die jüdische Religion, die einzige, welche auf göttlichen Befehlen und Offenbarungen beruhte, auf mehr als Eine Art; er verwarf alles, was die Heiden bisher zum Theil so einstimmig, unter dem Namen der Religion begriffen hatten; sich selbst eignete er die höchste göttliche Würde zu, und wollte vor den Lehrer und Erlöser, nicht eines Volks, sondern der ganzen Welt gehalten werden. Der erste Gedanke also, der bey seinen Zuhörern entstehen mußte, war die Frage: Mit welchem Rechte verlangt er so vielen Glauben an seine Worte, so vielen Gehorsam gegen seine Vorschriften?

Zwar die Vermuthung war schon an sich sehr wahrscheinlich, daß die Religion, welche er predigte, wahr und auf gute Beweise gebauet, auch wohl gar eines höhern Ursprungs seyn dürfte. Von dem ersten Tage an, da Jesus als Lehrer unter den Menschen aufstand, bis in seine letzten Stunden, zeigte er sich in einem sich immer gleichen, sehr ruhmwürdigen Charakter. In diesem herrschte das Ansehen der Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, mit der größten Absicht, welche sich Menschen vorsetzen können, die Welt zu erleuchten und zu bessern, verbunden. Niedrigere Absichten bey ihm zu argwohnen, verbot sein ganzes Betragen. Man bemerkte niemals an ihm einige Versuche, eine große Parthey im Staate oder in der jüdischen Kirche zu stiften, und als ihr Oberhaupt, Ehre, Macht und Reichthümer in vollem Maaße zu erwerben. Selbst die ungemeinen Verbesserungen, die er Juden und Heiden empfohl, hinderten ihn nicht, in der Gemeinschaft der jüdischen Kirche, und in der Unterwürfigkeit gegen die heidnischen Kaiser, zu bleiben. Man sahe ihn unveränderlich in seinen Grundsätzen und in seiner Lebensart, arm, demüthig, unter unzähligen Beschwerlichkeiten und Verfolgungen, ohne Aufhören unterrichten, Irrthümer widerlegen,

gen, Laster bestrafen, warnen und trösten; mit eben so vieler Menschenliebe, als ernster Würde und hohem Anstande seinen Freunden und Feinden begegnen, und hinwiederum jedermann nicht weniger Ehrfurcht als Liebe und Vertrauen gegen sich einprägen; standhaft und großmüthig leiden, endlich aber, noch immer eben denselben, heilig, wie seine Sittenlehre, für die edelste Sache, und mit den erhabensten Ausdrücken seiner Größe, freywillig sterben. Keines von den Mitteln, durch welche ein verdächtiger oder offenbar schlimmer Entwurf in der Welt durchdringen kann, wurde jemals von Jesu gebraucht: nicht große Gewalt, Ansehen oder mächtige Hülfe; keine bethörende Blendwerke, welche die kurzsichtige Menge des Volks gewinnen können; keine Kunst, unter dem Schutze der Finsterniß fast unbemerkt einen versteckten Anhang zu sammeln; auch nicht die Reizungen bloß dunkler, spitzfindiger und geheimnißvoller Lehren, welche man nicht begreifen, aber wohl bewundern soll. Er gieng seinen Weg durch sanftes Ueberreden, durch einen reinen und rührenden Eifer, stets bereit, über alle seine Reden und Handlungen eine freye öffentliche Prüfung ergehen zu lassen. Diese konnte man leicht anstellen, ihn ganz übersehen, und daraus die vortheilhaftesten Schlüsse für ihn ziehen.

Eine andere günstige Vermuthung, welche der Stifter der christlichen Religion für sich erweckte, entstand aus dem unvergleichlichen Zusammenhange, durch welchen alle seine Lehren unter einander verbunden waren. Vollständig und durchaus zu seinem Endzwecke geschickt, erklärten, bekräftigten und wandten sie einander wechselsweise an. Man vermißte in diesem Lehrgebäude nichts, was die Absichten Jesu nur zu fordern schienen; man traf aber auch nichts überflüßiges darinne an. Er setzte eine richtige Erkenntniß Gottes und des Menschen voraus, reinigte und vermehrte diejenige,

auf welche man sich bisher verlassen hatte: und hierauf gründete er erst die Pflichten, welche er den Menschen vorschrieb. Er wollte, daß ihr Verstand und Wille zugleich wirksam werden sollten. Auf die Beförderung ihrer Weisheit und Glückseeligkeit, die mit der Ausbreitung der Ehre Gottes anfangen, in seiner Gemeinschaft sich endigen sollte, darauf war der ganze Umfang seiner Lehren gerichtet. Ein so wohl angelegter Entwurf, in welchem jeder Theil mit dem Ganzen genau vereinigt war, das Neue Bewunderung und Dankbarkeit erregte, das Willkührliche weise Absichten verrieth, und selbst das Unbegreifliche nicht gleich bey dem ersten Anblicke verdächtig zu seyn schien, weil es doch immer einen fruchtbaren Einfluß auf alle Hauptwahrheiten äußerte, und gleichsam noch über die hellern Seiten einen majestätischen Glanz verbreitete; dieser Entwurf also gereichte seinem Urheber zur Ehre, und konnte die Herzen immer mehr zu seiner Verehrung lenken.

Wollte man die Religion Jesu in diesen ersten Zeiten noch näher betrachten: so fand man außer einer so geschickten Zusammensetzung ihrer Lehren, auch den großen und seltnen Vorzug, daß sie alle gemeinnützig waren, alle eine gewisse Bestimmung und leichte Anwendung zu dem herrlichsten Gebrauche für die Menschen mit sich führten. Durch dieselben bekam die ihnen unentbehrliche Kenntniß von Gott, von ihrer Seele, von den Absichten ihres Daseyns, von ihrem Zustande nach dem Tode, von den Mitteln, Gott gefällig, sich selbst und ihren Brüdern nützlich, überhaupt aber glückseelig zu werden, ein ungemeines, noch nirgends gesehenes Licht. Diese Religion wurde insonderheit durch eine überall und zu allen Zeiten, für jedes Geschlecht, Volk und Alter, bey allen Gemüthsfassungen, Bedürfnissen und Umständen der Menschen geschäfftige Sittenlehre belebt. Sie war ganz dazu gemacht, um von jedermann

genützt

genützt zu werden, und sie räumte die Schwierigkeiten, welche dabey entstehen konnten, selbst aus dem Wege. Eine solche praktische Vortreflichkeit derselben stärkte die Vermuthung, daß sie wahr und gewiß seyn möchte.

Aber diese stieg noch höher, wenn man Jesum seine Religion nicht muthmaaßlich, schüchtern oder unbeständig, sondern mit einer entscheidenden Gewißheit und Standhaftigkeit vortragen hörte: mit einer Hoheit der Seele, die fest von dem Werthe derselben überzeugt, zwar zu den Menschen sich durch freundliche und mitleidige Vorstellungen herabließ, aber keineswegs irgend eines ihrer Rechte aufgab; vielmehr durch den Ernst, womit sie dieselben behauptete, durch eine von Ehre und Beyfall der Menschen unabhängige Größe zu erkennen gab, daß sie von keinem Zweifel, Verdacht, oder Angriffen anderer Art, etwas zu befürchten habe. So hatte die menschliche Vernunft allein noch nie gesprochen und gehandelt: und alles zusammen genommen, ließ sich die Lehre und Aufführung Jesu aus keinem bisher bekannten Beyspiele erklären. Wer ihn nur vor einen scharfsinnigen Philosophen ansehen wollte, der mußte sich wundern, so viel Geheimnißvolles in seinem Unterrichte anzutreffen, wovon er verlangte, daß es auf sein Zeugniß sollte geglaubt werden. Er war mehr als ein strenger Sittenlehrer: denn die Pflichten, welche er vorschrieb, waren auf sehr tiefe und zum Theil neue Einsichten in das Wesen, die Werke und den Willen Gottes, auch in die Natur und die Kräfte der menschlichen Seele, gebauet. Man hätte ihn vielleicht vor einen bloßen Wiederhersteller und Verbesserer der jüdischen Religion halten können, der ihr unvollkommenes Cärimonial-Gesetz aufheben, sie reiner und geistiger machen wollte, wenn er nicht die höchste Erwartung derselben auf sich selbst gerichtet hätte. Für einen frommen Schwärmer war er augenscheinlich zu gelassen, und zu weise in sei-

nem ganzen Betragen, seine Reden vorzüglich mit dazu gerechnet: und für einen scheinheiligen Betrüger war er viel zu offenherzig und redlich, zu sehr bereit, von allen Seiten geprüft zu werden. Es blieb also kaum etwas anders übrig, als es vor sehr wahrscheinlich zu halten, daß Jesus derjenige wirklich sey, vor welchen er sich ausgab, und daß man keine bessere Religion, als die seinige annehmen könne.

Doch er gab die Beweise, welche diese Vermuthungen in Gewißheit verwandelten, sehr bald, sehr häufig, und eben so überzeugend. Sie sollten zunächst für die Juden dienen, unter denen er lebte; aber dereinst, in glaubwürdigen Nachrichten aufgezeichnet, auch für alle Heiden hinlänglich seyn. Von keinem Stifter einer Religion, nicht von Mose und den jüdischen Propheten, waren jemals so mächtige Beweise, daß ihr Beruf und ihre Lehre von Gott selbst herstamme, vorgetragen worden.

Zuerst berief sich Jesus auf das deutliche unzählige mal wiederholte Zeugniß, welches Gott von ihm seit den ersten Zeiten der Welt, unter seinem Volke abgelegt hatte. Es fand sich in den göttlichen Schriften, die von der jüdischen Kirche sorgfältig waren aufbehalten worden. Darinne wurde mit einer Menschen unmöglichen Gewißheit und Klarheit geweißagt, daß zu einer bestimmten Zeit nach vielen hundert Jahren der Sohn Gottes ein Mensch werden, und zum Heil des menschlichen Geschlechtes lehren, leiden und sterben sollte. Aus so vielen Kennzeichen, die zugleich in Ansehung desselben angegeben wurden, sollte derselbe überaus leicht entdeckt werden können. Die Zeit seiner Erscheinung war gekommen: dieses schien den Juden so wenig zweifelhaft zu seyn, daß sie eben damals, da Jesus sich ihnen darstellte, insgesammt die Ankunft des

Meßias

Meßias täglich hofften. Von ihnen war diese freudige Erwartung unter einer etwas veränderten Gestalt in alle Morgenländer gedrungen: denn daselbst erhielt sich, wie die beyden heidnischen Geschichtschreiber Suetonius im Leben des Vespasianus, und Tacitus im fünften Buche seiner Geschichte erzählen, bis gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts ein altes und allgemeines Gerüchte, daß die Welt ihren Beherrscher aus dem jüdischen Lande bekommen würde. Dieser Beweis war redend, und brauchte keiner Ausführung. Daher sagte auch Jesus zu den Juden: „Forschet immer in euren „göttlichen Schriften nach; denn ihr glaubt in denselben den Weg zum ewigen Leben zu finden, und sie sind „es auch, die von mir zeugen.„ Von Mose an bis auf die letzten großen und außerordentlichen Lehrer, welche das jüdische Volk gehabt hatte, war dieses Zeugniß unaufhörlich fortgegangen, hatte nach und nach so viele einzele Umstände bezeichnet, und war endlich so helle und sichtbar geworden, daß man nach der Anleitung desselben, den Meßias unmöglich verfehlen konnte. Seine Person, die Zeit seiner Ankunft, der Ort seiner Geburt, seine Mutter und sein Geschlecht, das Land, worinne er lehren würde, der Vorläufer, der jedermann ermuntern sollte, ihn würdig aufzunehmen, seine Lehre selbst und sein Leben, die Verachtung und Verfolgung welche er ausstehen würde, sogar manche kleinere Umstände seines Leidens, sein Tod, seine Auferstehung und Himmelfarth, alles dieses war ausdrücklich lange vorher beschrieben worden, und ietzt hatte man nicht nöthig erst Untersuchungen anzustellen, um die Erfüllung davon an Jesu zu sehen. Jeder Umstand fiel von selbst in die Augen: es konnte den Juden, wenn sie die Wahrheit redlich suchten, überlassen werden, diese Vergleichung selbst anzustellen; alsdenn mußten sie urtheilen: Jesus ist der versprochene Meßias.

Er selbst aber setzte einen andern Beweis hinzu, der eben so unüberwindlich stark war, als der erstere, und von ihm allein herrührte. Er verrichtete sehr viele Handlungen, welche alle Macht der Menschen, und alle bekannte Kräfte der Natur überstiegen. Schon oft waren die Wunderwerke eine Beglaubigung gewesen, welche Gott seinen Gesandten an die Menschen mitgegeben hatte. Jesus brachte diese Fähigkeit in einem weit höhern Grade auf die Welt: bey ihm war sie nicht nur ein Kennzeichen, daß ihn Gott sende, sondern auch, daß er selbst der Sohn Gottes sey. Zwar nannte er dieses Werke, die ihm sein Vater zu vollenden aufgetragen habe, und die er im Namen desselben thue; allein in eben diesem Stande seiner Niedrigkeit, dem ein solches Bekenntniß durchaus gemäß war, sagte er doch zugleich, daß alles, was der Vater habe, auch sein sey; daß er lebendig mache, welche er wolle; kurz, um nicht Aussprüche zu häufen, die sich den Christen von selbst darbieten, er legte sich die kräftige Macht, Wunder zu verrichten, selbst bey, anstatt, daß die Propheten der Juden sie aus der Hand Gottes empfangen hatten.

Seine Wunderwerke waren auch noch überdieß größer und rührender, als diejenigen, welche diese vortreflichen Lehrer gestiftet hatten. Er selbst, seine Menschwerdung, seine Sendung vom Vater, auf die er seine Zuhörer so oft verwies, und die hohen Absichten, von welchen er bezeugte, daß er sie erfüllen würde, schon dieses war das wichtigste Wunder, das jemals in der Welt geschehen war. Alle diese göttliche Werke Jesu waren wohlthätig: er bediente sich seiner Kräfte nur, um Todte ins Leben zurück zu rufen, unheilbare Kranke gesund zu machen, einige tausend Hungrige mit einem sehr kleinen Vorrathe von Lebensmitteln zu speisen; die bösen Geister aus den Leibern der Menschen zu vertrei-

ben;

ben; niemals aber, um ihre üble Begegnung und ihre Halsstarrigkeit zu bestrafen. Vergebens wollten zween seiner Jünger über einen Samaritanischen Flecken, in welchem er nicht war aufgenommen worden, das Feuer des Himmels fallen lassen. Er erinnerte sie, daß sie von einem sanftern Geiste regiert werden müßten, und daß er nicht zum Verderben, sondern zum Heil der Menschen gekommen sey. Die majestätische Würde, mit welcher Jesus seine Wunder verrichtete, war insonderheit einer ihrer glänzendensten Vorzüge. Ein Wort, oder sehr wenige, einige Augenblicke, eine bloße Berührung, sein Wille allein, auch in der Entfernung, waren dazu hinlänglich: er gebot über die ganze Natur, und selbst über die unsichtbaren Geschöpfe. Auch folgten diese Wunder in unzählicher Menge, ob gleich nur in einem Raume von drey Jahren, geschwind auf einander! sie übertrafen von dieser Seite wiederum diejenigen zusammen genommen, welche man an den Propheten des alten Bundes bewundert hatte. Sie wurden endlich alle öffentlich, vor sehr vielen, meistentheils feindseelig gesinnten Zeugen, und in der edeln Absicht begangen, daß jedermann ihre Wahrheit untersuchen könnte.

Da die Juden dergleichen wunderbare Zeichen von Jesu forderten, wenn sie an ihn glauben sollten: so wurden alle Gegenden ihres Landes damit erfüllt. Aber ihr Begehren war meistentheils nur Vorwitz und Neubegierde: denn mitten unter denselben mußten sie von Jesu erinnert werden, daß sie dem Zeugnisse, welches diese Werke von seiner göttlichen Sendung abgaben, glauben möchten. Er selbst hielt also einen stärkern Beweis, als dieser war, vor überflüßig. Die Gewißheit seiner Wunder beruhet auf den Nachrichten unverwerflicher Zeugen, die ihm überall hinfolgten, und deren Glaubwürdigkeit in seiner ganzen Lebensgeschichte sich an einem bequemern Orte offenbaren wird. Sie

sind

sind in den ersten Zeiten des Christenthums selbst von den bittersten Feinden desselben nicht geleugnet worden. Juden und Heiden gestanden, daß sie wirklich geschehen wären! nur, was die erstern gegen Jesum selbst behaupteten, daß er seine Wunder durch den Beystand der bösen Geister, und durch Zauberey verrichte, dieses haben auch die letztern in den folgenden Zeiten wiederholt: eine eben so unwahrscheinliche als unerweisliche Ausflucht! Aber offenbar zu spät sind in den neuesten Jahren diejenigen gekommen, welche nach so vielen Jahrhunderten die geprüfte Aussage der Geschichte von den Wundern des Weltheilandes zweifelhaft zu machen gesucht haben. Man kann eben so wenig mit dem neuern Gegner der christlichen Religion, **Anton Collins**, sagen, die an Jesu erfüllten Weißagungen wären ein weit gewissererer Beweiß für seine Religion gewesen, als seine Wunder. Beyde Beweise waren in ihrer Art gleich durchdringend: sie sollten gemeinschaftlich wirken, und sie haben es auch bis auf unsere Zeiten gethan.

Jesus verstärkte sie noch durch die zuverläßigste Vorhersagung von zwo wichtigen Begebenheiten, welche, schon an sich betrachtet, die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Religion ungemein befördern mußten: noch mehr aber, wenn man sie als genau eingetroffene Weißagungen ansehen konnte. Er kündigte es mehrmals zum Voraus an, daß er am dritten Tage nach seinem Tode wieder ins Leben zurückkehren würde. Er prophezeihte aber auch die nach einigen dreyßig Jahren bevorstehende Belagerung, Eroberung und Zerstörung von Jerusalem, den Untergang des Tempels und der Religion der Juden, ihre Zerstreuung in die Welt, so deutlich und zum Theil mit so vielen Umständen, daß er sogar versicherte, manche von den damals lebenden Juden würden bey diesem Unglücke ihres Volks noch gegenwärtig seyn. **Sie werden**, sagte er, **den Tod**

nicht

nicht schmecken, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reiche, das heißt, als einen rächenden König über die hartnäckigen Feinde und Verfolger seiner Religion. Man findet noch mehrere Weissagungen Jesu bey den Geschichtschreibern seines Lebens aufgezeichnet, wie unter andern von der künftigen Verehrung Gottes, ohne Tempel, und Cärimoniendienst, bloß durch ein reines und rechtschaffenes Herz; von den Gaben des heiligen Geistes, welche seinen Aposteln mitgetheilt werden sollten; von den Trübsalen, welche sie ausstehen würden; von den häufigen Betrügern, welche sich vor den Meßias ausgeben würden, und andere mehr, von denen allen die Geschichte eine richtige Erfüllung aufbehalten hat.

Mit eben dem heitern und ruhigen Bewußtseyn, mit welchem Jesus so große Beweise für die Göttlichkeit seiner Lehre ungezwungen sehen ließ, sagte er auch zu seinen Feinden: **Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?** Noch niemals hatte ein Mensch auf diese Art sprechen können: und die Frage Jesu war eine neue Bestätigung seiner Religion. Er war die Ehre derselben in seinem ganzen Leben. Alle Tugenden, welche er vorschrieb, und welche nur bey seinen Verhältnissen gegen die Menschen Platz finden konnten, sind von ihm auch ausgeübt worden. Man muß sich hier insonderheit an seine allgemeine und stets wirksame Menschenliebe, an seine Versöhnlichkeit, von welcher kein anderes so bewundernswürdiges Beyspiel vorhanden ist, an das Mitleiden, das ihn so oft gerühret hat, an seine außerordentliche Sanftmuth, Gedult und Demuth, und an seine unaufhörliche Bemühungen, den Menschen auf jede Art zu Hülfe zu kommen, erinnern. Aber die zärtlichste und treueste Ergebung in den göttlichen Willen seines geliebten Vaters, ein standhafter Eifer für die Ehre Gottes, ein vollkommenes Vertrauen auf denselben,

selben, und eine eben hieraus entspringende heiße und öftere Unterredung mit Gott im Gebete, diese Fassung und Beschäftigung der Seele Jesu, gab ihm ein nicht minder ehrwürdiges Ansehen; sie erhöhete alle seine übrige Tugenden. Seine Geschichte weiset auch nicht eine einzige Spur von einem Heuchler auf. Er erscheint in allen seinen Handlungen wahrhaftig, heilig und groß; man braucht aber nicht erst zu warten, bis er sein Leben am Kreuze beschlossen hat, um mit den anwesenden Zuschauern zu sagen: **Warlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.**

Lehrart Jesu.

Auch der Vortrag seiner Lehren hatte sehr viel Eigenthümliches. Er gab einen faßlichen, angenehmen, aber auch nachdrücklichen und eindringenden Unterricht. Seine Feinde gestanden selbst, daß noch kein Mensch, wie er, geredet habe; das Volk ermüdete nicht ihn zu hören: es vergeß die Sorge für seinen Unterhalt, um ihm an abgelegene Oerter nachzufolgen; und wenn er zu predigen aufgehöret hatte, bewunderte es mit Erstaunen den Machtvollen Ausdruck und die Hoheit, von welcher er sich gleichsam herabzulassen schien. Seine herrlichen Wunder verschafften ihm nicht nur einen Eingang in die Gemüther, sondern auch die häufigste Gelegenheit, den Juden zu erklären, daß er von Gott gesandt worden sey, ein neues Reich, welches er das **Reich Gottes**, oder das **Himmelreich** nannte, unter ihnen aufzurichten. Er suchte und

fand

fand viele andere eben so bequeme Veranlassungen und Oerter, um seine Hauptlehre kurz und deutlich anzubringen, daß dieses Reich eben itzt seinen Anfang nehme, und daß der Eintritt in dasselbe durch Veränderung des Sinnes und Lebens, zugleich aber durch den Glauben an sein Evangelium, offen stehe.

In seiner Unterweisung richtete sich Jesus eben so sorgfältig als gütig nach den Fähigkeiten seiner jüdischen Zuhörer. Er unterredete sich mit ihnen, führte sie durch Fragen nach und nach zur Erkenntniß der Wahrheit, und beantwortete hingegen die Einwürfe, die oft hinterlistigen und boshaften Fragen, welche sie ihm vorlegten, dergestalt, daß sie zu ihrer Beschämung und Belehrung ausschlugen. Insonderheit bediente er sich der paraboliſchen und sinnbildlichen Art des Vortrags, den die lebhaftere Einbildungskraft der morgenländischen Völker sich von den ältesten Zeiten an eigen gemacht hatte, ungemein häufig und glücklich. Da er, nicht zwar in der hebräischen Sprache, welche man längst nicht mehr unter den Juden redete, wohl aber in der damit verwandten syrisch-chaldäischen Mundart sprach: so findet man überhaupt in seinen Ausdrücken, auch nach der griechischen Uebersetzung der Evangelisten, die wir lesen, sehr viele morgenländische, besonders hebräische, Bilder und Redensarten, die wir, um sie zu verstehen, erst in die gewöhnlichen Vorstellungen unserer Sprache einkleiden müssen. Die Gleichnisse aber, in welche er seine Lehren einhüllte, waren ein ausnehmender Dienst für die Untüchtigkeit der Menschen, ihre Augen zu hohen und geistigen Dingen zu erheben. Diese zog er, so zu reden, mitten unter diejenigen Gegenstände herab, mit denen sie täglich umgiengen, und gab dadurch auch denen, welche künftig seine Religion predigen würden, eine Erinnerung, den großen Haufen nicht durch lauter abgezogene Begriffe, und eine gelehrte Methode

zu

zu blenden, sondern ihn vielmehr durch anständige Bilder zu erleuchten. In den seinigen ist überaus viel Anmuth, mit der weisesten Geschicklichkeit verbunden. Denn man sieht darinne Personen und Handlungen aus dem gemeinen Leben, die ein rührendes Gemählde von demjenigen abgeben, was Jesus und seine Religion Edles und Heilsames an sich haben. Er nennt sich den guten Hirten, der sein Leben für seine Schaafe läßt, der sie aus allen Gegenden der Welt sammlet, und in Eine Heerde vereiniget. Er ladet jedermann, ohne Unterscheid, zu seiner Hochzeit ein; nur will er, daß seine Gäste sich mit einem hochzeitlichen Kleide einfinden; aber seine gütige Absicht wird bey dem größern Theil seiner Unterthanen so wenig erreicht, daß sie vielmehr seine Boten verachten, beschimpfen und umbringen. Eben so streuet er vielen guten Saamen aus; aber dieser fällt meistentheils auf den Weg, oder in ein steinichtes Land, oder unter die Dornen: so sehr sind die menschlichen Gemüther abgeneigt, seine Lehre gehörig aufzunehmen. Man soll durchaus den Unschuldsvollen Kindern gleich werden, wenn man in sein Reich kommen will. Er erläßt seinen armen Unterthanen ihre Schulden gegen ihn, und ihre verdienten Strafen überaus mitleidig; aber er fordert eben deswegen mit dem größten Rechte, daß sie auch gegen einander barmherzig seyn sollen, wenn einer unter ihnen außer Stande ist, zu bezahlen. Auch dürfen die Menschen nie verzweifeln, Gnade bey Gott zu erlangen: dem lasterhaftesten Sohne wird die Versöhnung mit seinem Vater nicht leichter, als der verlorne Sünder, der sich auf den Weg zum Himmel kehret, freudig empfangen wird.

Mitten unter so vielen Gleichnissen unterließ doch Jesus nicht, oft auch ohne alle Sinnbilder zu lehren. Man muß vornehmlich seine Erklärung des göttlichen Worts, welches den Juden war anvertrauet worden,

und seinen Vortrag der Sittenlehre bewundern. An seinen Auslegungen und Erweiterungen des jüdischen Gesetzes erkannte man den vollkommenern Gesetzgeber, der nicht zufrieden mit der genauen Ausübung gewöhnlicher Pflichten, überall etwas Erhabeneres, eine seltene Anstrengung der Seele verlangte; aber auch den Lehrer, der die Vollmacht dieses zu fordern, und mit einem bloßen: Ich aber sage euch, vorzuschreiben, vom Himmel brachte. Von ihm kann man den einzigen richtigen Weg, den Verstand und die Kraft der heiligen Schrift zu finden, lernen: die Beweise, welche er aus derselben zog; die Art, wie er ihre Lehren in wenige kernhafte Sätze zusammen faßte; ingleichen, wie er sie von den Mißdeutungen der Pharisäer rettete, welche die Gebote Gottes seiner ganz unwürdig machten, und durch ihre Zusätze verunstalteten; dieses waren lauter ungemeine Verdienste um die Welt, für welche er den Gebrauch der bereits vorhandenen göttlichen Schriften dadurch überaus erleichterte, und diese mit seiner Religion, als eine Stütze derselben, näher verband. Zugleich war es also auch eine vortrefliche Lehrart, und ohne Zweifel sollte es nach der Absicht Jesu eben diejenige seyn, deren sich die Diener der christlichen Kirche in ihrer Maaße beständig zu bedienen hätten. Dazu kam noch das Moralische seines Unterrichtes, wodurch alles, was er lehrte, gerade zum Herzen geführt wurde, und seine kräftige Nutzbarkeit bekam. Man darf nur jene herrliche und weit ausgebreitete Sittenlehre betrachten, die in seiner Bergpredigt enthalten ist, wo ein so großer Reichthum der edelsten, ja den Menschen am wenigsten bekannten Pflichten, die Quelle eines reinen und geheiligten Geistes, aus welchem sie fließen sollen, und das Vorzügliche der christlichen Religion vor der jüdischen, insonderheit von Seiten der Gottseeligkeit und des Gebets, abgebildet wird. Jesus erscheinet so gewiß als der größte Sittenlehrer, der unter den Menschen auf-

getreten ist, daß sehr viele sich durch einen Mangel an Aufmerksamkeit, auch wohl durch ihre Abneigung gegen Geheimnißvolle Lehren haben verleiten lassen, ihn nur vor einen Prediger der Tugend zu erkennen, und die Größe, welche er durch seine Glaubenslehre, den Grund aller seiner moralischen Vorschriften, behauptet, vergessen haben.

Aufnahme und Ausbreitung der Lehre Jesu.

Dieser göttliche Lehrer reiste vom dreyßigsten Jahre seines Alters an, etwas länger als drey Jahre in dem ganzen jüdischen Lande herum, seine Religion bekannt zu machen, ihr Freunde und Bekenner, sich Nachfolger und Verehrer, aber nur ihnen zum Besten, zu verschaffen. Ob er gleich aus dem alten königlichen Geschlechte der Juden herstammte; so gab ihm doch dasselbe, da es längst in Verfall gerathen war, gar kein Ansehen; er hatte auch sonst keine vornehmen Anverwandten oder Beschützer, und überhaupt, als Mensch betrachtet, nicht die geringste Unterstützung. Aber die einzige und mächtigste kam von allen den Gaben und Eigenschaften her, die bisher an ihm beschrieben worden sind.

Nachdem er an dem Osterfeste zu Jerusalem durch eine heldenmüthige Handlung im Tempel, durch Lehren

und

und Wunderwerke, öffentlich Besitz von seiner Würde, vor einem sehr großen Theil des jüdischen Volks genommen, und sogleich bey vielen einen tiefen Eindruck gemacht hatte, blieb er noch eine Zeitlang in Judäa. Er hatte bereits einige Juden zu Gefährten und Schülern, oder **Jüngern** bekommen, welche, allem Ansehen nach, von ihm waren getauft worden: durch diese ließ er viele, welche seine Lehren annahmen, mit eben dieser feyerlichen Handlung zu Mitgliedern seines Reichs einweihen. Mit einem etwas geringern Beyfalle taufte **Johannes** noch immer auf den Namen des schon erschienenen **Meßias** fort, und freuete sich, daß der Zulauf des Volks sich von ihm zu diesem wandte: denn das war eben die Absicht seiner Aufforderung an die Juden gewesen. Dieser treue Bekenner **Jesu** wurde bald hernach auf Befehl des **Herodes Antipas** ins Gefängniß geworfen, weil er diesen Sohn **Herodes des Großen**, Vierfürsten von Peräa und Galiläa, wegen der Verstoßung seiner ersten Gemahlinn, und der darauf erfolgten blutschänderischen und gewaltthätigen Heirath mit seines Bruders **Herodis Philippi** Frau, bestraft hatte. Die Großen des jüdischen Volks würden vielleicht durch dieses Beyspiel gereizt worden seyn, sich der Person **Jesu** zu versichern; zumal da die Pharisäer bereits erfahren hatten, daß er ungleich mehr Anhänger als **Johannes** bekäme. Daher reiste **Jesus** nach Galiläa, weil er noch viele Zeit und Freyheit zu seinen Absichten brauchte.

Unterwegens ließ er sich, fern von dem erblichen Hasse der Juden gegen die Samariter, mit einem Samaritanischen Weibe in ein Gespräch ein. Er belehrte dasselbe, daß nunmehro Juden, Samariter und Heiden ohne Unterscheid, und an allen Orten, ohne Cärimonien, bloß aus einem reinen Geiste, zu Gott mit einer gläubigen Zuversicht auf den **Meßias** beten könnten: und

zu diesem Glauben brachte er nicht nur das Weib, sondern auch viele von ihrem Volke. In Galiläa ließ Jesus keine Gegend unbesucht, und überall begleitete er den Unterricht, welchen er in den Synagogen, oder Versammlungshäusern zum Beten, Lesen und Erklären der heiligen Schrift, ertheilte, mit den offenbarsten Wundern. Aber als er zu Nazareth, dem Orte seiner Erziehung, gleichfalls zu lehren anfieng, suchten ihn die Einwohner, die sich an der Niedrigkeit seiner Jugend ärgerten, von dem Felsen ihrer Stadt herabzustürzen. Hierauf heilete er zu Cana den todkranken Sohn eines Hofbedienten des Herodes zu Capernaum, ohne in diese Stadt zu kommen: ein Wunder, das den Vater und seine ganze Familie unter die Verehrer Jesu zog. Er setzte weiter seine Lehren und Wunder eine geraume Zeit hindurch zu Capernaum fort. Die Thaten, welche er daselbst an Besessenen und unheilbaren Kranken verrichtete, breiteten seinen Ruhm in die benachbarten Länder aus, und es kamen Pharisäer und Schriftgelehrten aus Judäa hin, um dieselben zu sehen.

In dem folgenden Jahre 31 kehrte er zu dem Osterfeste nach Jerusalem zurück; zum Theil, um es selbst zu begehen; zum Theil, um vor so vielen tausend Juden, die wegen desselben in die Hauptstadt kamen, sein Amt glänzen zu lassen. Hier gab er einem Kranken am Teiche Bethesda seine seit acht und dreyßig Jahren verlorne Gesundheit wieder. Er that es bloß durch den Befehl, aufzustehen, und sein Bette nach Hause zu tragen: und da die Juden diese Bemühung als eine Entheiligung des Sabbaths tadelten, zeigte ihnen Jesus, daß er, so wie sein himmlischer Vater, an jedem Tage wohlthätige Handlungen mit Rechte vornehmen könne. Er machte ihnen zugleich seine Hoheit deutlich bekannt: je mehr er davon sprach, desto mehr nahm ihre Erbitterung zu; er aber führte den Beweis

für

für seine göttliche Sendung, aus dem Zeugnisse Johannes, seiner Wunder, und derjenigen Bücher, welche sie selbst vor Gottes Wort erkannten.

Nach dem Feste begab sich Jesus abermals nach Galiläa. Auf dieser Reise rauften seine Jünger an einem Sabbath reife Kornähren aus, um ihren Hunger zu stillen, und wurden deswegen von den Pharisäern einer Verletzung dieses heiligen Tages beschuldiget. Aber Jesus rechtfertigte sie mit einer weit kühnern Handlung Davids, und mit dem Beyspiele der Priester selbst im Tempel. Er erinnerte diese Scheinheiligen an die Stelle eines Propheten, aus welcher sie sehen könnten, daß Gott Wohlthätigkeit und Tugend überhaupt angenehmer sey, als die Beobachtung aller Gebräuche: und er setzte hinzu, daß er auch über den Sabbath Herr sey. Nicht lange darauf, als Jesus wiederum am Sabbath in einer galiläischen Synagoge war, heilte er einen Menschen, dessen Arm gelähmt war. Die Pharisäer misbilligten auch dieses: und ob ihnen gleich Jesus unwidersprechlich bewieß, daß es erlaubt sey, alle gutthätige Handlungen am Sabbath vorzunehmen, berathschlagten sie doch mit einander, wie sie ihn ums Leben bringen könnten. Eine so wiederholte Geschäftigkeit Jesu am Sabbath, und die damit verbundenen Lehren, worunter sogar auch diese war, er sey um des Menschen willen, nicht aber der Mensch wegen des Sabbaths gemacht worden, dieses hatte offenbar die Absicht, die Gemüther auf die bevorstehende Abschaffung des Cärimonialgesetzes vorzubereiten.

Jesus lehrte hierauf an dem See Genezareth eine ungemeine Menge Volks, und schenkte allen Arten von Kranken, die man selbst von entlegenen Oertern zu ihm brachte, ihre Genesung. In der Nähe lag ein Berg, auf welchem er eine ganze Nacht im Gebete zubrachte.

Alsdenn wählte er aus der Menge seiner Nachfolger zwölfe, welche seine unzertrennliche Gefährten und sichersten Boten an die Menschen abgeben sollten. Für sie, und für alle Anwesende, trug er von diesem Berge einen bündigen Begriff von seiner Religion, und sonderlich ihren Unterschied von der jüdischen, vor. Bey seiner Ankunft in Capernaum heilete er abwesend den tödtlich kranken Knecht eines römischen Hauptmanns, der ein Judengenosse war, und an der Stärke seines Glaubens alle übertraf, die sich noch an Jesum gewandt hatten. Und als ihm am folgenden Tage in dem Thore von Nain die Leiche eines Jünglings begegnete, welcher der einzige Sohn einer Wittwe war, rief er denselben mitleidig und durch wenige Worte ins Leben zurück.

Unterdessen bekam Johannes in seinem Gefängnisse von den großen Thaten, welche Jesus verrichtete, Nachricht: er sandte darauf zween seiner Jünger an ihn, die ihn fragen mußten, ob er der erwartete Messias sey? Es scheinet nicht, daß Johannes erst eine gewisse und bestätigte Antwort auf diese Frage verlangt habe: denn er zweifelte schon lange nicht daran, daß Jesus der wahre Meßias sey. Vermuthlich also hat er entweder die Ueberzeugung seiner Jünger bey dieser Gelegenheit zu befördern gesucht; oder durch die Frage seine Verwunderung zu erkennen gegeben, daß Jesus noch keine Staatsveränderung zum Vortheile des jüdischen Volkes angefangen habe. Die Antwort, welche er von Jesu erhielt, sagte in einer bewundernswürdigen Einfalt alles, was Johannes, und die Juden überhaupt von ihm wissen sollten. Seine Jünger sollten hingehen, und ihm nur dasjenige wieder sagen, was sie sähen und hörten: **Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören; die Todten stehen auf, und den Armen**

Armen wird das Evangelium geprediget; und seelig ist, der sich nicht an mir ärgert. Die Betrachtung dieser Wunder und Geschäfte war der gerade Weg zur Erkenntniß des Amtes Jesu, und verhütete alle falsche Erwartungen, die man sich von ihm hätte machen können. Er setzte noch Lobsprüche des Johannes hinzu, welche auch dessen Bestimmung sehr deutlich vorstellten.

Als Jesus hierauf bey einem Pharisäer Simon die Mahlzeit einnahm, kam eine übelberüchtigte Weibsperson, die aber durch seine Lehren war gebessert worden, dahin, benetzte seine Füße mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren ab, und salbte sie. Der Pharisäer gerieth durch diesen Anblick auf eine nachtheilige Meynung von Jesu; aber dieser bestrafte selbst seine Gedanken, und übte das göttliche Vorrecht, die Sünden zu vergeben, gegen das Weib aus. Doch den Pharisäern blieben alle Handlungen Jesu anstößig. Er hatte einen bösen Geist aus einem Menschen vertrieben, der zugleich blind und stumm war, jetzt aber sogleich aufhörte, es zu seyn. Dieses Wunder, sagten sie, ist leicht begreiflich: denn er nöthigt die Teufel, durch Hülfe des obersten und stärksten unter ihnen, die menschlichen Leiber zu verlassen. Hier begnügte sich Jesus nicht daran, ihnen zu zeigen, wie unvernünftig diese Verleumdung sey; er kündigte ihnen zugleich an, ihr Betragen gegen so unleugbare Wunder, die vor ihren Augen geschähen, sey unverzeihlich: sie allein unter allen Menschen, und diejenigen, welche ihnen hierinne ähnlich wären, würden wegen dieser Sünde wider den heiligen Geist, welche den höchsten Grad der Ueberzeugung verachtete, den sich nur ein Mensch wünschen könnte, nie Vergebung von Gott erlangen.

Während dieser Reisen Jesu in Galiläa, versicherte ihm ein Schriftgelehrter, daß er bereit sey, ihm über-

all hin nachzufolgen. Allem Ansehen nach versprach er sich dabey viele weltliche Vortheile: daher erklärte ihm Jesus, daß er nicht einmal eine besondere Wohnung besitze; so wenig wolle er jemanden in der Hoffnung bestärken, in seinem Reiche Güter dieses Lebens zu erlangen. Gleich darauf befreyete er in der Gegend der Gadarener, zween Besessene von einer Menge böser Geister, und gestattete diesen in eine Heerde Schweine zu fahren, welche sie in den See Genezareth stürzten. Indem er durch dieses Machtvolle Wunder augenscheinlich bewieß, daß die damaligen Besessenen nicht bloß Wahnwitzige wären, dergleichen Personen wohl sonst die Juden einen einwohnenden bösen Geist zuzuschreiben pflegten, prüfte er zugleich die Einwohner von Gadara, ob sie im Stande wären, den Verlust ihrer irdischen Besitzungen, gegen eine so dringende Veranlassung zur Erkenntniß, und zum Glauben an den Meßias gehalten, zu ertragen. Sie waren es aber so wenig, daß sie ihn vielmehr einmüthig baten, ihre Gegend zu verlassen, weil sie sonst befürchteten, von seiner Gegenwart noch mehr Schaden zu leiden.

Er gieng also wieder nach Capernaum, wo er vom Jair, einem der Aeltesten der dortigen Synagoge, gebeten wurde, seiner sterbenden Tochter zu Hülfe zu kommen. Jesus eilte zwar in das Haus desselben; allein die Menge Volks, welche ihn auch damals umgab, hielt ihn etwas zurück. Dieses Gedränge machte sich eine Weibsperson, die zwölf Jahre hindurch mit einem Blutflusse beschweret war, den niemand heilen konnte, zu Nutze. In der festen Zuversicht, daß sie, wenn sie nur das Kleid Jesu berühren könnte, wieder zur Gesundheit gelangen würde, versuchte sie solches glücklich. Jesus brachte sie zu einem aufrichtigen und öffentlichen Bekenntnisse dieser Umstände; aber unterdessen war die Tochter des Jair gestorben. Er gab ihr jedoch bald das

Leben

Leben wieder, so wie zween Blinden den Gebrauch ihrer Augen, die er nur berührete. Vergebens suchte er darauf zu Nazareth von neuem seiner Lehre Eingang zu verschaffen: er streuete sie also in dem übrigen Galiläa wieder aus, und sandte auch seine Apostel herum, sein Reich unter den Juden anzukündigen.

Schon fieng sich das dritte Jahr an, in welchem Jesus das Evangelium lehrte. Er verlor bald in demselben den ersten seiner treuen Diener, während daß er unter den Menschen lebte, **Johannem den Täufer.** Diesen ließ **Herodes Antipas**, verwickelt durch das eidliche Versprechen, welches er seiner Stieftochter **Salome** gethan hatte, ihr jede Bitte zu bewilligen, im Gefängnisse enthaupten. Seine Jünger durften nun desto weniger Anstand nehmen, sich ganz auf die Seite Jesu zu wenden. Dieser aber fuhr immer in seinen Lehren und wunderbaren Heilungen fort. Er speisete sogar bey Bethsaida ein Volk von fünf tausend Personen, die Weiber und Kinder nicht dazu gerechnet, welche ihm nachgefolget waren, mit fünf Brodten und zween Fischen, dergestalt, daß noch zwölf Körbe mit den übriggebliebenen Brocken angefüllt wurden. Ein so ausnehmendes Wunder brachte viele unter denselben zu dem Entschlusse, ihn zum Könige auszurufen, welchen aber **Jesus** durch seine Entfernung gleich vereitelte. Sie suchten ihn auch zu Capernaum auf; aber er merkte wohl, daß dieses nicht aus lehrbegierigen Absichten, sondern in der Erwartung mehrerer für sie so vortheilhafter Wunder geschehe. Er bestrafte sie deswegen, und bot ihnen vielmehr eine ewige Speise an: „ich „selbst, sagte er, bin das Brod des Lebens, und wer an „mich glaubet, hat das ewige Leben; er muß mein „Fleisch essen, und mein Blut trinken, so bleibet er in „mir, und ich in ihm.„ Vielen seiner Jünger kamen diese Reden sehr hart vor: sie fiengen daher an, ihn zu

verlassen. Aber Jesus setzte nicht nur hinzu, daß seine Worte Geist und Leben wären, nicht aber in einem groben irdischen Verstande genommen werden müßten; sondern er bediente sich auch mit gutem Bedachte solcher Ausdrücke gegen so übelgesinnte und so sehr an das Sinnliche gebundene Zuhörer.

Er scheinet bald darauf abermals das Osterfest zu Jerusalem begangen zu haben; hierauf aber kehrte er nach Galiläa zurück. Die Pharisäer tadelten hier seine Jünger, daß sie mit ungewaschenen Händen Brod äßen, welches die Aeltesten ihres Volks verboten hätten; aber Jesus führte zu ihrer Rechtfertigung an, daß die Verunreinigung des Menschen aus dem Herzen, nicht aus der Vernachläßigung äußerlicher Gebräuche, entspringe. Er näherte sich darauf der Grenze von Phönicien, wo ihn bald eine heidnische Weibsperson bat, ihrer besessenen Tochter zu helfen, und er that es nach einiger scheinbaren Weigerung, welche die Juden rühren mußte. Sodann begab er sich wieder an den See Genezareth, heilte viele Kranke in der Gegend der zehen Städte: und da das Gerüchte seiner Wunder wiederum über viertausend Menschen zu ihm gezogen hatte, welche daselbst den nöthigen Unterhalt nicht finden konnten, sättigte er sie alle mit sieben Brodten und wenigen Fischen, wovon noch Ueberbleibsale gesammlet wurden. Einige jüdische Lehrer verlangten ein Wunder von ihm, um seine göttliche Sendung zu erkennen; allein ihre Forderung war nach so vielen Kennzeichen dieser Art, nur Vorwitz oder noch etwas schlimmeres: er verwies sie also bloß auf seine bevorstehende Auferstehung vom Tode, unter dem verblümten Namen des Zeichens oder Wunders des Propheten Jonas. Nach mehrern Reisen in Galiläa gieng Jesus auf das Laubhüttenfest nach Jerusalem, welche Stadt er deswegen weniger besuchte, weil er sich vor der bestimmten

Zeit

Zeit seines Todes nicht in die Hände seiner mächtigen Feinde daselbst übergeben wollte. Er lehrte wiederum im Tempel, und seine Zuhörer, die ihn alle bewunderten, waren doch mit einander darüber uneins, ob sie ihn vor den Meßias halten sollten. Der große Rath, oder das Sanhedrin, sandte sogar Bewaffnete ab, ihn gefangen zu nehmen; allein sie kamen unverrichteter Sache mit der Entschuldigung zurück, noch nie habe ein Mensch wie dieser geredet. Hierauf legten ihm einige Pharisäer und Schriftgelehrten einen Fallstrick durch die Frage, ob eine Ehebrecherinn, die sie ihm darstellten, nach dem Gesetze Mosis gesteinigt werden müsse? Wenn er dieses bejahete, und das Volk dazu aufzufordern schien: so konnten sie ihn beschuldigen, daß er sich die Gewalt der römischen Obrigkeit anmaaße, welche das Recht der Lebensstrafen damals schon von den Juden an sich gezogen hatte. Würde er aber das Weib lossprechen: so war es ihnen leicht, ihn einen Verächter des Gesetzes zu nennen. Jesus wich ihrer tückischen Frage durch die Antwort aus, derjenige, welcher ohne Sünde sey, möchte den ersten Stein auf diese Sünderinn werfen: und alle Ankläger derselben verloren sich. Er mußte sich aber selbst gleich darauf mit einer wunderbaren Macht den Juden entziehen, welche schon Steine aufhuben, um ihn zu tödten, weil er gesagt hatte: Abraham habe bereits mit Freuden auf die Zeit seiner Zukunft gesehen, und er sey weit eher als dieser Vater der Gläubigen da gewesen. Er wurde aber auch noch immer wegen seiner Wunder so sehr, als wegen seiner Lehren verfolgt: und da er am Sabbathe einen Blinden sehend machte, rechnete ihm dieses der große Rath zum Verbrechen an, und stellte eine feindselige, aber zur Ehre Jesu ausschlagende, Untersuchung über dasselbe an; wiewohl mitten in demselben eine Zwistigkeit darüber entstand, was man von Jesu urtheilen müsse. Ueberhaupt aber hatte derselbe doch schon beschlossen,

diejenigen mit dem Kirchenbanne zu belegen, welche Jesum vor den Meßias halten würden.

Dieser verließ abermals Jerusalem, um noch einmal in ganz Galiläa sein Evangelium zu verkündigen, und die wahre Tugend zu lehren. Man meldete ihm, daß Pilatus einige Galiläer, eben da sie opferten, habe umbringen lassen, so daß ihr Blut mit dem Blute des Opferthieres vermischt worden sey. Sie waren darum, antwortete Jesus, nicht schlimmer, als die übrigen Galiläer; so wenig, als die achtzehen, welche von dem Thurme zu Siloa erschlagen wurden, an Gottlosigkeit andere Menschen übertrafen: beydes ist von Gott nur in der Absicht zugelassen worden, damit ihr Lebenden einen gleichen Untergang befürchtet, wenn ihr euch nicht bessert. Eine vortrefliche Warnung für so viele Menschen, welche überall an ihren Brüdern Strafgerichte Gottes sehen. Nach vielen wunderbaren Heilungen, Lehren und Beyspielen, welche Jesus hinterließ, trat er seine letzte Reise nach Jerusalem auf das bevorstehende Osterfest im Jahre 33 an. Unterwegens weckte er den Lazarus in Gegenwart vieler Juden vom Tode auf. Dieses bewog so viele, an ihn zu glauben, und stiftete überhaupt eine so heftige Bewegung, daß der große Rath beschloß, ihn hinrichten zu lassen. Aber er kam selbst in der Absicht von neuem unter seine Feinde, um durch sie zu leiden und zu sterben, weil jetzt die bestimmte Zeit seines öffentlichen Unterrichts vorüber war.

Mit aller Zufriedenheit konnte Jesus auf die drey Jahre, welche derselbe gewährt hatte, zurück sehen. Eine zahlreiche Menge Juden und Samariter war zu seiner Erkenntniß und Verehrung gebracht worden; zugleich aber hatte er den Grund zur Bekehrung unzähliger anderer gelegt. Auch die üble Aufnahme, welche

er

er von einem so großen Theile der Juden ausgestanden hatte, war für ihn nicht unerwartet gewesen. Zwar alle Gaben und Thaten, mit welchen er sich gezeigt hatte, schienen ihm den allgemeinsten Beyfall zu versprechen; allein er kannte nicht nur die Vorurtheile, welche ihm denselben raubten, sondern er war auch immer damit beschäftiget, sie aus dem Wege zu räumen. Das schlimmste unter allen war die Meinung, daß er gekommen sey, ein weltliches Reich unter den Juden aufzurichten, und ihnen die alte Glückseeligkeit, Ruhe und ungestörte Freyheit, ihrem Gesetze zu folgen, wieder zu verschaffen. Daher trachtete das Volk, das seine Wunder in Erstaunen setzten, so oft, ihn zum Könige auszurufen: es erwartete nur eine nähere Erklärung, die Jesus von seiner Neigung dazu geben sollte. Sie wurden offenbar misvergnügt darüber, daß er sich ihrer Erwartung so wenig gemäß bezeigte: ja man sieht, daß sie bereit gewesen sind, ihn auch wider seinen Willen zu ihrem Oberhaupte anzunehmen, um unter seiner Anführung die Feinde ihres Vaterlandes angreifen zu können. Allein so oft er diese Gesinnungen an ihnen merkte, entwich er schleunig von ihnen. Er verbot deswegen auch mehrmals, daß man seine Wunder nicht ausbreiten, es nicht andern sagen sollte, daß er der Meßias sey, weil er zum voraus sah, daß dergleichen Erzählungen einen großen unruhigen Zulauf in jener Absicht zu ihm veranlassen würden. Wo er aber dieses nicht besorgte, befohl er denen, welche er wunderthätig geheilt hatte, diese göttliche Wohlthat öffentlich zu preisen.

Eben so sehr wurden die jüdischen Lehrer von Jesu dadurch abwendig gemacht, daß sie ihn ihr väterliches Gesetz übertreten, und ihre Andachtsübungen verachten sahen. Im Grunde waren ihre Vorstellungen hierüber falsch; aber auf eine viel zu tief eingewurzelte Gewohnheit und Denkungsart gebauet, als daß sie dieselben

ben leicht hätten ablegen können. Jesus beobachtete das Gesetz Mosis in der That; er ermahnte das Volk, den Vorschriften seiner Lehrer, welche dasselbe erklärten, zu folgen, und es gehörte zu seiner weisen und gütigen Nachsicht gegen die Juden, daß er ihren Cärimoniendienst, der durch ihn aufgehoben werden sollte, nur durch die glimpflichsten vorbereitenden Lehren angriff, sich aber demselben dennoch unterwarf, um, wie es scheinet, die Bereitwilligkeit zu zeigen, mit welcher er jedes göttliche Gesetz erfülle. Allein die eigenmächtigen Zusätze, welche die Pharisäer zu diesen und andern göttlichen Geboten gemacht hatten, ihre verkehrten Auslegungen und Anwendungen derselben, diese verwarf Jesus ohne Schonung. Gleichergestalt tadelte er nicht schlechterdings die äußerlichen Zeichen der Gottseeligkeit, welche sie empfohlen, und selbst an sich blicken ließen; nur den scheinheiligen Eifer, mit welchem sie auf dieselben vorzüglich vor der wahren Tugend drangen, beschrieb er, wie es derselbe verdiente. Unterdessen hielten ihn die Phärisäer und übrigen Lehrer eben darum vor einen Mann, der ihrer Religion, welche sie nur in Gebräuchen wirksam werden ließen, und zugleich ihrem Ansehen bey dem Volke überaus gefährlich wäre: eine für sie hinlängliche Ursache, ihn zu verfolgen.

Sie hatten deren noch mehrere, die aber alle, wie die vorhergehenden, durch einige Aufmerksamkeit und genauere Untersuchung hätten vermieden werden können. So glaubten sie unter andern, daß Jesus aus Galiläa gebürtig sey, einem Lande, von welchem sie wußten, daß es den Meßias nicht hervorbringen sollte. Es war ihnen auch anstößig, daß er mit allerley geringen, verhaßten und übelberüchtigen Leuten umgieng, dergleichen unter andern die römischen Zolleinnehmer waren. Am Ende, wenn man alle diese jüdische Vorurtheile schärfer betrachtet hat, wird man gestehen müssen, daß sie aus dem

dem Mißverstande der Propheten, welche doch so deutlich von der Person und dem Amte Jesu geredet hatten, und aus einem Mangel an Redlichkeit gegen ihn, geflossen sind.

Da er allen Hindernissen, welche sich seiner richtigen Erkenntniß bey den Juden entgegen setzten, so oft begegnete, daß jede Entschuldigung von ihrer Seite dadurch wegfiel: so kann man es auch als einen Beweis seiner liebreichen Herablassung zu ihnen ansehen, daß er bloß in ihrem Lande, ohne die herumliegenden heidnischen Gegenden zu betreten, gelehret hat. Ihnen war er zwar zuerst und hauptsächlich von Gott versprochen worden; von ihnen konnte auch am untrüglichsten, und gleichsam für die ganze übrige Welt geurtheilt werden, ob er wirklich der Erlöser des menschlichen Geschlechts sey, der ihnen kenntlich genug war beschrieben worden. Allein die Juden wußten auch, daß ihn Gott zugleich zum Lichte der Heiden gemacht habe, und daß er das Heil Gottes bis an der Welt Ende seyn sollte. Es würde sie also nicht haben befremden können, wenn Jesus zuweilen in die benachbarten Länder des Götzendienstes gereiset wäre, wo ihn, menschlichem Ansehen nach, wenigstens ein eben so großer, wo nicht noch stärkerer Beyfall, als unter den Juden, empfangen hätte. Er aber wollte diese vielmehr den Vorzug der ersten Stelle, den er ihnen gab, recht empfinden lassen: er antwortete daher dem heidnischen cananäischen Weibe, die um Hülfe für ihre Tochter bat, kein Wort, und erfüllte ihre Bitte nicht eher, als bis er sich erklärt hatte, er sey hauptsächlich nur zu den verlornen Schaafen aus dem Hause Israel gesandt worden. Unterdessen gab ihm der ausnehmende Glaube dieser Weibsperson Gelegenheit, mit der That zu beweisen, daß er auch zum Erretter der Heiden bestimmt sey.

Ruf Jesu unter den Heiden.

Er wurde ihnen schon während seines dreyjährigen Lehramtes durch die vielen und großen Wunder bekannt, welche er verrichtete. In Syrien, Phönicien und andern Ländern, die an das Jüdische gränzten, vermuthlich auch noch viel weiter umher, erscholl das Gerüchte davon zu seinem Ruhme. Eusebius erzählt sogar (Hist. Eccles. Lib. I. c. 13.) eine merkwürdige Begebenheit, die sich zwischen Jesu und dem Abgarus, vielleicht richtiger Agbarus, Fürsten von Edessa in Mesopotamien, zugetragen haben soll. Abgarus, schreibt er, war in eine unheilbare Krankheit verfallen; er hatte aber von den wunderthätigen Heilungen Jesu gehört: er bat ihn daher in einem Briefe, daß er zu ihm kommen, und ihn gesund machen möchte; zugleich versprach er ihm Sicherheit gegen die Verfolgungen der Juden. Auf dieses Schreiben antwortete Jesus durch ein anderes: und Eusebius versichert beyde Syrisch abgefaßte Briefe aus dem Archive der Kirche zu Edessa genommen, und in die griechische Sprache übersetzt zu haben. Jesus prieß darinne den Fürsten glückseelig, daß er an ihn glaube, ohne ihn gesehen zu haben: denn von mir, sagt er, ist geschrieben, daß diejenigen, welche mich sehen, an mich nicht glauben würden, damit diejenigen, welche mich nicht sehen, glauben und leben möchten. Allein, die verlangte Reise, fährt Jesus fort, könne er nicht antreten, weil er im jüdischen Lande alles, wozu er gesandt worden, erfüllen, und sodann zu demjenigen, der ihn gesandt habe, zurückkehren müsse. Sobald aber

dieses

dieses würde geschehen seyn, wolle er einen von seinen Schülern zu dem Abgarus schicken, der ihn von seiner Krankheit befreyen, überhaupt aber ihm und den seinigen zum Leben verhelfen sollte. Bey diesen beyden Briefen, welche Eusebius mittheilet, fand er noch eine Nachricht, daß dieses Versprechen Jesu auch eingetroffen sey. Denn nach der Himmelfahrt Jesu, heißt es darinne, wurde Thaddäus, einer von den siebzig Jüngern, von dem Apostel Thomas nach Edessa abgeschickt, wo er nicht allein den Fürsten, nebst vielen Einwohnern heilte, und eine Menge Wunder verrichtete, sondern auch die Lehre Jesu glücklich ausbreitete.

Doch die meisten Umstände dieser Erzählung sind so verdächtig, daß sie schon lange alle Glaubwürdigkeit verloren hat. Das kann ihr zwar nicht nachtheilig seyn, daß sie weder bey den Geschichtschreibern des Lebens Jesu, noch in der Historie der Apostel vorkommt: denn es sind von jenen ungemein viele Reden und Handlungen Jesu, und in dieser ist eben so vieles von den Verrichtungen seiner Schüler bey den ersten christlichen Gemeinen, vorbeygelassen worden. Aber es ist schon ein beträchtlicher Einwurf, daß eine so merkwürdige Geschichte in dreyhundert Jahren von keinem christlichen Schriftsteller vor dem Eusebius ist berichtet worden. Noch wichtiger sind andere, deren sich die Leser nicht erwehren können. Wenn Jesus diesen Brief wirklich geschrieben hat, warum ist er nicht seit den ersten Zeiten unter den Christen, gleich den übrigen göttlichen Schriften, aufgenommen, gelesen und gebraucht worden? Die Art selbst, auf welche er seine Hülfe darinne verheißt, ist allem, was wir bey ähnlichen Fällen von ihm wissen, zuwider. Er, der immer so geschwind, und sogar abwesend zu heilen pflegte, verschiebt hier solches zu thun, nach dem Umlaufe einiger Jahre: dieses würde von seiner Macht und gütigen Bereitwilligkeit keine hohen

Begriffe erregt haben. Was noch mehr ist, die Worte, mit denen sich sein Brief anfängt, sind offenbar aus Reden gezogen, welche er erst nach seiner Auferstehung gehalten hat; und gleichwohl beruft er sich darauf, daß sie bereits aufgezeichnet wären. Man könnte noch hinzusetzen, daß Jesus den Abgarus, der doch in seinem Schreiben zweifelt, ob Er Gott selbst, oder der Sohn Gottes sey, dennoch wegen seines Glaubens rühme; allein man braucht nicht mehr, als was ich bereits angeführet habe, um diese Geschichte mit ihren Urkunden zu verwerfen.

Eusebius kann mit leichter Mühe gegen diejenigen vertheidigt werden, welche ihn beschuldigen möchten, daß er dieses alles selbst erdichtet habe. Von einer solchen Neigung, die Welt vorsetzlich zu betrügen, trifft man keine Spur in seinen Werken an. Er war dagegen etwas leichtgläubig, zumal bey Nachrichten, die der Religion und Kirche zur Ehre gereichten: er war auch nicht geübt genug, die untergeschobenen Schriften von den ächten zu unterscheiden. Er ist also durch den ältern Erfinder dieser Erzählung hintergangen worden. Allem Ansehen nach war sie nicht ganz ohne historischen Grund. Abgarus hat vermuthlich von den Wundern Jesu viel gehöret, und eine Begierde bezeigt, einen so außerordentlichen Mann kennen zu lernen. Vielleicht hat er auch an ihn geschrieben, oder einen Boten gesandt; ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Sitz seines Fürstenthums, Edessa, frühzeitig durch die Wunder und Predigten eines von den Jüngern Jesu zum Christenthum gebracht worden sey. Hierauf mag ein Christ, der aus dieser Stadt gebürtig war, lange vor dem Eusebius alles dasjenige gebauet haben, was dieser gefunden, und ohne Bedenken vor zuverläßig gehalten hat. Die Absicht, welche er dabey gehabt zu haben scheinet, trifft man in den folgenden Jahrhunderten an unzäh-

unzählichen Beyspielen wieder an, nemlich diese, der Kirche seiner Vaterstadt einen sehr alten, ehrwürdigen und wundervollen Ursprung beyzulegen. Den Brief des **Abgarus** dichtete er ziemlich glücklich: dieser enthält nichts, was die Leser mißtrauisch machen kann, und wenn eine solche wahrscheinliche Gestalt einen hinlänglichen Beweis abgeben könnte, so würde man denselben vor die Arbeit des Fürsten halten müssen. Aber desto ungeschickter setzte er die Antwort, welche Jesus darauf verfertigt haben soll, zusammen: dadurch gab er dem Ganzen dieser Erzählung einen sehr nachtheiligen Anblick.

Nachrichten dieser Art sind von den Christen immer mit neuem Wunderbaren vermehret worden. Daher meldete zweyhundert Jahre später **Evagrius**, (Hist. Eccles. Lib. IV. c. 27.) Jesus habe seiner Antwort an den **Abgarus** auch sein Bildniß beygefügt. Dieses Edessenische Bild, wie man es zu nennen pflegte, soll einige Zeit darauf nach Constantinopel, und endlich nach Italien gekommen seyn, wo Rom und Genua darüber streiten, welche von beyden Städten es besitze. Aehnliche Fabeln haben unter andern dazu Gelegenheit gegeben, daß man in der Geschichte Jesu auch über seine Bildung und äußerliche Gestalt Untersuchungen angestellt hat, die aber alle mislingen mußten, weil sie keinen historischen Spuren nachgehen konnten. Man hat an statt dieser einige Schriftstellen gebraucht, aus denen sich aber kaum wahrscheinliche Muthmaßungen ziehen lassen: und die Gemählde, oder andere Abbildungen von Jesu, auf welche man sich berufen hat, sind ohne alle Zuverläßigkeit. Solche Denkmaale sind freylich sehr bald und begierig, auch wo kein Beweis vorhanden war, als ächt angenommen worden. So sahe **Eusebius** (nach seinem Berichte, Hist. Eccles. Lib. VII. c. 18.) in der Stadt Cäsarea Philippi, welche ehemals Paneas

hieß, und an dem äußersten Ende von Galiläa, nicht weit von der Quelle des Jordans, lag, eine Bildsäule, von welcher man vorgab, daß sie Jesu zu Ehren von dem blutflüßigen Weibe, das er in der dortigen Gegend geheilt hatte, aufgerichtet worden sey. Aber wenn gleich dieser Geschichtschreiber nicht selbst die ganze Nachricht deutlich genug als eine ungewisse Sage vorgestellt hätte; so würde unter andern Umständen dieser allein sie unglaublich machen, daß eine verarmte Jüdinn, bey dem bekannten Abscheue ihres Volks gegen alle Bilder, gleichwohl ihrem Erretter eine Bildsäule sollte aufgerichtet haben. Sonst aber war es, wie **Eusebius** an eben diesem Orte meldet, bey den neubekehrten Heiden etwas gewöhnliches, daß sie das Bild Jesu, und der vornehmsten Apostel, **Paulus** und **Petrus**, zu einem eben so dankbaren Andenken aufbehielten, als die Heiden das Bildniß eines großen Wohlthäters und Befreyers aufzustellen pflegten.

Doch für die Heiden sorgte Jesus zu eben derselben Zeit, da er sich von ihren Ländern entfernet hielt, dadurch auf das nachdrücklichste, daß er zu ihrem künftigen Unterrichte zeitig eine kleine Gesellschaft von Schülern und Freunden vorbereitete, die nach ihm in dieser Geschichte die meiste Aufmerksamkeit verdienen.

Beruf und Bestimmung der Apostel.

Er suchte nemlich aus der großen Menge von Juden, welche seine Lehre annahmen, und ihm nachfolgten, zwölfe aus, die seine unzertrennlichen Gefährten, und dereinst die vornehmsten Lehrer seiner Religion

ligion werden sollten. Diesen gab er den chaldäischen Namen Schelichin, der bald in das gleichbedeutende griechische Wort Apostel, das heißt, Boten oder Abgesandten, übersetzt wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich diese Benennung auf gewisse Leute gleiches Namens in der jüdischen Kirche bezogen habe. Jede Synagoge hatte ihren Scheliach Zibbor, welches man ordentlich den Engel der Versammlung zu übersetzen pflegt, einen der Aeltesten, welcher der Gemeine das Gebet vorsprechen mußte. Auf der andern Seite gab es auch Schelichin und Apostel des hohen Rathes und des Hohenpriesters, das ist, treue und vertraute Abgeordnete, die sie in wichtigen Angelegenheiten verschicken konnten. Man sieht leicht, daß diese Anspielung des Namens der Apostel Jesu, die Juden werde gerührt, und viele unter ihnen zu einer aufmerksamen Vergleichung gebracht haben. Selbst die Anzahl derselben, welche offenbar auf die zwölf Stämme des jüdischen Volks gerichtet war, konnte dasselbe dazu leiten, Jesum als seinen neuen Herrn und Hohenpriester, als den Wiederhersteller seiner Glückseeligkeit zu betrachten.

Die Apostel Jesu wurden von ihm in einer doppelten Absicht gewählt. Sie sollten zuerst die zuverlässigsten Zeugen von seiner Lehre, von allen seinen Reden und Handlungen unter den Menschen abgeben: und eben dadurch sollten sie ferner die Geschicklichkeit erlangen, seine Religion in der Welt auszubreiten. Jesus, der bey allem, was er that und redete, auf den Unterricht und das Wohl des menschlichen Geschlechts sah, hat doch von so vielen für dasselbe wissenswürdigen und unentbehrlichen Lehren nichts aufgezeichnet hinterlassen. Es könnte scheinen, daß er dieses hätte thun sollen. Seine Religion unterschied sich von jeder bisher bekannten, und ihre neuen Begriffe verdienten also wohl, von ihrem Stifter selbst erklärt zu werden; sie sollte alle künf-

tige Zeiten durch fortdauern, eine bleibende Vorschrift für alle Völker seyn: ja man möchte denken, wenn Jesus die Grundsätze derselben selbst in einer Schrift zusammen gefaßt hätte, so würde der Verdacht oder der Vorwurf niemals Statt gefunden haben, daß die ersten Lehrer seiner Religion sie nicht recht verstanden hätten. Doch die Geschichte Jesu beantwortet dieses alles hinlänglich. Er schrieb nichts auf; aber er konnte unzählige Zeugen von seinem Leben aufstellen, und keine wurden unverwerflicher als die Apostel. Wenn er gleich kein Schriftsteller seiner Lehre geworden ist; so haben ihn doch die Geschichtschreiber seines Leben so beständig redend und handelnd vorgestellt, mit einem solchen Ansehen von Wahrhaftigkeit, in einer so natürlichen Verbindung der historischen Umstände, die Lehren, welche sie selbst gehört hatten, aufgeschrieben, daß nichts dabey zu verlangen übrig bleibt. Sie haben sogar bequemer und mit mehrerm Anstande von den meisten Begebenheiten seines Lebens, und selbst von seinem Vortrage reden können, als er selbst, wenigstens in den Augen der Menschen, solches hätte thun können. Sie geben von seinen Wundern Nachricht, erzählen, wie sie aufgenommen worden, und wie er diese und andere Beweise gebraucht habe; hätte er aber alles dieses selbst beschrieben, wie bald würde die Welt gesagt haben, daß ein Zeuge in seiner eigenen Sache nicht gelten könne! Wenn man endlich eben diese Geschichtschreiber nicht nur die Lehre Jesu mit seinen eigenen Ausdrücken vorstellen, sondern auch zugleich gestehen hört, daß sie diese Ausdrücke anfänglich unrecht verstanden, daß sich aber ihre Einsichten hierüber nachmals gebessert hätten: so verliert die Muthmaßung allen Schein, als wären die Begriffe, welche sie von der Religion Jesu der Welt mitgetheilt haben, vor unächt und unrichtig zu halten. Mehr kann man schwerlich in einer Geschichte von Jesu verlangen, um in Ansehung der nicht unerheblichen

Frage

Frage beruhigt zu werden, ob und warum er seine Lehrsätze nicht selbst aufgeschrieben habe?

Allein diejenigen, denen er es auftrug, dieselben bekannt zu machen, hatten noch andere Eigenschaften, durch welche sie vorzüglich dazu geschickt, und für uns glaubwürdig geworden sind. Jesus wählte lauter Ungelehrte zu Aposteln. Wären sie in den menschlichen Wissenschaften geübt und scharfsinnige Männer gewesen, so würde die Welt vielleicht seinen Lehrbegriff vor ihre Erfindung angesehen, oder ihnen doch einen beträchtlichen Antheil daran zugeschrieben haben. Das Christenthum hätte alsdenn die Gestalt einer philosophischen Sekte gehabt, welche sich mitten zwischen der jüdischen und heidnischen Religion durch die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ihrer ersten Anhänger erhoben, und die eben dieser Weisheit und Kunst derselben allein den erworbenen Beyfall zu danken hätte. Von Juden aber, welche kaum die Grundlehren und Gebräuche ihrer Religion nothdürftig gefaßt hatten, war nichts weiter zu erwarten, als was sie Jesus gelehrt hatte. Sie waren überhaupt seines Unterrichts viel fähiger, als Männer von ausnehmender Einsicht und Gelehrsamkeit. Diese werden oft durch Zufriedenheit mit sich selbst gehindert, sich eine genauere Kenntniß der Wahrheit beybringen zu lassen. Wenigstens widerstehen sie doch der Versuchung nicht leicht, die Wahrheit, welche sie von ihren Lehrern empfangen haben, durch eigene Zusätze zu vermehren oder zu verbessern; und nicht selten verändern sie in dieser Absicht das Lehrgebäude derselben gänzlich. Dazu aber konnten die Apostel Jesu nicht die geringste Neigung haben: sie begnügten sich froh daran, ihn nur zu verstehen.

Er nahm auch keine vornehme und reiche Leute in ihre Anzahl auf. Die Apostel waren größtentheils Fi-

scher und Zollbedienten; alle von niedrigem, und diese sogar von einem verhaßten und verachteten Stande. Allein eben dadurch wurden sie desto unverdächtiger. Man konnte nicht den Argwohn auf sie werfen, als wenn sie einen herrschsüchtigen Entwurf ihres Anführers befördern, und durch ihr Ansehen ein neues Reich gründen wollten. So konnte man auch die gute Aufnahme, die sie bey vielen tausenden fanden, nicht von ihrer Würde und Macht, oder gar von ihren Reichthümern herleiten. Man betrachte sie von allen Seiten: sie brachten nichts zu Jesu, dessen er sich zu seinem Vortheile hätte bedienen können. Ein redliches Herz, geringe Einsichten in ihre Religion, und junge, lehrbegierige, zu einem tiefen Eindrucke geschickte Gemüther; dieses war es alles, wovon er bey ihnen einen Gebrauch machen konnte.

Allein so sehr es ihnen an einer vorzüglichen Geschicklichkeit fehlte, die Religion Jesu in der Welt auszubreiten, so voll waren sie dagegen von jüdischen Vorurtheilen, welche sie daran hinderten; und drey Jahre, die sie in seinem Umgange, als Zeugen seiner Reden und Wunder zubrachten, konnten ihnen dieselben nicht gänzlich benehmen. Auch sie glaubten, wie die meisten von ihrem Volke, daß Jesus ein weltliches Reich unter den Juden aufrichten würde: darinne versprachen sie sich die ersten und angesehensten Stellen; sie stritten sogar über dieselben mit einander; alle Erklärungen, die er ihnen von der bloß geistlichen Beschaffenheit seines Reichs gab, und alle seine darauf gerichtete Handlungen, konnten sie nicht bewegen, eine solche Regierung allein seiner würdig zu halten. Sie hörten daher die Ankündigung seines bevorstehenden Leidens und Sterbens mit einer desto größern Betrübniß an. Ohngeachtet sie ihm mit Ehrerbietung, Liebe und Treue zugethan waren; nahm doch ihr Glaube an seine Lehren

und

und Verheißungen nicht so geschwind zu, er wurde nicht so stark und standhaft, als er in der Gesellschaft Jesu leicht hätte werden können, wenn er sich ganz von der Erwartung einer irdischen Größe weggewandt hätte. Bey den Gleichnissen, welche Jesus vortrug, wurde es ihnen, so faßlich und einfach auch dieselben, zumal bey einer so wiederholten Beziehung auf einerley Hauptlehren waren, doch überaus schwer, den geistigen und verborgenen Verstand derselben zu begreifen. Sie wurden oft gerührt, auch zu einer völligen Gewißheit über seine göttliche Würde gebracht; aber ihre Aufmerksamkeit verlangte immer von neuem erweckt zu werden. Eben diejenigen, welche das herrliche Wunder Jesu, die Speisung von mehr als fünf tausend Menschen mit fünf Brodten und zween Fischen, nicht allein angesehen hatten, sondern auch gewissermaßen Werkzeuge desselben gewesen waren, verzagten in der gleich darauf folgenden Nacht an seiner Hülfe bey einem heftigen Sturme, dem sie auf der See ausgesetzt waren: und da er sie ihnen wirklich leistete, kamen sie plötzlich zu einer Erkenntniß, die ihnen das Wunder des Tages nicht ausgepreßt hatte; sie fielen vor ihm nieder, und verehrten ihn als den wahren Sohn Gottes. Alle diese Fehler und Schwachheiten besserte Jesus nach und nach mit ungemeiner Geduld, Nachsicht und Sanftmuth: es ist auch in mehr als Einer Betrachtung lehrreich, daß sie in seiner Lebensgeschichte beschrieben worden sind.

Diese seine Gefährten und vertrautesten Schüler berief Jesus gleich von den ersten Tagen seines Lehramtes an, einzeln, mit wenigen, aber so kräftigen Worten, daß die bloße Ermahnung: Folge mir nach, hinlänglich war, sie selbst mitten aus den Arbeiten ihres Standes loszureißen. Die beyden ersten aber unter ihnen, zween Schüler Johannis des Täufers, kamen freywillig, durch das wiederholte Zeugniß desselben von

Jesu gedrungen, zu diesem, und erkannten bald aus dem Unterrichte, den sie bey ihm suchten, daß er wirklich der **Meßias** sey. Einer von ihnen hieß **Andreas**, ein Fischer aus Bethsaida; der Name des andern wird in dieser Erzählung nicht ausgedrückt; es scheinet aber, daß es der Verfasser derselben, **Johannes**, ein Sohn Zebedäi, ebenfalls ein Fischer, gewesen sey. **Andreas** brachte sogleich seinen Bruder **Simon** zu Jesu, welcher mit einer guten Vorbedeutung verordnete, daß derselbe künftig **Kephas**, das heißt ein Fels, genannt werden sollte: daher kommt der gleichbedeutende griechische Name **Petrus**, unter welchem er bey der Nachwelt bekannt geworden ist. Jesus selbst rief darauf den **Philippus**, der ebenfalls aus Bethsaida gebürtig war, zu seiner Nachfolge: und dieser führte hinwiederum den **Nathanael** zu ihm, der durch eine Probe von der Allwissenheit Jesu alsbald sein eifrigster Verehrer wurde. Diesen **Nathanael** nennen die übrigen evangelischen Geschichtschreiber, außer dem **Johannes**, **Bartholomäus**; vermuthlich, weil er diesen Zunamen (ein **Sohn des Tholmai**) von seinem Vater führte. Zu diesen Aposteln kamen immer mehrere: **Jacobus der Aeltere**, der Bruder des Apostels **Johannes**; **Matthäus**, ein Zollbedienter an dem See Tiberias; **Thomas**, der auch **Didymus** oder **der Zwilling** genannt wird; **Jacobus der Jüngere**, ein Sohn Alphäi und Anverwandter Jesu; **Simon** von Cana, vielleicht der Bräutigam von der Hochzeit, auf welcher Jesus sein erstes Wunder verrichtet hat; **Judas**, der Bruder des jüngern **Jacobus**, der auch sonst **Thaddäus** und **Lebbäus** heißt; und **Judas**, mit dem Zunamen **Ischarioth**, das ist aus dem Stamme Issachar gebürtig. Alle Apostel waren Galiläer, und **Petrus**, vermuthlich auch schon damals andere unter ihnen, lebten im Ehestande; sie wählten aber mit Hintansetzung aller andern Sorgen und Beschäfftigungen, die mühseelige

seelige Gesellschaft Jesu, und wurden bald von ihm durch große Vorzüge von allen seinen andern Nachfolgern unterschieden.

Zwar unter einander waren sie alle an Würde und Ansehen gleich; alle zu Lehrern der Welt unter vielem Leiden, aber mit den herrlichsten Fähigkeiten in der Schule Jesu ausgerüstet, berufen. In den Verzeichnissen ihrer Namen, die man bey den Evangelisten lieset, steht **Petrus** allemal zuerst, und zuletzt **Judas Iscarioth**; die übrigen aber werden nicht immer in einerley Ordnung angeführt. Man findet auch in der evangelischen Geschichte keinen gewissen Grund, warum **Petro** die erste Stelle gegeben sey: er war nicht der erste unter den von Jesu berufenen; er würde von demselben den übrigen allen in keiner Betrachtung vorgezogen; nur dieses ist merklich genug, daß er öfters in ihrem Namen das Wort geführet habe. Dieses scheinet aus einer besondern Lebhaftigkeit entstanden zu seyn, die ihn aber auch in der Folge zu großen Fehlern verführte. Wenn er also auf die Frage Jesu an die Apostel, vor wen sie ihn hielten, sogleich in aller Namen antwortete: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes**: so hatten sie an diesem vortreflichen Bekenntnisse eben so vielen Antheil, als er selbst; und auch die Versicherung, welche Jesus darauf mit einer Anspielung auf **Petri** Namen ertheilte, daß diese Lehre den festen Grund seiner unüberwindlich starken Gemeine abgeben sollte, konnte nach dem ganzen Zusammenhange dieses Gesprächs nicht auf ihn allein gezogen werden. Zu anderer Zeit hingegen sprach **Petrus** eben sowohl im Namen der ganzen Gesellschaft, als er die eigennützige Frage an Jesum that: „Wir haben alles verlassen, und „sind dir nachgefolget; was bekommen wir dafür?„ Ihm allein aber scheinet die heftigere Abmahnung zuzugehören, durch welche er Jesum von dem Entschlusse

zu

zu seinem Leiden und Tode abzuwenden suchte, und welche ihm einen so scharfen Verweis von demselben zuzog.

An Gaben der Natur und der göttlichen Gnade, der sie sich überließen, waren freylich die Apostel von einander etwas unterschieden: und wenn sich diese gleich mehr in der Folge gezeigt haben; so würdigte doch Jesus schon jetzt drey unter ihnen, **Petrum**, den ältern **Jacobum** und **Johannem**, einer besondern Vertraulichkeit. Sie allein nahm er zu Zeugen der wunderbaren Verherrlichung, die auf einem hohen Berge, welcher vermuthlich der Berg Thabor war, mit ihm vorgieng, als er sein Gebet verrichtet hatte. Sein Gesicht und sein ganzer Anzug nahm daselbst einen außerordentlichen, für menschliche Augen zu hellen Glanz an. In gleicher Gestalt erschienen die beyden größten Männer, welche Gott ehemals an das jüdische Volk gesandt hatte, **Moses** und **Elias**, und unterredeten sich mit **Jesu** über das bevorstehende Schicksal von Jerusalem. Dieses hörten und sahen die drey Apostel, welche anfänglich in einen tiefen Schlaf verfallen waren: **Petrus** wünschte sogar an diesem angenehmen Orte, und in einer so erhabenen Gesellschaft, auf einige Zeit eine Wohnung aufzuschlagen. Allein sie waren vielmehr in der Absicht von Jesu hieher geführet worden, daß sie auch ein äusserliches Sinnbild von seiner göttlichen Würde und Majestät erblicken, im Glauben und in der Hoffnung auf ihn, dadurch gestärkt werden, und aus seinem Umgange mit den Seeligen ihres Volks erkennen möchten, daß ihn auch diese bereits vor den Heiland der Welt angenommen hätten. Alles dieses wurde ihnen erst recht deutlich, da sie, nachdem die glänzende Erscheinung vorüber war, von einer lichtvollen Wolke bedeckt wurden, aus welcher die an sie gerichtete Stimme Gottes kam: „Dieses ist mein lieber Sohn, der alles zu meinem „Wohlgefallen ausführet; den höret und gehorchet „ihm.

„ihm.„ Doch eben weil die drey Apostel hierdurch einen so beneidenswürdigen Vorzug vor den übrigen erlangt hatten, verbot ihnen Jesus, diese Begebenheit eher, als nach seiner Auferstehung, bekannt zu machen, damit die übrigen, welche allem Ansehen nach, weniger als diese geschickt waren, eine solche göttliche Offenbarung zu ertragen und zu gebrauchen, nicht darüber aus Eifersucht mit ihnen uneins werden möchten. Von eben diesen dreyen sagt auch Paulus in seinem Schreiben an die Christen in Galatien, indem er Jacobum darunter zuerst nennt, daß sie vor Säulen der Kirche angesehen worden sind. Aber selbst unter diesen genoß Johannes, der jüngste von allen, und, wie es scheinet, auch von der liebreichsten Gemüthsart, der Gewogenheit und Liebe Jesu mehr als alle übrige. Gleichwohl sieht man nicht, daß der rühmliche Unterscheid, der den persönlichen Eigenschaften einiger Apostel wiederfuhr, sich auch, nach der Absicht Jesu, auf ein größeres Ansehen bey der Führung ihres gemeinschaftlichen Lehramtes unter den Menschen erstrecken sollte: er belehrte sie vielmehr nachdrücklich und oft, daß sie, als seine Schüler und Boten betrachtet, einander vollkommen gleich wären.

Den Grund zu dieser Gleichheit gab einerley Tüchtigkeit und Vorbereitung, welche die Apostel von Jesu erhielten, ab. Sie alle folgten ihm überall hin, wo er sich als Lehrer und Wunderthäter zeigte: sie sahen, hörten, bemerkten alles auf das genaueste. Aber so, wie sie Zeugen seines öffentlichen Lebens waren: so verließen sie ihn auch nicht, wenn er in die häusliche Stille, oder gar in die Einsamkeit zurückkehrte. Alsdenn erklärte er ihnen vieles auf ihr Verlangen deutlicher, als er es der großen Menge vorgetragen hatte, insonderheit die Gleichnisse, in welche er seinen Unterricht so gerne einkleidete. Und da sie ihn fragten, warum er sich dieser

ser verblümten Lehrart gegen das Volk bediene: gab er zur Antwort, es sey viel zu verstockt, und von den schlimmsten Vorurtheilen verblendet, aus viel zu boshaft und undankbar gegen die ihm bisher angebotene Wahrheit gewesen, als daß ihm selbst die leichtesten Vorstellungen brauchbar werden könnten. Die Gleichnißreden Jesu waren wirklich weder räthselhaft, noch dunkel: mit einer mäßig richtigen Kenntniß von dem ganz geistlichen neuen Reiche, welches er aufzurichten suchte, und welches schon so lange verkündigt worden, war ihre Deutung, zumal bey so vielen Anleitungen, die er seinen Zuhörern dazu mittheilte, bald gefunden. Die Apostel konnten daher von dieser Seite eben so wenig entschuldiget werden; allein ihr lehrbegieriges und für die Wahrheit geöffnetes Herz, und ihre wichtige Bestimmung verdienten eine so gütige herablassende Belehrung. Dabey aber war es für die Nachwelt wichtig, zu finden, daß Jesus seinen Aposteln insgeheim keinen andern Lehrbegriff beygebracht hat, als den er jedermann hören ließ; ob er gleich durch viele Erläuterungen, Warnungen, Weißagungen, und noch andere Mittel, für die Stärkung ihres Glaubens unaufhörlich sorgte.

Aus dieser für die Apostel unentbehrlichen Unterweisung und Uebung, entließ sie Jesus nur einmal auf eine kurze Zeit, da er ihnen befohl, daß sie, immer zween beysammen, in vielen Gegenden des jüdischen Landes, keineswegs aber unter den Samaritern und Heiden, die erfreuliche Nachricht von der schon geschehenen Grundlegung des Reiches Jesu verkündigen, und die Juden ermahnen sollten, durch Besserung und Glauben einen Antheil daran zu nehmen. Diese Absendung hatte Ursachen, welche nicht schwer zu treffen sind. Jesus konnte nicht selbst in ganz Palästina herum reisen, wenigstens konnte er sich nicht so lange an jedem Orte aufhalten,

ten, daß dadurch mehr als eine vorübergehende Bekanntschaft mit ihm wäre gewirkt worden. Die Apostel, welche diesen Mangel ersetzen sollten, machten zugleich einen Versuch, der sie mit Vertrauen auf ihren Lehrer, und mit der Hoffnung eines fruchtbaren Amtes erfüllen mußte. Sie wurden von Jesu selbst zur ersten Führung desselben geleitet, und bekamen von ihm Vorschriften, die immer gelten sollten. Ohne allen Vorrath sollten sie ihre Reisen, bloß durch die Gastfreyheit derer unterstützt, welche sie günstig aufnehmen würden, anstellen: und der kurze, ungekünstelte Antrag des Reiches Jesu, mit den nöthigsten Erklärungen begleitet, sollte überall ihre erste und vornehme Rede seyn. Was aber ihrer Sendung den völligen Nachdruck gab, war die wunderthätige Kraft, die ihnen Jesus schenkte, die bösen Geister aus den Leibern der Menschen zu vertreiben, Todte aufzuwecken, und alle Krankheiten zu heilen. Hieran erkannte man, daß sie mit einer göttlichen Vollmacht versehen kämen: sie stifteten auch eine lebhafte Bewegung der Gemüther, und erzählten bey ihrer Zurückkunft die großen Thaten, welche sie verrichtet hatten. Neben dieser Wundergabe, welche den Aposteln eigen bleiben sollte, ertheilte ihnen Jesus auch die Macht, den Menschen ihre Sünden zu vergeben, oder ihnen diese Vergebung zu versagen, ja wohl gar die Sünder auf eine außerordentliche Weise zu bestrafen, und den Frommen beyzustehen: und dieser Gebrauch der Schlüssel des Himmelreichs, wie er sich ausdrückte, den sie in Gottes Namen ausüben würden, sollte bey demselben vollkommen gültig seyn. Ein Vorrecht, welches in spätern Zeiten die christlichen Lehrer, unter mancherley Deutungen, aber auch Misbräuchen, auf sich gezogen haben, als wenn sie würklich an Gottes Statt den Menschen ihre Sünden vergeben könnten.

Wahl und Aussendung der siebenzig Jünger Jesu.

Aber außer den Aposteln bediente sich Jesus noch anderer Gehülfen, ob sie gleich jenen weder an Würde noch an Bestimmung gleich kamen. Er sonderte von seinen übrigen vielen Schülern und Nachfolgern siebenzig aus, und schickte sie, zween mit einander, in alle diejenigen Städte und Oerter des jüdischen Landes, welche er bald zu betreten gedachte. In denselben sollten sie ihm, ohngefähr wie ehemals Johannes der Täufer, den Weg bereiten, und eine willige Aufnahme erleichtern. Zugleich hatte er dabey offenbar die Absicht, sie bey Zeiten zur Predigt des Evangelii in der Welt tüchtig zu machen. „Die Erndte ist „groß, sagte er zu ihnen; der Arbeiter hingegen sind „wenig: bittet daher den Herrn der Erndte, daß er Ar„beiter in seine Erndte sende.„ Auch ihr Glaube an Jesum sollte ohne Zweifel durch diese ersten Versuche gestärkt werden. Sie waren bisher meistentheils in seinem Gefolge gewesen, und konnten also von seinen Lehren und Wundern nicht viel weniger, als die Apostel selbst, Kenner und Zeugen abgeben. Eben wie diese, sollten sie die Nähe seines Reichs verkündigen, und ihren Vortrag durch Wunder bekräftigen. Sie thaten beydes; aber die Wunder, welche sie verrichteten, übertrafen noch ihre Erwartung: denn sie berichteten

Jesu

Jesu voll Freuden, daß selbst die bösen Geister von den Menschen gewichen wären, wenn sie ihnen solches in seinem Nahmen befohlen hätten.

Die Nahmen der siebzig Jünger sind weder in der evangelischen Geschichte, noch in den ältesten Schriften der Christen aufbehalten worden. Eusebius gesteht dieses noch zu seiner Zeit; (Hist. Eccl. Lib. I c. 12.) ob er gleich einige nennet, welche die gemeine Meynung darunter gerechnet habe: den Barnabas, Sosthenes, Kephas, Matthias und Jacobus. Die Verzeichnisse aber derselben, welche in spätern Zeiten aufgesetzt worden sind, führen auch die augenscheinlichsten Merkmaale der Falschheit an sich. Unterdessen ist es doch sehr wahrscheinlich, daß diese siebzig Jünger, ob sie gleich nach ihrer Zurückkunft zu Jesu aufhörten, eine besondere Gesellschaft zu seyn, nach seiner Himmelfahrt sämmtlich, unter dem Nahmen der Evangelisten, sein Evangelium ausgebreitet haben, und daß wir also von verschiedenen derselben in der Apostolischen Geschichte Nachricht finden. Ihre Anzahl kann vielleicht auf die siebzig Beysitzer des hohen Raths der Juden gerichtet gewesen seyn; aber diese Muthmaßung, welche etwas Lehrreiches für das jüdische Volk voraussetzt, ist nicht von der größten Stärke.

Stiftung der christlichen Kirche.

Alle diese Handlungen, welche Jesus in den drey Jahren seines Lehramtes vorgenommen hat, beweisen es zur Genüge, daß er den Grund zu einer neuen Gemeine, das ist, zu einer besondern geistlichen

chen Gesellschaft der Menschen, welche durch ihren Glauben sowohl, als durch die Ausübung desselben, sich von allen andern unterscheiden sollte, gelegt habe. Eine neue Cärimonie, durch welche er diejenigen, die seinem Rufe folgten, in dieselbe aufnahm; Lehren, welche damals fast jedermann unbekannt, der heidnischen Religion völlig entgegen gesetzt waren, den ganzen Gottesdienst der Juden aufhoben, und selbst ihrer Religion eine bisher ungewöhnliche Richtung gaben; Lehrer seiner Religion, die von ihm auf eine außerordentliche Weise vorbereitet, und mit neuen Verhaltungsbefehlen versehen wurden; endlich überhaupt so viele tausend Anhänger und Zuhörer, denen er verstattete, ihm nachzufolgen, mit denen er öffentliche Versammlungen hielt, und die er alle auf sich und seine Lehren verwies: dieses zusammen genommen, kann wohl nichts anders, als den Anfang einer neuen Kirche anzeigen.

Gleichwohl scheinen andere Gründe dagegen zu streiten, daß Jesus eine besondere äußerliche Gemeine gestiftet habe. Seine Lehre war im Grunde nicht neu; sie war die alte jüdische Religion, wie sie die Propheten dieses Volks vorgetragen hatten, ja wie sie schon den Stammvätern desselben bekannt war: nur daß sie jetzt die höchste Vollkommenheit erlangen sollte, welche ihr nach eben diesen Propheten bestimmt war. Denn Jesus, der Mittler des Bundes mit Gott, auf welchen diese Religion gebauet war, sollte nunmehro selbst erscheinen, nachdem man ihn so lange nur in der Erwartung verehrt hatte; die Bilder und Cärimonien im jüdischen Gottesdienste, die sich alle auf ihn bezogen, wurden dadurch überflüßig, und sein Unterricht, seine Wunder, sein Leben, Leiden und Sterben, gaben dem Glauben an ihn einen ungemeinen Nachdruck. Daß diese erneuerte und veredelte Religion den meisten Juden völlig neu und fremde war, davon lag die Schuld bloß an

ihnen;

ihnen; sie konnten aber und sollten leicht von Jesu lernen, dieselbe, als die wahre jüdische Religion, in der nun nichts mehr zu verlangen übrig, lauter gegenwärtige Kraft und Wahrheit wäre, anzunehmen: und sobald sie dieses thaten, war es unnöthig, eine neue Kirche unter ihnen aufzurichten. Wenn Jesus diese Absicht hatte, warum beobachtete er die Vorschriften des jüdischen Gottesdienstes, nebst seinen Jüngern so fleißig? warum lehrte er im Tempel zu Jerusalem, und in den Schulen der Juden? Er zeigte sich dadurch offenbar als ein Mitglied der jüdischen Kirche. Freylich hatte er besonders vertraute Schüler und Jünger um sich; allein die Propheten der Juden hatten eben dergleichen gezogen. Und er benahm den seinigen, ja allen, die ihn hörten, den Irrthum oft genug, als wenn er einen Kirchenstaat nach dem Muster einer weltlichen Regierung anzulegen gesonnen wäre.

Das ist es aber auch alles, was man aus den Reden und der Aufführung Jesu schließen kann. Er hat kein Reich nach der unter Menschen gewöhnlichen Verfassung stiften wollen; am wenigsten aber einen Menschen zum Oberhaupte desselben gesetzt. Allem Ansehen nach verlangte er nicht einmal, daß eine besondere geistliche Gesellschaft unter seiner Anführung zusammen treten sollte, so lange noch Hoffnung vorhanden war, daß die jüdische Kirche seinen Lehren Beyfall geben würde. Aber da diese Hoffnung nach seiner Himmelfahrt gänzlich verschwand, erst alsdenn trennten sich seine Schüler völlig von jener Kirche, und damals nahm die christliche Gemeine ihren öffentlichen und feyerlichen Anfang. Jesus hatte auch den bevorstehenden Ursprung derselben, so wie den Untergang des Tempels und des Cärimoniendienstes der Juden, oft vorher gesagt: die Schuld war allein auf ihrer Seite, daß sich die Schüler Jesu endlich ganz von ihnen absondern mußten. Es fällt überdieß

in die Augen, daß Jesus das jüdische Gesetz nur in der Absicht erfüllet habe, um die Religion der Juden zum Grunde der seinigen zu machen, und auch durch diese Art des Gehorsams gegen die göttlichen Vorschriften, den Menschen diese Pflicht zu empfehlen; aber die fortdaurende Gültigkeit jenes Gesetzes, oder die unverbrüchliche Heiligkeit der jüdischen Kirche, hat er nie dadurch bestätiget.

Er hatte schon drey Jahre alle diese Absichten unter vielen Widersprüchen und Verfolgungen zu erfüllen gesucht, als er endlich die Zeit herankommen sahe, da er, nach seiner Vorherverkündigung, beschlossen hatte, sich selbst in die Gewalt seiner Feinde zu übergeben, um die größte seiner Bestimmungen auszuführen, für das menschliche Geschlecht zu sterben. Er reisete also im Jahr 33 zum vierten male auf das Osterfest nach Jerusalem: öffentliche Wunderwerke und Lehren begleiteten ihn auch damals unaufhörlich. Die Verehrung des Volks gegen ihn zeigte sich durch einen freudigen Zuruf bey seinem Einzuge in die Hauptstadt. Diese Neigung, ob sie gleich nur aus einem unbeständigen Haufen sprach, war doch dem jüdischen hohen Rathe so fürchterlich, daß er es nicht wagen wollte, Jesum vor jedermanns Augen wegführen zu lassen.

Aber dieser bereitete sich zu seinem freywilligen Tode mit der heitersten Ruhe des Geistes, und insonderheit mit der zärtlichsten Sorgfalt für seine Jünger; er erschien ungemein liebenswürdig in seinen letzten Tagen. Um seinen Freunden ein Zeichen der Liebe und Demuth zu geben, zugleich aber sie zu eben diesen Tugenden gegen einander zu ermuntern, wusch er ihnen die Füße ab; voll mitleidigen Kummers nannte er seinen Verräther, der sich unter ihnen fand; allein nicht weniger großmüthig, verschaffte er ihm selbst Gelegenheit, sich zu entfernen.

fernen. Darauf folgten viele lehrreiche und tröstende Reden, mit denen er seine Jünger unterhielt. Er sey zwar, sagte er, im Begriff, sie zu verlassen, und sie würden sehr viel um seiner Lehre willen leiden; aber er werde ihnen einen himmlischen Führer und Beystand senden; die vertrauliche Gemeinschaft, in welcher sie mit ihm stünden, und die Früchte ihres Gehorsams gegen ihn, würden ihnen auch die Gnade seines Vaters erwerben, bey welchem sie dereinst ihre ewige, von ihm jetzt zu bereitende Wohnung erhalten sollten. Sein liebreiches Herz offenbarte sich noch in einem rührenden Gebete, durch welches er sie, und alle, die an ihn glauben würden, seinem Vater empfohl.

Unterdessen hatte Judas Ischarioth, bloß durch Geldbegierde verleitet, dem hohen Rathe den Antrag gethan, daß er Jesum in seine Hände liefern wollte, ohne daß darüber einige Unruhen entstehen könnten. Der Preiß des Dienstes, welchen er versprach, waren dreyßig Silberlinge, oder ohngefähr funfzehn Reichsthaler. Diese mächtigen Feinde Jesu hatten bisher nicht geruhet, ihm Fragen vorlegen zu lassen, deren Beantwortung ihn verdächtig oder gar schuldig machen sollte; aber jetzt erreichten sie ihren blutdürstigen Endzweck weit geschwinder. Er selbst, immer eifriger zu warnen, und zu unterrichten, je mehr er sich seinem Ende näherte, veranstaltete auch die Zeit desselben dergestalt, daß das jüdische Volk auf das deutlichste erkennen möchte, er sey das wahrhafte Gegenbild von dem Osterlamme, das zu dieser Zeit von den Juden gegessen wurde. In der That aß er es auch mit ihnen, in Gesellschaft seiner Jünger. Doch an die Stelle dieses Gedächtnißmaales, das die Juden an ihre Befreyung aus Aegypten erinnerte, setzte er nunmehro ein anderes zum bleibenden Denkmaale seines bevorstehenden Todes ein: und von diesem hat man die Beschreibung bereits in

dem Abrisse seiner Religion gelesen. Noch an demselben Abend gieng er mit den Aposteln in einen Garten am Oelberge, und hier überfiel seine stille und freudige Seele eine so heftige Bangigkeit, daß er von einem Engel gestärkt zu werden brauchte. Man kann von dieser Todesangst keinen wahrscheinlichern Grund angeben, als das innerste Gefühl aller vergangenen und künftigen Sünden des menschlichen Geschlechts, und aller Strafen, die denselben gebührten; denn beyde hatte Jesus zu tragen übernommen. Aber bald gieng er mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit der Schaar Soldaten und Gerichtsdiener entgegen, welche kamen, ihn gefangen zu nehmen. Er that ihnen keinen Widerstand, ob er gleich durch zwey Wunderwerke zeigte, daß es nur an ihm liege, alle seine Feinde zu Boden zu werfen.

Leiden und Sterben Jesu.

Mit gleicher Würde und Hoheit, immer ein Beyspiel der Sanftmuth und Menschenliebe, immer seinem Lehrbegriffe, den Weißagungen der heiligen Schrift, und den besten Mitteln zur Ueberzeugung der Juden gemäß, verhielt sich Jesus nunmehro, da er vielfache Beschimpfungen und Leiden auszustehen hatte. Er war von allen seinen Schülern und Anhängern verlassen worden, und Petrus, der ihm noch von ferne nachfolgte, fiel unter allen am tiefsten von einer hohen Vermessenheit zu der frechsten Verleugnung herunter. Aber Jesus war sich selbst genug, da er vor den großen Rath gestellt wurde. Gegen den Vorwurf,

wurf, daß er Anhänger gesammlet, und eine neue Lehre ausgebreitet habe, berief er sich bloß darauf, er habe alles öffentlich gethan, und es sey also zu bekannt, als daß er seine wahren Absichten erst jetzt erklären sollte. Er beantwortete nicht einmal die verleumderischen Aussagen der Zeugen gegen sich, bis ihn dieses Gerichte durch eine Beschwörung bey dem lebendigen Gott nöthigte, sich ausdrücklich vor den Meßias und Sohn Gottes zu bekennen, und ihn wegen dieser vermeinten Gotteslästerung des Todes werth erklärte. Er hatte bisher alles versucht, um ihnen dieses Bekenntniß stillschweigend abzudringen.

Da die jüdischen Richter das Recht nicht mehr besaßen, ein Todesurtheil zu vollziehen, so übergaben sie Jesum, der schon auf allerley Art war gemißhandelt worden, dem römischen Procurator, Pontius Pilatus zur Bestrafung. Dadurch wälzten sie die Schande einer ungerechten Verdammung von sich auf die heidnische Obrigkeit; sie durften desto weniger einen Aufstand des Volks zum Besten Jesu befürchten, und konnten ihn mit mehrerm Anstande an einem ihrer heiligsten Feste umbringen. Pilatus war nicht so unbillig, als ihn die Juden verlangten. Anstatt das Urtheil, welches sie über Jesum gesprochen hatten, sogleich zu bestätigen, fragte er vielmehr, was derselbe vor ein Verbrechen begangen hätte. Man antwortete ihm, Jesus habe sich vor den König der Juden ausgegeben, und die Unterthanen dieses Landes von ihrer Treue gegen den römischen Kaiser abgezogen. Es ist kaum glaublich, daß sie diese Beschuldigung vor wahr sollten gehalten haben. Zu gewiß für ihre Wünsche, die eine ganz andere Richtung hatten, wußten es die Juden, daß Jesus keine weltliche Regierung zu errichten suche. Aber bey seinem heidnischen Richter glaubten sie ihm dadurch desto leichter zu schaden. Jesus würdigte seine Feinde

keiner Beantwortung auf Klagen, die so sehr ohne Beweis und ohne alle Wahrscheinlichkeit vorgebracht wurden. Da ihn aber Pilatus allein fragte, ob er der König der Juden sey, bejahete er es zwar, setzte aber hinzu, sein Reich habe nichts mit einem irdischen gemein; sonst würde er sich wohl mit einem Kriegsheere gegen seine Feinde zu beschützen gewußt haben: die Wahrheit zu lehren, dieses sey ein Hauptgeschäfte seiner Regierung, und wer dieselbe annehme, gehöre zu seinen Unterthanen. Pilatus, ob er gleich durch eine spöttische Frage zu erkennen gab, er halte die Untersuchung der Wahrheit vor eine sehr ungewisse Sache, sahe doch die Unschuld Jesu ein, gestand solche öffentlich vor dem Volke, und bot demselben an, Jesum nach einer Gewohnheit, die es eingeführt hatte, daß ihm ein Gefangner zum Osterfeste losgegeben wurde, dieses Rechts genießen zu lassen. Allein das Volk wählte lieber einen Mörder: es fand sich in seiner unbilligen Hoffnung von der Macht und den Thaten Jesu betrogen, und wurde durch seine Lehrer noch mehr gegen ihn aufgebracht, vielleicht auch zum Theil durch das Ansehen derselben abgeschröckt, sich seiner anzunehmen.

Noch andere Versuche, Jesum zu retten, mißlungen Pilato ebenfalls. Er schickte ihn zum Herodes Antipas, dem Vierfürsten von Galiläa, weil Jesus in diesem Lande zuerst aufrührerische Reden geführt haben sollte; aber auch dieser erkannte ihn vor unschuldig. Pilatus wollte ihn darauf nur mit der Geißelung bestrafen lassen, und stellte ihn, nachdem dieselbe an Jesu vollzogen worden war, dem Volke in einem beschimpfenden Anzuge vor, um das Mitleiden desselben gegen ihn zu erregen; auch erklärte er sich nochmals feyerlich, daß Jesus den Tod nicht verdiene, und daß er an seiner Hinrichtung keinen Antheil nehmen würde. Doch das ungestüme Geschrey des Volks, welches Jesum

sum zur Kreuzigung forderte, und wenn er unschuldig seyn sollte, solches selbst, und in seinen Kindern zu büßen sich verbindlich machte, endlich sogar Pilati Eifer für den Kaiser in Verdacht zog, und ihn gewissermaßen mit diesem bedrohte; Wuth und Getümmel in einem solchen Grade überwanden zuletzt seine Standhaftigkeit, die doch bey einer Obrigkeit, zumal welche noch große Gewalt in den Händen hat, niemals zum Nachtheile der Gerechtigkeit unterliegen darf. Er gab den Befehl, Jesum zum Tode zu führen. Weder Juden noch Heiden hatten den Stifter der christlichen Religion einer Missethat überführen können; seine Wohlthaten wurden zu Verbrechen gemacht; seine Feinde und Richter legten die rühmlichsten Zeugnisse gegen einander für ihn ab: und die stille Größe, in welcher er bey allen Klagen, Verspottungen und blutdürstigen Anfällen erschien, war seiner vollkommen würdig.

Er war zur Kreuzigung, der schimpflichsten Lebensstrafe bey den Römern, verurtheilt worden; er hatte sie aber auch selbst vorher gesagt. Eine große Menge Volks begleitete ihn zu dem Richtplatze Golgatha, wo er sein Leben endigen sollte: unter derselben bemerkte man insonderheit eine Anzahl Weiber, die seinetwegen Thränen vergossen, und allem Ansehen nach, haben damals viele andere Zuschauer eine verborgene Rührung oder Bestürzung empfunden. Jesus selbst aber trug sein Kreuz so ruhig fort, daß er diese Weiber erinnern konnte, nicht ihn, sondern das bevorstehende Unglück ihres Volks zu beweinen. Mit gleichem Anstande, oder um richtiger zu reden, mit gleicher Majestät und geschäftiger Menschenliebe, betrug er sich in seinen noch übrigen Stunden. In den Umständen seines Leidens konnten nachdenkende Zuschauer die Erfüllung mancher der ältesten Weißagungen sehen: von dieser Art waren alle Beschimpfungen, mit denen man ihn noch verfolgte,

die Kreuzigung zwischen zween Uebelthätern, die Vertheilung seiner Kleider durch das Looß, und das Tränken mit Eßig und Galle. Noch am Kreuze bat er seinen Vater, daß er seinen aus Unwissenheit lästernden Feinden es vergeben möchte. Er versprach einem der mit ihm gekreuzigten Missethäter, daß er noch an demselben Tage in seinem Reiche zum Genusse der Seeligkeit kommen sollte. Seine Mutter empfohl er der Sorgfalt und Verehrung seines liebsten Jüngers Johannes, der sie auch sogleich in seine Wohnung nahm. Er hatte schon drey Stunden am Kreuze gehangen, als die Luft im ganzen jüdischen Lande auf eine außerordentliche Weise verfinstert wurde: alles sollte, wie es scheint, durch diese schröckliche Begebenheit auf den sterbenden Erlöser der Welt aufmerksam gemacht werden. Denn daß er nicht bloß ein Beyspiel der leidenden Unschuld und des Gehorsams gegen die Befehle Gottes abgebe, sondern eben jetzt am kräftigsten die Sünden der Menschen trage, sie völlig mit Gott aussöhne; erkannte man nach so vielen andern Lehren hierüber, aus den klagenden Worten des zwey und zwanzigsten Psalms, in welchen er sich am Ende dieser dreystündigen Finsterniß, über die Verlassung Gottes, das heißt, über die allerschmerzlichsten Empfindungen, bey denen er von allem göttlichen Beystande entblößt wäre, beklagte.

Alles war nunmehro vollendet, was Jesus zum Unterrichte und zum Heile der Menschen auf der Welt thun sollte. Er erkannte, und sagte es öffentlich; darauf aber gab er freywillig und sanft, mit einer lauten Empfehlung in die Hände seines Vaters, sein Leben demselben hin. Indem er starb, wurde gleichsam die Natur erschüttert. Ein heftiges Erdbeben spaltete verschiedene Felsen, und aus den Gräbern, welche in dieselben gehauen waren, giengen einige Tage darauf, verstorbene Heilige hervor, welche vielen zu Jerusalem erschienen.

schienen. Auch riß der Vorhang des Tempels, der das Heilige von dem Allerheiligsten trennte, von selbst entzwey. Diese neuen Erweckungen an alle Einwohner des Landes, so offenbar Bedeutungsvoll, daß sie nicht erklärt zu werden brauchen, thaten auch bey vielen ihre Wirkung: selbst Heiden riefen aus, dieses sey Gottes Sohn gewesen.

Jesus war todt; man überzeugte sich aber auf mehr als eine Art von der Gewißheit seines Todes: besonders, weil die Juden verlangten, daß sein Körper noch vor dem Anbruche des Sabbaths vom Kreuze genommen werden möchte. Ein Mitglied des hohen Raths, Joseph von Arimathia, welcher ein geheimer Anhänger Jesu war, erbat sich von Pilato die Erlaubniß, den Leichnam desselben zu begraben: er wählte dazu eine neue Grabhöhle in seinem nahen Garten, und verwahrete den Eingang zu derselben, mit einem großen Steine. Allein den Oberhäuptern des jüdischen Volks war dieses eine zu geringe Vorsicht. Sie stellten Pilato vor, daß Jesus, den sie einen Betrüger zu nennen sich unterstanden, mehrmals vorher verkündigt habe, er werde am dritten Tage nach seinem Tode aus dem Grabe wieder aufstehen: sie verlangten daher, er möchte das Grab drey Tage lang sorgfältig bewachen lassen, damit nicht die Jünger Jesu seinen Leichnam herausnähmen, und alsdenn vorgäben, er habe es selbst verlassen; von welcher Einbildung das Volk weit schwerer zu heilen seyn würde, als von seiner ersten Neigung gegen ihn. Der römische Statthalter verwilligte ihnen Soldaten zur Bewachung, und sie versiegelten noch überdieß den Stein, der vor dem Grabe lag.

Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.

Allein aus eben diesem so wohl verwahrten Grabe, gieng Jesus, nachdem es seinen Körper seit dem Abende des Freytages in sich gefaßt hatte, gegen den Anbruch des Sonntages wieder heraus. Seine Versicherung traf auf das genaueste ein, und er siegte jetzt über alle seine Feinde nachdrücklicher, als es durch die herrlichsten Wunder seines Lebens geschehen war. Die Erde erbebte bey dieser großen Begebenheit, und ein Engel wälzte selbst den Stein hinweg: die römische Wache erschrak und flüchtete sich. Unterdessen, daß die Feinde Jesu seine Auferstehung befürchteten, hoffte dieselbe niemand weniger, als seine vertrautesten Freunde und Schüler. Einige Frauenspersonen darunter kamen sogar nach dem Aufgange der Sonne zu dem Grabe, um seinen Leichnam durch Salben und Gewürze der Fäulniß zu entziehen. Sie fanden es leer, und erhielten von einem Engel die Nachricht, daß Jesus, wie er es versprochen habe, auferstanden sey; zugleich befohl er ihnen, daß sie dieses den Aposteln verkündigen sollten, denen er sich, nach seiner Verheißung, in Galiläa zeigen würde. Petrus und Johannes eilten auf ihre Anzeige an das Grab, vermißten den Leichnam, und verwunderten sich.

Jesus aber erschien nunmehro Marien Magdalenen, die er ehemals von sieben bösen Geistern befreyet

freyet hatte, und bald darauf auch den übrigen Frauen, die ihn suchten. Gleichwohl glaubten ihnen die Apostel noch nicht, daß Jesus wieder lebe: er, der vor ihren Augen mehr als Einen Todten ins Leben zurück gerufen, der ihnen seine Auferstehung so oft versprochen hatte. Daher ließ sich Jesus nach und nach vor ihnen allen, theils einzeln, theils beysammen sehen: er redete, aß und trank mit ihnen, ließ sich von ihnen befühlen, und bediente sich aller Mittel, die sie von ihrer Einbildung, als wenn er nur ein Geist wäre, heilen konnten. Er wiederholte dieses öfters, vierzig Tage nach einander. Einmal erschien er sogar fünfhundert seiner Jünger zugleich. In Galiläa insonderheit erkannten ihn die Apostel an einem wunderbaren Fischzuge: und eben daselbst weißagte er sowohl dem Petrus die Art seines Todes, als dem Johannes das hohe Alter, welches er erreichen würde.

Von so vielen tausenden aber seiner Feinde erschien Jesus keinem einzigen. Bey dem ersten Anblicke hat es allerdings das Ansehen, daß er sich wenigstens dem hohen Rathe, wo nicht dem ganzen jüdischen Volke, hätte zeigen sollen. Dadurch würde er, so scheinet es, sie zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung gebracht, und alle ihre Ausflüchte zerstöret haben. Er hätte in Gegenwart der Abgeordneten des hohen Raths, welche nach verflossenen drey Tagen vermuthlich das Grab Jesu würden besichtigt haben, auferstehen, oder auch nach seiner Auferstehung sich an Oertern sehen lassen sollen, wo ihn jedermann leicht finden konnte. Nur seinen Freunden zu erscheinen, die ohnedieß am bereitwilligsten mögen gewesen seyn, seine Auferstehung zu glauben, könnte vor einen desto partheyischern Kunstgriff gehalten werden, je weit mehr die übrigen Juden dieser mächtigen Aufklärung bedurften. Aufrichtig zu sagen, kann man sich dieser Gedanken nicht gänzlich entschlagen; aber die Feinde des Christenthums haben sie mit eben

so

so vieler Zuversicht als boshaften Anmerkungen vorgebracht: schon Celsus im zweyten Jahrhunderte, und mehrere in den neuern Zeiten, wie Woolston und Chubb in England. Und wenn gleich dieser und andere Einwürfe gegen die Auferstehung Jesu von einigen Gelehrten des eben genannten Reichs, Ditton in seinem Buche von der Wahrheit der christlichen Religion, Sherlok im Gerichtlichen Verhör der Zeugen bey der Auferstehung Jesu, und West in den Anmerkungen über die Geschichte und Auferstehung Jesu Christi, so hinlänglich als man es nur wünschen kann, beantwortet worden sind; so muß doch auch in dieser Geschichte, die Gewißheit jener großen Begebenheit genauer untersucht werden, weil von derselben das ganze Urtheil abhängt, das von Jesu, dem Stifter der christlichen Religion, und von dieser Religion selbst, gefällt werden kann.

Die Zeugen, auf welchen die Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu beruhet, sind bereits angeführet worden. Man findet gar nichts an ihnen zu tadeln, wenn es nicht der einzige Umstand ist, daß sie seine Freunde und Vertraute waren, von denen sich daher muthmaßen ließe, daß sie entweder seine Auferstehung zu leicht geglaubt haben, und durch ganz andere Erscheinungen hintergangen worden sind; oder daß sie selbst die Welt durch die heimliche Wegschaffung seines Leichnams zu betrügen gesucht haben. Allein von diesen Vermuthungen fällt alle Wahrscheinlichkeit weg, so bald man diesen Zeugen auf jeden ihrer Schritte nachfolgt. Sie waren in die äußerste Furcht gerathen, als Jesus zum Tode geführet wurde, und diese Furcht vor der Verfolgung der Juden dauerte noch immer fort, da Jesus schon angefangen hatte, ihnen zu erscheinen. Eine solche Gemüthsfassung spricht sie schon von aller Neigung zu einem Betruge, mit welchem so viele Lebensgefahr ver-

verbunden war, frey: und auch alles übrige, was man bisher von ihnen gesehen hat, ist einem solchen Verdachte zuwider. Es ist nicht einmal begreiflich, wie sie einen Betrug von der gedachten Art hätten anstellen können. Die römische Wache lag vor dem versiegelten Grabe, und wider deren Willen also konnte dasselbe schwerlich beraubt werden. Zwar diese Soldaten gaben nachmals öffentlich vor, sie wären eingeschlafen, und unterdessen hätten die Jünger Jesu seinen Körper gestohlen. Aber diese Erzählung war ihnen von den Grossen der Juden, denen sie die wahren Umstände erzählt hatten, in den Mund gelegt, und sie waren zugleich mit Gelde bestochen worden. Wäre hiebey in der That von den Aposteln ein Betrug begangen worden: so würde nichts leichter gewesen seyn, als ihn durch die Aussage der Wache zu entdecken, und eine so ungemein wichtige Begebenheit hätte es wohl verdienet, auf das schärfste untersucht zu werden. Daran aber dachte der hohe Rath nicht, weil er seinen Vortheil nicht dabey gefunden haben würde.

Es bleibt also nur übrig, daß die Jünger Jesu zu leichtgläubig gewesen wären. Allein niemals hat man den Zweifel, das Mißtrauen und den Unglauben höher treiben können, als sie es gethan haben. Sie mußten durch alle Mittel und Grade der Ueberzeugung geführt werden, und wurden dadurch desto glaubwürdiger in ihrem Zeugnisse. Der Name der **von Gott bestimmten Zeugen** der Auferstehung Jesu, den sie sich beylegen, (Apostelg. C. 10.) leitet uns auf eine vorzügliche Tüchtigkeit derselben, die wir ihnen nicht bloß glauben dürfen; sie fällt auch in die Augen. Eben diese unzertrennliche Gefährten Jesu, die ihn unter allen Menschen am besten kennen gelernet hatten, und über alles verehrten, aber gleichwohl das Wunderbare und Uebernatürliche an ihm überaus schwer begriffen; diese waren

ren ohne Zweifel die geschicktesten, um zu beurtheilen, ob Jesus wirklich ins Leben zurück gekommen sey, und um davon ohne alles Blendwerk versichert zu werden. Hier läßt sich nun auch ein ungezwungner Gebrauch von der Anmerkung machen, daß es unbillig sey, wenn an den Zeugen einer Begebenheit nichts ausgesetzt werden kann, noch mehrere, und von einer andern Art, willkührlich zu fordern.

Man ist daher nicht einmal genöthiget, auf den Einwurf zu antworten, daß Jesus nach seiner Auferstehung auch seinen Feinden hätte erscheinen sollen; es kann aber doch auf die leichteste Art geschehen. Das erste und unwidersprechliche Mittel, welches den Hohenpriestern und Aeltesten zur Ueberzeugung angeboten wurde, die Aussage der heidnischen Wache, dieses Mittel wurde von ihnen nicht allein hartnäckig verworfen, sondern sogar mit Bosheit gegen die Jünger Jesu umgekehrt. Hieraus, und aus ihrem unversöhnlichen Hasse gegen Jesum, wird es sehr glaublich, daß sie durch seine eigene Gegenwart nicht stärker würden gerührt worden seyn, als durch jenes unpartheyische Zeugniß. Wenn ihn die Apostel vor ein Gespenst gehalten haben, so würden die Juden allem Ansehen nach, seine Erscheinung vor Zauberey, und vor ein Werk des Teufels ausgegeben haben. Diejenigen unter den Großen oder von dem Volke, die vielleicht durch seine Erscheinung wären bewogen worden zu glauben, daß er auferstanden sey, würden vermuthlich von dem übrigen größten Theile als Betrüger oder Schwärmer verfolgt worden seyn. Kurz, es ist nicht bloß ungewiß, was vor Wirkungen in den Gemüthern entstanden wären, wenn sich Jesus seinen Feinden gezeigt hätte; sondern es ist auch höchstwahrscheinlich, daß seine Mühe fruchtlos gewesen seyn würde. Seine eigenen Worte bey einem nicht unähnlichen Falle, dienen hier zur Erläuterung. „Hören sie,

sagt

„sagte er, Mosen und die Propheten nicht, so werden „sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auf„erstünde.„ Was Moses und die Propheten bisher den Juden waren, das fanden sie jetzt an den Aposteln, wenn nur ihr Herz von nichts als Wahrheitsliebe eingenommen war.

Bald erschienen in der That die Apostel in einem Glanze, und von einer so unüberwindlichen Stärke begleitet, daß ihr mündliches Zeugniß von der Auferstehung Jesu einer der geringsten Beweise für diese zu seyn schien. Sie wurde von vielen tausenden geglaubt, weil sie sahen, daß Jesus in den Aposteln lebe, und durch sie die größesten Thaten verrichte. Auf solchen Gründen beruhet die Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu. Alle seine Lehren, Handlungen und Wunder gewannen nunmehro ein entscheidendes Ansehen. Sie war gleichsam das Siegel, das er darauf drückte: man erkannte ihn wirklich vor die große Person, vor welche er gehalten seyn wollte, nachdem er sich siegreich über Leiden und Tod erhoben hatte.

Er wandte die Zeit, welche er noch sichtbar auf der Welt zubrachte, dazu an, daß er den Aposteln einen deutlichen und vollständigen Unterricht über alle Absichten seines Lebens mit den Menschen ertheilte. Jetzo erst fiengen sie an dieselben zu verstehen, da er alles, was mit ihm vorgegangen war, gegen die Weißagungen der Propheten hielt, die an ihm waren erfüllt worden, und ihnen die göttlichen Schriften der jüdischen Kirche erklärte. Er befohl ihnen zugleich, sein Evangelium, so weit sie nur in der Welt kommen könnten, zu predigen, und diejenigen, welche ihm einen gläubigen Beyfall geben würden, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, das heißt mit der Verflichtung, diese drey göttliche Personen zu verehren, durch die Taufe unter die Mitglieder seiner Gemeine aufzunehmen, ihnen auch die Versicherung der künftigen Seeligkeit, auf

ihren Glauben an ihn, zu geben. Zur Erleichterung dieser mühsamen Arbeiten, versprach er ihnen den allerkräftigsten Beystand: nicht allein würde er selbst beständig ihnen gegenwärtig helfen; sondern es sollten ihnen auch in kurzem die Gaben des heiligen Geistes mitgetheilet werden, und das Vermögen, Wunder zu verrichten, welches sie schon besaßen, sollte auch auf viele von denen fortgepflanzt werden, welche sie zum Glauben führen würden. Nach allen diesen Reden, welche Jesus hauptsächlich nach seiner Rückkehr aus Galiläa nach Jerusalem an die Apostel hielt, segnete er sie noch zuletzt auf dem Oelberge, und erhob sich von demselben, vor ihren Augen, am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung, gen Himmel, um sich wiederum mit seinem Vater auf das genaueste zu vereinigen.

Ein solches Ende nahm das Leben Jesu auf der Welt, der als der bewundernswürdigste und heiligste unter allen Menschen würdig war, zum Lehrer des menschlichen Geschlechts angenommen zu werden; der aber solches durch die deutlichsten Beweise, daß er der Sohn Gottes sey, auch fordern konnte. Und nicht nur als Lehrer der edelsten und heilsamsten Religion zeigte er sich den Menschen; sondern auch als ihren Erlöser, durch den sie die Vergebung ihrer Sünden, mithin die Befreyung von den Uebeln, welche ihre Seele drücken, erlangen könnten. So war er viele hundert Jahre vorher beschrieben worden; so kündigte ihn die treffendeste Erfüllung aller von ihm voraus gemeldeten Kennzeichen und Umstände an; er aber bestätigte dieses noch auf jede Art, die man verlangen konnte. Unzählige Menschen aus allen Welttheilen, Zeiten und Völkern, von jedem Stande, Geschlecht und Alter, haben ihn bis jetzt davor erkannt: es ist sogar die Uebersetzung davon seit mehr als siebzehnhundert Jahren, anstatt in Dunkelheit und Zweifel zu verfallen, immer zu einer größern Festigkeit gekommen.

Zuver-

Zuverläßigkeit
der
Geschichte Jesu.

Die historische Gewißheit, daß Jesus derjenige wirklich sey, vor den ihn ein so großer Theil der Menschen bis auf unsere Zeiten hält, beruhet also hauptsächlich auf der Wahrheit der Erzählungen, welche die Evangelisten wi man die Geschichtschreiber seines Lebens genannt hat, hinterlassen haben. Aber diese Quelle seiner Geschichte ist so rein und unverdächtig, daß man keine andere begehren darf. Diese Schriftsteller verließen zum Theil Jesum gar nicht; theils hatten sie mit seinen Gefährten, den Apostela, einen langen und vertraulichen Umgang: sie konnten also die Wahrheit wissen. Gegen ihre Aufrichtigkeit findet eben so wenig einiger Argwohn Statt. Es ist unbegreiflich, warum sie die Geschichte Jesu hätten verfälschen sollen, da sie für ihre Nachrichten nur durch Haß und Verfolgungen belohnt worden sind, und alles, was sie geschrieben haben, nicht die entfernteste Absicht verräth, Ehre und Nutzen zu erlangen. Sie reden vielmehr immer mit einer liebenswürdigen Einfalt. Ein jeder von ihnen sagt, was er von Jesu gesehen oder erfahren habe: unbekümmert um die Erzählung des andern, geht er in der Ordnung und in den Umständen von ihm ab: es entstehen daraus zuweilen scheinbare Widersprüche zwischen ihnen; aber wenn sie alle durchaus und bis auf je-

de Kleinigkeit mit einander übereinstimmten, so würde man vielleicht vermuthen, sie hätten sich vorher mit einander beredet, was sie der Welt vor Begriffe von Jesu und seiner Religion beybringen wollten. Die ungekünstelte Art, auf welche ihre Nachrichten abgefaßt sind; die Offenherzigkeit, mit der sie ihre eigenen Fehler und Irrthümer beschreiben; auch die Anmerkung, welche man leicht machen kann, daß sich in ihren Schriften keine Spur von Nachahmung einer ältern Geschichte finde, und daß sowohl der Stifter der Religion, als die Religion selbst, welche sie bekannt machen, diese insonderheit in Ansehung ihres Inhalts, ihrer Gründe und ihres mächtigen Vortrags, sich von allen ähnlichen Erzählungen vortheilhaft unterscheiden; dieses sind noch mehrere Merkmale von der Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber des Evangelii.

Auch daran läßt sich keineswegs zweifeln, daß wir ihre Schriften unverfälscht erhalten haben. Man ist davon ohngefähr auf eben dieselbe Art versichert, wie man es gewiß weis, daß die Werke der großen Schriftsteller des heidnischen Alterthums unsere Zeiten erreicht haben. Hier finden wir das einmüthige Zeugniß der ersten und so vieler folgender Jahrhunderte für jene Schriften, und die Sorgfalt, welche eine unzählige Menge Menschen, deren Religion auf dieselben gegründet ist, angewandt hat, sie richtig zu besitzen, und auf die Nachwelt fortzupflanzen. Es ist nicht weniger wichtig, daß die Wahrheit der Geschichte, welche die Evangelisten erzählen, von sehr vielen andern Schriftstellern, die entweder zu ihren Zeiten, oder bald nach ihnen gelebt haben, bestätigt worden ist. Christen, Juden und Heiden haben Zeugen von diesen Begebenheiten abgegeben: und wenn sie gleich von den Ursachen und Absichten derselben so verschieden urtheilen, als ihre Religion selbst ist; so begnügt sich doch der Geschichtschreiber gerne

daran,

daran, daß sie über die Richtigkeit des Geschehenen, und über die Hauptumstände einig sind. Aus den Zeugnissen christlicher Schriftsteller der ersten vier Jahrhunderte nach der Geburt Jesu, hat ein sehr gelehrter Theologe der englischen Kirche, Nathanael Lardner, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte in einem ausführlichen Werke bewiesen, das man in fünf Oktavbänden auch in die deutsche Sprache übersetzt hat. Dieses Werk verdiente noch einmal von mir genannt zu werden: denn ob es gleich, nach der gedachten Absicht betrachtet, etwas zu weitschweifig scheinen könnte; so ist doch zugleich noch eine andere durch dasselbe glücklich erreicht worden, nämlich, die gesammte Geschichte der Lehrer und des Lehrbegriffs der ältesten christlichen Kirche, im beständigen Verhältnisse gegen ihre heiligen Schriften, für allerley Gattungen von Lesern unterrichtend vorzustellen. Eben dieser Schriftsteller hat vor einigen Jahren in einem andern Werke die heidnischen und jüdischen Zeugnisse, durch welche die Wahrheit der evangelischen Historie bekräftiget werden kann, gesammelt und untersucht. Der Gebrauch von dieser letztern Art Stellen erfordert in der That viele Vorsichtigkeit, um weder mehr aus denselben zu schließen, als ihre Verfasser dabey gedacht haben, noch zweifelhafte oder gar untergeschobene Nachrichten leichtgläubig anzunehmen. Ein Beyspiel davon kann bereits dasjenige abgeben, was oben von der Geschichte des Abgarus gesagt worden ist; und andere ähnliche Zeugnisse werden in der Folge dieses Werks geprüft werden. Aber zwey derselben verdienen hier sogleich angeführt zu werden.

Eben der römische Landpfleger in Judäa, der Jesum wider seinen Willen zum Tode verurtheilte, Pontius Pilatus, soll einen Bericht in Briefen an den Kaiser Tiberius von dieser Begebenheit abgestattet, und darinne sowohl die Auferstehung, als viele andere

Wunder Jesu vor wahr erklärt haben. Schon im zweyten Jahrhunderte berief sich Justin der Märtyrer in seiner ersten Schutzschrift für die Christen, (p. 33. 44. ed. Thalem.) auf diese Nachrichten Pilati, aus welchen, sagt er, die Kaiser seiner Zeit sehen könnten, daß seine Erzählung von Jesu richtig sey. Es ist auch überhaupt wahrscheinlich, daß Pilatus, nach der Pflicht und Gewohnheit der römischen Statthalter, die wunderbaren Vorfälle, welche sich mit Jesu vor seinen Augen zutrugen, an Tiberium werde berichtet haben. Allein die Briefe selbst, die noch unter seinem Nahmen vorhanden sind, und die zuletzt Johann Albrecht Fabricius (Cod. Apocr. N. Test. P. I. p. 298. P. III. p. 456) hat abdrucken lassen, führen die offenbarsten Merkmale der Erdichtung, im Ausdrucke und Inhalte, bey sich. Die ersten Christen scheinen nichts von jenen Berichten gesehen zu haben, weil sie dieselben nicht bekannt machten; dagegen aber ließen die Heiden, im Anfange des vierten Jahrhunderts, zur Beschimpfung des Christenthums, einen Aufsatz von dieser Art verfertigen und ausbreiten, dessen Falschheit, wie Eusebius (Hist. Eccl. L. I. c. 9. L. IX. c. 5.) meldet, sogleich erkannt wurde. Doch gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts vermehrte Tertullianus die Anzeige des Justinus mit neuen Nachrichten. Der Bericht, schreibt er, (Apologet. c. 5.) welchen Pilatus dem Kaiser von Jesu ertheilet hatte, machte bey demselben einen so tiefen Eindruck, daß er Jesum unter die Götter des römischen Reichs versetzen wollte. Er trug dieses dem Senat vor; allein, ob er gleich bey demselben nicht durchdringen konnte, blieb er doch in seinen Gesinnungen gegen Jesum, und bedrohte diejenigen mit Strafen, welche die Christen verklagen würden. Und diese Nachrichten hat Eusebius aus dem Tertullian in seine Kirchengeschichte (L. II. c. 2.) eingetragen: er sieht zugleich die Neigung des Tiberius als einen Beweis der göttlichen Vorsorge

für

für die Ausbreitung der Religion Jesu an. Gleichwohl bleibt diese Begebenheit noch immer streitig. Sie scheinet zwar dadurch glaubwürdig zu werden, daß sie Tertullianus in einer Schutzschrift für die Christen gegen die Heiden so zuversichtlich gebraucht hat. Aber die Umstände, mit welchen er sie erzählet, sind ihr keineswegs günstig. Tiberius, der aus seiner Lebensbeschreibung vom Sueton als ein Verächter der Religion überhaupt bekannt ist, sollte einem wunderthätigen Mann von demjenigen Volke, und von einer Religion, die sich unter allen auf der Welt mit der Römischen am wenigsten vertrug, unter die Götter der Römer haben aufnehmen wollen? Er sollte sich zum Beschützer der Christen zu einer Zeit aufgeworfen haben, da dieser Name allem Ansehen nach noch nicht entstanden war, da es außer Judäa, und zu Rom insonderheit, noch keine Anhänger Jesu gegeben hat? Sein Verlangen sollte von dem römischen Senat verworfen worden seyn, in welchem er doch durch Verstellung und Grausamkeit gleich mächtig war? Das Unwahrscheinliche von diesem allem kann zwar, wie es einige Gelehrte versucht haben, vermindert, aber es kann nicht völlig gehoben werden. Tertullianus mag vielleicht eine unter den Christen gemeine Sage, die auch einigen wahren Grund haben konnte, aufgezeichnet haben, und auf sein Ansehen hat sie Eusebius wiederholet.

Man hat sich noch weniger über ein anderes Zeugniß für Jesum vergleichen können, welches Flavius Josephus abgelegt haben soll. Dieser berühmte jüdische Geschichtschreiber, welcher gleich nach den Zeiten Jesu lebte, hat im achtzehnten Buche seiner ältern jüdischen Geschichte (p. 621. ed. Colon. a. 1691.) eine Stelle hinterlassen, die man jetzt folgendergestalt lieset: „Um eben dieselbe „Zeit lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn anders einen Mann nennen darf. Denn er verrichtete „wunderbare Thaten, indem er ein Lehrer derjenigen

„Menschen war, welche die Wahrheit gerne annahmen. „Er brachte viele Juden und auch viele Heiden dahin, „daß sie auf seine Seite traten. Dieser Mann war „Christus. Ob ihn gleich Pilatus, auf die Anklage „der Vornehmsten unsers Volks, ans Kreuz schlagen „ließ; so verließen ihn doch diejenigen nicht, die ihn „gleich Anfangs geliebt hatten. Denn er erschien ih„nen am dritten Tage darauf wieder lebendig, wie sol„ches und tausend andere Wunder von ihm die göttli„chen Propheten vorher gesagt hatten.„

Viele christliche Gelehrte haben dieses Zeugniß vor sehr wichtig angesehen, und nicht gezweifelt, daß es von Josepho herrühre. Sie haben nicht bedacht, daß ein Mann, welcher öffentlich bekennet, Jesus sey Christus, oder der Meßias, und seine Wunder seyen von den Propheten vorher verkündigt worden, daß ein solcher Mann die Wahrheit der christlichen Religion zugebe; man weis aber zuverläßig, daß Josephus stets bey der jüdischen Religion geblieben ist. Sollte er die ersten Perioden dieser Stelle geschrieben haben, welches nicht unwahrscheinlich ist; so müßte man glauben, daß das übrige von einem christlichen Abschreiber hinzugesetzt worden sey, der die Jesu beygelegten aber unvollständigen Lobsprüche ergänzen wollte. Daß aber Eusebius (Demonstr. Evang. L. III. c. 7.) einige Worte aus dieser Stelle, und an einem andern Orte (Hist. Eccles. L. I. c. 11.) sie ganz beygebracht hat: daß dieses auch vom Hieronymus (de Script. Eccles. c. 13.) geschehen ist; dieses beweiset nichts mehr, als daß die Stelle schon vor ihrer Zeit verfälscht worden sey. Aeltere christliche Schriftsteller hingegen haben sich dieses Zeugnisses, selbst bey ihren Widerlegungen der Juden, nicht bedienet; Origenes sagt sogar ausdrücklich in seinem Buche wider den Celsus, Josephus habe Jesum nicht vor Christum erkannt.

Es scheinet überhaupt nicht nöthig zu seyn, daß eine sehr mühsame Untersuchung, oder gar eine ängstliche Vertheidigung der ächten Beschaffenheit solcher Stellen vorgenommen werde, in welchen Juden oder Heiden Jesu gedacht haben. Die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte bekommt durch einige derselben mehr, keinen beträchtlichen Zusatz: ja sie kann derselben bey so bewährten Zeugnissen, als bereits für sie angeführt worden sind, fast gänzlich entbehren, weil sie nicht sowohl beweisend, als nur bekräftigend sind. Man hat noch weniger Ursache, die Wahrscheinlichkeit der Geschichte Jesu, nach der Anzahl ihrer Zeugen, und der Jahre, seit welchen sie verflossen ist, mathematisch zu berechnen. Nicht zu gedenken, daß die Geschichte keines von den Gebieten der Mathematik sey, in welchen diese festen Fuß fassen könnte, weil die Begebenheiten und ihre Umstände sehr selten völlig bestimmte, und von allen Seiten unleugbare Grundsätze verschaffen: so sind bey dieser Methode auch die Streitigkeiten eben so unvermeidlich, als schwer beyzulegen, und man fällt nirgends leichter als auf diesem Wege. Ein sehr geübter schottländischer Meßkünstler, Johann Craig, hat dieses in seinem Buche, Theologiae Christianae principia mathematica, durch sein eigenes Beyspiel bestätiget. Er glaubte gefunden zu haben, daß die Wahrscheinlichkeit der Geschichte Jesu zwar zu seiner Zeit, im Jahre 1699 noch so stark sey, als sie gewesen seyn würde, wenn sie jemand zu Jesu Zeiten selbst, von zween seiner Jünger hätte erzählen hören; daß sie aber innerhalb 3150 Jahren, von Jesu Geburt an gerechnet, völlig verschwinden müsse, und daß er daher um jene Zeit zum Gerichte über die Menschen erscheinen werde. Die Fehler dieser Ausrechnung hat der scharfsinnige und gelehrte Mann, der Craius Buch wieder hat drucken lassen, der Herr Professor Titius, bündig aufgedeckt: er hat insonderheit richtig angemerkt, daß die historische Wahrscheinlichkeit, wenn sie gut ge-

gründet ist, niemals untergehen könne; sie muß vielmehr desto mehr zunehmen, je länger und häufiger sie geprüft, nach dieser Prüfung von neuem wieder angenommen, und durch neue Beweise bis zur Gewißheit erhöhet wird. So hat man wirklich siebzehnhundert Jahre lang mit der Geschichte Jesu verfahren.

Die vornehmsten und für alle Zeiten hinlänglichen Zeugen derselben, die Apostel, bereiteten sich nach der Himmelfahrt Jesu, seinen Befehl durch die Ausbreitung des Evangelii in der Welt zu vollziehen. Ihre Anzahl war durch die Verrätherey des Judas verringert worden: er nahm sich sogar selbst das Leben, da er sahe, daß Jesus, wider seine Absicht, zum Tode verurtheilt wurde. Denn er hatte nur seinen Geiz zu befriedigen gesucht, und hoffte vermuthlich, sein Lehrer würde leicht auf eine wunderbare Art sich der Gewalt seiner Feinde entziehen. Die Apostel wählten also an seine Stelle durch das Loos, zu welchem sie sich die merkliche Bestimmung Gottes ausbaten, den Matthias, der bisher als einer von den Jüngern Jesu sehr häufig in seiner Gesellschaft gewesen war. Sie kamen täglich mit den übrigen Freunden Jesu zu Jerusalem, deren hundert und zwanzig waren, zusammen, beteten mit ihnen, und erwarteten den himmlischen Beystand, den er ihnen versprochen hatte, bald nach seinem Abschiede zu senden.

Mittheilung
der Gaben des heiligen Geistes
an die Apostel.

Sie erhielten auch denselben zehn Tage nach seiner Himmelfahrt. Bey ihrer gewöhnlichen Versammlung wurde das Haus, in welchem sie sich befanden, wie durch einen heftigen Wind, in Bewegung gesetzt: ein sonst aus den göttlichen Schriften bekanntes Merkmaal der außerordentlich wirksamen Gegenwart Gottes. Man sahe über ihnen Flammen, gleich gespaltenen Zungen, schweben: und zugleich erfüllte sie der Geist Gottes mit wunderbaren Kräften und Fähigkeiten. Damals wurden ohne Zweifel alle noch bey ihnen übrige Schwierigkeiten und Hinderniſſe gehoben, welche der Predigt des Evangelii im Wege standen. Ihr Verstand wurde ganz durch die Lehre desselben erleuchtet; in ihrem Vortrag kam eine gewisse Richtigkeit, Stärke und Macht, die sich mit der Beredsamkeit der Natur oder Kunst nicht vergleichen läßt; und an die Stelle ihrer alten Furchtsamkeit trat die freudigste Standhaftigkeit in allen Leiden. Das ihnen von Jesu ertheilte Vermögen, in seinem Namen Wunder zu verrichten, wurde jetzt nicht allein bestätiget, sondern auch erweitert. Und unter den neuen übernatürlichen Gaben, welche sie erhielten, zeigte sich sogleich die Fertigkeit, fremde Sprachen, welche sie nie gelernet hatten, zu reden:

den: sie bedienten sich derselben, um die göttlichen Wohlthaten gegen das menschliche Geschlecht zu preisen.

Man hat stets geglaubt, daß diese den Aposteln plötzlich geschenkte Sprachkenntniß dazu habe dienen sollen, daß sie mit einem jeden Volke, bey welchem sie das Christenthum verkündigen würden, in seiner Sprache reden könnten. Der Befehl Jesu, weit in der Welt herum sein Evangelium auszubreiten, und die gleichstimmige Erklärung, die man davon in der ersten christlichen Kirche gemacht hat; beydes scheinet ein Beweis von jener Absicht zu seyn. Allein nach einer neuen Untersuchung, welche von dem Herrn D. Ernesti vor wenigen Jahren angestellt worden ist, kann man die gewöhnlichen Beweise für diese Meinung nicht mehr gebrauchen. In allen Ländern, in welche die Apostel, nach dem Berichte des Lucas, gekommen sind, wurde theils die griechische Sprache, theils die syrisch-chaldäische Mundart geredet: und beyde waren ihnen längst bekannt. Jesus selbst rechnete die Gabe fremder Sprachen, die er den Aposteln verhieß, nicht zu der Lehre des Evangelii, oder zu ihren Hülfsmitteln, sondern zu den wunderbaren Bestätigungen derselben. Er versprach sie auch andern, die an ihn glauben würden, und diese wurden nicht lauter Lehrer, um dieselbe gebrauchen zu können. In der Gemeine zu Corinth waren viele, welche sie besaßen; gleichwohl hatte man daselbst keine andere als die griechische Sprache nöthig. Aber unter eben diesen mißbrauchten sie manche, bloß ihren Vorzug vor den übrigen Christen daselbst zu zeigen: sie redeten fremde Sprachen, ohne verstanden zu werden. Indem Paulus dieses tadelt, (1 Corinth. C. XIV.) unterscheidet er zugleich diese Gabe von der eigentlichen Lehrfähigkeit, und sagt ausdrücklich, daß diese letztere in der Gemeine nützlicher sey als jene. Auch die ungemeine Ausbreitung der griechischen Sprache in der Welt scheinet in der Absicht

ſicht von Gott veranſtaltet worden zu ſeyn, damit die Lehrer des Evangelii durch Hülfe derſelben faſt überall fortkommen möchten.

Wenn aber gleich die Sprachfertigkeit, die in den Apoſteln auf einmal, ohne allen Unterricht, entſtand, nicht zur Fortpflanzung der chriſtlichen Religion nöthig geweſen ſeyn ſollte; ſo kann man doch andere Arten ihres Nutzens, die gleich wichtig ſind, angeben. Sie ſelbſt hatten daran ein Unterpfand von der Wahrheit der Lehre, welche ſie vortragen ſollten: dieſe Erfüllung von dem Verſprechen Jeſu mußte ſie aufs lebhafteſte rühren. Bey denen aber, welche ſie hörten, war dieſe wunderbare Gabe eine ſehr kräftige Aufmunterung, die Religion ſelbſt kennen zu lernen, deren Bekenner den gemeinen Weg der menſchlichen Fähigkeiten ſo weit überſchritten.

So befriedigend auch dieſe Erklärung, inſonderheit wegen ihres guten Zuſammenhanges iſt; ſo bleibt doch noch einiges übrig, das ſich für die gemeine ſagen läßt, wenn es gleich nur von der möglichen oder wahrſcheinlichen Gattung iſt. Die Apoſtelgeſchichte berichtet nur die Reiſen und Arbeiten einiger Apoſtel; unter den übrigen können verſchiedene gar wohl in ſolche Länder gekommen ſeyn, wo weder die chaldäiſche noch die griechiſche Sprache herrſchend waren, nach Perſien, Arabien, und vielleicht ſelbſt nach Indien. Man hat zwar nur ungewiſſe Nachrichten davon; aber es iſt doch nicht ganz unwahrſcheinlich. Selbſt in den Ländern, wo eine von jenen Sprachen üblich war, ſcheinet ſie doch nicht allein hinlänglich geweſen zu ſeyn. Sollte man nicht in Italien und in Egypten neben der griechiſchen Sprache auch die lateiniſche und coptiſche bey ſehr vielen Einwohnern nöthig gehabt haben? Und wenn die Apoſtel ſelbſt bey ihrem Unterrichte keiner fremden Sprachen bedurft haben; ſo hat es doch das Anſehen, daß dieſe Gabe ihren Schülern, welche weiter als ſie gereiſet ſind, dabey deſto

brauch-

brauchbarer geworden sey. Auch die Erklärung, welche die ältern christlichen Lehrer von dieser Fertigkeit der Apostel, fremde Sprachen zu reden, gemacht haben, ist hier nicht ohne Gewichte. Es ist aber freylich nicht erweislich, daß die Ausbreitung des Evangelii ihre einzige oder vornehmste Absicht gewesen sey.

Da die Apostel sogleich von dieser bisher unerhörten Gabe Gebrauch machten, entstand unter den ausländischen Juden, deren sich damals besonders viele zu Jerusalem wegen des Pfingstfestes aufhielten, und die das Gerüchte von dieser Begebenheit alsbald herbeyzog, eine allgemeine Bewunderung. Es waren unter ihnen gebohrne Parther, Meder und Perser; andere aus Mesopotamien und andern Landschaften Asiens gebürtig; noch andere aus Aegypten, und Libyen, aus Rom selbst, aus Creta und Arabien. Aber ein jeder derselben hörte die Apostel in seiner Landessprache Gott für dasjenige preisen, was er durch Jesum zum Besten der Menschen gethan hatte. Diese Ausländer konnten es nicht begreifen, woher bey ungelehrten, in Palästina gebohrnen Juden, eine so weitläuftige Kenntniß von Sprachen entstanden sey, die selbst durch die größten Fähigkeiten und eine Uebung von vielen Jahren, nicht in einer solchen Fertigkeit erlangt werden kann. Andere Zuhörer, welche zur Spötterey geneigt waren, nannten die Reden der Apostel ein verworrenes Geschwätze, das sie in der Trunkenheit vorbrächten; ob es gleich sehr unwahrscheinlich war, daß sie am frühen Morgen, da sich dieses zutrug, sich der Schwelgerey sollten überlassen haben.

Aber dieses Wunder sollte nicht bloß Bewunderung und Erstaunen erregen: daher belehrte Petrus sogleich die anwesende Menge, in was vor einer Absicht es geschehen sey, und wie sie es gebrauchen sollte. „Hier,„

sagte

sagte er, „sehet ihr die Erfüllung von demjenigen, was „euer Prophet Joel vor so vielen hundert Jahren vor„hergesagt hat. In späten Zeiten, sprach Gott durch „ihn, will ich meinen Geist Personen aus allen Völ„kern, Geschlechtern und Ständen reichlich mittheilen. „Eure Söhne und eure Töchter sollen durch einen auf„serordentlichen Unterricht von mir zu Lehrern bestellt „werden; eure Jünglinge sollen durch Gesichter, und „eure Aeltesten durch Träume von mir Offenbarungen „erhalten. Auch meinen Knechten und Mägden will „ich alsdenn Gaben meines Geistes mittheilen, durch „welche sie tüchtig werden sollen zu lehren. Allein um „eben dieselbe Zeit will ich so große und traurige Ver„änderungen in diesem Lande geschehen lassen, daß es das „Ansehen haben wird, die ganze Natur sey in Unord„nung gerathen: und daraus soll man die Annäherung „meiner Strafen über dieses Volk erkennen. Doch „mitten unter denselben sollen diejenigen, welche Gott „nach seiner Vorschrift verehren, errettet werden. —— „Dieses alles, fuhr Petrus fort, wird nun nach und „nach erfüllet: und die heute an uns erfolgte Mittei„lung der Gaben des heiligen Geistes soll euch insonder„heit auf Jesum von Nazareth aufmerksam machen, „dessen Lehre dadurch bestätiget wird. Ihr wisset, daß „euch Gott denselben durch viele Wunder, die er durch „ihn vor euren Augen verrichtete, als den Meßias dar„gestellet hat; ihn aber, den Gott nach seinen vorherbe„stimmten und verkündigten Absichten in eure Gewalt „gegeben hat, habt ihr gleichwohl durch Hülfe der Heyden „ans Kreuz geschlagen. Allein Gott hat ihn vom Tode „wieder auferweckt; denn es war unmöglich, daß er von „demselben zurückgehalten würde. Schon David, euer „König, hat dieses in seinen Psalmen von Jesu vor„ausgesagt, besonders durch die Worte: Du wirst mich „keineswegs im Grabe lassen, noch zugeben, daß dein „Heiliger verwese: vielmehr wirst du mich wieder ins

„Leben

„Leben führen, und mir die vollkommenste Freude, eine „ewige Seeligkeit an deiner Seite, verschaffen. — Er„laubt mir, freymüthig von dem Erzvater David mit „euch zu reden: er ist gestorben, und an einem euch noch „bekannten Orte begraben; auf ihn also können die an„geführten Worte nicht gezogen werden. Da er aber „ein Prophet war, und wußte, daß ihm Gott mit ei„nem Eyde versprochen habe, der Meßias sollte leib„lich von ihm abstammen, und ein Reich unter seinem „Volke aufrichten: so sprach er, indem er die Auferste„hung desselben vorhersah, in seinem Nahmen die ge„dachten Worte aus. Diesen Jesum, von welchem „David geredet hat, hat Gott auferweckt: wir alle sind „Zeugen davon. Nachdem er aber, wie wir ebenfalls „gesehen haben, gen Himmel gefahren war, hat er die „versprochenen Gaben des heiligen Geistes von seinem „Vater bekommen, und, wie ihr jetzt sehet und höret, „über uns ausgegossen. David hat auch die Himmel„fahrt Jesu geweißagt; denn er selbst ist nicht in den „Himmel gefahren, und gleichwohl sagt er: Der Herr „sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, „bis ich deine Feinde zu deinem Fußschemel werde ge„macht haben. Euer ganzes Volk also kann hieraus „mit Gewißheit erkennen, daß Gott diesen Jesum, den „ihr gekreuziget habt, zum Herrn und zum Meßias ge„macht habe.„

So fiengen die Apostel an, Jesum den Juden be kannt zu machen: in einem ungekünstelten Vortrage, aber mit Beweisen, welche für dieses Volk unwider sprechlich waren, und mit einem sichtbaren Vertrauen auf die Wahrheit ihrer Lehre. Ihre Zuhörer wurden auch dadurch gerührt, und fragten die Apostel, was sie nach dem Verbrechen, das sie an Jesu begangen hätten, thun sollten? „Bessert euer Leben,„ antwortete ihnen Petrus, „und laßt euch auf den Nahmen Jesu taufen:

„so

„so werden euch eure Sünden vergeben werden, und ihr „werdet ebenfalls die Gaben des heiligen Geistes erhal„ten. Denn sie sind auch euch und euren Kindern, ja „selbst vielen aus den Heiden, verheißen worden.„ Drey tausend gehorchten ihm noch an demselben Tage, und nahmen die Taufe von den Aposteln an.

Gemeine der Schüler Jesu zu Jerusalem.

Seit diesem feyerlichen Anfange, im vier und dreyssigsten Jahre nach der Geburt Jesu, entstand zu Jerusalem gar bald eine sehr zahlreiche Gesellschaft von Juden, welche seiner Lehre beypflichteten. Sie wurde täglich durch die häufigen Wunder der Apostel vermehret. Ihre Mitglieder fuhren beständig fort, sich des Unterrichts dieser Lehrer zu bedienen, und lebten unter einander in der vertraulichsten Einigkeit, welche durch Gebet und gemeinschaftliche Mahlzeiten, zu welchen auch das Gedächtnißmal des Todes Jesu gehörte, befestigt wurde. Verschiedene Häuser dienten ihnen zu diesen Uebungen der Gottseeligkeit und Liebe; aber sie kamen auch zu dem täglichen Gebete im Tempel zusammen: so wenig waren sie noch gesonnen, eine Trennung von der jüdischen Kirche zu stiften.

Gleich zeigten sich auch an ihnen die wahren Früchte des Evangelii, welche Jesus verlangt hatte: Menschenliebe, Gutthätigkeit und Uneigennützigkeit. Nicht

nur zu dem Aufwande bey jenen Mahlzeiten, sondern hauptsächlich auch zum Unterhalte der Armen unter ihnen, gaben die übrigen ihr Vermögen willig her. Sie verkauften ihre Güter, und brachten das Geld, welches sie dafür empfiengen, den Aposteln, damit sie es zur gemeinen Nothdurft anwenden möchten; oder sie theilten es auch selbst unter die Dürftigen aus. Man kann dieses zwar keine vollkommene **Gemeinschaft der Güter** nennen, welche alle eigenthümliche Besitzungen nothwendig aufgehoben hätte. Allein der Eifer dieser ersten Bekenner Jesu führte sie doch so weit, daß man sagen konnte, sie hätten alles unter einander gemein gehabt. Ihr Betragen gegen die Armen war überhaupt den Befehlen Jesu gemäß, der auch von dieser Seite seine Religion von allen andern rühmlich unterscheiden wollte; allein die Christen späterer Zeiten haben nur den Schein davon, mit einem gewissen Gepränge, beybehalten. Und diese Mildthätigkeit gegen Nothleidende, verschaffte der angehenden Gemeine nicht nur viele Liebe; sondern scheinet auch ihren Zuwachs befördert zu haben.

Es ist größtentheils unbekannt, wer ihre ersten Mitglieder gewesen sind. Sehr viele außerhalb Palästina gebohrne Juden, die sich aber zu Jerusalem niedergelassen hatten, scheinen sich gleich Anfangs zu ihr geschlagen zu haben. Nächstdem aber ist es glaublich, daß sie aus Leuten von allen Ständen bestanden habe; vielleicht nur die Lehrer und Vorsteher des Vols in so ferne ausgenommen, daß sich keiner von diesen ganz frey für Jesum erkläret hat. Hingegen hat die Muthmassung derer wenig Wahrscheinlichkeit, welche behauptet haben, die allermeisten in dieser Gemeine wären armselig und dürftig gewesen. Sie haben dieses aber nur in der Absicht voraus gesetzt, um dem Christenthume den Vorwurf machen zu können, seine ersten Anhänger seyen nur ein Zusammenfluß von schlechten und elenden Leuten

aus

aus der Mitte des Pöbels gewesen, die durch die Freygebigkeit einiger wenigen Reichen wären herbey gelockt worden, und sich dieser Gelegenheit bedienet hätten, müssig und ruhig zu leben. Gesetzt sogar, die Armen hätten den grössern Theil dieser Gemeine ausgemacht, so weis man wohl, daß die ersten Christen keine Gesellschaft müssiger Herumstreicher gewesen sind; daß ihre Religion und ihre Lehrer sie auf das kräftigste zu einem nützlichen Fleiße verbunden haben; ja, daß es keinesweges leicht gewesen ist, sich durch Betrug und Verstellung unter sie einzuschleichen, oder unter ihnen zu erhalten.

Unterdessen fuhren die Apostel fort, die gegründete Gemeine durch öffentliche Lehren und Wunder weiter aufzubauen. Petrus heilte an einer Thüre des Tempels einen Bettler, der seit seiner Kindheit lahm gewesen war, bloß dadurch, daß er ihm im Namen Jesu befohl, aufzustehen, und herum zu gehen. Das Erstaunen, welches dadurch unter dem Volke verursacht wurde, war für ihn eine gewünschte Gelegenheit, dasselbe zu belehren, daß auch dieses Wunder zur Bestätigung der Lehre Jesu geschehen sey, und daß sie an ihn, als an den großen Propheten glauben müßten, den ihnen alle ihre Propheten vorher verkündigt hätten, wenn sie Gott gefällig und selig werden wollten. Diese Ermahnung wurde wirklich von fünftausend Menschen angenommen.

Petrus und Johannes redeten noch zu dem Volke, als sie auf Befehl des hohen Rathes, und besonders der Sadducäer, welche zu demselben gehörten, ins Gefängniß geführt wurden. Diese Parthey, welche die Auferstehung der Todten leugnete, war desto heftiger gegen diejenigen aufgebracht, die den auferstandenen Jesum als öffentliche Lehrer, ohne doch dazu bestellt worden zu seyn, verkündigten. Das höchste Gericht fragte also die beyden Apostel, von wem sie die Vollmacht und

die Kräfte empfangen hätten, auf diese Art zu handeln. Sie antworteten, es sey im Nahmen Jesu und durch das von ihm erhaltene Vermögen geschehen, daß sie dem Kranken seine Gesundheit wieder gegeben hätten: und eben dieser Jesus, den sie, die Großen des Volks, verworfen hätten, sey der allgemeine Erlöser aller Menschen. Man verbot ihnen zwar, die Lehre von demselben vorzutragen; allein sie versicherten, daß ihnen dieses so gewiß von Gott selbst aufgetragen worden sey, daß sie ihm nicht ungehorsam werden könnten. Diese Erklärung setzte das Christenthum den Befehlen der Obrigkeit im Grunde nicht entgegen; wohl aber in dem seltnern Falle, wenn durch diese die offenbarsten Gebote Gottes aufgehoben werden sollten.

Die Freudigkeit der Apostel nahm nach dieser Begebenheit merklich zu; zumal da die immer häufigern Wunder, welche sie verrichteten, Zeugnisse des göttlichen Beystandes waren. Diese außerordentliche Theilnehmung Gottes an ihren Arbeiten, zeigte sich auch auf eine schröckliche Art für diejenigen, welche Betrug und Argliſt vor kein Hinderniß hielten, Mitglieder der Gemeine abzugeben, die er sammeln ließ. **Ananias** und **Sapphira** wollten das Ansehen haben, als wenn sie ihre Güter zum gemeinschaftlichen Gebrauche hergäben: sie verkauften dieselben, und brachten einen Theil des Geldes den Aposteln, indem sie das übrige mit einer frechen Verstellung zurück behielten; allein sie starben plötzlich unter den Vorwürfen, die ihnen **Petrus** darüber machte. Ohne ein solches Beyspiel würden es vermuthlich mehrere versucht haben, bey einem verborgenen Vermögen doch auf gemeine Kosten unterhalten zu werden. Man zweifelte endlich so wenig mehr an der Wunderkraft der Apostel, daß man ihnen sowohl aus Jerusalem, als aus den herumliegenden Städten, alle Arten von Kranken, und selbst von bösen Geistern geplagte, zuführte;

führte: und alle wurden sie von ihnen gesund gemacht. Der hohe Rath versuchte es zwar noch einmal, sie von diesen Beschäfftigungen abzuschröcken: er ließ sie gefangen setzen; aber Gott gab ihnen auf eine wunderbare Art ihre Freyheit wieder, und ihre Verfolger beschlossen nunmehro, diese ganze Sache sich selbst zu überlassen. Dieses war der Rath eines unter ihnen, weil sie, wie er hinzu setzte, von selbst zu Grunde gehen müßte, wenn sie nicht von Gott unterstützt werde. Sie ließen also die Apostel geißeln, und verboten ihnen nochmals, von Jesu zu reden; allein diese fuhren darinne im Tempel und in den Häusern beständig fort.

Eine kleine Uneinigkeit in ihrer Gemeine beschäfftigte sie ebenfalls. Sie bestand theils aus Juden, die in Palästina gebohren waren, und die, wie überhaupt alle Juden in den Morgenländern, welche das Hebräische, oder vielmehr das damit verwandte Syrisch-Chaldäische redeten, Hebräer genannt wurden; theils aus solchen Juden, die in den abendländischen und einigen andern Gegenden zerstreuet, griechisch sprachen, und davon den Nahmen der Helleniſten bekommen hatten. Diese letztern beklagten sich, daß ihre armen und kranken Wittwen, bey der täglichen Austheilung der Allmosen, den Wittwen der Hebräer nachgesetzt würden. Die Geringschätzung also, welche die aus dem gelobten Lande gebürtigen Juden gegen ihre ausländische Glaubensgenossen hegten, hatte sich nicht einmal, nachdem sie beyde zum Christenthume getreten waren, verloren. Diese Unordnung hoben die Apostel sogleich auf. Sie selbst wollten zwar die Vertheilung der Allmosen nicht übernehmen, weil sie dadurch an dem Unterrichte, welchen sie unaufhörlich gaben, wären gehindert worden: vielleicht hätten sogar manche den Verdacht auf sie geworfen, als wenn sie die gemeinen Gelder hauptsächlich zu ihrem Vortheile anwendeten. Sie ließen daher von der versammleten Gemeine sieben Män-

ner aus ihrem Mittel wählen, die außer einem guten Rufe, auch eine große Kenntniß des Christenthums besaßen, und selbst die Gaben des heiligen Geistes empfangen hatten. Eben damit dieselben desto unpartheyischer für die Armen in der Gemeine sorgen möchten, wählte man fast lauter Hellenisten: die Apostel legten ihnen die Hände auf, und seegneten sie mit Gebete zu ihrem Amte ein. Nachdem diese Anstalt getroffen worden war, nahmen immer mehrere zu Jerusalem, und sogar viele Priester, den christlichen Glauben an.

Unter den neubestellten Allmosenpflegern aber, welche gelegentlich auch gelehrt zu haben scheinen, that sich insonderheit Stephanus durch seinen Eifer für das Christenthum, und durch ungemeine Wunder hervor. Daher unterredeten sich mit ihm viele fremde Juden, die ihre besondere Synagogen zu Jerusalem hatten, über den Unterschied seiner Religion von der ihrigen. Allein da sie nicht im Stande waren, die Beweise zu beantworten, welche er ihnen entgegen setzte, verklagten sie ihn als einen Feind und Lästerer der jüdischen Religion, der ihre Aufhebung durch Jesum und die Zerstörung des Tempels verkündigt hätte. Stephanus mußte sich deswegen vor dem hohen Rathe vertheidigen. Er erinnerte seine Feinde in einer langen und nachdrücklichen Rede an die Stiftung und Geschichte der jüdischen Religion, wodurch er zeigte, daß sie ihm eben sowohl als ihnen bekannt wäre; und er war schon im Begriff, die Anwendung davon auf die Lehre Jesu zu machen. Schon stellte er ihnen vor, daß sie von ihren Propheten hätten lernen sollen, die Gegenwart Gottes nicht in ihren Tempel einzuschränken, indem denselben weder Himmel noch Erde fassen könnten; er bestrafte sie, daß sie jederzeit die außerordentlichen Boten Gottes an sie verfolgt oder getödtet hätten, noch vor kurzem erst den größten unter allen, der von jenen war vorher gesagt

worden,

worden, den Meßias: und er setzte hinzu, daß sie eben das Gesetz Mosis, dessen sie sich so sehr rühmten, übertreten hätten. Hier aber unterbrach ihn das Geschrey der wütenden Menge, welche keine Vorwürfe vertragen konnte. Sie wurde noch mehr erbittert, als ihr Stephanus voll Freudigkeit die göttliche Offenbarung ankündigte, die ihm eben damals, um seine Standhaftigkeit zu stärken, wiederfuhr: er sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten Gottes stehen, der ihn gleichsam seines Beystandes versicherte. Ohne eine gerichtliche Untersuchung und ein Urtheil zu erwarten, schleppte ihn der große Haufen zur Stadt hinaus, und steinigte ihn in der Hitze seines Aufstandes. Stephanus empfohl sterbend seine Seele der gnädigen Aufnahme Jesu, und ahmte demselben auch darinne nach, daß er Gott bat, seinen Todt an seinen Mördern nicht zu strafen. Er war der erste, der sein Leben für das Bekenntniß Jesu gewaltsam hingeben mußte.

Diese Verfolgung traf auch die übrigen Schüler Jesu zu Jerusalem: und daher retteten sich die meisten derselben, außer den Aposteln, in andere Gegenden von Judäa und Samarien. Saulus, ein hebräischer Jude aus Tarsus in Cilicien, war unter ihren Feinden der geschäftigste. Man glaubt ordentlich, daß er in seiner Vaterstadt, wo die griechische Gelehrsamkeit blühte, sich mit derselben überaus bekannt gemacht habe; allein man bringt, um dieses wahrscheinlich zu machen, nur die Anführung einiger griechischen Dichter in seinen Briefen bey, aus welcher man doch nur eine gemeine Wissenschaft dieser Art schließen kann. Die jüdische Gelehrsamkeit hingegen, die ihm allein brauchbar, und unter seinem Volke hochgeschätzt war, hatte er von einem berühmten pharisäischen Lehrer zu Jerusalem, Gamaliel, erlernet. Mit allem Eifer, der ihm durch diesen Unterricht war eingeflößet worden, griff er jetzt die Anhänger Jesu an,

riß sie, von der jüdischen Obrigkeit unterstützt, Männer und Weiber, ins Gefängniß, und ließ sie so lange geisseln, bis sie den Nahmen Jesu lästerten. Dieser Verfolgungsgeist, der die erste Gemeine Jesu so grausam verwüstete, scheint nur darum in der apostolischen Geschichte mit allen seinen schröcklichen Uebeln mehr als einmal vorgestellt worden zu seyn, damit ihn künftige Christen, auch wenn er den besten Schein für sich haben sollte, verabscheuen lernen möchten.

Ausbreitung der Lehre Jesu außerhalb Jerusalem.

Jedoch an Statt die Lehre und Gemeine Jesu zu vertilgen, beförderte er nur ihre Fortpflanzung in dem übrigen Palästina. Zugleich wurden auch die Weißagungen der Propheten und die Befehle Jesu erfüllt, nach welchen die Verkündigung des Evangelii zu Jerusalem ihren Anfang nehmen, und von dort aus zuerst unter den andern Juden, sodann aber unter den Heiden fortgehen sollte. Die zerstreuete Gemeine, welche durch den Unterricht der Apostel sehr geübt in der Religion geworden war, machte nunmehro dieselbe weit umher bekannt. Aber außer Palästina kamen ihre Mitglieder damals nicht, wenigstens nicht weit über die Gränzen dieses Landes. Das alte Vorgeben, daß Maria Magdalena, Martha, Lazarus, Joseph von Arimathia und andere mehr, um diese Zeit

nach

nach Gallien übergegangen wären, und daselbst das Christenthum gepredigt hätten; daß Joseph sogar dieses auch in Brittannien gethan habe; dieses alles ist erst nach vielen Jahrhunderten erdichtet, und daher längst verworfen worden.

Das Evangelium kam zum zweytenmale unter die Samariter. Jesus selbst hatte es schon einmal mit großem Beyfalle unter ihnen vorgetragen; aber gleichwohl verbot er seinen Aposteln, da er sie während seines Lebens aussandte, zu ihnen zu gehen. Die Juden sollten das Vorrecht der Zeit, das ihnen zugedacht war, hinlänglich genießen: und vielleicht ließ er sich auch hierinne zu der Schwachheit der Apostel herab, weil sie, wie alle Juden, mit Widerwillen gegen die Samariter eingenommen waren. Jetzt aber hatten die Schüler Jesu richtigere Einsichten in Ansehung dieses Volks. Daher gieng **Philippus**, einer von den sieben Allmosenpflegern der Gemeine zu Jerusalem, in eine samaritanische Stadt, wo seine Lehren desto mehr Aufmerksamkeit fanden, weil er sie mit vielen Wundern bestätigte.

In dieser Stadt hielt sich damals ein gewisser Samariter, **Simon**, auf, der sich einer großen Fertigkeit in der **Magia** rühmte. Diese alte Wissenschaft der Morgenländer, die in einer geheimnißvollen Kenntniß der Geister, und in einem vertraulichen Umgange mit denselben bestehen sollte, war in Chaldäa, Persien und andern benachbarten Ländern zuerst aufgekommen. Sie hatte sich auch frühzeitig in Aegypten ausgebreitet, wo sie aber mehr in die Kunst verändert wurde, durch dieses vorgegebene Verständniß mit den Geistern übernatürliche Dinge zu verrichten. Die Gaukler, welche **Mosis** Wunder nachzumachen versuchten, sind das älteste Beyspiel davon. Man hält es daher vor wahrscheinlich, daß **Simon** in dieser Kunst, und überhaupt in den

Grundsätzen der morgenländischen Weisen von Gott, den Geistern und den Menschen, zu Alexandrien unterrichtet worden sey. Er gab sich in der That unter den Samaritern vor einen außerordentlichen Menschen aus, in welchem eine göttliche Kraft wohne: und da er ihre Bewunderung durch viele seltsame Handlungen auf sich zog, die entweder aus künstlicher Geschicklichkeit, oder aus feinen Betrügereyen entstanden, so verehrten ihn alle Einwohner der gedachten Stadt. Vielleicht sahen sie ihn gar vor den Meßias an, den die Samariter damals eben sowohl als die Juden erwarteten.

Allein die Wunder Philippi übertrafen alle magische Künste dieses Mannes so augenscheinlich, daß viele Einwohner an Jesum glaubten, und sich taufen ließen. Simon selbst folgte ihrem Beyspiele nach, indem er sich mit Erstaunen von diesem christlichen Lehrer verdunkelt sahe. Auf diese Nachricht sandten die Apostel Petrum und Johannem dahin, welche über den Neubekehrten mit Auflegung der Hände beteten, und ihnen dadurch die Wundergaben des heiligen Geistes verschafften: ein Vorzug, den ihre Schüler nicht ertheilen konnten; der aber, wie es scheint, beym Anfange allen widerfuhr, welche die Lehre von Jesu aufrichtig annahmen, um dieselbe desto verehrungswürdiger zu machen. Simon hielt diese Gaben, welche sich sogleich offenbarten, nicht vor ein Geschenk Gottes; er glaubte, die Apostel hätten sie als eine der seinigen ähnliche, aber doch weit größere Kunst erlernet, und bot ihnen daher Geld dafür, daß sie ihm eben dieses Vermögen mittheilen möchten. Er wurde wegen dieser niederträchtigen Vorstellung, und überhaupt wegen seines falschen Herzens, vom Petro scharf bestraft, und zur Besserung ermuntert. Dieses rührte ihn: er bat die Apostel, daß sie durch ihre Fürbitte bey Gott die ihm angedroheten Strafen abwenden möchten.

Man

Man hat in spätern Zeiten von diesem schändlichen Verlangen und Anerbieten des Simon die Vergebung derjenigen Christen mit dem Nahmen der Simonie belegt, welche geistliche Aemter durch Geld oder Bestechungen erlangten: ja man hat diesen Nahmen selbst auf die, welche, durch solche Mittel bewogen, Kirchenbedienungen vergaben, ausgedähnt. Aber beydes ist ein Mißbrauch des gedachten Wortes. Simon versuchte es, eine wunderthätige Kraft zu kaufen; diejenigen hingegen, welche auf gleiche Art nach einer Stelle unter den Lehrern trachten, glauben so wenig, mit derselben außerordentliche Gaben von Gott zu bekommen, daß sie vielmehr nur auf das Ansehen und die Einkünfte sehen, welche damit verknüpft sind. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß zu dieser Vermischung zwey verschiedener Sünden, der irrige Gedanke, welchen viele Christen frühzeitig angenommen haben, als wenn auf die Einweihung zum Lehramte die Gnadengaben des heiligen Geistes folgten, das meiste beygetragen habe.

Die beyden Apostel kehrten zwar nunmehro nach Jerusalem zurück, nachdem sie noch unterwegens in den samaritanischen Dörfern das Evangelium verkündigt hatten; allein Philippus bekam durch einen Engel Gottes Befehl, sich auf die Straße, welche von Jerusalem nach Gaza führte, zu begeben. Daselbst traf er den Schatzmeister der Königinn von Aethiopien Candace an, der nach der Gewohnheit vieler Heiden, aus Ehrerbietung gegen den Gott der Juden, sein Gebet in dem Tempel verrichtet hatte, und nun wieder in sein Vaterland reisete. Er las eben auf seinem Wagen die Stelle des Propheten Jesaias, in welcher das Leiden und Sterben Jesu so ausführlich beschrieben wird; Philippus erklärte ihm dieselbe auf sein Verlangen, und überzeugte ihn so nachdrücklich von der Göttlichkeit der Religion Jesu, daß er sich sogleich taufen ließ.

Eusebius

Eusebius (Hist. Eccl. L. II. c. 1.) scheinet diesen Mann mit Rechte den ersten Heiden zu nennen, der das Christenthum angenommen habe: denn es kann durch nichts bewiesen werden, daß er ein Proselyt der Gerechtigkeit, ein vollkommener und beschnittener Judengenosse gewesen seyn. Eben dieser Schriftsteller, und vor ihm Irenäus (adv. haer. L. III. c. 12.) erzählen, daß er, nach seiner Zurückkunft nach Aethiopien, die christliche Religion daselbst ausgebreitet habe. Sein Lehrer Philippus fuhr gleichfalls in dieser Beschäftigung auf göttlichen Antrieb, längst der Seeküste, von Asdod bis Cäsarea fort.

Auf der andern Seite suchte Saulus nicht weniger eifrig die zerstreuten Anhänger Jesu auch außerhalb Palästina zu verfolgen. Er ließ sich von dem hohen Rathe eine schriftliche Vollmacht an die jüdischen Synagogen zu Damascus geben, damit sie ihm diejenigen Juden, welche daselbst zu dieser verhaßten Sekte gehörten, vermuthlich mit Bewilligung des arabischen Königes Aretas, der damals über Damascus regierte, überliefern möchten, die er sodann nach Jerusalem zur Strafe bringen wollte. Doch da er nicht weit mehr von dieser Stadt entfernet war, überfiel ihn am Mittage ein außerordentliches himmlisches Licht, von welchem er geblendet niederfiel, und darauf eine Stimme hörete, die ihn fragte: „Saul! Saul! warum verfolgest du mich?„ Wer bist du, Herr! antwortete Saulus darauf, den ich verfolgen soll? Ich bin Jesus von Nazareth, fuhr diese Stimme fort: es wird dir schwer fallen, dich meiner Macht zu widersetzen. Bestürzt über diese Drohung fragte er, was er thun sollte, und bekam Befehl, nach Damascus zu gehen, wo er weitern Unterricht erhalten würde. Er that solches, aber mit dem Verluste seines Gesichtes, das diese Erscheinung nicht hatte vertragen können, bis ein dortiger Anhänger

Jesu,

Jesu, Ananias auf göttliche Verordnung, zu ihm gieng, und ihm die Hände auflegte, wodurch er wieder sehend wurde. Gleich darauf ließ er sich taufen; allein das Evangelium, welches er predigen sollte, empfieng er durch eine besondere Offenbarung von Jesu selbst, der ihn den übrigen Aposteln zugesellte. Kaum war er auf diese wunderbare Weise bekehrt worden, als er, zum Erstaunen der Juden, in ihren Synagogen zu Damascus auftrat, und mit großem Eifer gegen sie bewies, daß Jesus der Meßias sey. Er lehrte hierauf über zwey Jahre in Arabien, und sodann wieder zu Damascus. Endlich verbanden sich die Juden daselbst mit einander, ihn umzubringen, und auf ihr Verlangen, ließ der königliche Statthalter die Thore bewachen, damit Saulus nicht entrinnen möchte; seine Freunde aber brachten ihn über die Stadtmauer in Sicherheit. Nunmehro erst, nachdem er bereits drey Jahre Jesum bekannt hatte, begab er sich nach Jerusalem. Die Schüler der Apostel scheueten sich vor ihm, als vor ihrem alten Verfolger; allein nachdem er den Aposteln besser bekannt geworden war, breitete er auch neben ihnen die Lehre Jesu aus. Nur die Nachstellungen der fremden Juden gegen sein Leben verursachten, daß er, von Jesu selbst gewarnet, in seine Vaterstadt zurückgieng.

Sein Uebertritt zu der Gemeine Jesu, welcher im 35 Jahre der christlichen Zeitrechnung erfolgt zu seyn scheinet, wurde ohne Zweifel deswegen durch so außerordentliche Mittel befördert, weil er unter allen Aposteln der größte und glücklichste Lehrer dieser Religion werden sollte; weit umher bey vielen heidnischen Völkern, und bey den Juden selbst; mit einem erwünschten Fortgange, ohngeachtet der häufigsten Leiden: eine Bestimmung, welche schon dem Ananias bekannt gemacht worden war. Das Vorrecht, von Jesu selbst berufen und belehrt zu werden, gab ihm eine gleiche Würde mit den

übri-

übrigen Aposteln; unter seinem Volke aber mußte diese plötzliche Veränderung an einem so blutdürstigen Verfolger, die stärkste Vermuthung für die Redlichkeit seiner neuen Entschließungen erwecken: denn er gieng von der herrschenden und mächtigen Parthey, mit aller Fähigkeit zu urtheilen, gleichwohl zu derjenigen über, welche er bisher verachtet und gehaßt hatte, wo er nichts als Gefahr und Elend erwarten konnte. Alles, was sich über diese für das Christenthum wichtige Begebenheit nützliches sagen läßt, hat der Engländer Lyttleton in seinen Anmerkungen über die Bekehrung und das Apostelamt Pauli welche man auch ins Deutsche übersetzt hat, zusammen gefaßt. Man kann übrigens nicht genau angeben, wenn dieser neue Apostel seinen berühmtern Nahmen Paulus zuerst angenommen habe. Vielleicht hat er ihn, da das römische Bürgerrecht in seinem Geschlechte erblich war, stets neben dem jüdischen Nahmen Saulus geführet. Aber dieser war ohnedieß keiner der geehrtesten Nahmen unter den Juden: er brachte das verhaßte Andenken seiner ehemaligen Gesinnungen ins Gedächtniß: und der römische Nahme Paulus war überhaupt für einen Lehrer der Heiden weit schicklicher.

Um die Zeit, da Paulus Jerusalem verließ, gegen das Jahr 38 oder 39, genossen die christlichen Gemeinen in ganz Palästina einer völligen Ruhe, und vermehrten sich desto ungehinderter. Daher reisete Petrus unter denselben herum, sie noch mehr zu befestigen. Er fuhr dabey fort Wunder zu verrichten: zu Lydda gab er einem Manne, der acht Jahre an einer Lähmung darnieder gelegen hatte, in Jesu Nahmen, durch wenige Worte seine Gesundheit wieder, und zu Cäsarea weckte er eine gottseelige Frauensperson, die eben gestorben war, zum Leben auf; dadurch wurden in beyden Gegenden sehr viele zum Glauben an Jesum gebracht.

Aber

Aber noch waren nur Juden oder beschnittene Judengenossen zu dieser Religion getreten. Bey denjenigen **Proselyten**, welche **Fremdlinge des Thors** genannt wurden, und, ohne sich beschneiden zu lassen, doch wegen ihrer Entfernung von aller Abgötterey, und Beobachtung einiger Vorschriften des jüdischen Gesetzes, nicht nur in einer bürgerlichen Verbindung mit dem jüdischen Volke standen, sondern auch ihr Gebet im Tempel verrichten durften: bey diesen hatte man noch keinen Versuch zur Bekehrung gemacht. Daran war das Vorurtheil der Juden Schuld, welches keinen genauern Umgang mit diesen Leuten verstattete. Doch jetzo wollte Gott auch dieses aufgehoben wissen. Er ließ dem **Cornelius**, einem römischen Kriegsbedienten zu Cäsarea, der unter diese Art von **Proselyten** gehörte, durch einen Engel melden, daß Gott sein Gebet und seine häufigen Allmosen gnädig angesehen habe; daß er aber, um einen vollständigen Unterricht in der Religion zu erlangen, **Petrum** von Joppe zu sich berufen möchte. Diesem Befehle gemäß, näherten sich schon seine Boten dieser Stadt, als Gott **Petro**, der eben sehr hungrig war, eine Menge von mancherley Thieren, Würmern und Vögeln sehen ließ; wobey ihn eine Stimme ermahnte, sich derselben zur Speise zu bedienen. Dreymal wurde dieses wiederholt, und da sich der Apostel immer entschuldigte, daß er nach dem jüdischen Gesetze solche unreine Thiere nicht essen dürfe, antwortete ihm die Stimme eben so oft: „Halte dasjenige nicht vor unrein, was Gott selbst vor rein erkläret!„ Gleich darauf, da er noch dieser Erscheinung nachdachte, kamen die Boten des Hauptmanns, mit welchen er durch einen besondern göttlichen Befehl ermuntert, zu demselben abreisete. Er fand ihn in der Gesellschaft seiner Freunde von gleichen Gesinnungen; kaum aber hatte er gehört, warum ihn **Cornelius** gerufen habe, als er mit lebhafter Ueberzeugung ausrief: „Jetzt sehe ich es erst vollkommen ein, daß Gott

seine

seine Gnade nicht auf besondere Personen einschränke; sondern daß ihm unter allen Völkern der Erde diejenigen angenehm sind, die ihn aufrichtig verehren, und ein rechtschaffenes Leben führen.„ Er verkündigte darauf den Anwesenden das Evangelium von Jesu, und insonderheit, daß durch den Glauben an denselben, die Vergebung der Sünden bey Gott erlangt werde. Sie nahmen es gläubig an: daher schenkte ihnen Gott, da **Petrus** noch redete, die Gaben des heiligen Geistes, und sie fiengen an, Gott in fremden Sprachen zu loben: desto weniger Bedenken trug der Apostel, sie taufen zu lassen. Zwar bey seiner Rückkunft nach Jerusalem, machten ihm die bekehrten Juden daselbst Vorwürfe, daß er mit Unbeschnittenen umgegangen wäre; allein, nachdem er ihnen diese Begebenheit erzählet hatte, priesen sie die Güte Gottes, welche auch den Heiden den Weg zur Seeligkeit zu öffnen angefangen habe.

Römische und Jüdische

Staatsveränderungen.

Zu dieser glücklichen Ausbreitung des Evangelii in Palästina, und zur Sicherheit der dortigen Gemeinen, trug die damalige Verfassung dieses Landes nicht wenig bey, welche größtentheils aus der Verbindung desselben mit dem römischen Reiche entstand. Ueber dieses herrschte bis ins 37ste Jahr nach der Geburt Jesu, **Tiberius**. Von Palästina war schon unter seinem Vorgänger **Augustus**, der ansehnlichere Theil

Judäa,

Judäa, Samaria und Idumäa, nach der Absetzung des Archelaus, im Jahr 10, zu einer römischen Provinz gemacht worden, welche ein **Procurator**, der dem Statthalter von Syrien unterworfen war, regierte. Zween andere Söhne **Herodes des Großen** behielten zwar noch einige Länder von dem väterlichen Erbe unter dem Nahmen der Vierfürsten: **Philippus**, die Landschaften Trachonitis, Gaulonitis, Bartanäa und Paneas; **Herodes Antipas** aber Galiläa und Peräa. Allein sie mußten doch die römischen Kaiser vor ihre Schutzherren erkennen: und da **Philippus** im Jahr 35 gestorben war, wurde sein Gebiet zu Syrien geschlagen. Die Regierung der beyden Brüder war sehr ruhig. So lange Archelaus regierte, entstanden zwar die heftigsten Empörungen, und viele räuberische Rotten in Judäa; sie hörten aber seit der Verwaltung der römischen **Procuratoren** eine Zeitlang auf.

Unter diesen trat **Pontius Pilatus** sein Amt im Jahr 26 an, und gab zu vielen Unruhen im jüdischen Lande Gelegenheit. Man beschreibt ihn als einen geldbegierigen, ungerechten und grausamen Mann. Seine Vorgänger hatten die Juden, welche auch jeden Anschein der Abgötterey äußerst verabscheueten, von dieser Seite sehr geschonet; er aber versuchte es, theils die Fahnen oder Adler der römischen Soldaten, die zu Jerusalem lagen, in diese Hauptstadt zu bringen; theils einige goldene Schilde, dem Kaiser zu Ehren, in dem königlichen Palaste daselbst aufzustellen. Kaum stand er von dem erstern Vorhaben ab, nachdem die Juden mehrere Tage vor seinem Palaste, auf die Erde hingeworfen, gelegen hatten, um ihn zu bewegen, und verschiedene darunter auf seinen Befehl waren umgebracht worden; das andere aber hob Tiberius selbst, an den sich die Juden wandten, auf. Bald darauf wollte er eine Wasserleitung mit dem Schatze des Tempels gebauet wissen, und

ließ viele Juden, die sich dagegen setzten, ermorden. Einigen Galiläern widerfuhr dieses sogar am Altare, da sie opferten. Allein im Jahr 35 übte er noch größere Gewaltthätigkeiten an den Samaritern aus. Eine Menge derselben war, von einem Betrüger verführt, bey dem Berge Garizim zusammen gekommen, um die heiligen Gefäße Mosis, welche daselbst vergraben seyn sollten, hervorzuziehen. Pilatus ließ sie durch Soldaten angreifen und zerstreuen; außer vielen aber, welche dabey umkamen, noch eine Anzahl der reichsten Samariter hinrichten. Dieses Volk beschwerte sich darüber, und die Juden verklagten ihren Landpfleger ebenfalls bey dem Statthalter von Syrien, Vitellius, der dem Pilatus seine Würde nahm, und ihm befohl, zur Verantwortung nach Rom zu gehen. Er kam daselbst erst nach dem Tode des Tiberius an, welcher im Jahr 37 erfolgte. Der neue Kaiser Caligula soll ihn nach Vienne in Frankreich ins Elend verwiesen haben; diese Nachricht ist aber eben so wenig sicher, als eine andere, daß er sich daselbst das Leben genommen habe.

Vitellius bezeigte sich gegen die Juden desto gefälliger. Da er insonderheit vom Tiberius den Befehl erhalten hatte, den arabischen König Aretas zu bekriegen, und im Jahr 37 bereits im Begriff war, sein Heer durch Judäa zu führen: beschloß er auf die Vorstellung der Juden, welche die abgöttischen Bilder der römischen Adler nicht unter sich dulden wollten, einen Umweg zu nehmen. Dieser Krieg unterblieb zwar gänzlich, nachdem Caligula auf den Thron gekommen war; aber Juden und Römer waren unter diesem Kaiser fast gleich unglücklich. Er verfiel in eine Art von Unsinn, der ihn zu den ausschweifendesten Thorheiten und Grausamkeiten fortriß, bis er durch eine Verschwörung im Jahr 41 das Leben verlohr. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung ertheilte er dem Herodes Agrippa, einem Enkel

Hero-

Herodes des Großen, den Tiberius gefangen gehalten hatte, die königliche Würde von Judäa, und zugleich die ehemaligen Länder des Vierfürsten Philippus, seines Oheims, nebst dem chalcidenischen Fürstenthum. Sein noch lebender Oheim, Herodes Antipas, suchte daher auch den königlichen Titel zu erlangen; allein Agrippa brachte so wahrscheinliche Beschuldigungen wider ihn vor, daß ihn der Kaiser im Jahr 39 nach Lion ins Elend schickte, und Agrippä Gebiet durch seine Länder vergrößerte.

Zu gleicher Zeit errichteten einige Heiden in der jüdischen Stadt Jamnia, dem Caligula zu Ehren, einen Altar: denn unter seinen wahnwitzigen Einfällen war dieser nicht der geringste, als ein Gott verehrt zu werden. Die Juden rissen den Altar nieder: darauf befohl der Kaiser, daß an die Stelle desselben seine Bildsäule in den Tempel zu Jerusalem gesetzt werden sollte. Petronius, Statthalter von Syrien, machte die Anstalten dazu, und versammelte ein ganzes Kriegsheer zur Unterstützung dieses Vorhabens. Durch die kläglichen Bitten der Juden ließ er sich bewegen, die Vollziehung desselben unter allerhand Vorwande aufzuschieben; setzte aber dadurch den Kaiser in die heftigste Wuth. Agrippa brachte ihn zwar so weit, daß er seinen Befehl aufhob; aber er gab bald einen andern, daß die Juden wenigstens außerhalb Jerusalem in Palästina bey harter Strafe niemanden hindern sollten, ihm eine Bildsäule oder einen Altar aufzurichten. Er nahm sogar seinen erstern Entschluß wieder vor, und würde selbst versucht haben, ihn in dem Tempel zu Jerusalem auszuführen, wenn er nicht früher wäre umgebracht worden. Noch ärgere Bedrängnisse litten die Juden unter seiner Regierung in Aegypten. Der Statthalter dieses Landes Flaccus Avillius erlaubte den heidnischen Einwohnern von Alexandrien den grausamsten Muthwillen gegen sie,

und verfolgte sie selbst mit gleicher Härte: nachdem man ihnen das Bürgerrecht entzogen hatte, wurden sie aller ihrer Güter beraubt, sehr viele gemartert und ums Leben gebracht. Sie hatten damals auch in ganz Aegypten sehr viel auszustehen. Bald darauf schickten die alexandrinischen Juden im Jahr 40 Abgeordnete an den **Caligula**, um sich bey ihm gegen ihre Feinde, besonders auch wegen des entrissenen Bürgerrechtes, zu vertheidigen. Allein sie wurden von ihm mehr verspottet als angehört, bis er ihnen endlich den Abschied gab, nachdem er das Urtheil gefället hatte: Diese Leute kommen mir nicht sowohl boshaft, als unglücklich und unverständig vor, weil sie nicht glauben wollen, daß ich an der göttlichen Natur einen Antheil habe.

Der vornehmste unter diesen Abgeordneten war **Philo**, ein Jude von Alexandrien aus priesterlichem Geschlechte. Er verband mit der Kenntniß seiner Religion und der Geschichte seines Volks, eine ausnehmende philosophische Scharfsichtigkeit. Besonders hatte er sich die Denkungsart, die Untersuchungen und Betrachtungen des **Plato** so sehr eigen gemacht, daß man von ihm sagte: „entweder ist **Philo** ein Nachahmer des „**Plato**, oder **Plato** ist ein Nachahmer des **Philo**.„ Er kommt auch diesem großen Manne und andern der besten griechischen Schriftsteller durch die vortrefliche griechische Schreibart, deren er sich bedienet, ungemein nahe. Seine Schriften sind fast gänzlich der Auslegung der jüdischen Geschichte und des mosaischen Gesetzes gewidmet. Allein die Erklärung des Wortverstandes bedeutet darinne am wenigsten; er sucht vielmehr überall geheime Deutungen und Absichten auf, und nimmt von seiner Materie Gelegenheit zu moralischen Abhandlungen. Sehr viele seiner Stellen sind überaus schön und lesenswürdig; die Gedanken sind wahr, ausgesucht, wohl verbunden, mit einer rührenden,

bey-

beynahe unnachahmlichen Beredsamkeit gesagt: er ist vornehmlich groß, wenn er von den göttlichen Eigenschaften und Werken, und von den Pflichten der Menschen spricht. Ueberall aber erkennet man den Philosophen, der in die Natur der Dinge eindringen, die Ursachen der Begebenheiten und Gesetze ergründen will, der mit dem menschlichen Herzen bekannt ist, erhabene Begriffe sucht, und weiter zu sehen sich bemüht, als die gewöhnlichen Menschen. An sich betrachtet also ist der größere Theil seiner theologischen und philosophischen Erörterungen eines Mannes von seinen Gaben werth. Aber wenn man sie als Erklärungen der biblischen Geschichte ansieht, verdienen sie nur ein geringes Lob. Der verborgene Verstand, den sie angeben, ist fast immer unerweislich und gezwungen: sie fallen sogar dabey oft ins Spielende. Es werden Gott bey seinen Gesetzen Absichten zugeschrieben, die man mehr gekünstelte Auslegungen der Menschen nennen kann. Dazu kommen noch manche Spitzfindigkeiten und Einfälle, welche keine scharfe Proben aushalten.

Philo ist in der christlichen Kirchengeschichte desto merkwürdiger, da die allegorische und mystische Erklärungsart der heiligen Schrift, welche überall einen geheimnißvollen Verstand aufsucht, hauptsächlich von ihm auf die Christen gekommen ist, und nach seinem beliebten Beyspiele unter ihnen so bald überhand genommen hat. Er ist gleichwohl nicht der Erfinder derselben: sie war lange vor seinen Zeiten unter den Juden eingeführt worden, und er hat hierinne einiges ihren ältern Schriftstellern zu danken. Diese Auslegung hatte einen guten Grund: denn der Gottesdienst der Juden und der Vortrag ihrer Propheten setzten offenbar einen verborgenen, in Bilder eingehüllten Verstand voraus. Selbst der Apostel Paulus hat in seinem Schreiben an die bekehrten Hebräer, und noch in andern seiner Briefe, denselben

aufgesucht: daher stellt man mit Nutzen eine Vergleichung zwischen seinen Erklärungen, und denen, welche Philo vorgebracht hat, an, weil beyde sich darinne zunächst nach der bey ihrem Volke gewöhnlichen Deutungsart gerichtet haben. Der Herr Abt Carpzov hat würklich eine solche Vergleichung mit vieler Gelehrsamkeit in einem besondern Werke vorgenommen. Allein die Juden und Philo besonders überschritten die Gränzen dieser Methode, und füllten den ganzen Umfang ihrer Geschichte und ihres Gesetzes mit Allegorien aus.

Die Christen haben endlich gelernet, dem Philo für die Schönheit und Stärke seiner Sittenlehre, für die edeln Betrachtungen über die heilige Schrift, zu welchen er sie führet, und noch für andere Arten der Nutzbarkeit, so viele seichte und willkührliche Deutungen zu verzeihen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er insonderheit für die Heiden geschrieben habe, um ihnen die Religion und Geschichte seines Volks durch geheimnißvolle Auslegungen desto ehrwürdiger zu machen: dieser Umstand könnte ebenfalls einen Grund zu seiner Entschuldigung abgeben; man weiß auch, daß die Römer verschiedene seiner Schriften in ihren Büchersammlungen aufbehalten haben. Seine treffliche Lebensbeschreibung Mosis ragt vor seinen übrigen Arbeiten weit hervor. Die Bücher von der Schöpfung der Welt, von den Opfern des Abel und Kain, von der Frage, warum der Böse dem Bessern nachstelle? von dem Weinbaue des Noah, von der Trunkenheit, vom Abraham, das Leben Josephs, die Abhandlung über den Satz, daß jeder rechtschaffene Mann frey sey nebst noch einigen andern, verdienen gleichfalls eine vorzügliche Stelle. In seinem Buche von dem Leben, das in Betrachtung göttlicher Dinge zugebracht wird, beschreibt er eine

Gesell-

Gesellschaft sonderbarer Menschen, die er Therapevten nennt, und die allem Ansehen nach eine jüdische, den Eßäern ähnliche Sekte in Aegypten gewesen sind. Es ist desto mehr erlaubt, hierinne vom Eusebius (Hist. Eccl. Lib. II. c. 17.) abzugehen, der sie, von der großen Aehnlichkeit zwischen den Therapevten und den christlichen Mönchen eingenommen, vor Christen hielt, da sich bereits Photius (Biblioth. Cod. 104.) wider diese Meinung erkläret hat. Man kann überhaupt nicht glauben, daß die Christen zu den Zeiten des Philo sich schon in Aegypten ausgebreitet hätten: und in seiner Beschreibung dieser Sekte findet man kein einziges Merkmaal des christlichen Glaubens, aber desto mehrere von dem jüdischen. Selbst die alte Nachricht, daß Philo zum Christenthum getreten, aber dasselbe wegen eines gewissen Mißvergnügens wieder verlassen habe, ist nur ein unsicheres Gerüchte. Sein Buch wider den Flaccus, den Verfolger der Juden in Aegypten, und ein anderes von den Tugenden, oder von seiner Gesandschaft an den Kaiser Caligula, sind noch besonders zur römischen und jüdischen Geschichte seiner Zeiten lesenswürdig. Nach der brauchbaren Pariser Ausgabe seiner Schriften vom Jahr 1640, welche in der Wittenbergischen vom Jahr 1690 zum Grunde gelegt worden ist, hat sich um dieselben Thomas Mangey am meisten verdient gemacht, indem er sie zu London im Jahr 1742 in zween Foliobänden am vollständigsten und richtigsten mit seinen Anmerkungen ans Licht stellte.

Ausbreitung der Religion Jesu unter den Heiden.

Die Begebenheiten, an welchen Philo Antheil hatte, und der ganze damalige Zustand seines Volks, schienen die Arbeiten der Apostel und ihrer Schüler ziemlich begünstigt zu haben. Sie hatten bisher nur Juden das Evangelium vorgetragen: in Phönicien, auf der Insel Cypern, und zu Antiochien, der Hauptstadt von ganz Syrien, war dieses insonderheit von den aus Palästina geflüchteten Gläubigen geschehen. Aber einige von diesen, die aus Cypern und Cyrene, einer Stadt an der afrikanischen Seeküste, gebürtig waren, wandten sich gegen das Jahr 40 auch an die Heiden zu Antiochien mit so glücklichem Erfolge, daß viele derselben Jesum vor den Heiland der Welt erkannten. Da die Gemeine zu Jerusalem von diesem unerwarteten Zuwachse Nachricht bekam, schickte sie den Barnabas, der nach den Aposteln ihr ansehnlichster Lehrer war, nach Antiochien, um der eben errichteten Gemeine beyzustehen. Er stärkte die Neubekehrten, und durch seinen Unterricht wurde ihre Anzahl noch ungemein vergrössert. Die Gemeine scheinet endlich für den Barnabas zu weitläuftig geworden zu seyn: daher holte er Paulum von Tarsus nach Antiochien, wo sie gemeinschaftlich ein Jahr lang mit großem Seegen lehrten.

Hier

Hier wurden bald darauf die Bekenner Jesu zuerst mit dem Nahmen der Christen belegt. Bisher waren sie vermuthlich von den Heiden mit den Juden vermischt, und von diesen vielleicht Galiläer, Nazaräer, und mit andern Ausdrücken der Verachtung, genannt worden. Unter sich selbst hatten sie die Nahmen der Jünger oder Schüler, der Gläubigen, und der Brüder, gebraucht. Der neue feyerliche Nahme, den die bekehrten Heiden oder Griechen zu Antiochien erhielten, und der nach und nach allgemein wurde, hatte einen sehr natürlichen Ursprung, indem ihnen der Stifter der Religion mit dem griechischen Nahmen Christos, das heißt, als der Gesalbte, der König seiner Gemeine verkündigt wurde. Es war eine unendlich größere Ehre und Zufriedenheit für sie, von ihm genannt zu werden, als sonst die Schüler eines großen Philosophen unter den Heiden empfanden, wenn sie an seinem Nahmen und Ruhme zugleich Antheil nehmen konnten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß selbst die Verschiedenheit der Mitglieder der Gemeine zu Antiochien, welche die erste gewesen ist, die theils aus Juden, theils aus Heiden zusammen gesetzt war, für die letztern einen Unterscheidungsnahmen hervorgebracht habe; da die Juden so abgeneigt waren, die Heiden vor ihre Brüder zu erkennen. Die Griechen und Römer verwandelten bald den Nahmen Christus und Christiani, in den gewöhnlichern Nahmen Chrestus und in Chrestiani, weil sie, an Statt die Bedeutung und Absicht des erstern zu kennen, ihn vielmehr vor einen Familiennahmen hielten. Daher kommt es, wenigstens nach einer nicht ganz verwerflichen Muthmaßung, daß Suetonius (in Claud. c. 25.) indem er zugleich, wie es bey den Heiden nicht selten geschah, Christen und Juden mit einander vermengt hat, von den letztern schreibt, sie hätten, unter der Anführung eines gewissen Chrestus, häufige Unruhen gestiftet. Antiochien hat übrigens den doppelten Vorzug, welcher

hier beschrieben worden ist, vermuthlich darum vor andern Städten erhalten, weil sie damals die größte und vornehmste Stadt in Asien, so wie Rom in Europa, und Alexandrien in Afrika war. Desto bequemer war sie zur geschwindern Fortpflanzung der christlichen Religion in jenem Welttheile. Diese neue Gemeine schickte bald darauf, ohngefähr gegen das Jahr 44, der zu Jerusalem durch **Paulum** und **Barnabam** eine Beysteuer wegen der einbrechenden großen Theurung, welche drey Jahre vorher **Agabus**, ein Prophet aus der letztern Gemeine, der nach Antiochien gekommen war, vorher gesagt hatte.

Zu dieser Zeit herrschte **Claudius** seit dem Jahre 41 über das römische Reich: ein blödsinniger Herr, dessen Unfähigkeit zu regieren seine Gemahlinnen und Vertrauten auf das schändlichste misbrauchten. An seiner Erhebung auf den Thron hatte der König **Agrippa** bey seiner Anwesenheit zu Rom einen sehr großen Antheil gehabt, indem er ihm den Muth zugesprochen hatte, der ihm fehlte. Daher vermehrte **Claudius** sein Reich noch mit Judäa und Samaria, und ertheilte ihm die **consularische** Würde; sein Bruder aber, **Herodes**, bekam die Herrschaft **Chalcis**, und den Titel eines römischen **Prätor**. Diese Gunstbezeugungen des Kaisers trafen bald die Juden überhaupt im römischen Reiche, denen er, mit dem Besitze ihrer vorigen Rechte, Schutz und Ruhe angedeihen ließ.

Agrippa hatte kaum angefangen, seine Länder zu regieren, als er jedes Mittel gebrauchte, sich bey seinen jüdischen Unterthanen beliebt zu machen. Ein solches war auch die Verfolgung der Christen seines Gebiets, wozu ihn vielleicht auch der Eifer für das Mosaische Gesetz verleitete. Er ließ im Jahr 44 den Apostel **Jacobum den ältern**, den Bruder des Apostels **Johannes**, ent-

enthaupten. Sein Ankläger bekannte sich, durch seine Standhaftigkeit gerührt, ebenfals zum Christenthum, und wurde zugleich mit ihm hingerichtet. Jacobus hatte, allem Ansehen nach, Jerusalem niemals verlassen. Vom neunten Jahrhunderte an kam zwar in Spanien die Meinung auf, welche noch daselbst vertheidigt wird, er habe in diesem Lande zuerst das Evangelium gepredigt. Allein zu geschweigen, daß man keine ältere Zeugnisse davon findet, und daß Paulus im Begriff gewesen ist, nach Spanien, als in Gegenden zu reisen, wo die Lehre Jesu noch nicht bekannt war, (Br. an die Röm. Christen, Cap. XV, v. 20, 24, 28.), so gestand der Erzbischoff von Toledo, Roderich Ximenes, auf der lateranensischen Kirchenversammlung im Jahr 1215 selbst, daß ihm kein Beweis für dieses Vorgeben bekannt sey. Sein Ansehen hat den Kardinal Baronius (Annal. Eccles. ad a. 816. n. 49.) bewogen, diese Erzählung vor zweifelhaft zu halten: und andere Gelehrte seiner Kirche sind ihm hierinne gefolgt. Dergleichen Erdichtungen entstanden hauptsächlich aus der Begierde der christlichen Gemeinen nach der Ehre, von einem Apostel gestiftet worden zu seyn. Die gegenwärtige aber wurde besonders durch eine andere noch unwahrscheinlichere, doch für die Geistlichkeit und ihre Kirchen desto einträglichere, hervorgebracht. Man wollte nämlich den Körper dieses Apostels im Jahr 816 zu Compostella in Gallicien gefunden haben: und seitdem fiengen sich die Wallfahrten zu diesem Orte an, wo der heilige Körper unzählige Wunder verrichtet haben sollte. Vergebens suchte man die so späte Erzählung eines bis dahin unbekannten Umstandes dadurch wahrscheinlich zu machen, daß der Körper noch in dem Jahre der Hinrichtung des Apostels zu Schiffe nach Gallicien gebracht worden sey; aber wegen der Verfolgungen wider die Christen lange verborgen gelegen, bis ihn ein außerordentliches Licht entdeckt habe. Abergläubische Geistliche und leichtgläubi-

ger

ger Pöbel im neunten Jahrhunderte sind die einzigen Zeugen dieser ganzen Geschichte.

Die Juden sahen den Tod des Apostels Jacobus mit so vielem Vergnügen, daß Agrippa auch Petrum ins Gefängniß werfen ließ, um ihm nach dem Osterfeste öffentlich das Leben zu nehmen. Allein, so scharf er auch bewacht wurde, befreyete ihn doch Gott aus der Gefangenschaft auf eine wunderbare Art. Eben so außerordentlich endigte Gott noch in diesem Jahre das Leben seines Verfolgers. Agrippa gab zu Cäsarea den Gesandten aus Phönicien ein feyerliches Gehör. Seine Reden bey dieser Gelegenheit wurden von den heidnischen Zuhörern mit dem schmeichelhaften Zurufe gepriesen, dieses sey nicht die Stimme eines Menschen, sondern eines Gottes: und der jüdische König gestattete nicht allein dieses abgöttische Lob; er scheinet es auch mit einer gewissen Selbstzufriedenheit angenommen zu haben. Sogleich überfiel ihn eine schmerzhafte Krankheit, an welcher er einige Tage darauf starb. Er hinterließ einen Sohn von siebzehn Jahren, Agrippa den jüngern; allein Claudius machte das jüdische Reich von neuem zu einer römischen Provinz, weil seine Hofleute ihm widerriethen, es einem so jungen Prinzen zu ertheilen; im Grunde aber, weil sie nach den Statthalterschaften dieses Landes trachteten. Es wurde also Cuspius Fadus als Landpfleger nach Judäa geschickt.

Damals waren die christlichen Gemeinen zu Jerusalem und Antiochien die beyden vornehmsten. Die letztere hatte verschiedene Lehrer von außerordentlichen Gaben, unter welchen auch Barnabas und Saulus genannt werden. Da sie ihr Amt unter Gebet und Fasten verrichteten, bekamen sie göttlichen Befehl, die beyden erstgedachten zur auswärtigen Predigt des Evangelii abzusenden: sie thaten auch solches unter gleichen

Uebun-

Uebungen der Frömmigkeit, und mit Auflegung der Hände. Barnabas und Saulus schifften darauf mit dem Johann Marcus von Seleucien nach Cypern über. Auf dieser Insel, dem Vaterlande des Barnabas, verkündigten sie Jesum zu Salamin in den Synagogen der Juden, und sodann zu Paphos vor dem römischen Statthalter oder Proconsul Sergius Paulus. Bey diesem fanden sie einen jüdischen falschen Propheten und Magum, Bar-Jesu, der ihn vom Glauben zurück zu halten suchte, den aber Saulus, von Gott angetrieben, mit Worten und mit einer plötzlichen Blindheit bestrafte. Der Statthalter wurde dadurch bewogen, sich zum Christenthum zu bekennen: und da Lucas seit dieser Geschichte Saulum stets Paulum nennt; so hat man nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit gemuthmaaßet, er habe den letztern Nahmen von dem neubekehrten Römer angenommen; zumal da derselbe von seinem ältern nicht sehr verschieden, auch den Heiden, welche er lehren sollte, bekannter war; wo er anders nicht schon lange diesen doppelten Nahmen bey den Juden und Heiden geführet hat.

Von Paphos gieng Paulus mit seinen Gefährten wieder in das feste Land von Asien, nach Perga in Pamphylien über, wo sie Marcus verließ, und nach Jerusalem zurückkehrte. Sie wandten noch immer ihre nächsten Bemühungen an die Juden. Denn da sie in die Hauptstadt des angränzenden Pisidiens, nach Antiochia gekommen war, trug Paulus das Evangelium von Jesu in der Synagoge vor. Er bewieß kurz und bündig, daß die göttlichen Verheißungen durch die Propheten an demselben eingetroffen wären: und er fand bereits einigen Eingang bey Juden und Proselyten. Allein da fast die ganze Stadt sich versammlete ihn zu hören, wurde er von den feindseeligsten Juden gelästert. Dieses Betragen veranlaßte Paulum und

Barna-

Barnabam ihnen die merkwürdige Erklärung zu thun, daß den Juden zwar die erste Ankündigung des Evangelii nach dem Willen Gottes habe geschehen müssen; weil diese aber, setzten sie hinzu, es selbst von sich stießen, so würden sie sich nunmehro zu den Heiden wenden, denen schon der Prophet Jesaias diese Gnade versprochen habe. Die Heiden hörten dieses mit Freuden, und viele derselben in der Stadt und umliegenden Gegend glaubten an Jesum; bis die Juden es dahin brachten, daß Paulus und Barnabas aus der Stadt vertrieben wurden.

Sie setzten darauf ihre Reise nach Iconium in Lycaonien fort. Auch hier hatten ihre Lehren unter Juden und Heiden einen erwünschten Fortgang: und da sie endlich von den Ungläubigen beyder Völker gezwungen wurden, von dort zu entfliehen, begaben sie sich in die benachbarten Städte Lystra und Derbe. In der erstern that die wunderthätige Heilung, welche Paulus an einem Menschen verrichtete, der von Kindheit an untüchtig zu gehen gewesen war, der aber durch seinen Glauben an Jesum plötzlich in den Stand gesetzt wurde, seine Füße zu gebrauchen; dieses Wunder that eine außerordentliche Wirkung. Die heidnischen Einwohner schlossen daraus, Barnabas und Paulus wären Götter, die in einer menschlichen Gestalt erschienen: jenen hielten sie vor ihren Gott Jupiter; diesen aber, weil er das Wort führte, vor den Götterboten Mercurius, und sie machten sich bereits fertig, ihnen Opfer darzubringen. Allein die Apostel setzten sich mit allen Zeichen des Unwillens und der Bestürzung dagegen: sie versicherten die Heiden, sie wären gleichfalls sterbliche Menschen, und predigten ihnen eben deswegen das Evangelium, daß sie ihre falschen Götter verlassen, und sich zu dem einzigen wahren Gotte bekehren möchten, den sie zwar schon aus der Schöpfung der Welt, und

seinen täglichen Wohlthaten hätten erkennen sollen. Doch bald darauf wurden eben diese Einwohner von den Juden aus den vorher gedachten Städten dergestalt aufgebracht, daß sie Paulum steinigten, und außerhalb ihrer Stadt vor todt liegen ließen. Er gieng hierauf mit seinem Gefährten von neuem in den Städten dieser Landschaft herum, und ermahnte die Christen zur Beständigkeit, weil Verfolgungen bey ihrem Bekenntnisse unvermeidlich wären: eine Vorstellung, die jede Religion, welche nicht eines göttlichen Ursprungs gewesen wäre, verhaßt gemacht haben würde.

Bey dieser Besuchung der neugestifteten Gemeinen in diesem Theile von Asien gaben ihnen **Paulus** und **Barnabas** zuerst ordentliche und beständige Lehrer unter dem Nahmen **Presbyteri** oder **Aeltesten**. Die bekehrten Juden konnten auf keine Art länger in der Gemeinschaft der jüdischen Kirche bleiben: man begegnete ihnen auf das feindseeligste: sie sowohl, als die übrigen Christen, brauchten einen anhaltenden Unterricht, auch vermuthlich eine gewisse Aufsicht. Wegen dieser Ursachen wurden ihnen, unter Gebet und Fasten, Lehrer vorgesetzt. Der Nahme derselben kam aus der jüdischen Kirche: denn die **Synagogen** hatten ihre **Sekenim** oder Aeltesten, welche unter ihre ansehnlichsten Vorsteher gehörten. Allein dieser Nahme zeigte nicht bloß ein höheres Alter, sondern haptsächlich die Klugheit und Festigkeit der Sitten an, die dem Alter eigen sind: so wie auch der römische **Senat** seine Benennung vom Alter führte.

Die ersten dieser Aeltesten findet man in der Gemeine zu Jerusalem. Bald aber hatten sie alle Gemeinen, welche von den Aposteln waren gestiftet worden: weil diese nicht zu beständigen Lehrern einzeler Gesellschaften von Menschen, sondern aller Gegenden, in welche

che sie kamen, bestimmt waren. Die Aeltesten lehrten nicht nur, sondern sie führten auch eine gewisse Aufsicht über die Gemeinen, und trugen Sorge für das äußerliche Beste derselben: eine Bemühung, die in den damaligen Zeiten desto nothwendiger war, auch sich weit genug erstrecken mußte, da die Christen auf die Gewogenheit und den Schutz der Obrigkeit nicht rechnen durften. Unterdessen gaben doch die Apostel durch nichts zu erkennen, daß gerade eine solche Art von Lehrern, unter diesem Nahmen, mit diesen Gränzen ihres Amtes, die einzige sey, welche die Christen jemals annehmen könnten. Die christlichen Gemeinen haben sich nachmals in jeder Betrachtung, der Größe, der Länder und ihrer Sitten, der weltlichen Regierung, und in andern Umständen, so sehr verändert, daß es den Aposteln nicht einmal möglich gewesen seyn würde, eine solche einförmige Vorschrift zu hinterlassen. Aber überhaupt sollten jedoch die Lehrer, welche sie setzten, Beyspiele für alle künftige Zeiten werden: denn so sehr sich auch Zeiten und Menschen ändern; so wenig kann in der Natur des christlichen Lehramtes eine gänzliche Veränderung vorgehen. Und hier ist es offenbar, daß die Aeltesten nur gelehrt, auf das Wohl ihrer Gemeine und die guten Sitten in derselben aufmerksam gewesen sind; von einer Gewalt zu herrschen oder Gesetze zu geben, die sie gehabt hätten, trifft man keine Spuren an. Aeltesten, die nicht gelehrt, noch den übrigen äußerlichen Gottesdienst der Christen verwaltet hätten, trifft man in den drey ersten Jahrhunderten nicht an. Dieses ist besonders vom Hugo Grotius (de imperio summar. potestat. circa sacra, Hag. Com. 1652. 8. p. 364. sq.) wohl bewiesen worden.

Streitigkeit
in der
Gemeine zu Antiochien.

Nach diesen Arbeiten kehrten **Paulus** und **Barnabas** gegen das Jahr 43 nach Antiochien zurück, und fuhren in dem Unterrichte der dortigen Gemeine eine geraume Zeit fort. Sie wurden aber darinne durch die Ankunft einiger bekehrten Juden aus Palästina gestört. Diese behaupteten gegen die Christen zu Antiochien, die ehemals Heiden gewesen waren, daß sie nicht seelig werden könnten, wenn sie sich nicht beschneiden ließen. **Paulus** und sein Gehülfe widersetzten sich ihnen vergebens; die Gemeine wurde doch durch diese Forderung in Uneinigkeit und Verwirrung gesetzt. Sie schickte daher **Paulum** und **Barnabam**, nebst andern, an die Gemeine zu Jerusalem, um die Meinung ihrer Lehrer darüber zu erfahren. Auch hier bestanden einige bekehrte Pharisäer darauf, daß alle Christen schuldig wären, das mosaische Gesetz zu beobachten. Ihnen widersetzte sich **Paulus** desto muthiger, weil seine Lehrart aus göttlicher Eingebung geflossen war: sein Vertrauen darauf zeigte er auch durch die That selbst, indem er **Titum**, einen Christen aus dem Heidenthum, ob er gleich nicht beschnitten war, dennoch in die Gemeine zu Jerusalem aufnehmen ließ. Die angesehensten Apostel, **Jacobus**, **Petrus** und **Johannes**, billigten sein Betragen, und verglichen sich mit ihm darüber, daß sie hauptsächlich den Juden, er aber nebst dem Barnabas den Heiden das Evangelium predigen sollten.

Man fand kein besseres Mittel, die zu Antiochien entstandene Streitigkeit beyzulegen, als daß sich die Apostel nebst den Mitgliedern der Gemeine zur Untersuchung derselben versammelten. Es ist oft gefragt worden, ob diese Zusammenkunft eine wirkliche Kirchenversammlung, ob sie die erste gewesen sey, welche die Christen gehalten haben? Legt man den strengern und nachmals gewöhnlichen Begriff einer solchen Versammlung dabey zum Grunde, nach welchem die Mitglieder oder Abgeordneten mehrerer Gemeinen daran Antheil haben: so sieht man wohl, daß ihr dieser Nahme nicht eigentlich gebühre; ob man gleich immer noch sagen kann, daß die Gegenwart Pauli und Barnabä im Nahmen einer auswärtigen Gemeine, vielen Einfluß auf dieselbe gehabt habe. Will man aber jede gemeinschaftliche Berathschlagung einer einzelen Gemeine über erhebliche Angelegenheiten, eine Kirchenversammlung nennen, so könnte dieses zwar durch den weitläuftigsten Verstand entschuldigt werden; allein der älteste Sprachgebrauch steht demselben entgegen: man läuft auch dabey Gefahr, vielerley Zusammenkünfte von einer ganz verschiedenen Art mit Kirchenversammlungen zu vermischen. Diese kleine Wortstreitigkeit ist doch wegen der Folgen, zu denen sie Gelegenheit giebt, beträchtlich.

In der Versammlung zu Jerusalem wurde erstlich von beyden Theilen vieles über die vorgelegte Frage vorgebracht, bis Petrus die Beantwortung derselben, durch sein eigenes Beyspiel erleichterte. „Ihr wisset „wohl, meine lieben Brüder, sagte er, daß mich Gott „vor mehrern Jahren dazu erwählet habe, zuerst unter „den Heiden das Evangelium zu lehren. Cornelius „und seine Freunde glaubten wirklich, und Gott, der „die Herzen durchschauet, gab ihnen das deutlichste Zeugniß, daß sie ihm eben so angenehm wären, als die bekehrten Juden; denn er ertheilte ihnen vor meinen Augen,

„gen, eben so wie uns, die Gaben des heiligen Geistes. „Bey einer so unstreitigen göttlichen Erklärung, wie „dürft ihr es versuchen, den Bekehrten aus dem Heiden„thume noch die Erfüllung des Gesetzes Mosis aufzu„dringen, das uns sowohl, als unsern Vorfahren so be„schwerlich gefallen ist? Ich glaube vielmehr, daß wir, „die wir gebohrne Juden sind, eben so wohl als sie, oh„ne jenes Gesetz, durch die Gnade Jesu Christi die See„ligkeit erlangen werden.„

Durch diese Vorstellungen gerührt, hörte die Versammlung dasjenige desto aufmerksamer an, was Paulus und Barnabas zur Bestätigung des Vortrags Petri, von so vielen Wundern erzählten, die Gott durch sie unter den Heiden verrichtet hatte. Da sich gegen alle diese Beweise, daß Gott die bekehrten Heiden gnädig aufnehme, wenn sie gleich das Cärimonialgesetz nicht beobachteten, nichts einwenden ließ: so bediente sich Jacobus dieses Eindrucks in den Gemüthern, die Entscheidung der Streitfrage vorzuschlagen. Nachdem er die Versammlung aus den Propheten daran erinnert hatte, daß Gott längstens schon die Bekehrung der Heiden vorher verkündigt habe, ohne ihnen die mosaischen Cärimonien vorzuschreiben; so fuhr er fort: „Ich bin „daher der Meinung, daß man die bekehrten Heiden „deswegen gar nicht weiter beunruhige. Wir müssen „ihnen nur schreiben, daß sie sich aller den Götzen ge„weihten Speise und Tranks, aller Arten von Unkeusch„heit, des Erstickten, und des Bluts der Thiere, enthal„ten. Es ist auch nicht zu befürchten, daß das Gesetz „Mosis darüber in Vergessenheit gerathen werde: denn „es wird unter uns seit langen Zeiten fleißig genug ge„lesen und angepriesen.„

Alle Anwesende traten dieser Meinung bey. Es wurde also im Namen der Apostel, der Aeltesten, und

der ganzen Gemeine, an ihre aus dem Heidenthume bekehrten Brüder zu Antiochien, auch in dem übrigen Syrien und Cilicien, nach dem Vorschlage Jacobi geschrieben: und den Abgeordneten von Antiochien wurden noch zween andere Lehrer zugegeben, welche den Entschluß der Gemeine zu Jerusalem mündlich erklären, überhaupt aber die Neubekehrten aus dem göttlichen Worte unterrichten und stärken sollten. Schon das Schreiben that die gewünschte Wirkung, und die Gemeine wurde beruhigt. Es ist übrigens nicht schwer, die Ursachen zu finden, warum eben von den vier genannten Dingen den ehemaligen Heiden die Enthaltung eingeschärft wurde. Diese Dinge standen in einer nahen Verwandschaft mit der Abgötterey, als Theile, Kennzeichen, oder doch Veranlassungen derselben. Man konnte daher denjenigen, der sich ihrer bediente, sehr leicht in den Verdacht ziehen, daß er einige Neigung zum Götzendienste trage: und der bekehrte Heide wurde auch durch seine Entfernung von denselben, desto mehr vor dem Rückfalle verwahret. Die Hurerey, welche eine Stelle darunter einnimmt, bezieht sich offenbar auf alle unzüchtige Ausschweifungen in den heidnischen Tempeln, auf die geringste Theilnehmung an denselben, die bey einem Laster, das die Heiden so wenig vor sündlich hielten, nicht genug verboten werden konnte; wenn gleich schon die ersten Lehren der christlichen Moral jede Art der Unzucht verabscheuungswürdig machten. Setzt man noch dazu, daß selbst auch die unbeschnittenen Judengenossen zur Enthaltung vom Götzenopfer, vom Blute und Erstickten verbunden waren, und daß daher dem Aergernisse der Juden vorgebeugt werden mußte, das unvermeidlich groß war, wenn die zum Christenthume bekehrten Heiden von allem diesem aßen: so erkennet man die Weisheit dieser Verordnung unter den Umständen dieser Zeit, da die christlichen Gemeinen so sehr aus Juden und Heiden vermengt waren.

Die

Die Versammlung, in welcher diese Vorschriften waren beschlossen worden, mag einen Nahmen führen, welchen sie will: so ist es gewiß, daß sie ein Muster für alle folgende Kirchenversammlungen abgeben konnte, auf welchen über wichtige Fragen oder Angelegenheiten der Religion und Kirche einmüthige Entschließungen gefaßt werden sollten. In dieser findet man eine freye und ruhige Untersuchung, die selbst durch das ausnehmende Ansehen der Apostel nicht gehindert wird. Da ist kein Lehrer, der, indem er den Vorsitz und die Anordnung geführt hätte, einen zu mächtigen Einfluß in die Berathschlagungen würde behauptet haben. **Petrus** redet, nachdem beyde Theile ihre Meynung gesagt hatten: er belehret die Zuhörer; aber **Paulus, Barnabas, Jacobus**, thun eben dieses; und wenn der letztere die Entscheidung vorträgt, so geschieht es nichts weniger, als auf eine gebieterische Art. Die Apostel, welche sich hiebey bloß auf den göttlichen Unterricht, den sie empfangen hatten, hätten berufen können, brauchen lauter Gründe: und diese sind aus ihrer eigenen Erfahrung, aus der Natur der Religion, und aus der heiligen Schrift genommen. Jedermann kann sie prüfen, und wird endlich durch sie überzeugt. Man hat nicht im voraus einen Schluß gefaßt, der in der Versammlung nur feyerlich durchgesetzt werden soll. Auch haben alle Mitglieder der Gemeine, nicht nur die Lehrer, Antheil an dieser öffentlichen Untersuchung, weil sie alle im Stande sind, von den Grundsätzen zu urtheilen, nach welchen dieselbe angestellt werden muß. Endlich sind die Schlüsse dieser Versammlung keine Befehle, die durch Gewalt unterstützt würden; sondern nur warnende Gutachten und Erinnerungen. Eines scheinet zwar denselben allein eigen gewesen zu seyn: die Unfehlbarkeit, mit welcher sie von den Aposteln aufgesetzt worden sind. Und man könnte dahin auch dieses ziehen, wenn in ihrem Briefe gesagt wird, es habe dem heiligen Geiste und ihnen

gefallen, eine solche Vorschrift zu ertheilen. Doch die ganze übrige Erzählung enthält keine Spur, daß die Apostel bey dieser Gelegenheit sich in ihren Aussprüchen untrüglich hätten zeigen wollen, weil sonst diese Versammlung überflüßig gewesen wäre: und der vom Petro angeführte Beweis aus der Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes ist wohl hinlänglich, diese Redensart zu verstehen.

Reisen und

Arbeiten der Apostel.

Die erste Uneinigkeit der Christen war also auf die rühmlichste Art gestillt worden. Allein es fehlte wenig, daß sie nicht bald darauf durch die Unvorsichtigkeit Petri wieder aufgewacht wäre. Dieser Apostel kam gegen das Jahr 50 nach Antiochien. Er aß anfänglich mit den bekehrten Heiden daselbst, ohne Unterscheid von ihren Speisen; da aber einige Eiferer aus der Gemeine zu Jerusalem anlangten, entzog er sich, um diesen nicht zu misfallen, dem Umgange mit den erstern. Seinem Beyspiele folgten mehrere bekehrte Juden, und selbst Barnabas. Die Folgen von dieser Verstellung, da man die Christen aus dem Heidenthume als unreine, der Gesellschaft unwürdige, ansah, bloß um sich nach den Juden zu richten, konnten ungemein schädlich werden. Daher wurde Petrus öffentlich vom Paulo deswegen bestraft. „Wenn du, sagte dieser zu „ihm, der du ein gebohrner Jude bist, gleichwohl bisher „die Lebensart der Heiden beobachtet hast, warum willst

„du

„du denn die Heiden nöthigen, sich nach den jüdischen „Gebräuchen zu bequemen? Wir sind zwar Juden, und „also gewissermaßen ein heiliger Volk, als die Heiden; „da wir aber wissen, daß die Menschen nicht durch die „Erfüllung des Gesetzes **Mosis**, sondern durch den „Glauben an **Jesum Christum** Gnade bey Gott er„langen, so glauben wir auch deswegen an **Jesum**. „Sollten wir nun, da wir einmal durch **Christum** die „Seeligkeit suchen, wieder als unreine Sünder uns dem „Gesetze unterwerfen: so würden wir **Christum** zum „Diener der Sünden machen.„ — Es ist kein Zweifel, daß **Petrus**, und die es mit ihm hielten, durch diese so richtigen Gründe zu einem würdigern Verhalten wer-de zurückgeführt worden seyn.

Diese Freyheit, mit welcher der jüngste Apostel einen der ältesten und angesehensten von dieser Gesellschaft tadelte; selbst die aufrichtige Erzählung, die er den Christen in Galatien davon gemacht hat, setzt die völlige Gleichheit der Apostel unter einander außer allen Streit. Man erkennet eben daran die Ehrlichkeit ihrer Absichten, welche sie sich nicht scheueten, einander vor jedermann ernstlich ins Andenken zu bringen. Noch sieht man aus diesem Beyspiele, wie wenig sie in ihren Handlungen, und in der Anwendung ihrer untrüglichen Lehren vor allen Fehltritten gesichert gewesen sind: sie, mit denen sich gleichwohl keine andere Lehrer der Christen vergleichen dürfen. Aber sehr befremdend müßte diese Begebenheit seyn, wenn **Petrus** Bischoff von eben dieser Gemeine zu Antiochien gewesen wäre, die er jetzt durch seine Schwachheit ärgerte. Fast alle Schriftsteller der römischen Kirche legen ihm diese Würde bey, und behaupten, daß er sie sieben Jahr bekleidet habe.

In der Apostelgeschichte des **Lucas**, wo sich mehrmals eine sehr natürliche Gelegenheit zeigte, dieses Bis-

thums zu gedenken, findet man keine Spur von demselben. Alles, was darinne bis auf diese Zeit vom Petrus erzählt wird, giebt vielmehr deutlich zu erkennen, daß er wenigstens vor dem 50sten Jahre der christlichen Zeitrechnung nicht aus Judäa gekommen sey: und wenn man dieses einzige bemerkt, so fällt die ganze Zeitbestimmung über den Haufen, nach welcher man die Dauer dieser Würde des Apostels abzumessen versucht hat. Man kann noch mehr sagen: das Wort Bischof steht weder in diesem Buche, noch in den Briefen der Apostel jemals in dieser Bedeutung, daß es den obersten Aufseher einer Gemeine anzeigte; immer werden nur Aeltesten oder Lehrer darunter verstanden, welche diese Aufsicht unter einander theilten. Desto unglaublicher ist es, daß Petrus, der die Gemeine zu Antiochien nicht gestiftet hat, und vor welchem Paulus und Barnabas weit größere Verdienste um dieselbe hatten, ihr erster Bischof nach dieser spätern Bedeutung gewesen seyn sollte. Eusebius giebt diese Stelle (Hist. Eccl. L. III. c. 22.) viel glaubwürdiger dem Evodius: und wenn er an einem andern Orte (c. 36.) den Ignatius den zweyten Bischof zu Antiochien nach dem Petro nennet, so ist es aus dieser Vergleichung offenbar, daß er eben so, wie sonst, (unter andern cap. 24.) von dem Lehramte redet, welches die Apostel eine Zeitlang bey einer Gemeine geführt haben, ohne sie darum zu Bischöfen derselben zu machen. Aber schon seit dem zweyten Jahrhunderte suchten die christlichen Gemeinen ihre Ehre darinne, von den Aposteln gestiftet worden zu seyn, und ihre Bischöfe wollten vor Nachfolger der Apostel angesehen werden, die im übrigen so weit über sie erhaben waren. Daher kam unter andern die Sage, daß Petrus Bischof zu Antiochien gewesen sey. Sie wurde insonderheit seit dem vierten Jahrhunderte von einigen angesehenen Lehrern vor wahr angenommen: dieses war genug, um ihr den Beyfall der folgenden Jahrhunderte zu verschaffen; so wenig

nig sie auch mit der biblischen Geschichte, Zeitrechnung und Verfassung der Kirche vereinigt werden kann. Ein reformirter Theologe zu Franecker, **Nicol. Vedelius**, hat sie längst in einem besondern Buche (de cathedra Petri, Franek 1640. 8.) glücklich genug bestritten: und **Tillemont** selbst endigt seine schüchterne Untersuchung derselben (Memoir. pour servir à l'Hist. Eccl. T. I. P. II. p. 448 seq. p. 739 seq. ed. de Bruxell.) mit dem Verdachte, diese Nachricht möchte wohl zuerst aus den untergeschobenen **Recognitionen des Clemens von Rom** geflossen seyn.

Desto gewisser hingegen scheinet es zu seyn, daß zu der Zeit, da diese Begebenheiten in der Gemeine von Antiochien vorfielen, bereits alle Apostel, **Petrum, Jacobum** und **Johannem** ausgenommen, Jerusalem verlassen hatten, um ihrem Berufe als Lehrer der Welt zu folgen. Man schließt dieses mit Rechte daraus, weil weder **Lucas** noch **Paulus** ihrer jemals von dieser Zeit an gedenken, wenn sie etwas von der Gemeine jener Stadt erzählen. Die Nachricht, welche **Eusebius** (Hist. Eccl. Lib. V. c. 18) aus der Schrift eines Lehrers im zweyten Jahrhunderte, **Apollonius**, aufbehalten hat, Christus habe den Aposteln verboten, sich nicht eher als zwölf Jahre nach seiner Himmelfahrt von Jerusalem wegzubegeben: diese Nachricht ist nicht unwahrscheinlich, ob gleich viel daran fehlt, daß man völlig auf sie bauen könnte.

Ueberhaupt ist fast alles, was von der Geschichte der Apostel berichtet wird, ohne aus den Nachrichten des **Lucas**, oder aus den apostolischen Briefen bewiesen werden zu können, sehr ungewiß. Allein aus diesen kann man nur wenige historische Umstände ziehen: und der erstere hat nicht viel mehr als einen Theil des Lebens Petri, und vorzüglich Pauli, beschrieben. Es ist unmö-

glich, die Ursachen sicher anzugeben, warum uns die Geschichte der ersten Stifter der christlichen Gemeinen, die, wie man glauben sollte, sehr ehrwürdig und lehrreich seyn müßte, so unvollständig hinterlassen worden ist. Vielleicht wurde das Beyspiel von zween der ansehnlichsten unter ihnen vor unterrichtend genug angesehen: und die Christen brauchten auch mehr das Leben Jesu, und einen bündigen Begriff seiner Religion zu kennen, wie er und seine Schüler ihn vorgetragen hatten, als alle Handlungen dieser letztern, die doch nur auf ein gemeinschaftliches Ziel gerichtet waren, auf die Verehrung und Ausbreitung der Religion. Das ist unterdessen leichter zu beantworten, warum Lucas hauptsächlich Pauli und Petri Geschichte gewählet habe. Sie beyde haben unter allen Aposteln, und Paulus insonderheit, die größten Dinge verrichtet. Lucas war nächstdem der beständige Gefährte Pauli: er konnte daher von ihm mit mehrerer Zuverläßigkeit schreiben, als von einem andern Apostel.

In den christlichen Schriftstellern vom zweyten Jahrhunderte an, steht eine Menge Nachrichten von den Aposteln: theils liegen sie zerstreuet in denselben, theils machen sie kleine Bücher aus. Was die Schüler und Freunde der Apostel, und andere der ältesten Lehrer der Christen, oder was in den folgenden Jahrhunderten Männer von einer bewährten historischen Vorsichtigkeit und Glaubwürdigkeit, wie Eusebius, davon erzählen, ist das einzige darunter, worauf man trauen kann. Die übrigen haben meistentheils zu leicht gemeine Sagen vor wahr angenommen; Muthmaßungen und Deutungen an die Stelle wirklicher Begebenheiten gesetzt. Schon seit dem dritten Jahrhunderte wurde die Geschichte der Apostel durch Schriften und Handlungen, welche man ihnen beylegte, merklicher verfälscht. Angesehene Lehrer, unter welche man besonders den Hieronymus rechnen

nen muß, begünstigten viele ungewisse oder fabelhafte Erzählungen von denselben. Und die Schriften, in welchen man solche Nachrichten zusammen faßte, wurden unter dem Nahmen älterer Schriftsteller ausgebreitet, ohne Mistrauen gebraucht, und erst in den neuern Zeiten vor unächt erkannt. In diesen letztern hat man endlich alle von den Aposteln vorhandene Nachrichten mit desto größerer Schärfe untersucht, je mehr diese Geschichte zu einer der wichtigsten historischen Streitigkeiten zwischen den Römischcatholischen und Protestanten Anlaß gegeben hat. Ludwig Cappel (in der Historia Apostolica illustrata,) der jüngere Friedrich Spanheim (in seinen Dissertationibus tribus de Apostolicis rebus,) und Tillemont (in den erstgedachten Mémoires) sind einige der gelehrtesten und fleißigsten, welche diese Untersuchung angestellt haben; ob sie gleich eben so wenig als andere, von denen diese Geschichte bearbeitet worden ist, ganz frey von allen Vorurtheilen ihrer Kirchen dabey gewesen sind.

Unter den Schriften, welche man der Gesellschaft der Apostel lange Zeit ohne Grund beygelegt hat, ist das apostolische Glaubensbekenntniß die älteste und ehrwürdigste. Man hat hauptsächlich seit dem vierten Jahrhunderte, nach der Erzählung Rufins (Expositio Symboli) vorgegeben, die Apostel hätten dasselbe noch zu Jerusalem, kurz vor ihrer Zerstreuung in die Welt, in einer besondern Versammlung gemeinschaftlich aufgesetzt. Diese Sage, die älter als Rufinus war, ist nach und nach zu einem Glaubensartikel der abendländischen Kirche geworden. Valla unterstand sich zuerst im funfzehnten Jahrhunderte, sie zu verwerfen; allein, die Gefahr, welche sich dieser scharfsichtige Mann dadurch von der Geistlichkeit zuzog, nöthigte ihn zum Widerrufe. Hundert Jahre nach ihm, da es endlich erlaubt war, freyer zu zweifeln und zu untersuchen, trat Erasmus

seiner

seiner Meinung bey: und in den neuern Zeiten ist dieselbe, nachdem man alles, was dagegen angeführt werden kann, aufs schärfste geprüft hat, unter den Protestanten allgemein, aber auch mehr berichtigt geworden. Der Ursprung, die Geschichte, und die Auslegung dieses Glaubensbekenntnißes, sind vom Gerhard Johann Voß, (Dissert. de tribus Symbolis, Diss. I.) vom Johann Pearson, Expos. Symb. Apostol.) ingleichen vom Peter King, (Hist. Symb Apost.) und Herrmann Witsius, (Exercitt. Sacr. in Symb. Apost.) so glücklich erläutert worden, daß man nichts von Wichtigkeit mehr hinzusetzen kann. In der römischen Kirche selbst, wo die alte Meinung noch herrschend ist, und am Christian Lupus (ad Tertullian de Praescript.) und Natalis Alexander (Histor. Eccles. Sec. I. Dissert. XI.) gelehrte Vertheidiger gefunden hat, ist sie doch vom Du Pin (Biblioth. des Auteurs Eccles. T. I.) vor unrichtig erklärt worden.

Der Beynahme des apostolischen, den man diesem Bekenntnisse frühzeitig unter den Christen gegeben hat, und den außerdem so viele Kirchen, Lehrer und Schriften wegen einiger Verbindung mit den Aposteln damals führten, beweiset nichts mehr, als daß man mit Recht geglaubt habe, es sey in demselben der Glaube und die Lehre der Apostel enthalten. Daß es aber von ihnen verfertigt worden sey, sagt kein einziger Schriftsteller bis zum vierten Jahrhunderte, auch nicht der glaubwürdigste Geschichtschreiber in diesem, Eusebius. Man findet es in der ältesten christlichen Kirche nicht einmal völlig in derjenigen Gestalt, in welcher wir es jetzt haben, und es ist überaus wahrscheinlich, daß es nach und nach aus dem Bekenntnisse entstanden sey, das die Erwachsenen, welche getauft werden sollten, ablegten. Jesus hatte befohlen, daß die Apostel im Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes taufen sollten.

Dieses

Dieses macht offenbar die Grundlage des apostolischen Glaubensbekenntnisses aus, indem darinne gesagt wird, was man von einer jeden dieser göttlichen Personen glaube. Daher war dieses Bekenntniß auch in manchen Kirchen sehr kurz; endlich ist es durch verschiedene Veranlassungen zu dem jetzigen Umfange angewachsen. Die merklichste Ursache der Vermehrung war diese, daß man die angehenden Christen vor den über die Religion sich ausbreitenden Irrthümern zu verwahren suchte. Da nicht alle Gemeinen in dieser Absicht einerley Bedürfnisse hatten, so waren auch die Zusätze, welche sie zu diesem Glaubensbekenntnisse machten, etwas verschieden. So hatten die africanischen und morgenländischen, auch einige gallische Gemeinen unter die Worte des ersten Absatzes: **Ich glaube an Gott den Vater**, das Wort **Einen** eingerückt, um der gnostischen Meinung von einem doppelten höchsten Wesen zu begegnen. Und im zweyten Absatze lasen einige Kirchen: **Und an Einen Jesum Christum**, weil Cerinth Jesum von Christo unterschied. In der alten römischen Kirche, aus welcher wir eigentlich dieses Bekenntniß erhalten haben, sahe es nicht in allen Ausdrücken so, wie jetzt, aus, und das Glaubensbekenntniß der Gemeine zu Aquileja, von welchem **Rufinus** redet, war wieder von dem römischen ziemlich unterschieden.

Hätte die erste christliche Kirche wirklich davor gehalten, daß dieses Glaubensbekenntniß, dem man den griechischen Nahmen **Symbolum**, (eine Losung, ein **Unterscheidungszeichen**, an welchem man die rechtgläubigen Christen kannte,) gegeben hat, sich von den Aposteln herschreibe: sie würde sich es niemals erlaubt haben, so viele Veränderungen in demselben zu treffen, und an Statt desselben andere bey der Taufe zu gebrauchen. Ohne Zweifel würde es auch, wenn es nach dem Willen der Apostel, wie man sonst durchgängig glaubte,

ein

ein kurzer Begriff der Lehre Jesu hätte seyn sollen, weit vollständiger gerathen seyn. Schwerlich würde alsdenn eine ausdrückliche Vorstellung von der Erlösung Jesu, von dem Glauben an ihn, der Taufe, und dem Abendmahle, das er gestiftet hat, darinne vorbey gelassen worden seyn. Für diejenigen hingegen, die erst in die christliche Gemeine aufgenommen wurden, war dieses Bekenntniß, das ihnen erklärt worden war, eben hinlänglich, um darauf den ausführlichsten Unterricht zu bauen, und ihnen den Unterscheid des Christenthums von der jüdischen und heidnischen Religion begreiflich zu machen.

Aber wenn gleich das apostolische Glaubensbekenntniß nicht so alt ist, als man aus seinem Nahmen schließen möchte; so hat es doch noch immer seine große Brauchbarkeit. Man sieht daran ein Beyspiel der edeln Einfalt, mit welcher die ersten Christen ihren Glauben denen, die ihn anzunehmen geneigt waren, beybrachten; ohne alle Kunstwörter und schärfere Bestimmungen. In dieser Betrachtung ist es noch gewissermaßen ein Muster des Unterrichts in der Religion, der für viele Gattungen von Christen gehört. Bey aller seiner Kürze dient es doch ungemein dazu, den Glauben der ersten Kirche daraus einzusehen: selbst dieser so sehr ins Enge gezogene Vortrag sagt genug. Unter vielen lehrreichen Anmerkungen, welche man hierüber gemacht hat, ist diejenige eine der erheblichsten, welche die gewöhnliche Lehre der Christen von der Höllenfahrt Jesu betrifft. Die Worte dieses Bekenntnisses: Niedergefahren zur Höllen, hatten weder die morgenländischen Kirchen noch die zu Aquileja, bis auf die Zeiten des Rufinus. In andern Glaubensbekenntnissen der alten Christen fehlen sie entweder ebenfalls, wie in dem Nicänischen; oder, wo man sie findet, wie in dem Athanasianischen, sind sie an die Stelle des Todes und Begräbnisses Jesu gesetzt. Das ist auch die eigentlichste und gemeinste Bedeutung

deutung des griechischen Wortes (ἅδης, der Zustand der Todten, das Grab, aus welchem die lateinische Uebersetzung (inferna) und aus dieser die deutsche (Hölle) entstanden ist. Daraus hat man den sehr wahrscheinlichen Schluß gezogen, daß die Worte von der Höllenfahrt des Heilandes in diesem Symbolo nur eine mit den Ausdrücken, gestorben und begraben, gleichbedeutende Lesart sind, die endlich neben dieselben eingerückt worden ist.

Es könnte scheinen, und gelehrte Männer haben es in den neuern Zeiten behauptet, daß dieser Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses noch viel weiter gehen müsse; daß man es auch zur Vereinigung der jetzigen christlichen Gemeinen anwenden könne, weil sich doch keine von diesen weigern dürfe, das älteste Glaubensbekenntniß der ersten Christen zu unterschreiben. Allein, so wenig es diese zu dem Endzwecke aufgesetzt haben, um unter ihnen selbst allen Streitigkeiten über die Lehre ein Ende zu machen, und darinne die genauesten Erklärungen von allem zu geben, worüber man uneinig werden könne; so wenig — vielmehr noch weit weniger werden es die neuern Gemeinen, die ungleich mehr von einander abweichen, als die alten Christen, und von denen eine jede dasselbe nach ihrem Sinne drehen kann, dazu tüchtig befinden. Es bleibt noch die Frage übrig, werth einer christlichen Untersuchung, ob gleichwohl dieses Symbolum nicht bey den Bemühungen um eine solche Vereinigung einige Nebendienste zu leisten im Stande sey.

Zwo andere Schriften, welche sich ebenfals unter dem Nahmen der Apostel erhalten haben, erfordern noch weniger Aufmerksamkeit, um zu sehen, daß sie nicht von denselben herrühren. Dieses sind die Kirchenverordnungen der Apostel, (Constitutiones Apostolicae,)

und

und in der Ursprache, Διαταγαὶ oder Διατάξεις τῶν Ἀποστόλων,) und ihre kleinern Kirchengesetze, (Canones Apostolorum,) ebenfalls in griechischer Sprache aufgesetzt. Man hat lange geglaubt, daß **Clemens**, ein berühmter Lehrer der Christen zu Rom, diese Schriften aus dem Munde der Apostel, deren Schüler er war, gesammlet, oder von ihnen überschickt bekommen habe. Aber nach einer genauern Prüfung derselben in den neuern Zeiten, sonderlich nach dem, was **Johannes Dalläus**, (de Pseudepigraphis Apostolicis) **Wilhelm Beveridge** (in seinen Anmerkungen über die zweyte dieser Sammlungen, und in dem Codice Canonum ecclesiae primitivae vindicato et illustrato,) und **Thomas Jrrig** (Diss. de Patribus Apostolicis,) davon geschrieben haben, ist diese Meinung gänzlich gefallen.

Die **apostolischen Kirchenverordnungen** oder **Constitutionen**, wie man sie gemeiniglich nennet, sind in acht Bücher abgetheilt. In denselben werden die zwölf Apostel gleich anfangs, und nachmals noch oft besonders, redend eingeführt. Sie ertheilen Vorschriften über das ganze Verhalten der Christen, über die Verfassung der Kirche, das Amt und die Pflichten der Lehrer, und über den Gottesdienst. Die Sittenlehre, welche darinne eingeschärft wird, ist ungemein strenge. Es wird den Christen nicht allein jeder Schmuck, und die Sorge für die äußerliche Schönheit, sondern auch das Lesen aller heidnischen Bücher, schlechterdings verboten. Desto mehr wird ihnen empfohlen, täglich zweymal in die Kirche zum Gebete und Singen sich zu versammeln, viele Feyertage und Fasten zu beobachten, und den Sabbath eben so wohl, als den Tag des Herrn zu begehen. Die Ehrerbietung, welche sie ihren Lehrern erweisen sollen, übertrifft alle Vorstellung, die man sich davon machen könnte. Sie sollen einen Bischof als einen irdischen Gott, als einen König und Fürsten betrachten,

ihm

ihm den vollkommensten Gehorsam leisten, eben so, wie Königen, Steuren abtragen, und ihn, wenn sie etwas von ihm verlangen, nicht selbst stören, sondern ihm solches durch die Diener der Gemeine oder **Diaconos**, vortragen lassen: so wie man auch zu Gott nicht anders als durch **Christum** komme. Diese Vergleichung geht noch viel weiter: die **Diaconissen** oder Dienerinnen sollen eine Aehnlichkeit mit dem heiligen Geiste haben, weil sie ohne die **Diaconos** nichts verrichten können: und die **Presbyteri** stellen die Apostel vor. Ueberhaupt aber wird der Stand der Lehrer allen Fürsten und Obrigkeiten weit vorgezogen. Dazu kommt noch eine vollständige Liturgie für die christlichen Gemeinen, welche nicht allein die kirchlichen Gebräuche, sondern auch alle Arten von Gebeten, die dabey gesprochen werden sollen, in sich begreift.

Schon dieser Inhalt der **Constitutionen** spricht das Urtheil der Falschheit wider sie aus. Nicht zu gedenken, daß die christlichen Lehrer keineswegs seit dem zweyten Jahrhunderte die Schriften der heidnischen Gelehrten so fleißig gelesen haben würden, wenn ihnen die Apostel solches untersagt hätten; daß in diesen ersten Zeiten des Christenthums weder eigentliche Kirchen, noch bestimmte Fasttage und überaus wenige Feyertage vorhanden gewesen sind: so sind die ungeheuren Begriffe von der Hoheit der Lehrer noch weit weniger apostolisch. Es kommen sogar in diesen Verordnungen diejenigen Unterbedienten der christlichen Gemeinen vor, die erst im dritten Jahrhunderte gesetzt worden sind, die Vorleser, die Exorcisten, und andere ihres gleichen. Eben diesen Zeiten ist auch der ganze Vortrag und die Schreibart derselben gemäßer, als den Aposteln. Es sind oft zusammengestoppelte Stellen der heiligen Schrift mit wortreichen und wässerichten Gedanken darüber: es ist eine elend mühsame Beschäftigung mit Kleinigkeiten, sehr entfernt von der edeln im Großen sichtbaren Einfalt der Apostel; und jene erstreckt sich hier so

weit, daß der ältere Jacobus befiehlt, bey der Austheilung des heiligen Abendmahls sollten zween Diaconi mit großen Fächern zugegen seyn, um die Mücken abzuwehren. Außer so vielen abgeschmackten Stellen giebt es in diesen Verordnungen auch offenbare Widersprüche.

Es ist weniger daran gelegen, zu wissen, wer der Verfasser derselben sey, welches auch nur durch Muthmaassungen beantwortet werden kann; als zu welcher Zeit und warum er die Welt damit habe betrügen wollen. Epiphanius, der gegen das Ende des vierten Jahrhunderts lebte, scheinet der erste christliche Schriftsteller zu seyn, der sie (Haeres. LXX. n. 10.) unter dem Nahmen der apostolischen Kirchenverordnungen anführet. Gleichwohl gedenkt er ihrer nur als eines nützlichen, dem Glauben und der Kirchenzucht der Christen gemäßen Buchs, ohne sie unter die Schriften der Apostel zu rechnen, und er meldet, daß sie von vielen vor zweifelhaft angesehen würden. Was noch mehr ist, er bringt eine Stelle daraus bey, welche in diesen Verordnungen, wie wir sie jetzt lesen, gerade das Gegentheil sagt. Daraus scheinet zu folgen, daß Epiphanius ein anderes Werk mit gleicher Aufschrift vor sich gehabt habe, so wie man beym Eusebius und Athanasius Spuren antrifft, daß sie ähnliche Schriften unter dem Nahmen der Apostel gekannt haben; man müßte denn sagen, ohne es beweisen zu können, daß die Kirchenverordnungen, deren sich Epiphanius bediente, nachher verfälscht worden sind. Dieses bey Seite gesetzt, ist es vielleicht nicht schwer, die Zeit, wenn diese Sammlung verfertigt worden ist, ohngefähr anzugeben. Die Kirchenämter des dritten Jahrhunderts, die darinne vorkommen, die Verfassung der christlichen Gemeinen überhaupt, welche daselbst beschrieben wird, und die den Christen auferlegte Pflichten gegen ihre Mitbrüder, die von den Heiden zum Tode oder zu Leibesstrafen verurtheilt worden sind: (Const. Apost. L. V. c. 1.) alles dieses macht es sehr wahr-

wahrscheinlich, daß dieses Werk noch unter der Regierung heidnischer Kaiser, gegen das Ende des dritten oder mit dem Anfange des vierten Jahrhunderts aufgesetzt worden sey. Es ist ein geringer Einwurf dagegen, daß in diesen Verordnungen die Kirchen genannt werden: denn um die gedachte Zeit hatten die Christen schon eine Art von Versammlungshäusern zum Gottesdienste. Und wenn es scheinen sollte, daß die Verordnung von den Gerichten der Bischöfe, (Const. Apost. L. II. c. 47.) auf eine Gewalt ziele, die ihnen erst von den christlichen Kaisern ertheilt worden ist: so kann man antworten, daß sie einen Theil dieser Gerichtsbarkeit schon unter der heidnischen Regierung und eben wegen derselben ausgeübt haben, wozu die Erinnerung **Pauli** (1 Br. an die Christen zu Corinth, C. 6.) vermuthlich die erste Gelegenheit gegeben hat. Man braucht nur etwas zurückzusehen, (Const. Apost. L. II. c. 45. 46.) um zu finden, daß dieses die wahre Erklärung sey. Es wird endlich aus allen Umständen glaublich, daß **die apostolischen Constitutionen** von irgend einem Lehrer, auch wohl selbst von einem Bischof in den morgenländischen Gemeinen zusammengetragen worden sind: nicht bloß um der Einrichtung derselben, in welcher auch einiges von ihm sich herschreiben konnte, desto mehr Ansehen durch den Nahmen der Apostel zu verschaffen; sondern hauptsächlich, um den bischöflichen Stand über alles zu erheben.

Ist die Zeitbestimmung dieses Werks auf die wahrscheinlichste Art festgesetzt, so bekommt es erst seine Brauchbarkeit, die es, als Erdichtung betrachtet, nicht hat. Man kann aus demselben den Glauben der Christen, den Zustand ihrer Lehrer und Kirchendiener, die völlige Gestalt ihres öffentlichen Gottesdienstes, ihre Kirchenzucht, und viele andere ihnen eigene Dinge im dritten Jahrhunderte kennen lernen. Auch sieht man daraus das schnelle Wachsthum der Größe der Bischöfe, und die listigen Bemühun-

gen, die man angewandt hat, dieselbe von den Aposteln selbst herzuleiten. Viele Vorschriften und moralische Anmerkungen in diesen Verordnungen, insonderheit auch die Gebete, sind meistentheils christlich und erbaulich gerathen; noch findet man darinne nur einen geringen Ansatz zum Aberglauben, und mehr ist zuweilen ein gesuchtes geheimnißvolles Wesen in der Erklärung oder Anwendung der heiligen Schrift, auch in den Cäremonien, anstößig. Ausser dem gedachten historischen Theil dieser Verordnungen stehen in denselben auch Nachrichten von frühern Zeiten, insonderheit denen, da die Apostel lebten; allein es fehlt ihnen fast durchgehends an Glaubwürdigkeit, weil sie zu genau mit dem ungeschickt angelegten Entwurfe des Verfassers, seine Sammlung vor ein Werk der Apostel auszugeben, verbunden sind.

Die zweyte Sammlung von Kirchengesetzen, welche den Nahmen der Apostel führen, sind die **apostolischen Canones**: kurze Verordnungen, welche die Pflichten christlicher Lehrer, zum Theil auch der übrigen Christen festsetzen, überhaupt aber vieles, was die Kirchenverfassung und den Gottesdienst betrifft, bestimmen: fast alles mit angehängter Strafe der Absetzung oder der Ausschliessung von der Gemeine, wider die Uebertreter. Die erste nahmentliche Meldung derselben findet man auf der Kirchenversammlung, welche im Jahr 394 zu Constantinopel, unter dem Vorsitze des dortigen Bischofs **Nectarius**, gehalten wurde. Aber auch in frühern Kirchenversammlungen und Schriftstellern dieses Jahrhunderts kommen Ausdrücke vor, welche sich auf dieselben zu beziehen scheinen. In den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts übersetzte der römische Abt, **Dionysius der Kleine**, funfzig dieser Kirchengesetze aus der griechischen in die lateinische Sprache; allein zu eben derselben Zeit rückte **Johannes**, Patriarch von Constantinopel, in eine Sammlung solcher Gesetze, nächst jenen funfzig noch fünf und

dreyßig

dreyßig andere hinein; und diese letztere Anzahl ist seitdem in der morgenländischen Kirche immer beybehalten worden; da hingegen die ältere römische Kirche nur die funfzig erstern vor ächt angesehen hat.

Daß diese Gesetze keine Arbeit der Apostel sind, kann wiederum ihr Inhalt allein beweisen, der sich mehr für das zweyte und sogar das dritte Jahrhundert schickt. Dahin gehört die Meldung der Vorleser, Sänger und anderer christlichen Kirchenbedienten; die Verordnung, daß die Bischöfe zweymal im Jahre Kirchenversammlungen halten sollen; und einige Einschränkung der Freyheit christlicher Lehrer, sich zu verheyrathen. Die Gesetzreiche Zeit in der christlichen Kirche, kann man überhaupt anmerken, kam zwar bald; aber sie ist nicht die Zeit der Apostel. Da man unterdessen zeigen kann, daß diese Gesetze und Anstalten fast alle in den beyden gedachten Jahrhunderten bereits üblich gewesen sind: so ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Sammlung um die Mitte des dritten Jahrhunderts, oder etwas später, in irgend einer asiatischen Gemeine, aufgesetzt worden sey. Ihr Verfasser mag ohngefähr eine gleiche Absicht mit dem Urheber der **apostolischen Constitutionen** gehabt haben. Er nennt sogar und empfiehlt diese letztern, als heilige Bücher, im 85sten Canon; giebt vor, als wenn sie ebenfals von ihm, dem **Clemens von Rom**, gesammlet worden wären; will aber nicht, daß sie von andern als von Bischöfen gelesen werden sollen. Diese und andere **Umstände** erregen die Vermuthung, daß beyde Sammlungen wohl von Einem Manne herrühren; oder daß die Verfasser wenigstens ein gutes Verständniß mit einander unterhalten haben möchten. Ob diese **Canones** gleich Anfangs alle vorhanden gewesen, oder erst nach und nach zu ihrer größern Anzahl aufgewachsen sind; ob sie in spätern Zeiten irgend eine Verfälschung erlitten haben? diese und andere ähnliche Fragen sind zwar nicht unerheblich; können aber nur durch

Vermuthungen ohne einen festen Grund beantwortet werden.

Gewisser ist der Gebrauch, den man von diesen Kirchengesetzen machen kann, nachdem ihr Alter wahrscheinlich genug ist gefunden worden. Man lernet daraus den Zustand der christlichen Gemeinen und die Denkungsart der Christen im dritten Jahrhunderte, besonders in den Morgenländern. Ob sie gleich nicht viel weniger als die Constitutionen auf die Erhöhung des Ansehens der Bischöfe gerichtet sind; so sieht man doch aus beyden die völlige Gleichheit, welche damals noch unter diesen geherrscht hat: und eine Verordnung insonderheit im 66sten Canon, daß ein angeklagter Bischof von andern Bischöfen, oder von einer Kirchenversammlung gerichtet werden soll, scheinet der römischen Kirche durch den Widerspruch gegen die Anforderungen ihres Oberhauptes, sehr unangenehm zu seyn. Die Enthaltsamkeit der Christen, welche den Grund zum Mönchsleben gelegt hat, hatte zur Zeit dieser Gesetze noch einen gewissen Zaum, der gröbere Misbräuche abwehrte. Im 43sten (oder nach einer andern Zählungsart im 51sten,) wird befohlen, daß, wenn ein Bischof oder sonst ein Lehrer und Kirchendiener sich der Ehe, des Fleisches und Weines, nicht wegen einer geistlichen Uebung, sondern aus Abscheu dagegen enthalten, und vergessen sollte, daß alles dieses sehr gut sey, und daß Gott beyde Geschlechter für einander geschaffen habe, so sollte dieser Lästerer gegen die Schöpfung entweder seinen Irrthum ablegen, oder abgesetzt, und aus der Gemeine gestoßen werden: auf gleiche Art sollte auch jedem andern Christen in diesem Falle begegnet werden. Es ist endlich auch noch im 85sten Canon das Verzeichniß der heiligen Bücher merkwürdig, welche in der Gemeine gelesen werden sollten. Die Schriften des Neuen Bundes stehen darinne nach ihrer jetzigen Anzahl; nur die Offenbarung Johannis ausgenommen. Da außer diesem Buche auch an dem ächten

Ursprun-

Ursprunge verschiedener Briefe der Apostel unter den Christen noch im dritten Jahrhunderte gezweifelt worden ist: so wird es desto glaublicher, daß diese Gesetze erst gegen das Ende des gedachten Jahrhunderts verfertiget worden sind. Außerdem kommen in diesem Verzeichnisse auch die beyden Briefe des **Clemens von Rom**, und die **apostolischen Constitutionen** vor; aber beyden Schriften hat man sonst niemals in diesen ersten Zeiten einen so hohen Werth beygelegt; kaum hat man den ersten jener Briefe vor ächt erkannt: ein neuer Beweis von dem Alter der apostolischen Gesetze.

So wenig aber die bisher beschriebenen Schriften den Aposteln zugehören: eben so unerweislich ist ein großer Theil ihrer Lebensgeschichte, den man lange Zeit spätern Schriftstellern oder alten Sagen geglaubt hat. Nachrichten von dieser Art anzuführen, ist nur in so ferne nützlich, als sie sehr allgemein, und wohl gar noch in unsern Zeiten angenommen sind; einen Einfluß in wichtigere und ausgemachte Begebenheiten und Meinungen haben; oder wegen sonst irgend einer Ursache verdienen beurtheilet zu werden. Von dieser Art ist überhaupt die Erzählung, welche die Apostel sehr weit in den damals bekannten Welttheilen zum Dienste des Evangelii herum reisen läßt. Eine zu weite Ausdähnung des Befehls Jesu, dasselbe in aller Welt zu lehren, kann viel zur Aufnahme dieser Meinung beygetragen haben; ob man gleich aus der folgenden Geschichte sieht, daß besondere Veranlassungen und außerordentliche göttliche Befehle, die von den Aposteln vorzunehmenden Reisen noch näher bestimmt haben. Nichts aber hat wohl jener Erzählung so viel Ansehen gegeben, als die Bemühung mancher christlichen Gemeinen, ihren Ursprung von einem Apostel herzuleiten. Da unterdessen diese Lehrer der Welt ihrem Nahmen und Amte in den damaligen schönsten Ländern des Erdbodens, wo Gelehrsamkeit, Künste, Handelschaft und feine Sitten vor

allen andern blühten, in klein Asien und Syrien, in Griechenland und selbst in Italien, ein Genüge thaten; da sie in den berühmtesten und in den Hauptstädten des römischen Reichs Gemeinen anlegten; da endlich so viele tausend ihrer Schüler aus diesen Gemeinen in andere Gegenden ausgiengen, in welchen sie das Christenthum mit fast gleichem Glücke pflanzten: so war es eben so viel, als wenn die Apostel selbst in allen Ländern des römischen Reichs gelehrt hätten. Ihr längerer Aufenthalt in verschiedenen Städten mußte sogar weit nützlicher zur Gründung der Gemeinen seyn, als wenn sie dieselben flüchtig durchgezogen hätten.

Man darf freylich die Nachrichten nicht ganz verwerfen, welche **Eusebius** (Hist. Eccl. L. III. c. 1. L. V. c. 10.) **Rufinus** (Hist. Eccl. L. X. c. 9.) **Socrates** (Hist. Eccl. L. I. c. 19.) und andere Schriftsteller dieser Zeiten, zum Theil aus Büchern älterer Lehrer, von den Ländern, welche die Apostel betreten haben, beybringen. Allein man merkt doch zugleich, daß dabey öfters nur alte Gerüchte zum Grunde liegen: und bisweilen kommen auch verdächtige Umstände hinzu. Folgt man jenen Schriftstellern, so hat der Apostel **Andreas** die christliche Religion in Scythien, Sogdianien und Colchis, nachmals auch in Griechenland und Epirus gepredigt, und ist zuletzt zu Paträ in Achaja auf Befehl des Proconsul, dessen Gemahlinn und Bruder er zum Christenthum bekehret hatte, gekreuzigt worden. Weit spätere Nachrichten machen ihn zum Stifter der Gemeine zu Byzanz, oder dem nachherigen Constantinopel, lassen ihn das Christenthum in Rußland ausbreiten, geben dem Kreuze, an welches er geschlagen worden, eine besondere Gestalt, und schreiben seinen Gebeinen, die noch in verschiedenen Kirchen von Italien und Frankreich, sein Körper aber überhaupt zu Amalfi, im Neapolitanischen, übrig seyn sollen, viele Wunder zu. Es ist insonderheit unter dem Nahmen der Aeltesten und

Diaco-

Diaconorum von Achaja ein Schreiben von seinem Tode vorhanden, an dem man bey einer genauern Prüfung die Erdichtung nicht verkennen kann.

Diese Geschichte des **Andreas** kann zu einem Beyspiele desjenigen dienen, was die Christen von einigen andern Aposteln, nach Erzählungen von sehr ungleichem Werthe, geglaubt haben. Die wahrscheinlichsten darunter verdienen hier eine Stelle. **Thomas**, den man sehr mit Unrecht vor ungläubiger hält, als die übrigen Apostel, indem er vielmehr nur einen hinlänglichen Beweis forderte, und demselben sogleich glaubte; dieser Apostel hat allem Ansehen nach unter den Parthern und Persern das Evangelium gelehrt. Man setzt noch Indien hinzu: und obgleich dieses Wort bey den Alten in einem weitläuftigen Umfange genommen wird; so würde uns doch nichts hindern, Ostindien darunter zu verstehen, wenn nicht die ganze Erzählung von den Verrichtungen des **Thomas** in diesem Lande das Ansehen einer Fabel hätte. Auch das Vorgeben der noch jetzt daselbst sogenannten **St. Thomas-Christen**, als wenn ihre Vorfahren diesen Apostel zum Lehrer gehabt hätten, braucht keine besondere Widerlegung. Eine fast gleiche Zweydeutigkeit verursacht das Wort Indien in den Nachrichten von dem Apostel **Bartholomäus**. Die Schriftsteller lassen das Indien, in welchem er gelehrt haben soll, an Aethiopien gränzen: man hat es daher glaublich gefunden, daß dieses das glückliche Arabien seyn möchte. **Eusebius** scheinet dieser Erklärung nicht günstig zu seyn, indem er (Hist. Eccl. L. V. c. 10.) von morgenländischen Völkern redet, unter welche **Bartholomäus**, und nach ihm **Pantänus**, das Christenthum gebracht haben soll. Aber dennoch hat die erstere Meinung noch vielleicht die wenigsten Schwierigkeiten. Die Erzählungen hingegen von den Reisen der Apostel **Philippus**, **Simon von Cana**, **Judas Thaddäus** und **Matthias**, können gänzlich übergangen wer-

den, weil sie aus zu spâten oder gar ungewissen Zeiten herkommen.

Verbindet man mit diesen wenigen glaubwürdigen Nachrichten noch diejenigen, welche bald vom **Petrus** und **Paulus** angeführt werden sollen: so darf kaum gezweifelt werden, daß die Apostel in **Asien** nicht über die Gränzen des heutigen Türkischen und Persischen Reichs, oder doch nur sehr wenig weiter, und auf die Insel Cypern, gekommen sind; daß sie von **Africa** gar nichts, es wäre denn die äthiopische Küste, berührt haben, und in **Europa**, außer Griechenland, Macedonien und Illyricum, oder Dalmatien, auch einigen Inseln des Archipelagus und des mittelländischen Meeres, nur zu Rom und in einigen Gegenden des untern Italiens, gewesen sind. So weit reichen bewährte Zeugnisse und historische Spuren; Vermuthungen aber und theologische Gründe können hier nichts beweisen. Auch darf uns diese Einschränkung der Apostel in einen so kleinen Theil der Welt, wenn man gleich nicht auf diejenigen Umstände sieht, die davon oben bemerkt worden sind, schon deswegen nicht befremden, weil viele Länder der damals bekannten Welt mehrere Jahrhunderte ohne eine Kenntniß der christlichen Religion geblieben sind, und weit über tausend Jahre America. Dieses ist einer von den vielen Beweisen aus der Geschichte, daß diejenige Erkenntniß und Verehrung Gottes, zu welcher er den Menschen durch Natur und Vernunft die begreiflichste Anweisung gegeben hat, oft und lange nach seinem Willen die Stelle einer nähern Offenbarung vertreten habe, wenn sie sich anders derselben gewissenhaft bedienen wollten. Gleichwohl ist es niemals erlaubt, hierbey zu vergessen, daß aus dem an sich kleinen aber edelsten Mittelpunkte des Erdbodens, in welchem sich die Apostel aufgehalten haben, der Ruf des Evangelii sich ungemein geschwind durch das römische Reich, und zu den Völkern, die mit demselben in einiger Verbindung standen, verbreitet hat. Ein neuerer

Gelehrter (Deguignes in seiner Untersuchung über die im siebenten Jahrhunderte in China sich aufhaltenden Christen, S. 55. folg. vor dem dritten Bande der deutschen Uebersetzung seiner Geschichte der Hunnen, und Türken, und anderer Völker, Greifswald, 1769. 4.) hat es sogar sehr wahrscheinlich gefunden, daß die christliche Religion, seit dem ersten Jahrhunderte ihrer Stiftung, bis nach China gekommen sey. Wenn man alles beysammen sehen will, was man von der ersten Stiftung des Christenthums in jedem Theile und Lande der Welt, entweder sicher weiß, oder erzählt, gemuthmaaßt und geglaubt hat, so muß man ein Werk des Johann Albrecht Fabricius: (Salutaris Lux Evangelii toti orbi per divinam gratiam exoriens, Hamburg, 1731. 4.) lesen.

Zu diesen Nachrichten von den Reisen der Apostel gehöret auch die Erzählung von der Art, wie sie sich geendigt haben. Man läßt sie alle, bis auf Johannem, eines gewaltsamen Todes sterben, den sie wegen des Bekenntnisses Jesu gelitten haben sollen. Dieses sagt wiederum kein Schriftsteller der ersten drey Jahrhunderte: sie melden vielmehr nur von Petro, Paulo und dem ältern Jacobo, daß sie von den Feinden des Christenthums umgebracht worden wären. Tertullian setzt sogar an einem Orte, wo er die Verbindlichkeit für die Religion Jesu zu sterben, gegen die Gnostiker vertheidigt, (Scorpiac. c. 15.) nachdem er die gedachten Apostel und Stephanum genannt hat, hinzu, es sey für ihn einerley, ob er nur die Bereitwilligkeit der Apostel zu sterben, oder ihr wirklich gewaltthätiges Ende sich zum Muster vorsetzte. Es ist daher überaus glaublich, daß jene Meinung von dem Tode fast aller Apostel, die erst seit dem vierten Jahrhunderte aufgekommen ist, nur auf diese wenige eingeschränkt werden müsse. Sie ist vermuthlich aus der unbeschreiblichen Hochachtung entsprungen, welche man gegen die Märtyrer bezeigt hat, und von welcher man also die Apostel

am wenigsten ausschließen wollte. Diese ganze Bemerkung hat **Mosheim** zuerst (Comment. de rebus Christian. ante Constant. M. p. 381-384.) vorgetragen. Man könnte sie vielleicht noch durch einige Vermuthungen bestätigen: wie es denn allerdings glaublich ist, daß die Verwechselung der biblischen Bedeutung des Worts **Märtyrer** (oder μάρτυς) nach welcher es überhaupt einen **Lehrer** anzeigt, mit der etwas später entstandenen, da man einen Christen darunter verstand, der für seine Religion gestorben ist, auch viel zu derselben beygetragen habe. Wollte man dagegen einwenden, daß auch der jüngere **Jacobus** unter den Aposteln zuverläßig ein Märtyrer geworden sey: so würde man nichts leichter darauf antworten können, als dieses, daß entweder die Erzählung davon nicht zeitig genug unter den Christen bekannt geworden, oder von ihnen nicht vor glaubwürdig gehalten worden sey. Wenigstens ist doch die Todesart jener drey Apostel weit berühmter und gewisser gewesen.

Wir haben auch von der Größe des Ansehens und der Gewalt, welche die Apostel in den von ihnen gestifteten Gemeinen behauptet haben, keine vollständige und zusammen hängende Nachrichten: aber doch immer so viele, daß man, wenn man nur bey diesen stehen bleibt, sich unmöglich einen falschen oder ungewissen Begriff davon machen kann. Daß dieses Ansehen nicht einmal den Schein einer weltlichen Herrschaft an sich haben, und eben so wenig unter den Aposteln selbst einen Unterscheid von Hoheit und Unterwürfigkeit hervorbringen sollte; dieses hatte sie **Jesus** selbst durch warnende Ermahnungen, und durch sein ganzes Verhalten gegen sie gelehret: nichts anders konnte man auch von einem so völlig geistlichen Reiche, als er aufrichtete, erwarten. Das Beyspiel, das er ihnen gab, die Wundergaben, die er ihnen ertheilte, und der Befehl, mit welchem er sie zur Ausbreitung seiner Religion in die Welt sandte; alles dieses zeigte ihnen neben seinem so deutlichen

lichen Unterrichte noch genauer, was vor Rechte ihnen bestimmt wären. Die Apostelgeschichte und ihre Briefe beweisen es, wie sie die Absichten ihres Lehrers zu erreichen gesucht haben. Auf der einen Seite bedienten sie sich der von ihm empfangnen Vorzüge, um Gemeinen zu stiften, einzurichten, sie vom Glauben und Leben mit einer Zuversicht, die sich für sie allein schickte, zu belehren, auch eine Aufsicht ohne Herrschbegierde und Zwangsmittel über dieselben zu führen. Aber auf der andern Seite sah man sie zugleich mit wahrer Demuth und Bescheidenheit reden und handeln; sich in den meisten Fällen den übrigen Lehrern der Christen gleichstellen; bey streitigen und zweifelhaften Fragen, auch bey Wahlen und andern Anstalten, die für die ganze Gemeine wichtig waren, sie selbst zusammen berufen, und ihre Meinung hören, um jede Art des Verdachtes desto mehr zu vermeiden; überhaupt aber den christlichen Gemeinen ohne andere Vortheile und Belohnungen, als den Fortgang der Religion, die Liebe, Ehrerbietung und Folgsamkeit der Christen, unter großen Ungemächlichkeiten dienen. Sie hatten es offenbar in ihrer Gewalt, sich zu Herren der Gemeinen aufzuwerfen; allein sie blieben immer nur Lehrer von der seltensten Fähigkeit und Tugend, den Verfolgungen und Leiden mehr ausgesetzt, als alle ihre Schüler.

Gleichwohl waren die Apostel in einem gewissen Verstande allerdings Gesetzgeber der Christen. So weit sich auch ihre Verordnungen von der weltlichen Verfassung entfernten; so natürlich war es dagegen, daß diese außerordentliche Abgeordnete des Stifters und Herrn der Kirche, so zuverläßige und getreue Ausleger seines Willens, die Vollmacht besaßen, mancherley besondere Vorschriften zu ertheilen, die diesem gemäß waren. Die Christen konnten sie von ihnen allein begehren und hoffen; der schwache wankende Anfang ihrer Gemeinen erforderte sie; das Neue in ihrer Religion und der Ausübung derselben, auch vornem-

lich

lich die Bedrückung, welche sie von jüdischen und heidnischen Obrigkeiten litten, die ihren christlichen Unterthanen nichts von der schuldigen Sorgfalt für den Wohlstand ihrer Gemeinen erwiesen: beydes scheinet sie noch unentbehrlicher gemacht zu haben. Die Gesetze der Apostel konnten eigentlich nicht neue Lehren der Religion in sich schließen, (denn über diese hatte Jesus nichts zu sagen übrig gelassen;) aber desto mehr ihre Anwendung auf einzelne Fälle, die äußerliche Ordnung der Gemeinen, ihre Gebräuche, und andere ähnliche Angelegenheiten. Es konnte zwar nie daran gezweifelt werden, daß diese Gesetze eine allgemeine Verbindlichkeit für alle Christen hätten; doch hat man auch einsehen gelernet, daß sie dieselbe alsdenn verlieren, wenn sie in einer zu genauen Beziehung auf gewisse Zeiten, Länder und Völker gegeben worden sind.

Eine große Anzahl von Kirchengesetzen, die man den Aposteln fälschlich beygelegt hat, ist bereits oben aus dem Wege geräumt worden. Aber solche, die ihnen wirklich zugehören, verdienen desto sorgfältiger ausgezeichnet zu werden. Nachdem sie, wie man bereits gesehen hat, die christlichen Gemeinen mit den ersten ordentlichen Lehrern, unter dem Nahmen der **Aeltesten**, versehen hatten: setzten sie die Eigenschaften fest, welche diejenigen haben sollten, denen künftig ein solches Amt anvertrauet werden könnte. Auf gleiche Art bestimmten sie die nöthigen Gaben der **Diener** und **Dienerinnen der Kirche**, (**Diaconi** und **Diaconissä**.) Sie verboten den Frauenspersonen, in den Versammlungen zum Gottesdienste das Wort zu führen. Sie entschieden einige Fragen über den Ehestand, und den Unterscheid der Speisen. Ueber die Gewohnheit der Christen, ihre Streitigkeiten unter einander vor die Gerichte der Heiden zu bringen, bezeigten sie nicht nur ihr Misvergnügen; sondern verlangten auch von ihnen, daß sie selbst als Brüder einander richten möchten. Sie wollten, daß die Christen öfters Psalmen und andere geistliche

Lieder

Lieder mit einander singen sollten. Würde jemand unter ihnen krank werden, so sollte er, nach dem Befehle der Apostel, die Aeltesten der Gemeine zu sich rufen, sie über sich beten, und sich von ihnen im Nahmen des Herrn mit Oele salben lassen; dieses gläubige Gebet werde dem Kranken zur Gesundheit verhelfen, und er werde zugleich Vergebung seiner Sünden erlangen. Diese letztere Vorschrift ist eine von denen, bey welchen man nicht bemerkt hat, daß sie nur auf eine bestimmte Zeit der Kirche gerichtet wären. Man hat dieses außerordentliche Heilungsmittel der Kranken, das den herrschenden Wundergaben der apostolischen Zeit völlig angemessen war, vor eine nothwendige Cärimonie für alle Christen angenommen; was zur Wiederherstellung der Kranken dienen sollte, hat man in eine Vorbereitung der Sterbenden zum Tode verwandelt: so ist endlich die letzte Oelung in der römischen Kirche entstanden. Sehr würdig ist hier Johann Dalläus (de duobus Latinorum exunctione Sacramentis, Genevae, 1659. 4.) gelesen zu werden.

Unter diesen und andern Gesetzen der Apostel, war die Festsetzung des ersten Tags der Woche zum öffentlichen Dienste Gottes, eines der merkwürdigsten und heiligsten. Daß sie diesen Gebrauch sogleich in der Gemeine zu Jerusalem eingeführt haben, ist überaus wahrscheinlich: denn die Nachrichten von ihren und der übrigen Christen Versammlungen an diesem Tage kommen früh genug vor. Und die bald ausgebreitete Feyer desselben in den christlichen Gemeinen scheinet schon allein die Stiftung der Apostel zu verrathen. Diesen Ursprung bestätigt außer andern biblischen Spuren, auch die Stelle in der Offenbarung Johannis, in welcher des Tags des Herrn gedacht wird: ein Nahme, der in der ersten Kirche mit dem Sonntage gleichgültig war, und nur noch eine andere bequeme Erklärung von dem Feste der Auferstehung Jesu leidet.

leidet. Die Apostel waren in der jüdischen Kirche an die Feyer des Sabbaths gewohnt. Ob man gleich dieselbe als einen Theil des Cärimonialgesetzes betrachten mußte; so lag doch dabey die Verbindlichkeit aller Menschen zum Grunde, ihrem Schöpfer wenigstens einen Tag der Woche zu heiligen. Sie verließen also zwar die Bestimmung jenes nunmehro verlöschenden Gesetzes; allein sie wählten zugleich zu ähnlichen Absichten einen andern Tag, den eine der wichtigsten Begebenheiten ebenfals auf immer feyerlich gemacht hatte. Am siebenden Tage der Woche hatte Gott die Schöpfung der Welt geendigt; aber am ersten war Jesus vom Tode auferstanden. Das Andenken dieses so heilsamen Wunders sollte ohne Zweifel die Andacht der Christen stärker anfeuern: und zugleich wurde die Beobachtung dieses Tages ein Unterscheidungszeichen zwischen ihnen und den Juden. Davon aber sieht man keine Spuren, daß die Apostel alle Rechte und Pflichten des Sabbaths auf den Sonntag übergetragen hätten. Aus der Apostelgeschichte und dem Verhalten der Christen, die bald auf sie gefolgt sind, kann man nur so viel schließen, daß die Apostel den Sonntag als einen dem Gedächtnisse Jesu vorzüglich geweihten Tag, zum Lesen und Betrachten des göttlichen Wortes, und besonders der Wohlthaten ihres Erlösers, zum gemeinschaftlichen Gebete, und zum Genusse des von Jesu aufgerichteten Denkmals seines Todes, empfohlen haben.

Aber außer der Zeit, die auf diese Uebungen der Gottseeligkeit verwandt wurde, war der übrige Sonntag zu den Zeiten der Apostel, und bis auf die Regierung Constantins des Großen, keineswegs frey von den täglichen Arbeiten des Lebens. Eine solche strenge Ruhe des Sabbaths, ein äußerliches Bild und Hülfsmittel der Stille des Geistes, mit welcher man Gott dienen sollte, war den Christen, die durch ihre Religion so

sehr

sehr auf den innerlichen Gottesdienst geführt wurden, weit weniger nöthig, als den unter lauter Cärimonien Gott verehrenden Juden. Die ersten Christen, die täglich zum Gebete zusammen kamen, deren Eifer für die Religion so brennend, und deren ganzes Leben, mitten unter allen Beschäftigungen, ein so wahrer Dienst Gottes war, verloren desto weniger Zeit zu ihren Pflichten gegen den Höchsten, durch ihre Arbeitsamkeit am Sonntage. Sie hätten diese nicht einmal unterlassen dürfen, so lange sie unter der Regierung der Heiden standen, und mit den übrigen Unterthanen des Reichs an gleich fortdaurende Verrichtungen gebunden waren. Unterdessen zeigte sich die christliche Freyheit, welche Jesus und seine Apostel im Gegensatze auf die Einschränkungen der Juden einführten, auch bey der Heiligung dieses Tages. Neben dem Sonntage feyerten die Christen in den meisten Ländern, seit den Zeiten der Apostel bis ins vierte Jahrhundert, auch den Sabbath. Es war so schwer, den Juden, die das Christenthum annahmen, denselben zu entreißen, daß man ihnen diesen Uebergang durch ein gefälliges Nachgeben hierinnen erleichterte. Dieses nahm gleich in den Morgenländern seinen Anfang, wo die Juden am häufigsten wohnten, und die ersten christlichen Gemeinen ausmachten. Aber auch die abendländische Kirche begieng in diesen ältesten Zeiten den Sabbath ohngefähr auf gleiche Art wie den Sonntag; bis sie im dritten Jahrhunderte, durch Anordnung des Fastens am siebenten Tage die Feyer desselben unterbrochen hat: Umstände, welche Albaspinäus (Observat. de veter. Eccl. ritib L. I. Obs. 13. p. 53. seq. ed. Helmst.) außer Streit gesetzt und erläutert hat. Man kann damit auch Binghams (Origg. seu Antiquitt. Ecclesiast. Vol. IX. p. 13. sq. 51. sq. Halae 1760. 4.) Sammlungen von der Feyer beyder Tage in der ersten Kirche, vergleichen. Uebrigens muste der ausgebreitete Nutzen eines solchen vorzüglich zum äußerlichen Gottesdienste bestimmten Tages nicht nur die ersten Christen rühren; sondern

mit dem Wachsthum ihrer Gemeinen auch immer fühlbarer werden. Er vereinigte sie zu der größten Absicht des Lebens, und war eine oft wiederkommende Erinnerung, daß sie ihrem allgemeinen Vater und Herrn alle ihre Zeit schuldig wären; dieser Tag wurde zugleich ein Band der brüderlichen Liebe unter den versammleten Christen, und eine vortrefliche Gelegenheit, einen für die meisten unter ihnen unentbehrlichen, auf alle Fälle und Stände, und auf jeden besondern Zustand der Gemeine gerichteten Unterricht von ihren Pflichten zu erhalten. Ursachen genug für alle folgende Zeiten, ihn zu heiligen, wenn sie auch nicht glauben sollten, daß er von den Aposteln gestiftet worden sey.

Diese Lehrer der Welt unterstützten ihre Verordnungen keineswegs durch Drohungen und Strafen. Sie schärften selbst die ausdrücklichen göttlichen Befehle, die sie von Jesu erhalten hatten, nur durch eifrige Bitten und Ermahnungen ein; desto weniger wollten sie einiges Ansehen von Zwang bey denjenigen Anstalten sehen lassen, die sie für die Wohlfahrt und anständige Einrichtung der Gemeinen festsetzten. Sie warneten nachdrücklich, und züchtigten die Vergehungen ihrer Schüler mit scharfen Verweisen. Wenn sie gleich zuweilen dieselben mit harten Strafen belegten, so waren es so außerordentliche, so sehr aus den Wunderkräften der Apostel entspringende Strafen, daß man wohl sehen konnte, sie wären zur Behauptung der Würde der Religion und ihres Amtes nothwendig, und könnten nur von solchen Lehrern gebraucht werden. So bestrafte Petrus die freche Lüge des Ananias und seiner Frau mit einem plötzlichen Tode. Einen Blutschänder in der Gemeine zu Corinth ließ Paulus in eine schwere Krankheit fallen, um ihnen desto dringender zur Besserung zu erwecken. Selbst Feinde der Religion betrafen bisweilen diese Strafen: wie Paulus dem Bar-Jesu im Nahmen Gottes die Blindheit ankündigte, welche sogleich erfolg-

erfolgte. Alle diese Gewalt der Apostel also war zu keiner Nachahmung anderer Lehrer bestimmt. Und wenn sie diesen das Beyspiel und Recht hinterlassen haben, Lasterhafte oder Verfälscher der Religion von der Gemeine auszuschließen: so verstanden dieses die ersten Christen und ihre Lehrer nicht anders, als daß sie beyde gemeinschaftlich zu einer solchen Ahndung, die zugleich ein Verwahrungsmittel für sie selbst war, berechtiget wären.

Sieht man noch auf die äußere Lebensart der Apostel, so haben sie sich vermuthlich über das bereits angeführte durch nichts von andern Menschen unterschieden. Sie lebten und kleideten sich, wie es ihrem geringen Stande gemäß war: und wenn sie nicht eben der damals üblichen Gastfreyheit, oder der freywilligen Gaben der Christen genossen, so näherten sie sich von Handarbeiten, die sie gelernt hatten. **Paulus** unter andern hat eine Zeitlang zu Corinth Zelte verfertigt. Aber doch billigten und empfolen sie eine hinlängliche Sorge für den Unterhalt der Lehrer, und beriefen sich auf den Befehl des Stifters der Religion, daß die, welche das Evangelium verkündigten, sich auch von demselben nähren sollten. Allem Ansehen nach, waren auch schon die meisten Apostel verheyrathet, da sie sich zu **Jesu** wandten. Vom **Petrus** sagt es die Evangelische Geschichte ausdrücklich: und in Ansehung verschiedener anderer würde es schon aus den Sitten der Juden wahrscheinlich seyn, wenn es nicht **Paulus** selbst (1 Br. an die Corinth. Christen, C. IX.) und einige der ältesten Schriftsteller bestätigten. Man kann auch durch nichts beweisen, daß sie ihre Frauen verlassen hätten, nachdem sie in die Verrichtungen ihres Amtes getreten waren. **Paulus** widerspricht vielmehr dieser Meinung offenbar, indem er an dem angeführten Orte sich darauf beruft, daß er eben so wohl als die andern Apostel, als die Anverwandten **Jesu**, und **Kephas** oder **Petrus**, das Recht habe, auf seinen

Reisen eine Schwester, (so nannte man die Christinnen,) als Frau mit sich zu führen; daß er aber auch hierinne, zumal bey der ihm eigenen Enthaltsamkeit, die ihn völlig im ehelosen Leben erhalten hatte, den Gemeinen nicht zur Last fallen wolle, welche vielleicht für den Unterhalt derselben hätten sorgen müssen.

Geschichte
des Apostels Petrus.

Doch in der ganzen Geschichte der Apostel ist nichts so streitig und so zweifelhaft, oder nichts ist vielmehr durch die Leichtgläubigkeit und Partheylichkeit späterer Schriftsteller in so unnöthige Streitfragen verwickelt worden, als die Begebenheiten des Apostels **Petrus**: besonders nach geendigten Händeln der Gemeine zu Antiochien. Die Apostelgeschichte schweigt nunmehro von ihm; aber aus dem ersten seiner Briefe, welcher an die Christen in Klein Asien, Pontus, Galatien, Cappadocien und Bithynien gerichtet ist, kann man schließen, daß er von Antiochien in diese Länder gereiset sey, um daselbst das Evangelium auszubreiten. Aus denselben kam er nach Babylon: und in dieser Stadt schrieb er eben den gedachten Brief. Es ist sehr schwer, mit Gewißheit zu sagen, wo dieses Babylon zu suchen sey. Das alte assyrische Babylon am Euphrates lag schon lange Zeit fast gänzlich unbewohnt. Ein anderes Babylon, das in Aegypten stand, könnte sich deswegen hieher schicken, weil **Petrus** zugleich des **Marcus** gedenkt, dem sehr alte Nachrichten die Stiftung der Gemeine zu Alexandrien

in

in Aegypten zuschreiben. Allein es finden sich gar keine Spuren von einer Reise des Apostels in so entfernte Gegenden; da ihn hingegen ein weit näherer Weg in das erstere Babylon führte. Keiner von diesen Gründen ist entscheidend; es ist aber auch noch die dritte Erklärung übrig, welche hier unter Babylon, nach einem damals gewöhnlichen Gebrauche des Worts, Rom versteht. Dieses war, nach dem Eusebius (Hist. Eccl. L. II. c. 15.) und Hieronymus, (Catalog. Script. Eccles. c. 8.) die Meinung der ersten Christen, die sich vermuthlich darauf stützte, weil die Juden von Alters her das Römische Reich das babylonische, und Rom Babylon zu nennen pflegten: es schien also natürlich zu seyn, daß Petrus in einem Briefe, den meistentheils bekehrte Juden lesen sollten, und der überhaupt viele Jüdischartige Ausdrücke enthält, auch auf diesen Verstand des Wortes gesehen habe. Wollte man gleich dagegen einwenden, daß Eusebius diese Erklärung nur als eine unter den Christen gewöhnliche anführe, ohne ihr Beyfall zu geben; so erhält sie doch durch ihr Alterthum ein großes Gewicht. Nur aus der Folge der Reisen des Apostels, und aus der Lage der Gemeinen, an welche er diesen Brief geschrieben hat, wird es wahrscheinlicher, daß er in demselben das assyrische Babylon gemeint habe. Die Zeitbestimmung dieser seiner Reisen, die vermuthlich nach dem Jahre 50 angegangen sind, bleibt dennoch im übrigen ungewiß.

Aber seit dem vierten Jahrhunderte und vielleicht noch etwas früher, wollten die abendländischen Christen mehr von der Geschichte des Petrus wissen, als ihre Vorfahren, und als seine Zeitgenossen selbst. Sie erzählten, daß er im zweyten Jahre des Kaisers Claudius, welches in das 44ste der christlichen Zeitrechnung fällt, nach Rom gekommen sey, eine christliche Gemeine daselbst angelegt, und sie fünf und zwanzig Jahre lang als Bischof regiert habe. Man setzte in spätern Zeiten hinzu, er sey

zugleich, nach der Verordnung Jesu, der allgemeine und oberste Bischof und Richter aller Christen gewesen, und habe diese Vorzüge seinen Nachfolgern im Bißthum zu Rom hinterlassen.

Nach allem, was bisher von Jesu und den Aposteln erzählt worden ist, kann man eine solche Nachricht nicht ohne Erstaunen lesen. In der Evangelischen und in der Apostelgeschichte, in allen Briefen der Apostel, und in den eigenen des Petrus, trift man hievon nicht die geringsten Spuren an. Gleichwohl wäre es für die Apostel und alle folgende Christen überaus wichtig gewesen, es zu wissen und überall auszubreiten, daß Ein Apostel und nach ihm Ein Bischof über sie alle gebieten, gleich gewisse Aussprüche als der Stifter der Religion selbst thun sollte. Davon hätte eben so nothwendig und so früh als von der Religion ein Unterricht gegeben werden müssen. Nicht genug, daß davon ein gänzliches Stillschweigen beobachtet wird; alle ersten Nachrichten, die man von Petrus und von den übrigen Aposteln findet, widersprechen auch dieser Erzählung. Jesus führte eine vollkommene Gleichheit unter ihnen ein: er würdigte zwar den Johannes seiner vorzüglichen Liebe, und eben denselben nebst dem Petrus und Jacobus, eines besondern Vertrauens; aber desto ernstlicher misbilligte er alles Bestreben nach einem hohen Range in seinem Reiche, das sich zuweilen unter ihnen erhob. Wenn er wirklich durch die Versicherung, die er dem Petrus gab, nachdem derselbe seinen Glauben an ihn bekannt hatte, ihn zum Oberhaupte seiner Gemeine hätte erklären wollen: so hätte unmöglich einige Zeit darnach ein Streit unter den Aposteln entstehen können, wer der größeste im Reiche Jesu seyn sollte; so würde Petrus gar bald einige Handlungen der Oberherrschaft ausgeübt haben; er, die künftige Stütze der christlichen Religion und Kirche, würde alsdenn schwerlich seinen Lehrer und Herrn, frecher als

irgend

irgend einer von den Aposteln, verläugnet haben. Auch nach der Himmelfahrt Jesu sieht man nicht, daß er ein größeres Ansehen behauptet habe, als die andern Apostel. Er arbeitete mit ihnen gemeinschaftlich, wurde von ihnen zu Gemeinen außerhalb Jerusalem geschickt, und vom Paulus wegen einer irrigen Lehre bestraft. Die Apostelgeschichte läßt ihn nicht über die Gränzen des Jüdischen Landes reisen. Er selbst in seinen Briefen nennt sich bloß einen Knecht und Apostel Jesu Christi und einen Mitältesten anderer Lehrer; er gedenkt nur Asiatischer Gemeinen, die er gepflanzt hatte; und wo er alle Vorzüge der ihm zugeschriebnen Würde hätte bekannt machen sollen, wo er die beste Bequemlichkeit und dringendste Veranlassung dazu hatte, da eben sagte er nichts davon. Die übrigen Briefe der Apostel beweisen es gleichfals, und Paulus sagt es ausdrücklich, (2 Br. an die Corinth. C. XI. XII.) daß sie alle unter einander gleich gewesen sind. Paulus hat sogar in seinem Briefe an die Christen zu Rom, in welchem man vor allem andern eine Meldung des Bißthums und der hohen Würde Petri daselbst hätte erwarten sollen, seiner ganz und gar nicht gedacht.

Eben so wenig kann man einen andern Schriftsteller aus dem ersten Jahrhunderte nennen, der etwas von diesen Vorzügen Petri gewußt hätte. In den folgenden Zeiten bis zum vierten Jahrhunderte findet man zwar Lobsprüche und Ehrennahmen genug, die diesem Apostel von den christlichen Lehrern beygelegt werden; aber eben solche ertheilen sie auch dem Paulus und andern Aposteln: und sie melden vielmehr, wie insonderheit Irenäus, (advers. haeres. L. III. c. 3.) Petrus und Paulus hätten das Amt eines Bischofs zu Rom dem Linus aufgetragen. Durchgehends waren in der christlichen Kirche jene oft genannte Nachrichten vom Petrus unbekannt, und noch gegen das Ende des dritten Jahr-

hunderts schrieb der Verfasser der Apostolischen Constitutionen: (Lib. VII. c. 46.) „Zum ersten Bischof „der Römischen Kirche ist Linus, der Sohn der Clau„dia, vom Paulus; und nach dessen Tode Clemens „von mir Petrus, zum zweyten Bischof daselbst einge„weihet worden.„ Eusebius, der in seiner Kirchengeschichte so wichtige Umstände vom Petrus nicht hätte verschweigen dürfen, sagt doch nur ohngefähr eben dieses. Zwar nennt er Petrum (Hist. Eccl. L. II. c. 14.) den tapfersten und größten der Apostel, der wegen seiner Tugend als ihr Anführer betrachtet werden müsse; er setzt auch hinzu, (L. III. c. 1.) daß Petrus den zerstreuten Juden in den oben gedachten Asiatischen Ländern das Evangelium gepredigt habe; allein von der Römischen Gemeine erzählt er nur dieses, (l. c. c. 2. 4. verglichen mit L. V. c. 6.) nach Pauli und Petri Märtyrertode, die er als gemeinschaftliche Lehrer und Vorsteher derselben ansieht, sey Linus der erste Bischof dieser Gemeine geworden. Mit großem Befremden also lieset man in einem andern Werke des Eusebius, (Chronic. Libr. poster. ad A. C. 43. p. 160. ed. Lugd. Bat. 1606. fol.) zuerst die Nachricht, daß Petrus, nachdem er die Gemeine zu Antiochien gestiftet, im Jahr Christi 43. nach Rom geschickt worden sey, wo er fünf und zwanzig Jahre einen Bischof der dortigen Gemeine abgegeben habe. Allein man weiß auch, daß die Urschrift von diesem Werke des Eusebius größtentheils untergegangen sey, und daß man nicht in den Ueberbleibsalen desselben, sondern bloß in der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus, diese Nachricht von dem Bißthum Petri finde, welche dieser spätere Kirchenlehrer allem Ansehen nach eingerückt hat. Eusebius selbst konnte seinem ersten Werke nicht so offenbar widersprechen; Hieronymus aber scheinet eine Erzählung, welche damals in der abendländischen Kirche herrschend zu werden anfieng, aus Hochachtung gegen die Römische

Ge-

Gemeine, bey der ihm eigenen Leichtgläubigkeit in der Geschichte, vielleicht auch um der gemeinen Meinung nicht zu widersprechen, eingerückt zu haben: so wie er sie auch in seiner eigenen Schrift (Catal. Script. Eccles. c. 1.) angeführt hat. Und doch kann man nicht einmal glauben, daß er den Apostel in eben demselben Verstande, der zu seiner Zeit galt, Bischof genannt habe. Denn er gesteht in einer andern Schrift (Comment. in Ep. ad Titum, c. 1.) was ohne dieß durch die Apostelgeschichte und durch die Briefe **Pauli** unläugbar wird, daß während des Lebens der Apostel, der Nahme **Bischof**, der einen **Aufseher** bedeutet, und von den Heiden schon lange so war gebraucht worden, mehrern Lehrern in Einer Gemeine eigen gewesen sey. So wäre also auch **Paulus**, wie es die ersten Christen wirklich glaubten, zugleich mit **Petro** Bischof der Römischen Gemeine gewesen. Noch im vierten Jahrhunderte nennt **Epiphanius** (Panar. Part. III. Haeres. 27. advers. Carpocr.) **Petrum** und **Paulum** Bischöfe dieser Gemeine.

Aber in jenem engern Verstande hindert es auch die Zeitrechnung, daß **Petrus** fünf und zwanzig Jahre lang der Römischen Gemeine als Bischof sollte vorgestanden haben. Ein Umstand ist hier an statt aller andern entscheidend. Nach der Erzählung der Apostelgeschichte, blieb **Petrus** wenigstens bis zu seiner Gefangennehmung durch den **Herodes Agrippa** im Jüdischen Lande. Dieser Fürst starb gleich darauf, und, wie bekannt genug ist, im vierten Jahre der Regierung des Kaisers **Claudii**. Es ist also unmöglich, daß **Petrus** bereits im zweyten Jahre dieser Regierung nach Rom gekommen seyn sollte. Er verweilte sich aber auch noch länger in seinem Vaterlande, bis gegen das siebente oder achte Jahr der erst genannten Regierung, wie man bereits oben aus seiner Geschichte hat schließen können. Es ist wahr, **Eusebius** (Hist. Eccl. L. II. c. 14.) läßt

ihn noch unter der Regierung des Claudius nach Rom reisen, um sich daselbst Simon dem Magus zu widersetzen; allein sein Bericht muß aus den Nachrichten der Apostelgeschichte genauer bestimmt werden. Man kann noch mehr bey diesem Berichte erinnern: Petrus scheint gar nicht unter der Regierung des Claudius, die sich mit dem 54sten Jahre der christlichen Zeitrechnung endigte, zu Rom angelangt zu seyn. Seine Reisen in Asien; der Umstand, daß er zur Zeit, da Paulus seinen Brief an die Christen zu Rom, ja da dieser aus Rom in spätern Jahren an andere Gemeinen schrieb, allem Ansehen nach, noch nicht in dieser Hauptstadt gewesen war; und der Widerspruch eines ältern Schriftstellers als Eusebius ist, sind mit allem andern, was man von Petrus weiß, der gedachten Zeitbestimmung zuwider. Lactantius (de Mortib. Persecut. c. 2.) setzt die Ankunft Petri zu Rom weit wahrscheinlicher unter die Regierung des Nero. Man hat zwar diesen Widerspruch dergestalt zu vergleichen gesucht, daß man eine doppelte Reise Petri nach Rom angenommen hat; die erstere unter dem Claudius, die zweyte zur Zeit des Nero; allein im ganzen christlichen Alterthum kennt diese verschiedenen Reisen niemand. Es läßt sich auch dieser Einfall und die Zeitbestimmung des Eusebius schon durch die Stelle eines weit ältern Lehrers, des Origenes, die er selbst anführt, (Hist. Eccles. L. III. c. 1.) widerlegen. Denn dieser schreibt sehr deutlich, Petrus sey, nachdem er in vielen Ländern Asiens das Christenthum gepredigt habe, endlich nach Rom gekommen, wo er das Leben verloren habe. So viele Schwierigkeiten haben die Gelehrtesten unter den Römischkatholischen, den Pagi (Critic. Annal. Baron. ad a. c. 43.) den Valesius (Annotat. ad Euseb. H. E. L. II. c. 16.) den Baluze, (ad Lactant. l. c.) und andere mehr bewogen, die Erzählung von fünf und zwanzig Jahren, während welcher Petrus die bischöfliche Würde besessen haben soll, zu ver-

verwerfen. Sie suchen zwar dem ohngeachtet zu beweisen, daß er eine geraume Zeit der oberste Vorsteher der Römischen und aller andern Gemeinen gewesen sey; aber nichts kann gezwungener seyn, als ihre Gründe: und zum Theil sind sie, um der entgegen stehenden Aussage der Geschichte wenigstens etwas nachzugeben, genöthiget worden, zu gestehen, daß **Paulus** einen gleichen Rang mit dem **Petrus** gehabt habe.

Ueberhaupt ist die ganze Geschichte **Petri**, sobald man von den Nachrichten des **Lucas** und der Apostolischen Briefe abgeht, so dunkel und ungewiß, daß einige große Gelehrte unter den Protestanten, in der Hitze des Streits gegen die Römische Kirche behauptet haben, **Petrus** sey niemals zu Rom gewesen. Keiner hat dieses mühsamer und gelehrter zu beweisen gesucht, als der jüngere **Friedrich Spanheim**, (Miscell. Sacrae Antiquit. Libr. III. Diss. III. de ficta profectione Petri Apostoli in urbem Romam, deque non una traditionis origine, Opp. T. II. p. 331-388.) Aber es ist nicht leicht eine Begebenheit dieser alten Geschichte durch ein so einstimmiges Zeugniß der ersten christlichen Lehrer außer Streit gesetzt worden, als eben diese. Und sie wird dadurch eben so wenig unglaublich, daß sie durch eine falsche Zeitbestimmung oder durch fabelhafte Zusätze verunstaltet worden ist, als andere Erzählungen, die eben so viel gelitten haben. **Spanheim** glaubte in der geheimnißvollen Erklärung des Worts **Babylon** im ersten der Briefe **Petri**, die man oben gelesen hat, einen Grund gefunden zu haben, warum man eine Reise **Petri** nach Rom erdichtet habe. Es ist jedoch das Gegentheil viel wahrscheinlicher: man hat vielleicht, da man den Aufenthalt des Apostels zu Rom nicht in Zweifel ziehen konnte, und gleichwohl weder in seinen noch in anderer Apostel Briefen ein Merkmal davon antraf, dasselbe in dem Nahmen **Babylon** gesucht. Dem sey wie

ihm

ihm wolle, so scheinet es durch alles bisher angeführte beynahe ausgemacht zu seyn, daß Petrus erst in den letzten Jahren der Regierung des Nero nach Rom gekommen sey.

Es verdient gleichwohl die Frage eine kurze Untersuchung, woher die Nachricht von seinem fünf und zwanzigjährigen Bißthum zu Rom entstanden sey. Die Begierde der alten christlichen Gemeinen, ihren Ursprung von einem Apostel herzuleiten, einen derselben zu ihrem Lehrer und Vorsteher anzugeben; diese Begierde, die so viele Fabeln hervorgebracht hat, war vermuthlich der Römischen Gemeine, der ansehnlichsten des Reichs, vor allen andern eigen. Sie sah Petrum in dem Verzeichnisse der Apostel oben an stehen, hörte ihn oft den Fürsten derselben nennen, erinnerte sich des Antheils, den er an ihrer Aufrichtung gehabt, und des blutigen Todes, den er zu Rom selbst für das Bekenntniß der Religion ausgestanden hatte: Ursachen genug, ihn sich zum Bischofe zu wünschen, und, wozu nur noch ein Schritt übrig war, ihn auch mit einem ziemlichen Ansehen der Wahrheit davor auszugeben. Die Wahrscheinlichkeit dieser Entstehung wächst noch dadurch, daß man weiß, wie ehrgeizig manche Bischöfe dieser Haptstadt schon seit dem zweyten Jahrhunderte geworden sind: es war natürlich, daß sie vor Nachfolger eines der größesten Apostel wollten gehalten werden. Allein warum man das vermeinte bischöfliche Amt Petri eben fünf und zwanzig Jahre habe dauern lassen, kann nicht leicht gesagt werden, und ist auch von geringer Erheblichkeit. Vielleicht waren von der Zeit an, da die Christen zu Rom eine Gemeine vorzustellen anfiengen, gerade so viele Jahre verflossen.

Eine andere Quelle von Erdichtungen in Petri Geschichte war die alte Erzählung von den Schicksalen Simons des Zauberers oder Magus zu Rom. Er

hatte

hätte die christliche Religion zu Samaria angenommen; aber da die Apostel seine niederträchtige Absicht entdeckten, verließ er diese Stadt, und kehrte zu den alten Künsten zurück, mit welchen er ehemals das Volk zu überreden gesucht hatte, daß er eine göttliche Ehrerbietung verdiene. In gleicher Absicht kam er endlich auch, wie **Eusebius** (Hist. Eccl. L. II. c. 14.) berichtet, unter der Regierung des **Claudius** nach Rom, und wurde wirklich daselbst wegen seiner wunderbaren Gaukeleyen als ein Gott verehret. Allein **Petrus** langte gar bald zu Rom an, und machte durch seine Lehren und Wunder dieser Bethörung ein Ende. Hier hat man verschiedene der unwahrscheinlichsten Umstände, die man an einem andern Orte finden wird, mit eingeflochten. Da sie zum Theil von Schriftstellern ohne Glaubwürdigkeit gemeldet werden, und man **Petrum** durchgehends vielen Antheil daran nehmen läßt: so fällt ein starker Verdacht der Verfälschung auch auf die Geschichte dieses Apostels. Ueberhaupt aber merkt man schon aus dem vorhergehenden, daß eben diese Geschichte auch durch die nach und nach veränderte erste Bedeutung des Worts **Bischof** müsse verunstaltet worden seyn.

Alles übrige, was man zu dieser ersten erdichteten Nachricht von dem Bißthum **Petri** zu Rom, erst nach dem vierten Jahrhunderte hinzu zu setzen angefangen hat; besonders, daß er zugleich mit demselben die Oberherrschaft über alle christliche Kirchen geführt, und diese seinen Nachfolgern im Bißthum auf immer unzertrennlich hinterlassen habe; dieses alles fällt nunmehro von selbst über den Haufen. Es ist weder einer Prüfung noch Bestreitung werth, weil es auf keine Zeugnisse und Beweise aus dem Alterthum gegründet ist; die folgende Geschichte wird es auch vollkommen widerlegen. Unterdessen hat doch das vergebliche Bestreben unzähliger Schriftsteller der Römischen Kirche, die Wahrheit

dieser

dieser Erzählungen, die so viele hundert Jahre nach Petro aufgekommen sind, zu vertheidigen, eine gleich große Menge von Protestanten genöthigt, diese historische Streitigkeit, auf welcher die ganze Uneinigkeit beyder Kirchen im Grunde beruhet, ausführlich zu erörtern. Man kann sagen, daß bereits Marcus Antonius de Dominis (in seinem Werke de Republica Ecclesiastica, Libr. X. Part. II. Heidelberg. 1618. fol.) fast alles erschöpft habe, was man aus der Kirchengeschichte anführen kann, um diesen Streit vollkommen zu entscheiden. Es ist aber eben so gewiß, daß die Römisch-katholischen Schriftsteller selbst, bey einem solchen Mangel an historischen Beweisen, unter sich sehr uneins sind, wie sie die Vorzüge, welche die Römische Kirche und ihre Bischöfe vom Petro erhalten zu haben vorgeben, erklären und darthun sollen. Richer, de Marca und andere französische Gelehrte, gerathen dabey öfters in die größte Verlegenheit; und, wenn sie aus einer gewissen Ehrlichkeit Geschichte und Ansprüche wider dieselbe mit einander zu vereinigen suchen, in offenbare Widersprüche. Auch ohne die Geschichte und ohne die Schriften der ältesten christlichen Lehrer zu Rathe zu ziehen, ist es schon sehr unwahrscheinlich, daß nicht die Gemeine zu Jerusalem, in welcher Jesus selbst und alle Apostel gelehrt haben, sondern die Römische, zur ersten und regierenden unter allen christlichen sollte erhoben worden seyn; daß überhaupt Einem Menschen eine solche Gewalt und Aufsicht über alle Christen, die seine Kräfte weit übersteigt, wäre aufgetragen worden; und daß dieser Bischof, so wie seine Gemeine ein so erstaunliches Ansehen auch alsdenn beybehalten sollten, wenn ihre Lehre, ihre Sitten, ihre Regierungsart, alles weit von der ersten apostolischen Gestalt würden abgewichen seyn. Doch die Geschichte hört nach der Beurtheilung der historischen Spuren auf, zu sprechen, und überläßt das übrige den theologischen Streitigkeiten.

Ge-

Geschichte des Apostels Paulus.

Weit mehr als vom **Petrus**, und in einem länger fortlaufenden Zusammenhange, hat **Lucas** von den Reisen und Arbeiten des Apostels **Paulus** gemeldet. Die Apostelgeschichte ist größtentheils nur seine Geschichte: und der ausnehmende Fleiß, mit welchem diese erzählt wird, scheint nichts geringers anzuzeigen, als daß seine Verrichtungen vor die wichtigsten unter allem was die Apostel gethan haben, angesehen worden sind. Diese Nachrichten, welche mit seinen Briefen verbunden, fast bis an den Tod desselben reichen, hat niemand glücklicher erläutert, als **Johann Pearson** (in den Annalibus Paulinis, welche in seinen Operibus posthumis, London, 1688. 4. stehen;) wenn gleich nicht alle Dunkelheiten der Zeitrechnung in dieser Geschichte vertrieben werden können.

Paulus war um das Jahr 50 nach Antiochien zurückgekommen, wo er durch den Ausspruch der Gemeine zu Jerusalem die Gemüther derer beruhigte, welche auch als Christen noch an die Beobachtung des jüdischen Cärimonialgesetzes gebunden zu seyn glaubten. Bald darauf unternahm er in Begleitung des **Silas**, eines Propheten aus der Gemeine zu Jerusalem, eine Reise durch Syrien und Cilicien, um die Christen dieser Länder im Glauben zu stärken. Da sie in gleicher Absicht nach Derbe und Lystra gekommen waren, nahm **Paulus** aus der letztern Stadt den **Timotheus**, einen

seiner

seiner Schüler, mit sich, den er, ob er gleich einen griechischen Vater hatte, dennoch beschnitt, damit die Juden, unter welchen er lehren sollte, keinen Widerwillen gegen ihn fassen möchten. Aber er sorgte zugleich dafür, daß man deswegen in dieser Gegend die Beschneidung nicht für Christen nothwendig hielte. Hierauf verfügte er sich nach Phrygien und Galatien: weiter in Asien herumzuziehen, erlaubte ihm ein ausdrückliches Verbot Gottes nicht. Er wurde vielmehr durch ein Gesicht erinnert, nach Macedonien über zu gehen, wohin er noch einen Gefährten, den **Lucas**, mitnahm. Zu Philippi, einer der Hauptstädte des Landes, lehrte er unter den Juden, und bekehrte eine heidnische Purpurhändlerinn aus Thyatira, zum Christenthum. Eine leibeigene Weibsperson, die von einem bösen Geiste besessen war, wurde gleichwohl genöthigt, **Paulo** und seinen Freunden öffentlich nachzurufen, daß sie Diener des höchsten Gottes wären, die den Weg zur Seeligkeit zeigten. **Paulus**, der eines solchen Zeugnisses nicht bedurfte, befreyte sie von Mitleiden gerührt, im Nahmen **Jesu** aus der Gewalt ihres feindlichen Beherrschers; erregte aber dadurch die Erbitterung ihrer Herren gegen sich, die nunmehro weiter kein Geld von dem Wahrsagen ihrer Magd zogen. Sie brachten es bey der Obrigkeit dahin, daß **Paulus** und **Silas** gestäupt und ins Gefängniß geworfen wurden. Doch mitten in der Nacht wurden alle Thüren des Gefängnisses durch ein Erdbeben aufgesprengt; den Kerkermeister und die Seinigen brachte dieses Wunder zum Glauben an **Jesum**; die Obrigkeit aber befohl, sie sogleich frey zu lassen. Um zu zeigen, daß sie dieser Verfolgung leicht hätten entgehen können, wenn sie nicht so bereitwillig wären, um **Jesu** willen zu leiden, beschwerte sich jetzt **Paulus**, daß man die Rechte gebohrner Römer an ihnen verletzt habe, und verlangte, daß die Obrigkeit sie selbst auf eine Ehrenvolle Art loß lassen sollte. Dieses geschah wirklich: darauf predigten sie das Evange-

lium

lium zu Thessalonica, einer andern ansehnlichen Stadt dieses Landes. Hier fanden sie bey einigen Juden, aber bey noch mehrern gottesfürchtigen Griechen, keinen starken Eingang; die Juden stifteten sogar einen Aufstand wider sie, unter dem Vorwande, daß sie nicht den Kaiser, sondern Jesum vor den Herrn des Reichs ausgäben. Sie mußten also diese Stadt heimlich verlassen, und reisten nach Beröa, wo viele Juden und Griechen ihren Unterricht willig aufnahmen, und die ersten insonderheit durch Vergleichung ihrer heiligen Schriften einsahen, daß die Lehre von Jesu mit denselben übereinstimme. Allein die Juden von Thessalonica kamen auch hieher, um Paulum und seine Gefährten durch einen Aufruhr des Volks zu unterdrücken.

Da ihre Wuth hauptsächlich gegen Paulum gerichtet war, vermuthlich weil sie wußten, daß er ehemals einer der größten Eiferer für ihr Gesetz gewesen war, so schiffte er allein nach Athen über. Diese Stadt war in Griechenland noch immer ein Sitz der ungemein blühenden Gelehrsamkeit, der vortreflichsten Gesetze und Künste, des Witzes und guten Geschmacks, auch der feinsten Sitten, die selbst zum niedrigern Volke durchgedrungen waren: und Athen, einst die Lehrerinn von Rom in allen diesen Vorzügen, blieb es noch gewissermaßen. Paulus fand also hier einen würdigen Ort, wo die Stärke und Einfalt des Evangelii, das er lehrte, über alle menschliche Weisheit siegen konnte. Allein eben diese Stadt war mehr als die meisten andern der Abgötterey ergeben, und hatte gleichsam die Götter aller Völker in sich versammelt. Daher empfand der Apostel bey diesem Anblicke den äußersten Unwillen; seine Klugheit aber half ihm denselben vortreflich mäßigen. Zuerst, wie er immer pflegte, fieng er die Juden an zu lehren, die nebst gottesfürchtigen Heiden in der Synagoge zusammen kamen. Doch zugleich trug er auf den öffentli-

chen Plätzen die Lehren von Jesu und von der Auferstehung der Todten den Heiden vor. Dieses machte einige Philosophen von zwo der zahlreichsten aber einander völlig entgegen gesetzten Sekten, der Epicureischen und der Stoischen, rege. Sie stritten mit ihm über diese Lehrsätze, die allen ihren Einsichten und Hofnungen so sehr zuwider waren. Andere unter den Zuhörern spotteten seiner, oder sagten, es habe das Ansehen, daß er ihnen neue Götter bekannt machen wollte. Dieses genau zu wissen, waren sie desto begieriger, da überhaupt alle Einwohner von Athen unersättlich waren, von Neuigkeiten zu sprechen und zu hören. Man führte ihn also vor das höchste Gericht zu Athen, vor den Areopagus, der unter andern auch Untersuchungen in Religionssachen anstellte: und er hatte ein Gesetz vor sich, nach welchem diejenigen am Leben gestraft werden sollten, welche eigenmächtig neue Götter einführen würden. Von diesem Gerichte war Socrates, der erste Heide, der die Abgötter eine bessere Religion lehrte, wegen einer ähnlichen Beschuldigung zum Tode verurtheilt worden: und es ist nicht unwahrscheinlich, daß viele Athenienser Paulum in einer gleichen Erwartung mögen angeklagt haben.

Allein er vertheidigte sich vor diesem fürchterlichen Gerichte mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes und Geschicklichkeit, den Aberglauben von Athen selbst zum Dienste des Evangelii zu nützen. Er vermied eine Verfolgung, verstellte aber die Wahrheit nicht, und machte sie nur einnehmender. „Ich sehe, „sagte Paulus, ihr Athenienser, daß ihr in allen Stücken überaus andächtig und der Religion ergeben seyd. „Bey meinem Herumgehen, da ich eure Religionsgebräuche betrachtete, fand ich auch einen Altar mit der „Aufschrift: Dem unbekannten Gotte. (Solcher Altäre hatten die Athenienser mehrere aufgerichtet, entweder

weder überhaupt, um keiner Nachläßigkeit gegen Gottheiten, die sie nicht kannten, schuldig zu werden; oder um ihre Ehrerbietung gegen den Gott der Juden zu bezeigen.) Diesen Gott nun, den ihr unwissend anbetet, „verkündige ich euch. Es ist der Gott, der die Welt „und alles, was darinne ist, gemacht hat. Aber als „der Herr des Himmels und der Erden, wohnet er nicht „in Tempeln, die mit Händen verfertigt worden; er „wird auch nicht von menschlichen Händen bedienet, „als wenn er jemandes bedürfte: er selbst hat vielmehr „jedermann Leben und Athem und alles gegeben. Er „hat von Einem Menschen das ganze menschliche Geschlecht entspringen, und auf der Welt wohnen lassen; „so daß er die Zeiten und die Gegenden, in welchen die „Menschen leben sollten, genau vorher bestimmt hat. „Sein Wille ist, daß ihn die Menschen suchen, sich bemühen sollen, ihn zu fühlen und zu finden. Und dieses ist auch nicht schwer, da er von einem jeden unter „uns nicht weit entfernt ist. In ihm leben wir, bewegen uns, und sind wir; wie denn auch selbst einige von „euren Dichtern gesagt haben: **Wir Menschen sind „von göttlichem Geschlechte.** (Dieses war eine Stelle aus dem astronomischen Gedichte des **Aratus**; aber auch **Homerus**, **Hesiodus**, und andere griechische Dichter hatten ohngefähr auf gleiche Art geredet: und da zu Athen jedermann ihre vornehmsten Stellen auswendig wußte, so war es nicht Gelehrsamkeit, die **Paulus** hier zeigte, sondern eine wohl angebrachte Erinnerung an bekannte Denksprüche.) Da wir also, fuhr er „fort, von göttlichem Geschlechte sind: so dürfen wir „nicht glauben, die Gottheit sey einem Bilde von Gold, „Silber oder Stein, oder das sonst durch die Kunst der „Menschen schön ausgearbeitet worden ist, ähnlich. „Die Zeiten der Unwissenheit, da man dieses glaubte, „hat Gott mit Nachsicht übersehen; aber jetzt läßt er „es allen Menschen in allen Gegenden ankündigen, daß

„sie sich bessern sollen. Deswegen hat er auch einen Tag „fest gesetzt, an welchem er ein gerechtes Gericht über „die ganze Welt durch einen dazu bestimmten Mann hal„ten wird: und damit dieses jedermann glauben möge, „hat er denselben vom Tode auferweckt.„

So weit war **Paulus** in seiner Rede gekommen: er war, nachdem er diese Heiden so geschickt zum Glauben an den einzigen wahren Gott geleitet hatte, eben im Begriff, auch die Lehre von Jesu vorzutragen, von dem er schon aus seiner Auferstehung bewies, daß er der Richter aller Welt sey. Allein seine Zuhörer vernahmen kaum etwas von der Auferstehung aus dem Tode, als sie theils darüber zu lachen anfiengen; theils ihn auf eine andere Zeit verwiesen, da sie ihn hören wollten. Das Gericht sprach ihn wenigstens von der Beschuldigung loß, welche man wider ihn vorgebracht hatte, und einige Athenienser nahmen auch seine Lehre an, unter andern selbst ein Beysitzer des **Areopagus**, **Dionysius**, von dem man nachmals unter dem Nahmen **Dionysius des Areopagiten**, so vielerley Erdichtungen ausgebreitet hat. Es ist weiter nichts von ihm mit Gewißheit bekannt, als was **Eusebius**, (H. Eccl. L. III. c. 4.) berichtet, daß er der erste Bischof oder ordentliche Lehrer der christlichen Gemeine zu Athen gewesen sey. Wenn es gleich übrigens nicht ausdrücklich gemeldet wird; so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß **Paulus**, wie die Apostel vermuthlich bey der Grundlegung aller Gemeinen thaten, diesen wenigen neuen Christen die Wunderkräfte des heiligen Geistes durch Gebet und Auflegung der Hände ertheilet habe, damit das Christenthum in dieser Stadt desto glücklicher nach diesem kleinen Anfange ausgebreitet würde. Wenn er aber auch selbst keine Wunder daselbst verrichtet haben sollte, so würde dieses nur eben diejenige Vorsichtigkeit gewesen seyn, welche **Jesus** selbst mehrmals beobachtet hat, vor Leuten,

welche

welche ihr Stolz oder ihre Hartnäckigkeit unfähig machte, seine Wunderwerke gehörig zu gebrauchen, keine auszuüben. Es ist ohnedem glaublich, daß die Apostel sich ihrer Gabe, Wunder zu thun, allemal erst nach einem besondern Antriebe Gottes bedienet haben.

Von Athen reiste **Paulus** nach Corinth, in eine andere der ansehnlichsten Städte Griechenlands, die Athen an Liebe zur Gelehrsamkeit und Philosophie insonderheit nicht viel nachgab; an ausgebreiteter Handlung aber, Reichthum und üppiger Lebensart es weit übertraf. Immer sieht man, daß die Apostel große und volkreiche Städte vorzüglich gewählt haben, um in denselben zu lehren, weil aus denselben das Evangelium sich desto leichter durch einen oder mehrere Welttheile fortpflanzte. **Paulus** fand zu Corinth den **Aquila**, einen zum Christenthum bekehrten Juden, der erst vor kurzem aus Italien geflüchtet war, weil der Kaiser **Claudius** allen Juden befohlen hatte, das Land zu verlassen, worunter vermuthlich auch die Christen, die zuerst unter den Juden entstanden, begriffen waren. Mit diesem trieb der Apostel eine Handthierung, die er nach der Gewohnheit auch gelehrter Juden erlernet hatte, Zelte zu verfertigen: dadurch vermied er den Verdacht desto gewisser, den man auf ihn hätte werfen können, als wenn er nur deswegen aus einem Lande in das andere reisete, um von der Freygebigkeit seiner Schüler zu leben. Er fand zu Corinth unter Juden und Heiden Beyfall; aber viele von den Juden begegneten ihm so hartnäckig und schmähsüchtig, daß er ihnen mit einer nachdrücklichen Warnung erklärte, er werde sie nunmehro allen traurigen Folgen ihres Unglaubens überlassen. Darauf wandte er sich bloß zu den Heiden, und zog auch in das Haus eines gottesfürchtigen Mannes unter ihnen. Zwar einer von den Vorstehern der Judenschule nahm mit den Seinigen das Evangelium an; aber noch mehr Corinther thaten eben

dieses, und Paulus wurde durch eine göttliche Erscheinung aufgemuntert, anderthalb Jahre in dieser Stadt zu lehren, wo er eine große Gemeine aufrichtete. Vergebens klagten ihn die Juden vor dem Proconsul von Achaja als einen Feind ihres Gesetzes an; dieser Römer wollte in einer Sache, die bloß die Jüdische Religion betraf, nicht Richter seyn. Noch in dieser Stadt schrieb Paulus auch zween Briefe an die Gemeine zu Thessalonica, und wie es scheint, auch einen andern an die Christen in Galatien, um beyden Unterricht und Ermahnungen von mancherley Art zu ertheilen.

Darauf schiffte er ohngefähr gegen den Anfang des Jahrs 54, in welchem der Kaiser Claudius starb, und Nero zur Regierung kam, wieder nach Asien über, lehrte eine kurze Zeit zu Ephesus, begieng das Osterfest zu Jerusalem, und kehrte, nachdem er viele Gemeinen besucht und gestärkt hatte, nach Ephesus zurück. Hier fand er, wie es auch an mehrern Orten gab, Christen, die von Johannes dem Täuffer nur auf den kommenden Meßias waren getauft worden, und daher eine sehr unvollkommene Kenntniß von der christlichen Religion hatten. Er taufte sie deswegen auf den Nahmen Jesu, und auch sie empfiengen die Wundergaben des heiligen Geistes. Zu Ephesus lehrte Paulus anfänglich in der Synagoge; allein da er eine schlimme Aufnahme daselbst erfuhr, wurde er auch hier genöthigt, eine abgesonderte Gemeine zu errichten. Dieses geschah zwey Jahre hindurch mit dem größten Fortgange unter Juden und Griechen, auch weit umher in der benachbarten Gegend. Dazu trugen die Wunder ungemein viel bey, welche Gott durch ihn verrichtete: sogar die Tücher, welche er um seinen Leib gebunden hatte, heilten die Kranken, oder trieben die bösen Geister aus den Menschen. Einige Juden, welche sich vor Beschwörer der Geister ausgaben, und dieses vor Würkungen der Zauberey ansahen,

sahen, versuchten es, sich zu gleicher Absicht des Nahmens Jesu zu bedienen; wurden aber von dem bösen Geiste, den sie nicht bezwingen konnten, gemißhandelt. Dadurch wurden viele bewogen das Evangelium anzunehmen, und diejenigen, welche Bücher von der vermeinten Zauberkunst besaßen, verbrannten sie öffentlich in großer Menge. Paulus war schon im Begriff, wieder nach Macedonien überzugehen, als er in eine augenscheinliche Lebensgefahr gerieth. Ein Goldschmid zu Ephesus verfertigte von dem prächtigen Tempel, den die Göttinn Diana in dieser Stadt hatte, kleine Modelle von Silber, welche bisher von den eifrigen Götzendienern stark gekauft worden waren. Er merkte aber, daß er durch die Predigten Pauli wider den Götzendienst viele Käuffer verliere: dieses stellte er den Künstlern vor, die mit ihm daran arbeiteten, und zugleich die Besorgniß, daß die Verehrung der Göttinn selbst dadurch in Verfall gerathen möchte. Geschwind liefen sie durch die Stadt: und indem sie die Liebe zum Gewinnste mit dem Eifer für die Religion bedeckten, forderten sie durch ihr Geschrey das Volk auf, die Ehre der Diana zu retten. Es kam zu einem heftigen Aufstande; zween Gefährten des Apostels wurden auf den Schauplatz gezogen, wo sie der Wuth des zusammenlaufenden Volks übergeben werden sollten, und er selbst wollte schon eben dahin eilen, um sich nicht allein von dem gemeinschaftlichen Leiden auszuschließen; vermuthlich auch, um eine Rede zur Vertheidigung der Religion zu halten. Aber weder die Christen, noch die heidnische Obrigkeit gestatteten ihm solches, um seiner Sicherheit willen. Die Juden, welche keine Gelegenheit den Christen zu schaden vorbeyließen, wollten auch diese nützen: sie stellten daher einen aus ihrem Mittel auf, der dem Scheine nach ein Christ geworden war; aber gleichwohl das Volk gegen Paulum noch mehr aufbringen sollte. Doch da dieses sah, daß er ein Jude sey, verwehrte

es ihm zu reden, weil es von ihm einen Angriff auf den Götzendienst befürchtete. Endlich stillte der Stadtschreiber die aufrührerische Menge: er erinnerte sie unter andern, daß Paulus und seine Freunde ihre Göttinn nicht gelästert hätten. Man kann aus dieser Versicherung schließen, daß die Apostel bey allem ihrem Abscheu vor der Abgötterey, sich doch schimpflicher Ausdrücke wider die Götter der Heiden enthalten haben. Sie begnügten sich daran, die Natur und die wahre Verehrung des einzigen wahren Gottes, auf eine so einleuchtende Art zu lehren, daß eben dadurch die Thorheit des Götzendienstes in die Augen fallen mußte; aber sie bestritten nicht eben völlig gerade zu ein so tief eingewurzeltes Vorurtheil, weil die Heiden, wenn sie auf dieser Seite zu hart angegriffen wurden, leicht von der Anhörung des Evangelii abwendig gemacht werden konnten.

Ehe Paulus von Ephesus abreiste, welches in der Mitte des Jahrs 57 geschehen zu seyn scheinet, schrieb er den ersten unter den vorhandenen beyden Briefen an die Christen zu Corinth. Er besuchte darauf die Gemeinen in Macedonien, und um diese Zeit schickte er auch das zweyte von jenen Schreiben an die Corinther ab. Es hat das Ansehen, daß er bald darauf auch den ersten Brief an den Timotheus aufgesetzt habe. Gewisser ist es, daß er, nachdem er aus Macedonien nach Griechenland gekommen war, bey seinem abermaligen Aufenthalte zu Corinth, ohngefähr gegen das Ende des Jahrs 58, seinen Brief an die Christen zu Rom geschrieben habe. Paulus war noch nie in dieser Hauptstadt gewesen, und die Gemeine zu Rom ist ohne Zweifel auch von keinem Apostel gestiftet worden. Beydes läßt sich schon aus dem eben gedachten Briefe beweisen; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß einige zu Rom wohnende Juden und zur Jüdischen Religion bekehrte Hei-

ben,

den, welche zu Jerusalem gegenwärtig waren, als die Gaben des heiligen Geistes den Aposteln mitgetheilt wurden, daß diese nach ihrer Zurückkunft das Evangelium unter den Juden zu Rom ausgebreitet haben. Von dieser Zeit an konnte es nicht fehlen, daß immer mehrere Christen aus andern Gegenden der Welt in diese Hauptstadt kamen, und auch Heiden daselbst zum Christenthum führten. Das Verbot des Kaisers **Claudius**, daß ferner keine Juden in Italien bleiben sollten, hatte nach seinem Tode keine Kraft mehr; daher konnten die Juden nebst den ihnen vor den Heiden ähnlichen Christen nach Rom zurückkehren. Die letztern wurden immer zahlreicher; sie hatten auch einige geschickte Lehrer; aber da noch kein Apostel zu ihnen gekommen war, fehlte es in ihrer Gemeine an den Wundergaben des heiligen Geistes. Desto mehr wünschte **Paulus** sie besuchen zu können, und schrieb ihnen, bis dieses geschehen würde, offenbar als der erste unter den Aposteln, der an ihrem Zustande einen lebhaften Antheil nahm.

Paulus trat hierauf von Corinth wieder eine Reise nach Jerusalem an, unter andern um den dürftigen Christen daselbst die freywillige Beysteuer zu überbringen, welche die Gemeinen in Macedonien und Achaja für sie gesammlet hatten. Zu Troas, an der Asiatischen Seeküste, lehrte er die Christen, welche am ersten Tage der Woche zusammengekommen waren, und begieng mit ihnen das Gedächtnißmahl des Todes Jesu. Es scheinet allerdings, daß dieses (Apostelgesch. C. XX.) die erste Meldung sey, die man von den Versammlungen der Christen zum Gottesdienste am Sonntage findet. Er gab eben daselbst einem todten Jünglinge das Leben wieder. Da er nach Miletus gekommen war, berief er die **Aeltesten** der Gemeine von Ephesus, welche auch **Bischöfe** genannt wurden, dahin, und nahm von ihnen unter der Versicherung, daß er

sie niemals wieder sehen würde, einen rührenden Abschied, hinterließ ihnen aber zugleich die nützlichsten Lehren. Er empfohl ihnen besonders gleiche Redlichkeit und Uneigennützigkeit, wie sie an ihm gesehen hatten, und einen standhaften Muth mit Wachsamkeit gegen falsche gewinnsüchtige Lehrer. Auf der Fortsetzung seiner Reise sagten ihm mehrere Propheten zum voraus, daß er zu Jerusalem viel leiden würde, und die Christen suchten ihn daher abzuhalten, daß er nicht dahin ziehen möchte; aber er gieng selbst dem Tode, der ihn vielleicht um des Bekenntnisses Jesu betreffen könnte, freudig entgegen.

In der Gemeine zu Jerusalem fand er von allen Aposteln nur noch den jüngern Jacobus, der sie mit vielen Aeltesten unterrichtete, und gewissermaßen, so weit sich das höhere Apostolische Amt mit dem Bischöflichen vertrug, ihr Bischof im engern und spätern Verstande war, wie er beym Eusebius (Hist. Eccl. L. II. c. 1. 23.) genannt wird. So sehr auch die Aeltesten Gott dafür dankten, daß er so viele Heiden durch Paulum zur wahren Religion hatte bringen lassen; so hielten sie es doch wegen der großen Menge bekehrter Juden zu Jerusalem, welche alle für die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes eiferten, vor nützlich, daß er einige Nachsicht gegen sie bezeigte: zumal da diese erfahren haben wollten, er habe alle Juden in den heidnischen Ländern gelehrt, jenes Gesetz künftig zu vernachläßigen. Diese Beschuldigung war zwar ungegründet: denn Paulus, ob er gleich nicht gestattete, daß die bekehrten Heiden dem Cärimonialgesetze unterworfen seyn sollten, störte doch die Juden in ihrer Ehrerbietung gegen dasselbe nicht; er bequemte sich vielmehr hierinne öfters nach ihnen, und wartete geduldig die Zeit ab, da sie dieses Vorurtheil ablegen würden, wozu er sie immer mehr vorbereitete. Allein eben um diese Gesinnungen auch zu Jerusalem öffentlich zu zeigen, nahm er den

Vor-

Vorschlag Jacobi und der Aeltesten gerne an, daß er sich mit vier bekehrten Juden daselbst, die das Gelübde der Nasiräer gethan hatten, vereinigen, die gewöhnlichen Reinigungen mit ihnen anstellen, und im Tempel aushalten, so wie sie, sein Haupt bescheren, und für sie insgesammt Opfer bringen lassen möchte: alles für sie gemeinschaftlich auf seine Kosten. Dieses weise und gütige Nachgeben, zu dem sich selbst ein Apostel herabließ, der doch frey und entscheidend lehren durfte, daß die jüdischen Christen eben so wenig als die heidnischen an das Mosaische Gesetz weiter gebunden wären, der sich aber lieber seiner eigenen Freyheit begeben wollte, als daß er schwache Gemüther geärgert, oder den Fortgang des Evangelii gehindert hätte: ein solches Betragen war nicht allein der sanften Art, mit welcher die christliche Religion und ihre Lehrer den Eingang zu den Menschen suchten, gemäß; sondern diente auch zu einem Muster, nach welchem künftige Lehrer gegen weniger schädliche Vorurtheile sich verhalten konnten.

So milderte **Paulus** den Unwillen der jüdischen Christen gegen ihn; aber zu gleicher Zeit kamen einige Juden aus dem eigentlichen Asien nach Jerusalem, die ihn, als sie ihn im Tempel sahen, ergriffen, und das Volk laut zur Rache gegen ihn antrieben, weil er überall ihre Religion zu Grunde zu richten gesucht, auch sogar, wie sie fälschlich vorgaben, den Tempel dadurch entheiligt hätte, daß er einen Heiden in den Vorhof der Israeliten geführt habe. Bald wurde der Aufstand der Juden in der Stadt allgemein, und sie würden **Paulum** umgebracht haben, wenn ihn nicht der Römische Tribunus oder Oberste der Besatzung aus ihren Händen gerissen hätte. Der Apostel fieng darauf an, vor der zusammen gelaufenen Menge seine Verantwortung dadurch zu führen, daß er ihr erzählte, wie er als ein verfolgender Eiferer für das Jüdische Gesetz von

Gott

Gott gerührt, und zum Lehrer des Evangelii unter den Heiden bestellt worden sey. Kaum hatte das Volk die Heiden nennen gehört, als es sich der Anklage wider ihn erinnerte: es verlangte also von neuem seinen Tod, und viele machten sich schon fertig, ihn zu steinigen. Der Kriegsbefehlshaber, der ihn nun vor schuldig hielt, wollte ihn geisseln lassen, um ihn zum Geständnisse seines Verbrechens zu nöthigen. Allein da **Paulus** sich erklärte, daß er ein Römischer Bürger sey, den also die Gesetze, zumal unverhört, zu geisseln nicht erlaubten, ließ ihn der Tribunus vor den hohen Rath der Juden stellen, damit seine Sache gerichtlich untersucht würde. Diese Erwartung schlug wegen des Hasses der Jüdischen Obrigkeit wider **Paulum** fehl: denn nachdem er nur wenige Worte von seinem gewissenhaften Leben gesagt hatte, befohl der Hohepriester **Ananias** den Gerichtsdienern, ihn auf den Mund zu schlagen. Durch diese ungerechte Begegnung aufgebracht, sagte der Apostel: „Gott wird dich schlagen, du Heuchler! du sitzest „hier, um nach dem Gesetze zu richten, und lässt mich „doch wider das Gesetz schlagen!„ Als er aber erinnert wurde, daß es der Hoheprieſter sey, entschuldigte er sich mit seiner Unwissenheit, und gestand, es sey durch das göttliche Gesetz verboten, wider den Fürsten seines Volks Schmähworte zu gebrauchen. Er sahe übrigens, daß der ganze Rath wider ihn eingenommen sey; aber aus Pharisäern und Sadducäern bestehe: dieses Umstandes bediente er sich, um sich die erstere Parthey günstig zu machen. Er berief sich darauf, daß er ein Pharisäer sey, und hauptsächlich deswegen angeklagt werde, weil er die Auferstehung der Todten lehre; wirklich war es eine seiner vornehmsten Lehren, daß **Jesus** vom Tode auferstanden sey. Darüber geriethen die Sadducäer, welche die Auferstehung der Todten leugneten, mit den Pharisäern in einen so hitzigen Streit, daß diese, wenigstens aus Partheylichkeit wider ihre Gegner, **Paulum**

vor

vor unschuldig erklärten. Das Getümmel und die Erbitterung wurden so groß, daß der Tribunus **Paulum** durch Soldaten aus dem Gerichtssaale ziehen lassen mußte. Aber gleich den folgenden Tag wartete schon eine andere Gefahr auf ihn: einige vierzig Juden verschworen sich mit einander, ihm das Leben zu nehmen. Da dieses entdeckt wurde, hielt es der Römische Befehlshaber vor das sicherste, ihn mit einer starken Bedeckung zu dem Procurator **Felix** nach Cäsarea zu schicken, damit seine Feinde ihre Klage daselbst gesetzmäßig führen möchten.

Es erschienen auch wenige Tage darauf vor diesem Statthalter oder Landpfleger, der Hohepriester, einige Mitglieder des hohen Raths und der Römische Sachwalter, den sie angenommen hatten. Dieser klagte **Paulum** in ihrem Nahmen an, daß er als einer der vornehmsten Anführer der Sekte der **Nazarener**, (so wurden die Christen von den Juden schimpfweise genannt,) im ganzen Römischen Reiche unter den Juden Unruhen gestiftet, auch ihren Tempel entheiligt habe. **Paulus** behauptete dagegen, daß sie diese Anklage nicht beweisen könnten: und was insonderheit, sagte er, die „Beschuldigung betrift, daß ich einer eigenen Sekte oder „ketzerischen Parthey zugethan wäre, so verehre ich vielmehr nach meiner Lehre einerley Gott mit ihnen, glaube alles, was in ihren heiligen Schriften steht, und habe eben solche Hofnungen wie sie; besonders, daß dereinst alle Todten auferstehen werden. Eben wegen „dieser Erwartung bemühe ich mich durch mein Leben „ein unverletztes Gewissen zu behalten; — — und „selbst, da ich vor ihrem hohen Rathe stand, haben sie „nichts tadelnswürdiges an mir gefunden, als daß ich „wider die Meinung einiger von ihnen, die Auferstehung „der Todten behauptete.“ **Felix** verschob die Entscheidung dieses Handels bis auf die Ankunft des Tribunus

zu

zu Jerusalem, und befohl unterdessen Paulum in einer freyern Verwahrung zu halten. Einmal ließen er und seine ehebrecherische Gemahlinn, die eine Jüdinn war, den Apostel vor sich kommen, um von ihm etwas von der christlichen Religion zu hören. Allein da Paulus unter andern von der Gerechtigkeit und Mäßigkeit, und von einem bevorstehenden allgemeinen Gerichte der Menschen zu reden anfieng, erschrack Felix, der sich getroffen fand, darüber so sehr, daß er ihn unterbrach, mit dem Zusatze, ihn zu einer gelegnern Zeit wieder rufen zu lassen. Dieses geschah auch mehrmals; aber nur in der Absicht, die ihm fehlschlug, für seine Loßlassung von dem Apostel Geld zu bekommen. Paulus blieb also zwey Jahre in dieser Gefangenschaft, bis Felix im Jahr 60, wie es scheinet, seine Stelle verlor; aber auch alsdenn ließ er den Apostel gefangen zurück, um den Juden, die mit seiner Statthalterschaft nicht zufrieden waren, eine Gefälligkeit zu erweisen.

Unter seinem Nachfolger Festus wurde die Anklage der Juden wider Paulum mit eben so schlechtem Erfolge als ehemals, zu Cäsarea wiederholt. Festus fragte ihn, um die Juden zu begünstigen, ob er, wie diese verlangten, zu Jerusalem über sich Gericht halten lassen wollte. Paulus aber, der wohl merkte, daß sie ihn nur bey dieser Gelegenheit umzubringen suchten, bediente sich endlich, um sich einer so langen unschuldigen Verfolgung zu entreißen, die ihn am Dienste der Religion hinderte, der Rechte eines Römischen Bürgers: er berief sich auf den Ausspruch des Kaisers selbst. Da ihm Gott bereits vorher gesagt hatte, daß er auch zu Rom, wie zu Jerusalem und an andern Orten, mitten unter großen Gefahren Jesum bekennen sollte, so konnte er diesen Schritt desto freudiger thun. Obgleich Festus nunmehro kein Urtheil über ihn fällen durfte; so wußte

er

er doch auch nicht, was er dem Kaiser von diesem Gefangenen schreiben sollte, wenn er ihn nach Rom schickte. Als daher der König von Chalcidene, einer syrischen Landschaft, Agrippa der jüngere, nach Cäsarea kam, unterredete sich Festus mit ihm darüber, und sie beschlossen, daß Paulus vor ihnen und einer großen Versammlung seine Sache nochmals führen sollte. Er hielt wirklich eine vortrefliche Schutzrede, deren Stärke Agrippa, als ein Jude, der seine Religion kannte, wohl zu beurtheilen wußte. Mit Wahrheit konnte Paulus sagen, daß er wegen der allgemeinen Hoffnung der Juden auf den Messias, von ihnen angeklagt werde, und sich nur darinne von ihnen unterscheide, daß er lehre, der Meßias habe bereits unter ihnen gelebt, und sey durch Gott vom Tode auferweckt worden; nach ihren Begriffen aber von der göttlichen Allmacht, könnten sie dieses letztere nicht vor unglaublich halten. Er erzählte darauf, wie wunderbar Gott seine ehemalige Feindschaft gegen das Christenthum verändert, und ihn zum Lehrer der Juden und Heiden verordnet habe, damit sie neben einer wahren Erkenntniß Gottes auch lernen möchten, wie sie sich aufrichtig bessern, Vergebung der Sünden von Gott erlangen, und durch den Glauben an Jesum zum Genuß des ewigen Lebens kommen möchten. Dieses, sagte Paulus, habe er auch wirklich gelehrt, und also im Grunde nichts anders, als was alle Propheten der Juden vorher verkündigt hatten. Festus, der die Quellen der jüdischen Religion nicht kannte, fiel dem Apostel hier in die Rede, und gab ihm schuld, daß er auf unsinnige Meinungen verfalle. Allein Paulus berief sich darauf, daß Agrippa eine genaue Nachricht von den Gründen seiner Lehre habe, und drang in denselben so stark, sie mit den Weissagungen der Propheten zu vergleichen, daß dieser König wenigstens die zweydeutige Antwort geben mußte, es fehle wenig, so würde ihn Paulus überreden ein Christ zu werden. Desto mehr

wurden

wurden alle Zuhörer von seiner Unschuld überzeugt: doch blieb es immer nothwendig, ihn nach Rom zu schicken.

Er wurde also einem Römischen Hauptmann übergeben, der ihn nebst andern Gefangenen zu Schiffe dahin bringen sollte. Ihre Seefahrt war lang, stürmisch, und gefährlich; aber selbst dieses schlug zur Ehre des gefangenen **Pauli** aus: denn da alle seine Schiffsgenossen die Hoffnung zum Leben schon aufgegeben hatten, und keine Speise mehr zu sich nahmen, brachte er sie, von Gott selbst getröstet, dahin, daß sie neuen Muth faßten. Sie litten endlich Schiffbruch bey der Insel Malta, oder wie sie damals hieß, Melite, auf welcher **Paulus** seine Wundergaben in Heilung der Krankheiten zeigte. Nachdem er im Jahr 61 zu Rom angelangt war, ward er an den Obersten der Kaiserlichen Leibwache, **Burrhus**, der nebst dem **Seneca** das meiste Ansehen bey Hofe behauptete, ausgeliefert; bekam aber gleich die Erlaubniß, mit einem Soldaten, der ihm zur Wache zugegeben war, in einem besondern Hause zu wohnen. Viele Christen waren ihm vor der Stadt entgegen gekommen, deren Anblick und Gesellschaft ihn ungemein aufrichteten; er vergaß aber auch die Juden zu Rom so wenig, daß er gleich in den ersten Tagen die Vornehmsten derselben zu sich berief, und ihnen meldete, daß er, ohne etwas wider das Jüdische Gesetz begangen zu haben, gleichwohl zu Jerusalem von seinem und ihrem Volke grausam verfolgt worden, und bloß wegen der Erwartung des Meßias, die er mit ihnen gemein hätte, in diese Gefangenschaft gerathen sey. Die Juden hatten seinetwegen aus Judäa keine Nachricht erhalten: daher waren sie willig, eine Erklärung seiner Religion von ihm zu hören. Diese gab er ihnen einen ganzen Tag lang, indem er ausführlich bewies, daß Jesus der von ihren Propheten verkündigte Meßias sey.

Einige

Einige unter ihnen nahmen das Evangelium an; andere aber blieben bey den Vorurtheilen ihres Volks. Diesen warf **Paulus** beym Abschiede ihren hartnäckigen unverzeihlichen Unglauben mit der Klage eines ihrer Propheten vor, die auch **Jesus** schon gebraucht hatte, und bezeugte ihnen, daß die Heiden dieser Stadt, denen er das Christenthum vortragen werde, es weitbesser aufnehmen würden. Er blieb auch zwey Jahre daselbst in dieser freyern Gefangenschaft, während welcher Zeit er allen, die zu ihm kamen, die christliche Religion ungehindert predigte.

Die Geschichte dieses Apostels verfällt hier in einen Stillstand, da **Lucas**, der Gefährte desselben, man weiß nicht warum, seine Erzählung beschließt. Und überhaupt wird die Geschichte des Christenthums von dem Ende der Apostelgeschichte an, das ins Jahr 63 gehört, bis zum Anfange des zweyten Jahrhunderts etwas ungewiß, auch wegen Mangel des Zusammenhangs, ohngeachtet mancher vorhandenen Nachrichten, dunkel. Einige Briefe, welche **Paulus** in dieser Gefangenschaft zu Rom geschrieben hat, an die christlichen Gemeinen zu Ephesus, Colossä und Philippi, ingleichen an den **Philemon** zu Colossä, dienen noch zur Erläuterung seines Aufenthalts zu Rom. Man siehet aus denselben, daß er die christliche Religion daselbst sehr glücklich, sogar unter den Hofbedienten des Kaisers **Nero**, und unter der kaiserlichen Leibwache ausgebreitet, und daß ihm bey diesen Bemühungen viele seiner Schüler Beystand geleistet haben. Da man wußte, oder wenigstens vermuthen konnte, daß der Apostel unter andern auch dem berühmten Philosophen und Lehrer des Kaisers, **Seneca**, bekannt geworden sey: so erdichtete man in spätern Zeiten Briefe, die sie an einander geschrieben haben sollten; die man aber nur anzusehen braucht, um zu finden, daß sie ihre Falschheit selbst verrathen. Sehr wahrscheinlich ist es

hingegen, daß Paulus, nachdem er zwey Jahre ein Gefangener gewesen, freywillig von dem Kaiser losgelassen worden sey, weil er gar keines Verbrechens überführt werden konnte.

Bald nach dieser Befreyung scheinet er den Brief an die Hebräer oder bekehrten Juden in den Morgenländern, geschrieben zu haben. Er reiste im Jahr 63. in diese Gegenden, stieg auf der Insel Creta ans Land, und ließ, nachdem er das Evangelium daselbst verkündigt hatte, den Titus zurück, um die Gemeinen mit Lehrern zu versehen. Hierauf gieng er in einige Asiatische Länder, und durch Griechenland wieder nach Rom zurück. Hält man es vor wahrscheinlich, daß er erst damals in Macedonien den ersten Brief an den Timotheus geschrieben habe, so kann man die Städte und Länder noch genauer bestimmen, durch welche er gereiset ist; aber es bleiben dagegen Schwierigkeiten in diesem Briefe und in der Apostelgeschichte stehen. Noch glaublicher ist es, daß er auf dieser Reise den Brief an den Titus abgelassen habe. Die besondere Ursache seiner Zurückkunft nach Rom, die im Jahr 66 oder 67. erfolgt seyn mag, ist zwar nicht bekannt; aber da er so viele von ihm gestiftete Gemeinen von neuem besucht und im Glauben befestigt hatte, war nichts natürlicher, als daß er die Christen in der Hauptstadt des Reichs, von denen eine so große Anzahl seine Schüler waren, wieder zu sehen wünschte; zumal da er nun die Religion noch ungebundner zu Rom vortragen durfte. Um diese Zeit kam auch Petrus nach Rom: man weiß nicht, wo er bis dahin sich aufgehalten habe, aber von seiner Gegenwart in dieser Stadt findet man wenigstens gar keine Spuren; noch mehr, die Begebenheiten und Briefe Pauli sind offenbare Zeugnisse dawider. Eine Stelle des Dionysius, Bischofs zu Corinth im zweyten Jahrhunderte, die Eusebius aus seinem Briefe an die Römische Gemeine aufbehalten hat, (H. E.

L. II.

L. II. c. 25.) scheint daher desto glaubwürdiger zu seyn: er versichert darinne, daß Petrus zugleich mit Paulo nach Corinth gekommen, und daß sie beyde darauf nach Rom gereiset wären. Der zweyte unter den vorhandenen Briefen Petri gehöret, allem Ansehen nach, in eben diese Zeit. Paulus, der den Feinden des Evangelii zu Rom schon bekannt war, gerieth vermuthlich bald nach seiner Ankunft in eine neue Gefangenschaft, in welcher er den letzten seiner Briefe schrieb, den zweyten an seinen Schüler Timotheus. Beyde Apostel aber wandten noch den kurzen Ueberrest ihres Lebens dazu an, den Lehren Jesu neue Freunde in dieser Hauptstadt zu verschaffen, und die alten daselbst zu erhalten.

Aus dieser Erzählung von den Arbeiten der Apostel, so weit dieselben zuverlässig bekannt worden sind, sieht man wohl, daß sie das Christenthum ohngefähr eben so, wie ihr Lehrer Jesus, ausgebreitet haben: zugleich aber auch, daß diese Religion auf eine ihr ganz eigene und rühmliche Art fortgepflanzt worden sey. Eine Anzahl ungelehrter Juden vom niedrigsten Stande, durch kein Ansehen, Macht oder Reichthümer unterstützt, entblößt von der Beredsamkeit, die ein Werk der Kunst ist, verhaßt bey ihrem Volke, das sie als Feinde ihrer Religion ansah, verachtet und verlacht von den Römern und Griechen, welche viel zu witzig und gelehrt zu seyn glaubten, als daß sie von einer solchen Nation Weisheit hätten lernen sollen; eben diese Juden richteten doch unter ihnen und unter allen andern Völkern des Römischen Reichs in wenigen Jahren ein großes Volk von sehr vielen tausenden auf, das sich von den übrigen nur durch einen neuen Glauben unterschied. Sie suchten keinen Staat zu gründen, der dem Reiche fürchterlich gewesen wäre; kein Heer zu sammeln, das zu Eroberungen hätte gebraucht werden können; nicht die Oberhäupter einer zahlreichen Menge zu werden, die allen ihren Begierden oder Ausschweifun-

gen Vorschub gethan hätte; man merkt im geringsten nicht, daß sie etwas anders zu Stande hätten bringen wollen, als eine Gesellschaft von Menschen, die mit Beybehaltung ihrer Pflichten und Verbindungen, nur eine richtigere Kenntniß Gottes und seiner Verehrung annehmen sollte, als die übrige Welt damals hatte. Daß die Apostel diese Kenntniß wirklich vor die einzige wahre gehalten, und weder andere zu betrügen gesucht, noch sich selbst durch eine schwärmerische Einbildung betrogen haben: dieses beweist die freye und offene Redlichkeit, mit welcher sie dieselbe vortrugen; ihre ruhige Gemüthsart, die nichts als Liebe zur Wahrheit verrieth, auch die unvermeidlichen Leiden beweisen es, welche sie dabey vor sich sahen, die sie sogar alsdenn geduldig ertrugen, wenn sie sich leicht von denselben hätten befreyen können. Sie behaupteten nichts, wovon die Beweise nicht hätten untersucht werden können, und erzählten keine geheimen Begebenheiten, auf welche ihre Religion gebauet wäre. Um ihre große Absicht zu erreichen, brauchten sie ein sehr ungekünsteltes Mittel: sie stellten eine Vergleichung zwischen der Religion ihrer Zuhörer und der ihrigen an; erklärten es ihnen, wer Jesus gewesen sey, was er gelehrt, und wie er seine Lehren bestätigt habe: alsdenn überließen sie es ihnen, ob sie dieselben annehmen oder verschmähen wollten. Es ist wahr, sie hatten noch ein übermenschliches Mittel in ihrer Gewalt, sich Ehrerbietung, Bewunderung und Beyfall zu verschaffen; die Wunder, welche sie so häufig verrichteten; und es ist kein Zweifel, daß der Fortgang des Evangelii dadurch ungemein beschleunigt worden sey. Aber dennoch findet man nicht, daß dieses das einzige, nicht einmal, daß es immer das vornehmste Mittel gewesen wäre, dessen sie sich bedient hätten, um Anhänger zu gewinnen. Wunder allein wären freylich hinreißend und unwiderstehlich für sehr viele Menschen gewesen; würden aber vermuthlich nicht so sehr zur Ehre der Apostel ausgeschlagen seyn, als ein mit

Wundern

Wundern stets vereinigter Unterricht, oder ein sogar ohne Unterstützung von Wundern fruchtbarer Unterricht es gewesen ist. Ihre Feinde hätten sagen können, daß sie nur durch wunderbare Handlungen, deren Entstehungsart unbekannt wäre, die Sinnen ihrer Zuhörer betäubten, weil sie durch die Stärke ihrer Lehren nichts ausrichten könnten. Daher übten die Apostel ihre Wunderkräfte oft mit einer eben so vorsichtigen Sparsamkeit aus, als Jesus selbst: sie gebrauchten dieselben, um zu beweisen, daß sie wirklich von Gott gesandt wären; um den halsstarrigen Unglauben zu demüthigen; ihren Lehren bahnten sie dadurch bisweilen den Weg in gut geartete Gemüther, und zeigten überhaupt, was sie thun könnten, wenn sie bloß Erstaunen hervor zu bringen gesonnen wären. Der Hauptweg, den sie betraten, waren sanfte, für jede Art von Zuhörern faßliche und zur Gewißheit führende Lehren: den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung erwarteten sie vor allen Dingen von der Macht der verkündigten Wahrheit, die sie auch durch ihre ganze Aufführung bestätigten. An Statt sich durch Wunder oder gar durch niedrige Hülfsmittel aus drohenden Gefahren zu retten, hielten sie es vielmehr vor einen Ruhm, für eine solche Sache, als die ihrige war, verfolgt zu werden, und waren auch sonst ein Beyspiel jeder Tugend. Mit so gelinden, aber doch durchdringenden Anstalten, brachten sie in einer ungemeinen Geschwindigkeit, Menschen von aller Art, von sehr verschiedenen Ständen, Geschlechtern, Himmelsstrichen, Religionen und Sitten, ohngeachtet der heftigsten Widersetzung, mit welcher ihnen Obrigkeiten, Priester, Gelehrte, und der größte Theil des Volks begegneten, zu einer Religion, welche durchaus nicht für die Einbildungskraft, oder für die Leidenschaften der Menschen gemacht war, von der sie keine weltliche Vortheile versprechen konnten, sondern die mit der abschreckenden Gewißheit des Verlustes irdischer Glückseeligkeit begleitet war, die eine tugendhafte Strenge des Lebens forderte,

und deren einzige Reizungen aus ihrer innern Kraft und Stärke, und aus den Hoffnungen eines bessern Lebens, zu welchen sie berechtigte, entstanden. Solchergestallt wurde diese Religion auf keine von den gewöhnlichen Arten, wie neue, die herrschende Denkungsart beleidigende Meinungen oder Gestalten des Gottesdienstes in der Welt ausgebreitet worden sind; vielmehr auf eine nur alsdenn begreifliche Weise den Menschen annehmlich gemacht, wenn man zugiebt, daß sie wahr und göttlich sey. Man kann es daher ihren Freunden, selbst nach den Grundsätzen und Erfahrungen der Geschichte, nicht verargen, daß sie eben diese Folgerung aus allen Umständen ihrer Fortpflanzung gezogen haben.

Ursprung
der
heiligen Schriften der Christen.

Auch die Schüler der Apostel haben das Christenthum auf eine ähnliche Art, in eben derselben Absicht, unter fast gleichen Hindernissen, und mit einem nicht viel geringerm Glücke gepredigt. Sie fanden freylich eine große Erleichterung in dem weit umher von ihren Lehrern gelegten Grunde; aber sie ahmten auch das uneigennützige, aufrichtige und standhafte Betragen derselben durchgehends nach. Wenn sie gleich die Religion nicht aus dem Munde Jesu schöpften; so hatten sie doch solche Zeugen von seiner Geschichte und Lehre an den Aposteln, eine so erwünschte Bestätigung dieses Zeugnisses durch

durch die Wundergaben derselben, die sie auch ihnen ertheilten, vor sich, daß sie davon mit aller Zuverläßigkeit reden konnten. Nicht allein für sie, sondern auch für die neu gestifteten Gemeinen, und für alle künftige Christen, erlangte dieses Zeugniß dadurch mehr sichere Gewißheit, daß die Apostel ihre Nachrichten und Lehren in vielen besondern Schriften vortrugen, die wir noch eben sowohl als ihre Zeitgenossen, beurtheilen und prüfen können.

Diese Schriften, die ein so kräftiges und dauerhaftes Beförderungsmittel der christlichen Religion unter den Menschen abgegeben haben, sind merklich genug deswegen so früh aufgesetzt worden, damit der Nachwelt keine Zweifel übrig bleiben möchten, wie die Religion Jesu beschaffen gewesen sey; auf welche Beweise sie sich gegründet habe; und wie sie ihr Stifter habe fortgepflanzt wissen wollen. Sie entstanden zwar größtentheils aus dem Bedürfnisse der ersten Gemeinen: und außerdem sollten vielleicht auch Juden und Heiden, denen sie zu Gesichte kömen, das Christenthum daraus eben so richtig als aus der mündlichen Predigt kennen lernen. Aber dieser letztere Nutzen ist hauptsächlich allen folgenden Jahrhunderten zugedacht worden; zu einem großen Vorzuge dieser Religion, daß sie niemals von den Einfällen der Menschen abhängen, immer unveränderlich, wie sie in diesen Schriften abgebildet ist, gelehrt werden sollte. Daher ist auch in der christlichen Kirchengeschichte dieses immer beynahe die vornehmste Frage, in was vor einer Achtung diese Schriften bey den Christen gestanden haben, und was man von denselben vor einen Gebrauch gemacht habe. Es sind zwar Zeiten gekommen, da die christliche Religion durch eigenmächtige Erklärungen und Zusätze verfälscht, auch grossentheils verdunkelt worden ist; aber sie konnte allemal, sobald es den Menschen nur gefiel, mit vieler Leichtigkeit aus diesen Schriften, dem

unentbehrlichsten Geschenke, das ihr Stifter der Welt hat machen lassen, wieder hergestellt werden.

Ihre Verfasser konnten nicht besser gewählt werden, um das Leben Jesu, seine Religion und ihre Ausbreitung zu beschreiben. Es waren verschiedene Apostel, und darunter besonders diejenigen, mit denen er am vertrautesten umgegangen war, oder die seine Lehre am glücklichsten verkündigt hatten; neben ihnen aber zween ihrer besten Schüler und ungetrennten Gefährten. Die Apostel hatten von Jesu die durch seine Wunder glaubwürdige Versicherung bekommen, daß sie der Geist Gottes an alles, was sie von ihm gehört, erinnern; sie beständig dasjenige lehren sollte, was sie zum Vortrage und zur Vertheidigung seiner Religion brauchen würden. Alle diese Schriftsteller konnten auch die Wundergaben als eine Vollmacht Gottes an die Menschen aufweisen, der ihren Unterricht dadurch offenbar billigte und empfohl. Sie haben zum Theil Weißagungen in ihren Büchern angeführt, deren Erfüllung man nicht läugnen kann. Dieses zusammen genommen, war für die Christen von der ersten Zeit an, da diese Schriften bekannt wurden, hinlänglich, um sie nicht nur vor heilig zu halten, vor jeder Veränderung sicher zu stellen; sondern um auch in denselben eine göttliche Eingebung zu erkennen. Nach einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit hat sich diese Eingebung darinne gezeigt, daß den Verfassern dieser Schriften das Unbekannte von Gott geoffenbart, von dem ihnen Bekannten dasjenige, was zu ihren Absichten am nützlichsten seyn konnte, an die Hand gegeben, und die Gefahr zu irren von ihnen gänzlich entfernt worden ist. Aber einem jeden blieb die Freyheit seines eigenthümlichen Ausdrucks übrig; sie erklärten die dergestalt erlangten richtigen Begriffe in solchen Worten, als ihrer Gemüthsart, Gewohnheit im Schreiben, und andern besondern Umständen gemäß waren.

Alles

Alles andere bey diesen Schriften befriedigte ebenfalls die Erwartung der ersten Christen. Sie wurden von mehrern ihrer Lehrer, zu verschiedener Zeit, in mehr als einer Gestalt aufgesetzt, immer in der ungezwungensten und schicklichsten zu ihrem Gebrauche. Bey allem äußerlichen Unterscheide derselben unter einander, giengen sie doch auf einen Zweck, und stimmten in allen Lehren des Christenthums mit einander überein, bestätigten den mündlichen Vortrag, und waren unverwerfliche Beweise von der Wahrheitsliebe und von dem Eifer ihrer Verfasser. Sie versahen die Gemeinen mit glaubwürdigen Nachrichten, auf welche sie sich berufen konnten, und waren ganz nach ihrem Zustande eingerichtet. In allen trafen die Christen eine zulängliche Deutlichkeit und einen vollständigen Unterricht an. Bey den historischen Schriften mußte es ihnen in die Augen fallen, daß ihre Verfasser mit der redlichsten Einfalt Begebenheiten, die sie am zuverläßigsten wußten, erzählt hatten: daß sie aber auch die Welt bey so neuen Begebenheiten nicht einmal hätten hintergehen können, wenn gleich der Vorsatz dazu bey ihnen entstanden wäre. In den Schreiben der Apostel fanden sie zwar Lehren oder Erklärungen, die Jesus, so weit man aus seiner Geschichte urtheilen kann, nicht ausdrücklich vorgetragen hatte; wie unter andern die Belehrung von der Art, auf welche die Sünde und ihre Strafen zu allen Menschen durchgedrungen sind; (Brief an die Röm. Christen, Cap. V.) die Auslegung des von Jesu gestifteten Abendmahls, und seines Gebrauchs; (1 Br. an die Corinth. C. X. XI.) die Vereinigung der Vorzüge, welche das Jüdische Volk von Gott empfangen hatte, mit der Berufung zur Seeligkeit, die er auch an die Heiden gelangen ließ; (Br. an die Röm. Chr. C. IX. X. XI.) die gänzliche Abschaffung des Jüdischen Cärimonialgesetzes; (Ebendas. und Br. an die Galat. C. III. folg.) und noch andere mehr: besonders viele einzelne Vorschriften des Le-

bens, Ermahnungen, Warnungen, und selbst Weissagungen. Allein außerdem, daß die Christen überhaupt verbunden waren, Lehrern, die Jesus so feyerlich bevollmächtigt, als so zuverläßige Ausleger seines Willens aufgestellt hatte, in allem zu glauben: so konnten sie auch von eben diesen eine genauere Entwickelung seiner Religion; die Ergänzung dessen, was er dabey aus der Jüdischen vorausgesetzt hatte; die Anwendung seiner Lehren auf den Zustand einer jeden Gemeine, und auf die Veränderungen der Zeiten; vorzüglich aber eine weise Richtung derselben auf ihre Zweifel, Irrthümer, Fehler, und sehr verschiedene Fähigkeiten oder Neigungen, erwarten. Endlich wurden ihnen auch diese Schriften in einer Sprache übergeben, die nicht allein unter die üblichsten im Römischen Reiche gehörte; sondern auch in ihren meisten Gemeinen geredet wurde; noch dazu in einer Mundart dieser Sprache, die ihnen, da sie größtentheils bekehrte Juden waren, durch ihre ganz Hebräische Ausbildung desto verständlicher seyn mußte.

Aber auch die Nachwelt konnte sich bey diesen Schriften beruhigen, sie als solche betrachten, die zugleich für sie aufgesetzt wären. Wenn gleich in denselben viele Lehren und Umstände vorkommen, die nur für die ersten Gemeinen und ihre Lehrer gehören: so enthalten sie dagegen auch den allgemeinen Unterricht vom Christenthum in einer bündigen und faßlichen Kürze: selbst jenes Besondere ist bey ihrem Gebrauche wichtig. Die Gewißheit von ihrem hohen Ursprunge und Werthe blieb bey den Nachkommen eben so stark als sie in der ersten Kirche war: und wurde sogar noch durch das Zeugniß, welches diese von ihnen ablegte, verstärkt. Da sie einzeln, zu verschiedenen Zeiten, in weit von einander entlegenen Ländern, zum Vorschein kamen, und zunächst auch für einzelne Gemeinen und Personen meistentheils

theils bestimmt waren: so wurden sie erst nach und nach unter den Christen allgemein bekannt, und auf gleiche Art vor zuverläßige Schriften ihrer Verfasser angenommen. Man verfuhr dabey sehr bedachtsam, und frey von aller Leichtgläubigkeit. Die allermeisten dieser Schriften erkannten zwar sogleich alle Christen vor das, wofür sie ausgegeben wurden; allein bey einigen derselben, sonderlich Briefen der Apostel, trafen sie nicht alle Merkmale an, welche sie suchten, und zweifelten daher lange Zeit, ob sie sich von ihnen herschrieben. Diese Zweifel haben bey vielen bis zum vierten Jahrhunderte fortgewähret: der größere Theil der Christen, der sie lange nicht mehr hegte, konnte doch die Vorsichtigkeit derselben nicht tadlen. Aber in diesem Jahrhunderte, da mit der nähern Verbindung aller Christen unter einander zuerst auch allgemeine Kirchengesetze von ihnen eingeführt wurden, kamen sie endlich alle überein, daß auch die vor zweifelhaft gehaltenen Bücher ein gleiches Ansehen mit den übrigen verdienten. So entstand nach und nach die Sammlung der heiligen Schriften der Christen, wie wir sie noch lesen. Sie waren auch schon damals zu ihrem Endzwecke hinreichend, als sie noch nicht in dieser vollständigen Sammlung beysammen gebraucht wurden. Denn eine einzige von den Lebensgeschichten Jesu, und etwan ein oder zwey Schreiben der Apostel, sagten den Christen, überhaupt genommen, bereits alles, was sie von der Religion zu wissen brauchten. Offenbar mußten sich auch die ersten Gemeinen an einer oder an wenigen dieser Schriften begnügen. Sobald man aber mehrere derselben kennen lernte, waren die Christen verbunden, sich ihrer aller mit einerley Ehrerbietung zu bedienen. Man hat sie bald die Schriften des Neuen Testaments genannt, und richtiger noch, mit ihren Verfassern selbst, des Neuen Bundes; weil sie die Bedingungen oder Vorschriften des neuen Bundes in sich begreifen, den Gott durch Jesum mit dem menschlichen

Ge-

Geschlechte aufgerichtet hat, im Gegensatze auf seinen alten Bund mit dem Jüdischen Volke; wohl verstanden, daß im biblischen Ausdrucke der Bund Gottes mit den Menschen überhaupt seine Befehle anzeigt, die mit gewissen Verheissungen verbunden sind.

Eine genauere Untersuchung und Bestätigung aller Umstände, die bisher von diesen heiligen Büchern angeführt worden sind, gehöret zwar für diejenigen, welche eine kritische Geschichte derselben geschrieben haben, um ihr Lesen zu erleichtern, unter welchen Johann Mill und Johann Jacob Wetstein (Prolegomen. in N. Test.) Herr Hofrath Michaelis (in der Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes,) und Herr D. Semler (in der Geschichte der christlichen Glaubenslehre, vor dem Ersten Theile von Baumgartens Untersuchungen theologischer Streitigkeiten,) leicht die gelehrtesten und scharfsinnigsten seyn dürften: auch für solche Schriftsteller, welche das Ansehen dieser Schriften wider die Feinde des Christenthums vertheidigt haben, von denen Nathan. Lardner (in der Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte,) und Herr D. Nösselt (in der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion,) vor vielen andern genannt zu werden verdienen. Allein in einer Geschichte der christlichen Religion und Kirche, dürfen auch kurze Nachrichten und Beschreibungen von einer jeden dieser Schriften nicht gänzlich fehlen.

Allem Ansehen nach ist die Lebensgeschichte Jesu, vom Matthäus, oder sein Evangelium, wie es die Kirche genannt hat, die älteste, wenigstens eine der ältesten dieser Schriften. Man darf zwar aus der Wahrscheinlichkeit allein nicht alles schließen; wenn es gleich glaublich ist, daß dieser Apostel seine Erzählung von dem Leben Jesu deswegen nicht sehr spät aufgesetzt habe, um

nicht

nicht einer Menge von Erdichtungen in dieser Geschichte, die sehr zeitig entstehen mußten, viele Jahre hindurch einen freyen Lauf zu lassen, den ein mündlicher Vortrag lange so kräftig nicht hindern konnte, als eine überall sich ausbreitende Schrift. Aber da eine vermuthlich sehr alte Sage, die in vielen Spuren übrig ist, die Geschichte des Matthäus im ein und vierzigsten Jahre der christlichen Zeitrechnung geschrieben werden läßt, und hingegen die Nachricht des Irenäus (adverf. haeref. L. III. c. 1.) die das gedachte Buch in diejenige Zeit setzt, zu welcher Petrus und Paulus zu Rom gelehrt haben, mithin mehr als zwanzig Jahre später, in ganz ungewisse Jahre; da diese Nachricht auch durch andere falsche oder verdächtige Erzählungen eben dieses Schriftstellers viel von ihrer Glaubwürdigkeit verliert: so kann wohl, wie es scheint, die Wahrscheinlichkeit hier hinzutreten, um die erstere Meinung zu befestigen. Darinne kommen hingegen fast alle alte Schriftsteller überein, daß Matthäus sein Evangelium zunächst für die Juden in Palästina, unter denen er zuerst das Christenthum gepredigt hatte, aufgesetzt, und es ihnen bey seiner Abreise in andere Länder hinterlassen habe. Sie setzen noch einstimmiger hinzu, vom Papias und Irenäus an, (beym Eusebius Hist. Eccl. L. III. c. 39. L. V. c. 8. verglichen mit L. III. c. 24.) er habe es in hebräischer Sprache geschrieben, und jedermann habe es, wie Papias versichert, so gut übersetzt, als es ihm möglich gewesen sey. Ein so einhelliges Zeugniß, sollte man glauben, leidet weiter keine Widerrede, und die Geschichte des Matthäus, die wir jetzt haben, müßte also eine griechische Uebersetzung von ungewissem Werthe seyn. An sich betrachtet, wäre diese Meinung weder unwahrscheinlich, noch von schädlichen Folgen für die Religion. Denn daß die Nachwelt ohne das Evangelium Matthäi keine ganz zulängliche Nachricht von der Geschichte Jesu würde gehabt haben; dieses haben die

Stifter

Stifter des Christenthums, so viel wir wissen, niemals gesagt; obgleich dieselbe zur Bestätigung und Ergänzung der übrigen ähnlichen Geschichten immer vortreffliche Dienste thun würde. Sie hätte für besondere Gemeinen bestimmt seyn, und ohne Nachtheil der Christen in der Urschrift untergehen können. Allein man hat vermuthlich die Folge zu geschwind als nothwendig angenommen, daß ein Buch, welches hauptsächlich für die Juden im gelobten Lande geschrieben worden ist, in hebräischer Sprache abgefaßt seyn müßte; und dieser Gedanke hat die ganze Meinung wo nicht aufgebracht, doch sehr stark unterstützt. Dazu kommt besonders dieses, daß die Nazarener oder Nazaräer, eine irrgläubige Parthey unter den Christen nach dem Anfange des zweyten Jahrhunderts, ein Evangelium Matthäi in hebräischer Sprache gehabt haben, das sie für den ursprünglichen Aufsatz des Apostels ausgaben; das man aber vielmehr vor eine bald verfertigte, sehr verfalschte Uebersetzung desselben anzusehen, berechtiget ist. Die Kirchenlehrer, die fast alle das Hebräische nicht verstunden, konnten desto leichter beredet werden, eine so alte, von den Jüdischgesinnten Christen in Palästina so eifrig gepriesene Schrift vor die Urkunde selbst anzunehmen. Sehr wenige unter ihnen scheinen sie nur gesehen zu haben; keiner hat sich derselben zu gleichen Absichten als des griechischen Textes, den wir unter Matthäi Nahmen besitzen, bedient: man kann sogar Stellen von einigen dieser Lehrer im dritten und vierten Jahrhunderte anführen, aus denen man schließen möchte, daß sie die Urschrift Matthäi vor griechisch gehalten haben. Da auch Papias der älteste ist, welcher der hebräischen Urkunde Matthäi gedenkt: so könnte er gar wohl, nach seiner Gewohnheit, einer ungewissen Sage gefolgt seyn, und die spätern Lehrer hätten also auf seine Nachricht zu viel gebauet. Alles dieses ist freylich nicht entscheidend bey dieser Frage; aber es zeigt wenigstens, daß

die

die ältesten christlichen Lehrer nicht geglaubt haben, daß alle heilige Bücher der Christen in der griechischen Sprache aufgesetzt werden müßten; sie haben nicht einmal befürchtet, daß eine bloße Uebersetzung von einer Lebensbeschreibung Jesu der Glaubwürdigkeit der letztern nachtheilig werden dürfte.

Wenn auch die Geschichte des Matthäus nicht in so frühe Zeiten gehören sollte; so ist es desto gewisser, daß Paulus im Jahr 52 von Corinth aus das erste seiner Schreiben an die Gemeine zu Thessalonica abgelassen hat. Sie war kurz vorher von ihm gestiftet worden, und bestand größtentheils aus Heiden. Er rühmt sie darinne wegen ihrer Standhaftigkeit bey Verfolgungen, und ermahnt sie zu allen christlichen Tugenden. Insonderheit aber sucht er sie von dem unter ihnen, wie unter vielen andern Christen, eingerissenem Irrthum zu befreyen, als wenn das jüngste Gericht nahe bevorstünde: ein Gedanke, der vielleicht unter andern aus einer Vermischung der angekündigten Zukunft Jesu zur Strafe des jüdischen Volks, mit seiner letzten Erscheinung zum Gerichte des menschlichen Geschlechts, entsprungen seyn mochte. Der Apostel widerlegt auch die damit verbundene Meinung der Thessalonicenser, daß die bereits Verstorbenen viel dadurch verlören, weil sie die Zukunft Jesu nicht erlebt hätten und daß hingegen die bey derselben noch lebenden große Vorzüge vor jenen erlangen würden.

Gleich darauf schrieb er an eben diese Gemeine den zweyten Brief, zu welchem er eine ähnliche Veranlassung hatte. Außer den sittlichen Vorschriften, die er ihr ertheilt, darunter besonders die nachdrücklichste Warnung vor dem Müßiggange gehört, kommt er wieder auf ihre Erwartung der Zukunft Jesu, und bittet sie, dieselbe keineswegs vor so nahe zu halten;

wenn

wenn gleich dieses in Briefen, die man in seinem Nahmen erdichtet hätte, gelehrt würde. Der Tag Christi, sagte er, werde nicht eher erscheinen, bis ein sehr ruchloser Abfall von der Religion werde erfolgt seyn, und bis die Menschen sich über Gott und ihre Fürsten auf die frechste Art würden erhoben haben: welche Gottlosigkeit sich schon jetzt zu regen anfange; ihr Ausbruch aber werde sich bald zeigen, und ihre Strafe sey bey der Zukunft des Herrn unvermeidlich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Paulus hier das bevorstehende große Unglück des Jüdischen Volks verstanden habe, vor welchem ein so allgemeines Verderben der Sitten und so schröckliche Empörungen unter demselben hergegangen sind. Er bedient sich zwar allerhand Ausdrücke und Merkmale, die für uns nicht mehr so deutlich sind, als für die damaligen Gemeinen; aber eben daraus sieht man, daß dieser Unterricht ihnen am nothwendigsten gewesen sey. Sollte man aber auch mit vielen Auslegern glauben, daß der Apostel den noch schädlichern Abfall der Römischen Kirche, und besonders ihrer Lehrer von der wahren christlichen Religion nach so vielen Jahrhunderten hier vorhergesagt habe; so würde es doch immer eine gewiß erfüllte Weissagung bleiben, die schon allein diesem Briefe Pauli ein großes Ansehen verschafft.

Sein Brief an die Christen in Galatien ist ohngefähr zu eben dieser Zeit, wo nicht gar früher als die erstgedachten Briefe, aufgesetzt worden. Sie waren lauter bekehrte Heiden; hatten sich aber von Jüdischgesinnten Christen verleiten lassen, zu glauben, daß die Verbindlichkeit, das Mosaische Gesetz zu halten, niemals aufhöre. Dieses bestreitet Paulus desto lebhafter, da sie seines Unterrichtes sehr bald vergessen hatten, und ihre Verführer seine Lehre und sein Ansehen zugleich verdächtig zu machen suchten. Er beweiset ihnen,

nen, daß er eben so viel Ansehen als die übrigen Apostel von Jesu empfangen habe, mit denselben und mit der Gemeine zu Jerusalem in dieser Lehre übereinstimme, und selbst **Petrum** bestraft habe, da er in seiner Gefälligkeit gegen dieses Jüdische Vorurtheil zu weit gegangen war. Insonderheit aber beruft er sich darauf, daß die christliche Religion nicht die Erfüllung des jüdischen Gesetzes, sondern den Glauben an **Jesum** verlange, um den Menschen die Gnade Gottes zu verschaffen; daß **Jesus** sie von dem knechtischen Joche ihres väterlichen Gesetzes befreyet habe, und daß, sich freywillig darunter begeben, nichts anders heisse, als **Jesu** entsagen; daß **Abraham** sogar ohne die Beschneidung, bloß durch den Glauben an Gott, demselben gefallen habe; daß endlich die ganze Einrichtung und Absicht des Cärimonialgesetzes, welches er schwache und dürftige Satzungen nennt, zeige, es habe durch **Christum** seine Kraft verlieren müssen. **Paulus** hatte sonst eine nicht geringe Nachsicht gegen den hartnäckigen Eifer der Juden für ihr Gesetz bewiesen; aber daß sie auch die Christen aus dem Heidenthum in Verwirrung brachten, und ihnen die Beobachtung dieses Gesetzes aufdrangen, dieses ahndete er desto schärfer. Seine vollständige Widerlegung ihres Vorurtheils begleitet er noch mit Ermahnungen an die Galater zur christlichen Gottseeligkeit, wie sie aus dem Glauben an **Jesum** fließe, und seinem edlern Gesetze gemäß sey.

Einige Zeit darauf unterrichtete **Paulus** die Christen zu **Corinth** in einem Schreiben; das aber, wie vielleicht mehrere Schreiben der Apostel an einzelne Gemeinen, verloren gegangen ist. Da sie noch einige Belehrung von ihm verlangten, setzte er einen andern Brief, vermuthlich im Jahr 57, auf, der unter den jetzt vorhandenen an diese Gemeine, die **erste** Stelle einnimmt. Er ist ganz auf den besondern Zustand derselben gerich-

tet, und begreift daher eine ziemlich vollständige Abschilderung von ihr, aus welcher man unter andern sehen kann, wie zeitig selbst in diese ersten Gemeinen, welche die Apostel zu Lehrern und Vorbildern hatten, Laster und Ausschweifungen jeder Art eingedrungen sind. Paulus ermahnet zuerst die Corinthier, alle Spaltungen unter sich aufzuheben, und nicht nach dem Nahmen besonderer Lehrer, welche sie gehabt hatten, Partheyen aufzurichten; indem Christus ihr allgemeiner Lehrer sey, nach dem sich alle nennen müßten. Er erinnert sie daran, daß er nicht gesucht habe, sich bloß Anhänger zu verschaffen; sondern vielmehr das Evangelium auszubreiten; daß er dabey, im Vertrauen auf die göttliche Kraft und Weisheit dieser Lehre, weder das Aergerniß, das die Juden an dem Kreutzestode Jesu nahmen, noch den Spott der Heiden darüber geachtet, und ohne alle Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Kunst gelehrt habe, damit man nicht diesen Hülfsmitteln den Fortgang des Evangelii zuschreiben, und es dadurch im Grunde nur verächtlich machen möchte. Er setzt hinzu, daß er ihnen anfänglich nur die Hauptlehre von Jesu auf eine faßliche Weise beygebracht habe, weil sie unfähig gewesen wären, alle Geheimnisse und Vorschriften des Christenthums anzunehmen; allein auf diesen Grund müßte wenigstens von jedem Lehrer weiter gebauet werden. Er bestraft hierauf die Christen zu Corinth, daß sie eine mit Blutschande verbundene Hurerey unter sich litten; verlangt, daß sie den Verbrecher von ihrer Gemeinschaft ausschliessen, und drohet demselben im Nahmen und durch die Gewalt Jesu Christi, eine harte Krankheit aufzulegen, damit durch diese leibliche Züchtigung, die Besserung seines Geistes befördert werde. Daraus dürften sie zwar nicht schließen, daß es ihnen nicht erlaubt sey mit den lasterhaften Heiden umzugehen; aber unter sich sollten sie wenigstens keine groben Sünder dulden. Diese strenge Kirchenzucht, die er empfohl, war der Heiligkeit des

Chri-

Christenthums gemäß, und auch wegen eines würdigen Beyspiels vor den Juden und Heiden nothwendig. **Paulus** tadelt die Corinthischen Christen ferner, daß sie einander vor heidnischen Gerichten verklagten, und nicht vielmehr unter sich selbst Schiedsrichter zur Beylegung ihrer Streitigkeiten wählten. Er widersetzt sich sehr nachdrücklich der unter ihnen einreißenden, aus dem Heidenthum gekommenen Meinung, daß die Hurerey eine gleichgültige Sache sey. Sie hatten ihm besonders einige Fragen vom Ehestande vorgelegt. Diese beantwortet er dadurch, daß er zeigt, es könne niemanden schlechterdings angerathen werden, entweder in diesen Stand zu treten, oder ehelos zu bleiben: keiner von beyden Ständen sey an sich tadelhaft, und ein jeder habe seine Vortheile; die Umstände, in denen sich die Menschen befinden, müßten hiebey alles entscheiden; obgleich die meisten durch die Stärke ihres natürlichen Triebes zur Ehe verbunden wären. Darauf ertheilt er ihnen Lehren in Ansehung des Gebrauchs erlaubter Dinge; die aber schwachen Gemüthern anstößig sind: in welchem Falle sie sich derselben enthalten sollten. Die Gelegenheit dazu gaben ihm die Götzenopfer, von welchen einige ohne alle Behutsamkeit gegen andere Christen, welche dieses vor sündlich hielten, aßen. Mit dieser Vorschrift vergleicht er sein eigenes Verhalten, da er wohl berechtiget wäre, seinen Unterhalt von den Christen zu verlangen; aber, um dem Evangelio keine Nachrede zu zuziehen, so wie manches andere Erlaubte, es unterlassen habe. **Paulus** verordnet weiter einiges beym Gottesdienste dieser Christen: die Frauenspersonen sollten nach dem damals üblichen Wohlstande, mit verhülltem Gesichte dabey erscheinen, und das Abendmahl des Herrn, dessen Stiftung, Absicht und würdigen Genuß er genau beschreibt, sollte nicht durch unordentliches Essen und Trinken einzeler Christen, an Statt der gemeinschaftlichen Liebesmahle, entheiligt werden. Er hält sich insonder-

heit lange bey dem Mißbrauche auf, der in dieser Gemeine bey den außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes vorgieng. Manche, welche dieselben besaßen, vornemlich die Gabe fremde Sprachen zu reden, bedienten sich ihrer nur, um sich ein Ansehen zu geben, und redeten in der Versammlung der Christen, ohne verstanden zu werden. Dagegen beweiset **Paulus**, daß diese Gaben niemals ohne gemeinnützige Absichten gebraucht werden dürfen, und daß die Liebe, der Inbegriff aller christlichen Gottseeligkeit, weit unentbehrlicher und dauerhafter sey, als alle diese geistliche Fähigkeiten, die nur für die ersten Zeiten und Bedürfnisse der Christen gegeben wären. Endlich widerlegt er auch diejenigen in der Gemeine, welche die Auferstehung der Todten leugneten, und führt einen sichern Beweiß, daß nicht nur **Jesus** auferstanden sey: sondern daß auch sie dereinst auferstehen werden, weil sie sonst, wenn ihre Hoffnung auf **Jesum** nur in dieses Leben eingeschlossen wäre, die elendesten unter allen Menschen seyn würden; es auch ganz vergeblich wäre, sich nach so vielen verstorbenen Christen auf eben den Glauben, den sie bekannt haben, taufen zu lassen.

Dieser Brief war bey den Christen zu Corinth nicht ohne Würkung. Aber gleichwohl blieben daselbst einige falsche Lehrer übrig, die gerne wider die Absicht **Pauli**, Oberhäupter von besondern Partheyen vorgestellt hätten, ihn daher verachteten, und bey der Gemeine verdächtig zu machen suchten. Dadurch wurde der Apostel genöthigt, kurz darauf den **zweyten** Brief an diese Gemeine abzulassen. Zu seiner Vertheidigung erzählt er darinne von der einen Seite seine unzählichen Arbeiten, Mühseeligkeiten, Gefahren und Verfolgungen; von der andern aber die außerordentlichen Gaben, Vorzüge, Offenbarungen und Erscheinungen, die ihm von Gott zu Theil geworden wären: und er läßt die-

Chri-

Christen daraus selbst den Schluß machen, ob er nicht, auch bey seinem geringen äußerlichen Ansehen, und bey seinem Mangel an Beredsamkeit, ein wahrer Apostel Jesu sey. Er zeigt bey dieser Gelegenheit auch, wie weit das Evangelium dem Jüdischen Gesetze vorzuziehen sey, und mit welcher Freudigkeit Christen um ihrer Religion willen leiden könnten. Er vergiebt nunmehro dem Blutschänder in ihrer Gemeine, weil er Ursache hatte, mit seiner Reue und Besserung zufrieden zu seyn. Der ganze Brief ist voll von dem lebhaftesten Vertrauen auf das rühmliche Zeugniß Gottes und seines Gewissens, das **Paulus** für sich anführen konnte.

In eben diese Zeit scheint auch der **erste** Brief des Apostels an den **Timotheus** zu gehören. Dieses war der rechtschaffenste, geliebteste und treueste unter allen Schülern und Gefährten **Pauli**, von diesem schon vor mehrern Jahren als ein griechischer Jüngling in Lycaonien zum Christenthum bekehrt, und bald darauf durch Gebet und Auflegung der Hände, worauf die außerordentlichen Gaben des heiligen Geistes folgeten, zum Lehramte eingeweiht worden. Da er von seiner Jüdischen Mutter einen sehr guten Unterricht in ihrer Religion erhalten hatte, bestimmte ihn **Paulus** zum Lehrer unter den Juden, und ließ ihn sogar beschneiden, weil er sonst bey denselben verhaßt gewesen wäre. So vieles Nachgeben schien ein Volk zu verdienen, von welchem die Apostel hoffen konnten, daß es nach der trefflichen Vorbereitung, deren es genossen hatte, größtentheils das Christenthum annehmen würde. **Timotheus** erfüllte diese Absicht nach dem Wunsche seines Lehrers, der ihn auch bey seiner Abreise von Ephesus daselbst zurück ließ, um diese neu gestiftete Gemeine einzurichten und zu regieren. Nach dem **Eusebius** (Hist. Eccl. L. III. c. 4.) wurde er sogar zum ersten Bischof derselben ernannt. Allein zu geschweigen, daß man nicht beweisen kann, es

sey damals schon dieses Wort in dem engern Verstande der folgenden Zeiten, von dem obersten Vorsteher einer Gemeine gebraucht worden; so sieht man auch, daß **Timotheus** die seinige wieder eine geraume Zeit verlassen habe: welches er als ihr eigener Bischof nicht gethan haben würde. Man kann noch aus andern Merkmalen schließen, daß ihm nur auf eine gewisse Zeit eine außerordentliche Aufsicht über die Christen zu Ephesus aufgetragen worden sey. Wie er dieselbe führen müsse, belehrt ihn **Paulus** in diesem Briefe, der zugleich eine Vollmacht für ihn an die Gemeine abgeben konnte. Außer der Lehre des Evangelii, die er ihm ungemein deutlich einschärft, giebt er ihm viele besondere Vorschriften. Die Christen sollen öffentlich für die Kaiser und ihre übrige heidnische Obrigkeit beten, damit sie unter ihrer Regierung ruhig leben mögen. Zum Lehramte, (**Paulus** nennt es ein **bischöfliches** Amt,) sollen Personen von unsträflichen Sitten, die nur mit Einer Frau in der Ehe leben, (oder vielmehr nach einander gelebt haben: denn die zweyte Ehe wurde damals von vielen vor ein nicht rühmliches Zeichen einer geringen Enthaltsamkeit angesehen,) schon seit einiger Zeit Christen sind, und daher den Glauben wohl gefaßt haben, auch bey den Feinden des Christenthums in einem guten Rufe stehen, gesetzt werden. Die **Diener** der Gemeine oder **Diaconi** sollen gleichfals tugendhafte Männer seyn: und die **Diaconissen** oder **Dienerinnen**, die zu dem häuslichen Unterrichte der Frauenspersonen, bey ihrer Taufe, auch überhaupt zur Sorge für dieselben von den Christen gebraucht wurden; diese will **Paulus** nur aus frommen sechszigjährigen Wittwen gewählt wissen. Unter einer Menge Ermahnungen über das Verhalten des **Timotheus** gegen die Gemeine, findet man auch eine Weissagung des Apostels, es würden in spätern Zeiten unter den Christen Irrlehrer aufstehen, welche die Ehe und die Speise, die Gott zum Genuß der Menschen geschaffen

schäffen hat, verbieten würden. Da die Gemeine zu Ephesus vor diesen Leuten gewarnet werden sollte, und der Apostel sie als Abfällige vom Christenthum, auch mit keinen andern Lehrsätzen, als diesen unterscheidenden, bezeichnet: so ist es wahrscheinlich, daß er hier auf die Gnostischen Partheyen gesehen habe, welche die Christen im zweyten Jahrhunderte so sehr beunruhigt haben.

Hierauf schrieb **Paulus** im Jahr 58 von Corinth einen Brief an die Christen zu **Rom**, die noch von keinem Apostel Unterricht empfangen hatten. Sie brauchten aber denselben hauptsächlich wegen der Jüdischgesinnten unter ihnen, von denen auch daselbst zu befürchten war, daß sie die reine christliche Lehre verfälschen möchten. Daher giebt er ihnen einen sehr vollständigen Unterricht über die Gründe, Absichten und den Unterscheid der christlichen und jüdischen Religion. Seine wichtige Hauptlehre ist diese: Nicht das Jüdische, auch nicht das natürliche Gesetze kann die Menschen, welche es beobachten, in Gottes Augen gerecht und gut machen; sondern bloß die Gnade Gottes, die sich in der Erlösung **Jesu Christi** den Menschen dargeboten hat, und von ihnen durch den Glauben angenommen werden muß. Juden und Heiden, sagt er, werden von Gott auf gleiche Art vor Sünder angesehen. Diese haben sich des Lichts, das er ihnen durch die Vernunft leuchten ließ, meistentheils viel zu wenig bedienet, haben selbst wider ihre natürliche Erkenntniß von Gott gehandelt, und werden auch nach dieser gerichtet werden. Jene hingegen haben zwar die äußerlichen Vorschriften ihres Gesetzes erfüllet; aber desto mehr den innern Dienst Gottes versäumt, und sind daher in noch unverzeihlichere Sünden gefallen. Beyde können unmöglich durch ihre Werke Gott gefällig werden: sondern haben der Gerechtigkeit, die Gott den Menschen durch den Glauben schenkt, nöthig.

Dieser erwarb schon dem Abraham, noch vor seiner Beschneidung, Gnade bey Gott, und alle Vorzüge der Juden helfen ihnen wegen ihrer Sünde nichts. Sie und die Heiden haben den Adam zu ihrem Stammvater, durch welchen auf beyde die Sünde gekommen ist; aber mit beyden hat Gott durch Jesum einen neuen Bund der Gnade aufgerichtet. Die Gnade muß sich also eben so weit erstrecken als bisher die Sünde. Und diese Lehre des Evangelii von der Rechtfertigung der Menschen vor Gott, hebt die Verbindlichkeit heilig zu leben, so wenig auf, daß sie dieselbe vielmehr ungemein verstärkt. Die Christen sind zwar frey von dem Gesetze Mosis, das nur zur Erkenntniß der Sünde führt, und das Urtheil der Verdammung über die Sünder ausspricht. Aber ein ganz geistliches Gesetz, das sich nicht auf äußere Beobachtungen einschränkt, führt sie dagegen durch Jesum, und nach seinem Unterrichte, zu einem heiligen Leben. Von seinem Geist getrieben, erlangen sie das Recht, Kinder Gottes und Erben der ewigen Seeligkeit zu heißen. Die Leiden der Christen machen ihre Sehnsucht nach dieser künftigen Glückseeligkeit nur lebhafter: sie dienen zu ihrem Besten, und verschaffen ihnen eine rühmliche Aehnlichkeit mit Jesu selbst. Diejenigen also werden ohne Unterschied gerecht und seelig, die an Jesum glauben. Allein stößt dieses nicht, fährt Paulus fort, die Vorzüge des auserwählten Volks Gottes, und die Treue der göttlichen Verheissungen um, auf welchen sie beruhen? Auf diesen Einwurf der Juden antwortet er, daß sich die dem Abraham ertheilten Vorrechte in Absicht auf seine Nachkommen, nicht bloß auf seine natürliche Anverwandte, sondern auf alle erstrecken, die mit ihm im Glauben und in der Frömmigkeit übereinkommen; daß Gottes Gnadenbezeigungen gegen ein Volk überhaupt von seiner freyen Willkühr abhängen; daß die Juden seiner Zeit sich größtentheils durch die Verwerfung des Meßias der göttlichen Gnade unwürdig

machten;

machten; daß sie aber eben daran, da bereits so viele tausende zum Glauben an denselben gebracht worden wären, sehen könnten, wie wenig Gott seiner Verheissungen und seines Volks vergesse; und daß diese dereinst noch reichlicher erfüllt werden sollten. Mit diesen Lehren verbindet **Paulus** viele Ermahnungen an die Römischen Christen, ihrer Religion würdig zu leben; besonders, sich unter einander und gegen jedermann liebreich zu betragen; allen Anstoß, der zwischen ihnen als bekehrten Juden und Heiden entstehen konnte, zu verhüten, oder doch durch Sanftmuth zu vermindern; und selbst ihrer heidnischen Obrigkeit getreu und gehorsam zu seyn. Ohngeachtet **Paulum** die Würde eines Apostels berechtigte, allen Christen in der Welt eine Unterweisung zu ertheilen; entschuldigt er sich doch gegen diese, daß er es bey ihrer guten Erkenntniß, und ohne ihr erster Lehrer gewesen zu seyn, gewagt habe. Wenn wir auch keine andere Schrift der Apostel übrig hätten: so würde diese allein hinlänglich seyn, den Zusammenhang ihrer ganzen Lehre, ihre Denkungsart von der Religion der Juden und Heiden, und ihre ungekünstelte, einnehmende Lehrart zu übersehen. Eine der wichtigsten Lehren in diesem Schreiben ist gleichwohl von den spätern Christen ganz vergessen, sogar bestritten worden, nämlich diese, daß Gott die Heiden, denen seine Offenbarungen an die Menschen unbekannt blieben, schon durch die Natur mit lehrenden und bessernden Wirkungen zur Seeligkeit geleitet habe.

Als **Paulus** hierauf seit dem Jahr 61 zu Rom lebte, schrieb er verschiedene andere Briefe an Gemeinen, welche er gestiftet hatte. Dahin gehöret sein Brief an die Christen zu **Ephesus**, die theils Juden theils Heiden gewesen waren. Er führet sie darinne zur Bewunderung und Dankbarkeit gegen die ungemeine Gnade Gottes, welche alle Menschen, auch die bisher von den

Juden so sehr verachteten Heiden, durch Jesum zu seiner Erkenntniß und zur Seeligkeit berufe. Wegen dieser gemeinschaftlichen Wohlthat, die sie empfangen hätten, empfiehlt er ihnen Einigkeit und Verträglichkeit unter einander, und lehrt sie sowohl ihre allgemeinen als die besondern Pflichten in allerhand Ständen des Lebens, mit rührenden Vorstellungen.

Mit diesem Briefe hat ein anderer, den **Paulus** an die Christen zu **Coloßä**, oder **Colaßä**, abgelassen hat, eine große Aehnlichkeit des Inhalts und der Ausdrücke selbst: ein Merkmal, daß beyde ohngefähr zu einerley Zeit mögen aufgesetzt worden seyn. In diesem aber beweiset er noch insonderheit, daß **Jesus** zugleich wahrer Gott sey, und auch zur Erlösung der Menschen ihre Natur angenommen habe. Er warnet diese Christen, sich durch die **Philosophie**, das ist, allem Ansehen nach, durch die geheimen Deutungen, welche die Juden in dem Gesetze suchten, nicht verführen zu lassen, und überhaupt das Cärimonialgesetz als aufgehoben zu betrachten. Man kann hieraus schließen, daß diese Gemeine nicht bloß aus Heiden gesammelt worden sey. Ueber dieses giebt er ihr viele Vorschriften des Lebens, und zum Theil des äussern Gottesdienstes; unter welche letztere die Ermahnung gehört, sich durch Psalmen und geistliche Gesänge zur Andacht zu erwecken. Er verlangt auch, daß sie diesen Brief die Gemeine zu Laodicea lesen lassen möchte: eine solche Mittheilung der Apostolischen Briefe scheinet unter den christlichen Gemeinen immer gewöhnlicher geworden zu seyn. Da er aber hinzusetzt, daß die Christen zu Coloßä auch den Brief von Laodicea lesen möchten: so hat dieses Gelegenheit gegeben, nicht nur ohne genugsamen Grund dieses von einem Briefe **Pauli** an die Gemeine zu Laodicea zu verstehen; sondern auch einen solchen Brief in seinem Nahmen zu erdichten.

Einer

Einer von denen, welche den Brief **Pauli** nach Colossä brachten, **Onesimus**, nahm noch ein Schreiben des Apostels an den **Philemon**, einen angesehenen Christen in dieser Stadt, und einen ihrer Lehrer daselbst, oder wenigstens einen Diener der Gemeine, mit. **Onesimus** war diesem seinem Herrn entlaufen; **Paulus** aber, der ihn zu Rom bekehrt hatte, schickte ihn an denselben mit der Bitte zurück, ihn um des Apostels willen, und auch nunmehro als einen christlichen Bruder, gütig wieder aufzunehmen. Mit diesen besondern Umständen beschäftigt sich der ganze Brief. Aber wenn er gleich keinen Unterricht für eine Gemeine abgeben sollte, und nur beyläufig einiges von dem Glauben der Christen enthält; so hielten ihn doch diese vor würdig, in die Sammlung ihrer heiligen Schriften eingerückt zu werden, weil sie zuverläßig wußten, daß **Paulus** der Verfasser desselben sey. Für ihre Nachkommen hat dieser Brief doch immer den erheblichen Nutzen gehabt, daß auch durch die kleinen Nachrichten, welche er enthält, die historische Richtigkeit und Glaubwürdigkeit der Apostolischen Briefe bestätigt worden ist: und alles steht doch mit der Religion selbst in Verbindung.

Noch zu Rom schrieb auch **Paulus** einen Brief an die Gemeine zu **Philippi**, welche ihm schon mehrmals, und auch jetzt in seine Gefangenschaft, ein Geschenk zu seinem Unterhalte gesandt hatte. Ausser vielen Ermahnungen, Wünschen und andern Empfindungen, die der Apostel gegen die Gemeine zum Besten der Religion äussert, erklärt er ihr besonders die menschliche Natur **Jesu**, die er neben der göttlichen angenommen hatte, sehr deutlich. Er warnet sie auch vor den ungetreuen Lehrern des Evangelii, insonderheit vor denen, welche die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes von den Christen verlangten; und zeigt, daß diese alle ihre Gesinnungen und Handlungen auf die Ewigkeit zu richten verbunden sind.

Nach-

Nachdem **Paulus** wieder frey von Rom abgereiset war, um die christlichen Gemeinen in Griechenland und Asien zu besuchen, zum Theil auch neue zu stiften, schrieb er auf diesen Reisen, nach dem Jahr 63, zween noch vorhandene Briefe. Der eine ist an den **Titus**, einen seiner getreusten Schüler und Gehülfen, gerichtet. Dieser war von dem Heidenthum bekehrt worden; aber **Paulus** hatte nicht zugegeben, daß er beschnitten würde, so sehr auch die Jüdischgesinnten Christen darauf drangen: und wenn er in diesem Stücke beym **Timotheus** nachgegeben hatte, um seine freywillige Nachsicht zu zeigen, so weigerte er sich dessen billig, da man es als eine Nothwendigkeit forderte. **Titus** begleitete den Apostel oft, und bekam auch von ihm allerhand Aufträge an die Gemeinen. Jetzt da er sich auf der Insel Creta befand, schickte ihm **Paulus** eine schriftliche Anweisung. In derselben belehrt er ihn, ohngefähr wie den **Timotheus**, wie diejenigen beschaffen seyn müßten, die er zu Lehrern der dortigen Gemeinen setzen sollte. Will man daraus schließen, was auch **Eusebius** (Hist. Eccl. L. III. c. 4.) sagt, daß **Titus** der erste Bischof der christlichen Kirche in Creta gewesen sey: so kann man wenigstens abermals dieses Wort nicht in der spätern Bedeutung nehmen, da **Titus** selbst Bischöfe bestellen sollte, die gleich vorher Aelteste genannt worden waren. **Paulus** ermahnt ihn ausserdem, die Cretenser vor falschen Jüdischen Lehrern zu verwahren; ihre Laster, von welchen schon ein heidnischer Dichter (**Epimenides**) ein Zeugniß abgelegt habe, nachdrücklich zu bestrafen; sie und sich selbst vor jüdischen Fabeln, Fragen und Geschlechtsregistern in Acht zu nehmen, und die Heiligkeit des Lebens als eine Frucht der Erlösung zu empfehlen.

Der andere dieser Briefe **Pauli**, der ohngefähr um gleiche Zeit geschrieben wurde, ist an die **Hebräer** überschrieben.

schrieben. Die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes läßt zwar an Juden in Palästina denken; allein da es eben so wohl von griechischredenden Juden in andern Ländern verstanden werden kann, und die Aufschrift des Briefs nicht von dem Apostel herrührt; so hindert eben nichts, zu glauben, daß er überhaupt an alle griechische Juden in den Morgenländern gerichtet sey, die das Evangelium angenommen hatten. Bis ins vierte Jahrhundert blieben unter den Christen, insonderheit zu Rom, (wie **Eusebius** H. Eccl. L. VI. c. 20. erzählt,) Zweifel über den Verfasser und die ursprüngliche Sprache des Briefs übrig. Sie konnten desto leichter entstehen, da derselbe nicht an eine gewisse Gemeine, sondern an die Christen vieler Gegenden zugleich war abgelassen worden: und diese Zweifel wurden einigen der gelehrtesten Christen eigen. **Clemens von Alexandrien** glaubte (nach dem **Eusebius** Hist. Eccl. L. VI. c. 14.), daß dieser Brief vom **Paulus** hebräisch geschrieben, hingegen durch den **Lucas** ins Griechische übersetzt worden sey: daher sey die Schreibart desselben mit der in der Apostelgeschichte gebrauchten einerley, und **Paulus** habe auch seinen Nahmen deswegen nicht vorgesetzt, weil er bey den Juden verhaßt gewesen, und mehr zum Apostel der Heiden bestimmt gewesen sey. Allein **Origenes**, den eben der gedachte Schriftsteller (H. E. L. VI. c. 25.) anführt, fand die Schreibart des Briefs an die Hebräer viel zu zierlich, als daß man sie gegen die übrigen Briefe **Pauli** gehalten, vor die seinige annehmen könnte: die Lehren dieses Briefs, sagte er, die so vortreflich wären, als in irgend einer apostolischen Schrift, rührten zwar von ihm her; aber den Vortrag derselben hätte einer seiner Schüler abgefaßt. „Unterdessen, setzte er hinzu, sind diejenigen Ge„meinen zu loben, welche ihn vor einen Brief **Pauli** hal„ten: denn davor haben ihn die Alten nicht ohne Ursache „angesehen.“ In der That zweifelten auch die meisten Gemeinen niemals daran, und die angeführten Bedenklich-

keiten

keiten scheinen daher nicht schwer zu heben gewesen zu seyn. Der Nahme Pauli fehlt in diesem Briefe: daraus floß vermuthlich zuerst der Verdacht, daß er nicht der eigentliche Verfasser desselben sey. Die Ueberschrift, an die Hebräer, konnte leicht den Gedanken hervorbringen, daß ihn der Apostel hebräisch aufgesetzt habe; wenigstens hat kein christlicher Lehrer, der dieses sagt, die hebräische Urschrift jemals gesehen oder gebraucht. Die größte Schwierigkeit war vielleicht der Unterscheid der Schreibart, in welcher man Pauli gewöhnliche nicht erkannte. Aber ausserdem, daß eine oder mehrere Schwierigkeiten nicht zureichen, um eine sonst glaubwürdige Nachricht zu verwerfen; so könnte man auch vielleicht zeigen, warum der Ausdruck Pauli in diesem Briefe von seinem ordentlichen so sehr abweiche, ohne doch alle Farben desselben verlohren zu haben. Die Absicht des Briefs und seine Art des Vortrags haben mit den andern Briefen des Apostels wenig gemein. Es wird darinne den bekehrten Juden, die noch so viel Eifer für ihr väterliches Gesetz beybehalten hatten, der Vorzug der christlichen Religion vor der Jüdischen, aus den majestätischen Vorzügen Christi vor den Engeln, vor Mose und allen Propheten, bewiesen: und damit wird eine Vergleichung des Priesterthums Jesu mit dem levitischen Gottesdienste, und den Priestern desselben verbunden, deren Folge gleichfals diese ist, daß Jesus und sein für die Sünden dargebrachtes Opfer weit über alle jene sinnbildliche Cärimonien erhaben sey; ingleichen, daß diese nur in so ferne noch einige Brauchbarkeit haben, als sie im Verhältniß gegen die Lehren des christlichen Glaubens, deren Schattenbild sie waren, betrachtet werden. Auf die Versicherung aber, daß Jesus sich einmal geopfert, und dadurch eine ewige Erlösung, den gewißesten Zutritt zu Gott für die Menschen erworben habe, gründet der Apostel seine Ermahnungen an die Christen zur Standhaftigkeit und Geduld unter den Verfolgungen, und zu einem beharrlichen Glauben an Jesum,

welchen

welchen ihnen schon die Beyspiele so vieler großer Männer aus der Jüdischen Geschichte empfehlen könnten, die im Glauben an die Verheissung Gottes von dem Erlöser der Welt gelebt haben und gestorben sind; ob sie gleich die Erfüllung dieser Verheissung nie gesehen haben. Die ausführliche, bestimmte, mit Beweisen verstärkte Deutlichkeit, und der rührende Nachdruck, mit welchem **Paulus** in diesem Briefe von der Person, der Erlösung und Religion **Jesu**, besonders im Gegensatze auf die Jüdische Religion, spricht, übertreffen alles, was man sonst von ihm lesen kann. Daher ist der Brief an die Hebräer, wenn er gleich zuerst nur für eine gewisse Art Christen aufgesetzt worden, doch nebst dem Briefe an die Christen zu Rom, der wichtigste unter denen, die **Paulus** hinterlassen hat.

Er schrieb endlich während seiner zweyten Gefangenschaft zu Rom, noch den andern Brief an den **Timotheus**. Diesen seinen liebsten Schüler und Freund ermahnet er, die unverfälschte Lehre des Evangelii, mit muthiger Duldung aller Leiden, und unter beständiger Uebung in der Wahrheit und Gottseeligkeit, ferner vorzutragen. Er warnet ihn auch vor unnützen Fragen über die Religion, und vor Irrlehrern, unter welchen er den **Hymenäus** und **Philetus** nennt, die an Statt eine künftige Auferstehung der Todten zu glauben, behaupteten, dieselbe sey bereits, vermuthlich in einem geistlichen Verstande, geschehen. Aber auf die folgenden Zeiten kündigt er noch schlimmere Verführer unter den Christen an: und vielleicht nicht bloß falsche Lehrer; sondern lasterhafte Christen von jeder Art, die aber durch ihre Scheinheiligkeit desto mehr Schaden verursachen würden. Alles dieses schreibt **Paulus**, indem er seinen nahen Tod voraus sieht, und immer gleich standhaft bey seinem Leiden, auf Belohnungen eines andern Lebens hoffet.

Die

Die Briefe **Pauli**, welche bisher beschrieben worden sind, geben ausser ihrem allgemeinen historischen und lehrenden Nutzen, noch mancherley Licht in der Geschichte der Religion und der Christen. Sie enthalten viele, wenigstens für unsere Zeiten, dunkle und schwere Stellen, in denen es Mühe kostet, die Absicht des Apostels zu entdecken; häufige Einschaltungen; harte Uebergänge, ohne merklichen Zusammenhang; auch besonders oft Ausschweifungen auf verwandte Materien: nicht allein Witz und Beredsamkeit fehlen darinne; sondern auch oft die gewöhnlichern Eigenschaften einer angenehmen Schreibart. Schon dieses macht die alte Meinung sehr verdächtig, welche **Paulum** vor einen großen Kenner der Gelehrsamkeit, Philosophie und Beredsamkeit der Griechen angesehen hat: ein Vorurtheil, das vor kurzem auf eine eben so einnehmende als gründliche Art, (in des Herrn L. **Thalemann** Diss. de eruditione Pauli Apost. Iudaica, non Graeca,) zerstört worden ist. Indem aber **Paulus** den vertrauten und nachläßigen Ausdruck, den er einmal angenommen hatte, gebrauchte, wurde man desto mehr gewahr, daß das Evangelium aller Kunst sehr leicht entbehren könne: die schweren Stellen waren es für diejenigen nicht, welche sie damals lasen; und für die Nachkommen ist alles, was sie von den Hauptlehren des Christenthums daraus zu wissen verlangen, völlig klar. Keiner von diesen Briefen enthält einen vollständigen Inbegriff des christlichen Glaubens, der in einer zusammenhängenden Ordnung abgefaßt wäre: sie sind nach der Gelegenheit eingerichtet, bey der sie geschrieben wurden, und setzen den mündlichen Unterricht voraus. Sie zeigen endlich fast alle, wie unaufhaltsam das Verderben der Sitten und falsche Begriffe von der Religion selbst vor den Augen der Apostel in ihre Gemeinen gedrungen sind: zu einer desto nachdrücklichern Warnung für die Nachkommen, sich durch einige Entfernung von dem ersten Muster des

christ-

christlichen Glaubens und Lebens, das ihnen schriftlich hinterlassen worden, nicht einer gleichen Gefahr auszusetzen. Um die Briefe dieses und der andern Apostel leichter zu verstehen, haben Leser aller Art vor einiger Zeit ein treffliches Hülfsmittel an der erklärenden Umschreibung der sämmtlichen Apostolischen Briefe erhalten, die einen durch Stand, Einsichten, Gesinnungen und Verdienste gleich verehrungswürdigen Herrn zum Verfaßer hat.

Während daß **Paulus** seine Briefe nach und nach aufsetzte, kamen auch die meisten übrigen Bücher zum Vorschein, welche die Christen vor heilig und eines göttlichen Ursprungs halten. **Marcus**, oder vollständiger mit seinem Jüdischen Nahmen, **Johannes Marcus**, schrieb zu einer unbekannten Zeit eine andere Lebensgeschichte von **Jesu**. Er war ein Schüler des Apostels **Petri**, und stand sowohl diesem, als besonders **Paulo**, in der Ausbreitung des Evangelii bey. Eine Zeitlang entfernte er sich von ihnen, um eben dieses in Aegypten zu thun, wo er die Gemeine zu Alexandrien stiftete. Man trift ihn nachmals zu Rom an, als **Paulus** zum erstenmale daselbst ein Gefangener war. Aber alles übrige, was von seinem Leben erzählt wird, die Ueberführung seines Leichnams nach Venedig mit eingeschlossen, die im neunten Jahrhunderte geschehen seyn soll, besteht aus ungewissen oder gar erdichteten Nachrichten. Zwar haben auch diejenigen, welche die Zeitbestimmung seiner Schrift angehen, ihre Schwierigkeit; doch wegen Uebereinstimmung der Alten, die **Eusebius** (H. Eccl. L. II. c. 15. L. III. c. 39.) anführt, und zu denen noch **Irenäus** (adv. haeres. L. III. c. 1.) gesetzt werden muß, bleibt folgende Erzählung sehr wahrscheinlich. **Marcus** hatte die Lebensumstände **Jesu** zuerst aus **Petri** Munde gehört. Auf Verlangen der Christen zu Rom sammelte er dieselben schriftlich; bediente sich aber zugleich dabey der Ge-

Geschichte des Matthäus: und Petrus billigte seine Arbeit mit so vielem Beyfall, daß sie seitdem immer in den christlichen Gemeinen, als eine auf göttlichen Antrieb, und mit aller Zuverläßigkeit verfaßte Schrift gelesen wurde. Sie ist gewissermaßen ein Auszug aus der Lebensbeschreibung des Matthäus; allein sie hat beträchtliche Zusätze, welche bey diesem fehlen, und scheinet überhaupt mehr zum Gebrauche der Christen zu Rom und in Italien eingerichtet worden zu seyn. Ihr Verfasser schrieb griechisch; es ist aber unter allen Schriftstellern des so genannten Neuen Testaments keiner auf die Zierlichkeit des Ausdrucks weniger bedacht gewesen.

Nach ihm, wie man glaubt, hat Lucas die dritte Lebensgeschichte von Jesu geschrieben. Er scheinet ein vom Paulus bekehrter Heide oder ein griechischer Jude gewesen zu seyn; gewisser weiß man, daß er einen Arzt und einen fast unzertrennlichen Gefährten dieses Apostels abgegeben habe. Seine Erzählung richtete er an einen vornehmen Mann, Theophilus, von dem man nicht sagen kann, ob er ein Jude oder ein Heide gewesen sey; der aber solcher Nachrichten bedurfte, um eine gründliche Kenntniß von dem Ursprunge der christlichen Religion zu erlangen. Lucas gesteht, daß schon viele vor ihm das Leben Jesu beschrieben hätten: und schwerlich meinet er damit bloß die beyden Schriften des Matthäus und Marcus, die wenigstens eine rühmlichere Meldung verdient haben würden; sondern eine Anzahl anderer Aufsätze über die Geschichte Jesu, die vermuthlich in diesen ersten Zeiten fleißig verfertigt, und mit Neubegierde gesucht wurden. Man kann sogar daraus nicht ohne Wahrscheinlichkeit schließen, daß Lucas die beyden erstgedachten Evangelia nicht gesehen, oder vielleicht noch eher geschrieben habe, als sie herausgekommen waren. Wenn er insonderheit die Geschichte des Matthäus gelesen hätte: so würde er manche Scheinwidersprüche gegen denselben,

selben, unter andern in dem Geschlechtsregister Jesu, allem Ansehen nach vermieden, und Umstände, welche dieser ausdrücklich bestimmt, nicht ganz unbestimmt gelassen haben. Doch, man mag davon urtheilen wie man will, so leidet die Zuverläßigkeit seiner Erzählung dadurch nicht. Er selbst versichert, von allem was er meldet, eine genaue Erkundigung eingezogen zu haben: die Gesellschaft Pauli und der Augenzeugen von Jesu Leben, setzten ihn in den Stand solches zu thun, und die christlichen Gemeinen haben nie gezweifelt, daß seine Schrift von gleichem Werthe mit Matthäi und Marci ihren sey. Sie dient auch sehr zur Ergänzung derselben; doch mehr in dem eigentlichen Historischen, als in Ansehung der Lehren Jesu. Sie war vielleicht dem angesehenen Manne, für welchen sie zuerst aufgesetzt wurde, desto angenehmer, da sie in einer schönern Schreibart als die beiden andern Geschichten aufgesetzt ist: und es kann seyn, daß sie wegen dieser Eigenschaft besonders zum Gebrauch der bekehrten Heiden in Griechenland und Macedonien bestimmt worden sey, unter welchen Lucas viel gereiset war.

Diese Geschichte setzte Lucas in einem andern Buche fort, das er eben diesem Theophilus überschrieb, und worinne er die Geschichte der Apostel von der Himmelfahrt Jesu an, bis auf die erste Gefangenschaft Pauli zu Rom, erzählte. Er hatte vieles von dieser ersten Ausbreitung der christlichen Religion durch die Apostel selbst gesehen: und dieses war nicht nur überhaupt werth beschrieben zu werden: sondern vornemlich, wie die Apostel durch außerordentliche Gaben des heiligen Geistes dazu vorbereitet, durch Wunder dabey unterstützt worden sind; wie ihre Lehrart und ganze Aufführung beschaffen gewesen sey; warum sie nicht bloß den Juden, sondern auch den Heiden das Evangelium gepredigt haben. Hieraus und aus dem beständigen Umgange des Verfassers mit Paulo, läßt es sich erklären, warum er

nur eben diese Begebenheiten der Apostel mit einer solchen Einschränkung auf einige derselben, nicht vieles andere, das ihm von ihnen bekannt war, beschrieben habe.

Um diese Zeit ohngefähr schrieb **Petrus** den ersten seiner Briefe, die man noch als göttliche Schriften liest, an die in Klein-Asien zerstreueten Christen, welche vorher theils Juden theils Heiden gewesen waren. Sein Brief ist fast ganz moralisch: er ermahnet die Christen auf eine überaus rührende Art zur Heiligkeit des Lebens, und zur Beobachtung aller ihrer Pflichten; besonders zur Geduld im Leiden wegen einer so rühmlichen Sache, bey der sie das Beyspiel **Jesu** vor sich hätten; zur brüderlichen Liebe unter einander; und ihre Lehrer noch insonderheit zu einer redlichen Führung der Gemeinen, ohne allem Anspruch auf Herrschaft über dieselben. Damit verbindet er auch die Lehren des christlichen Glaubens, vorzüglich die von der Erlösung **Jesu**, als dringende Bewegungsgründe.

Den **zweyten** seiner Briefe an eben diese Christen, setzte **Petrus** nicht lange vor seinem Tode, vermuthlich also gegen das Jahr 67, auf. Einige Ungewißheit der Umstände hat vermuthlich Zweifel über den Verfasser, und die Zweifel haben, wie **Eusebius** (Hist. Eccl. L. III. c. 3. 25.) meldet, die Meinung hervorgebracht, die sonderlich in den morgenländischen Kirchen herrschend war, daß **Petrus** den Brief nicht geschrieben habe, den man aber doch vor so nützlich hielt, daß man ihn neben den andern heiligen Schriften fleißig las und gebrauchte. **Hieronymus** (de Script. Eccl. c. 2.) nennet ausdrücklich die Verschiedenheit der Schreibart zwischen diesem und dem ersten Briefe, als eine Ursache, warum man ihn **Paulo** abgesprochen habe. Alles dieses beweiset nichts mehr, als daß die ersten Christen gegen die über Apostolische Schriften entstandene Zweifel sehr nachgebend gewesen

wesen sind; und daß sie fast dreyhundert Jahre hindurch nicht geglaubt haben, daß alle diejenigen Bücher, welche wir jetzt zu der Sammlung der göttlichen Schriften des Neuen Testaments rechnen, in dieselbe gehörten; eine, wenn gleich irrige, doch für sie nicht schädliche, aus Behutsamkeit entsprungene Meinung. Aber selbst der Gebrauch, den sie von diesem Briefe machten, zeigt, daß er ihnen nicht so sehr verdächtig vorgekommen sey: denn der Verfasser desselben giebt sich offenbar vor **Petrum** aus, und sie müßten also, wenn sie geglaubt hätten, daß dieser gar keinen Antheil daran habe, sich der Arbeit eines Betrügers zu ihrem Unterrichte bedient haben. Man hat jedoch den Unterscheid der Schreibart dieses Briefs, gegen den erstern gehalten, keineswegs so merklich gefunden, daß er von dem Apostel nicht sollte herrühren können. Es ist sogar zwischen beyden manche Aehnlichkeit: und der eines Apostels würdige Inhalt, das Vertrauen, mit welchem der Verfasser des Briefs in **Petri** Nahmen spricht; das Geständniß des **Origenes** beym **Eusebius**, (H. E. L. VI. c. 25.) daß **Petrus** ihn gar wohl geschrieben haben könne, und mehrere Umstände setzen dieses ausser Zweifel. Nach den Ermahnungen, mit welchen der Apostel diesen Brief anfängt, beruft er sich auf die Gewißheit und Ueberzeugung, die er von der Lehre **Jesu**, als ein Zuschauer seines Lebens besitze, und welche die Christen bewegen müßten, ihm zu gehorchen. Er warnet sie darauf nachdrücklich vor lasterhaften Irrlehrern, die bereits unter ihnen aufgetreten wären, und noch in spätern Zeiten sich zeigen würden; gegen welche er auch die Gewißheit des Untergangs der Welt und des jüngsten Gerichts behauptet: theils, weil sie dieselben leugneten; theils auch, weil sie die göttlichen Strafen, die sie verdienten, gar nicht zu fürchten schienen.

Alle diese Schriften kamen zu einer Zeit zum Vorschein, da die heidnische Welt mit den sinnreichsten, gelehrtesten

lehrtesten und beredtesten Werken aller Art so sehr angefüllt war, daß für Erzählungen und Briefe, wie die bisher beschriebenen, kein Platz übrig zu bleiben schien: wenigstens wenn sie große und scharfsinnige Gelehrte zu Lesern suchten. Sie breiteten sich in Gegenden und Städten aus, wo der Witz und die Empfindung des Schönen nicht allein sehr hoch gestiegen waren; sondern auch einen Eckel an der ungeschmückten Wahrheit hervorgebracht hatten. Damals schrieb **Seneca**, ein mächtiger und reicher Staatsmann, auf eine gleich einnehmende und hinreißende Art über die Sittenlehre; nie waren weise und tugendhafte Gesinnungen in einer so anmuthsvollen, verschönerten Gestalt erschienen, oder vielmehr zur Schau gestellt worden, als man sie in seinen Schriften findet. Zu gleicher Zeit besang **Lucanus**, ein noch größerer Geist, in einem Heldengedichte über den Untergang der Römischen Freiheit, die strenge Tugend des **Cato**, und die längst erstorbene Liebe zum Vaterlande; seine glänzende Bilder waren zum Theil höher gestellt, als daß man sie hätte nachahmen können. Ein anderer Römischer Dichter, **Persius**, griff die herrschenden Laster seiner Zeit mit einem philosophischen Ernste an, und schien mitten unter seinen Spöttereyen die größte Redlichkeit zur Vertheidigung der Tugend zu bringen. Diese und andere ihnen ähnliche Schriften gefielen; allein sie besserten fast niemanden; oder, wenn es hoch kam, flößten sie vortreffliche Gedanken und Sittensprüche ein, die eine vorübergehende Bewegung stifteten. Manche ihrer Verfasser wurden durch ihre eigenen Lehren beschämt, wenn man sie gegen ihr Leben hielt: sie lehrten zwar, gern, gelassen und standhaft sterben; aber mit einiger Gewißheit des künftigen Zustandes aus der Welt zu gehen, aus dieser Hoffnung Zufriedenheit und Trost zu schöpfen, das lehrten weder ihre Schriften, noch ihre Beyspiele.

Eine ganz andere Veränderung im Verstande, im Herzen, in den Sitten der Menschen brachten die historischen

schen und lehrenden Schriften dieser ungelehrten Juden hervor, die ohne an Kunst und höhere Schönheit zu denken, bloß mit der Wahrheit beschäftigt, in einem ungesuchten Ausdrucke, aber ehrlich, und voll von ihrer Materie, so lebhaft gerührt, daß sie selbst ein Muster ihrer Lehren abgaben, das Leben Jesu beschrieben, und seine Religion erklärten. Wo ihr mündlicher Unterricht aufhörte, da sollten diese Schriften zu würken anfangen: und sie haben es auch zu ihren und allen folgenden Zeiten gethan. Ueberhaupt fiel es gleich seit diesen ersten Zeiten in die Augen, wie viel die christliche Religion bey den Menschen auszurichten vermögend sey. Bey einem Vortrage, der ganz Einfalt war, und ohne alle Hülfsmittel außer sich selbst, veränderte sie doch an denen, welche sie mit Wahrheitsliebe aufnahmen, fast alles, und immer auf die wohlthätigste Art. Indem sie ihre Einsichten vergrößerte, besserte sie auch ihr Herz, milderte ihre Sitten, und machte sie geschickter, ihre und die Glückseeligkeit anderer Menschen zu befördern. Man sah schon an dem äußerlichen Betragen ihrer Bekenner, daß dieses die allgemeinste Religion sey, welche die Menschen jemals zu ihrem Besten gelehrt worden waren: sie zeigte sich an ihnen sanft, verträglich, gemeinnützig, bey allen Vorfällen und Stellungen des Lebens brauchbar, und besonders an Tugenden unerschöpflich. An Statt gegründete Pflichten aufzuheben oder zu hindern, wurden die Christen vielmehr durch sie weit tüchtiger, diese und noch größere zu erfüllen. Sie waren gute Unterthanen, Bürger, Eheleute, Väter und Herren: alles nach den Grundsätzen und Empfindungen ihrer Religion. So wenig diese durch Unruhen und Gewaltthätigkeiten ausgebreitet wurde; so weit waren ihre Verehrer davon entfernt, ihrer heidnischen Obrigkeit, unter dem Vorwande, daß sie ihrem Glauben nicht günstig sey, oder ihnen sonst ungerecht und grausam begegne, den Gehorsam zu versagen. Und doch war

eben diese Zeit in einer solchen Betrachtung, und bey einem Volke, aus welchem die meisten Christen herstammten, sehr verführerisch.

Jüdische Unruhen und Verfolgungen.

Die Juden stürzten sich damals in die unglücklichsten Ausschweifungen, die den nahen Untergang ihres Staats und ihrer Religionsverfassung vorher verkündigten. Ihr Vaterland war schon seit einiger Zeit durch die Uneinigkeit der Großen, und durch überhandnehmende Räubereyen in Verwirrung gesetzt worden. Da sie aber nach dem Tode des Königs **Agrippa** im Jahr 44 von neuem unter die Regierung Römischer **Procuratoren** oder Landpfleger geriethen, stiegen die Unordnungen in Palästina bald zu einer Höhe, wo sie unheilbar wurden. Der erste unter diesen, **Cuspius Fadus**, reinigte das Land ziemlich von Räubern, bestrafte einen Aufruhr der Juden in Peräa, und zerstreuete einen grossen Haufen, den ein gewisser **Theudas** mit dem Versprechen an den Jordan gezogen hatte, ihn trocken durch diesen Fluß, den er theilen wollte, zu führen. Sein Nachfolger **Tiberius Alexander** erhielt die öffentliche Ruhe, indem er diejenigen aus dem Wege räumte, die sie stören konnten.

Allein unter dem **Ventidius Cumanus**, der im Jahr 48 über Judäa gesetzt wurde, brach die Erbitterung zwischen den Juden und Römern zuerst völlig aus.

Ein

Ein Römischer Soldat, der während des Osterfestes die Wache beym Tempel hatte, entblößte sich, zur Beschimpfung der Juden, vor ihnen öffentlich. Da sie mit Ungestüm verlangten, daß diese Entheiligung ihres Gottesdienstes bestraft werden sollte, und zum Theil Schmähworte wider den **Cumanus** gebrauchten: zog er alles Römische Kriegsvolk zu Jerusalem zusammen; das Volk begab sich erschrocken auf die Flucht; aber es wurden viele tausend davon in diesem Getümmel zertreten oder zerdrückt. Bald darauf beraubten einige mißvergnügte Juden einen Sklaven des Kaisers; **Cumanus** ließ dagegen die Gegend, wo dieses geschehen war, plündern. Bey dieser Gelegenheit zerriß ein Römischer Soldat unter groben Schimpfwörtern eine Abschrift der Bücher **Mosis**; darüber erregten die Juden einen so heftigen Aufstand, daß **Cumanus** genöthiget wurde, den Soldaten enthaupten zu lassen. Hingegen weigerte er sich im Jahr 51, den Juden wider die Samariter Gerechtigkeit zu verschaffen: sie rächten sich daher selbst, und wurden dafür scharf von ihm gezüchtiget; schon waren sie von einer gänzlichen Empörung nicht mehr weit, ihre Feindseeligkeiten gegen die Samariter dauerten auch immer fort, bis **Cumanus** im Jahr 53 auf Befehl des Kaisers ins Elend verwiesen wurde, und den **Claudius Felix** zum Nachfolger bekam.

Der Kaiser **Claudius** starb im folgenden Jahre, und **Nero**, sein Stiefsohn, regierte nun über das Römische Reich. Dieser Fürst, der einen der weisesten Männer seiner Zeit, den **Seneca**, zum Aufseher und Rathgeber hatte, übertraf doch bald an Lastern und Thorheiten alle schändliche Regenten, deren nur in der Geschichte gedacht wird. Er ermordete seinen Stiefbruder aus Eifersucht über die Rechte desselben zur Regierung; seine Mutter, weil sie ihm zu herrschsüchtig vorkam; seine Gemahlinn, um einer wollüstigen Neigung desto freyer

nachhängen zu können; eine Menge der edelsten und tugendhaftesten Römer, und darunter auch seinen großen, aber etwas zu gefälligen Lehrer, theils um sich ihres Vermögens zu bemächtigen; theils um sich Männer zu entledigen, die ihn mit Abscheu betrachteten, und eine Verschwörung wider ihn errichtet hatten. Seine Unkeuschheit, Verschwendung, und niederträchtige Bemühung, als ein Schauspieler von seinen Unterthanen bewundert zu werden, machten noch nicht alle seiner ausschweifenden Leidenschaften aus, unter denen das Reich, und Rom insonderheit, über dreyzehn Jahre lang seufzete; ob er gleich in den ersten Jahren seiner Regierung oft die beste Hoffnung gegeben hatte.

Die Juden litten eben durch die grausamen und unsinnigen Einfälle des **Nero** nicht. Er schenkte dem jüngern **Agrippa**, dem Sohne des gleichgenannten Königes, der bereits vom **Claudius** mit dem Königlichen Ehrennahmen ein ansehnliches Gebiet, das an Palästina gränzte, und die Aufsicht über den Tempel erhalten hatte, noch einen Theil von Galiläa und Peräa. Allein unter der Landesverwaltung des **Felix** seit dem Jahr 53, wurde doch der Zustand der Juden immer kläglicher. Seine Grausamkeit und sein Geiz konnten bey Gelegenheit der öffentlichen Unruhen desto mehr befriedigt werden. Die Meuchelmörder, deren er sich selbst und auch die Vornehmsten unter den Juden bedienten, wurden jetzt zu Jerusalem unter dem Nahmen **der Zeloten**, weil sie sich vor Eiferer für die Religion ausgaben, sehr zahlreich; sogar im Tempel verübten sie Mordthaten. Sie breiteten sich auch im ganzen Lande aus, und reitzten die Juden zur Empörung, nachdem ein Betrüger aus Aegypten, der sich vor den Erlöser des Volks ausgab, Wunder zu thun versprach, und bereits mit einer großen Menge den Oelberg eingenommen hatte, von **Felix** war geschlagen worden. Dazu kamen blutige Bewegungen

zwischen

zwischen den Juden und Griechen zu Cäsarea, indem beyde auf eine gewaltsame Art den Besitz dieser Stadt zu behaupten suchten. Andere Händel erhoben sich selbst zwischen den Priestern zu Jerusalem: denn die bisher häufig abgesetzten Hohenpriester unterdrückten die gemeinen Priester, beraubten sie ihres Unterhalts, und beyde Partheyen fielen einander öffentlich an. Daher war auch Porcius Festus, der im Jahr 62 zum Nachfolger des Felix ernannt wurde, hauptsächlich damit beschäftigt, die Räuber, Meuchelmörder und Verführer des Volks auszurotten.

Aber ohngeachtet ihres eigenen Elendes, verfolgten doch die Juden auch von Zeit zu Zeit die Christen. Nachdem Festus schon im Jahr 63. gestorben war, berief der Hoheprieſter Ananus, noch ehe der Nachfolger desselben Albinus angekommen war, den hohen Rath zusammen, forderte den jüngern Apostel Jacobus, der seit geraumer Zeit Vorsteher der Gemeine zu Jerusalem war, nebst andern Christen vor dieses Gericht, und ließ sie als Uebertreter des Jüdischen Gesetzes zum Tode verurtheilen und steinigen. Viele rechtschaffene Männer unter den Juden mißbilligten gleichwohl dieses Verfahren, zu welchem der hohe Rath ohne Einwilligung des Landpflegers nicht einmal berechtiget war. Albinus bezeigte ihm seinen Unwillen darüber, und Agrippa entsetzte ihn seines Amtes. So wird diese Geschichte vom Josephus (Antiq. Iud. L. XX. c. 9.) erzählt. Hegesippus setzt zwar beym Eusebius (Hist. Eccl. L. II. c. 23.) viele andere Umstände hinzu; allein die meisten darunter sind einer Erdichtung so verdächtig, daß Josephus als ein Zeitgenosse desto mehrern Glauben verdienet.

Man hat von diesem Apostel einen Brief, der unter den heiligen Schriften der Christen steht. Aus dem Eusebius (H. Eccl. L. II. c. 23. L. III. c. 25.) weiß man,

man, daß derselbe zwar von einigen Christen vor unächt gehalten, aber doch in den meisten Gemeinen als eine Arbeit des Jacobus gelesen worden sey. Die Zweifel der erstern mögen theils daraus entstanden seyn, weil er an keine besondere Gemeine, sondern überhaupt an die bekehrten Juden außerhalb Palästina gerichtet war, und daher keine so bestimmten Zeugen für sich hatte; theils aus dem Widerspruch, welchen man darinne gegen Pauli Lehren zu finden geglaubt hat. Dieser behauptet, daß die Menschen ohne die Werke des Gesetzes, bloß durch den Glauben vor Gott gerecht werden; und Jacobus schreibt ausdrücklich, daß nicht der Glaube allein, sondern zugleich die guten Werke den Menschen gerecht und selig machen. Nimmt man diese Sätze im strengern Verstande, so hat nur Paulus nach den Grundlehren des Christenthums Recht. Allein die Verschiedenheit derer, für welche sie schrieben, machte, daß sie widersprechende Worte gebrauchen konnten, ohne doch von einander abzuweichen. Paulus widerlegt die Jüdischgesinnte Christen, welche durch die Erfüllung ihres Gesetzes die Gnade Gottes zu erlangen suchten; Jacobus hingegen bestreitet das Vorurtheil anderer Christen, die durch einen kalten und todten Glauben, ohne Heiligkeit des Lebens, Gott zu gefallen hofften: daher dringt er mit dem größten Eifer darauf, daß sie mit dem Glauben auch gute Werke verbinden müßten, wie alle, deren Glauben von Gott gnädig angesehen worden sey, gethan hätten. Man sieht auch leicht, daß er die Worte, zur Gerechtigkeit anrechnen, gerecht werden, in einem weitläuftigern Verstande gebraucht als Paulus. Aber es war sehr wichtig, sich dem Fortgange dieses Irrthums zu widersetzen, der sich desto leichter ausbreiten konnte, da die Apostel den Glauben an Jesum so sehr empfohlen, und die guten Werke ohne denselben tief herunter setzten. Ein müßiger, unfruchtbarer Glaube würde alle Absichten des Christenthums zer-

zerstört haben. Der übrige Inhalt dieses Briefs ist eine mannigfaltige, lebhaft ausgedrückte christliche Sittenlehre. Hätten sich auch die Christen nicht seit dem vierten Jahrhunderte nach und nach vereinigt, ihn vor eine Schrift des Apostels **Jacobus** zu halten; so würde man wenigstens in den Lehren, die er enthält, kein Bedenken finden, warum er ihm nicht zugehören sollte.

Dem Bruder dieses Apostels, dem **Judas**, der auch die Nahmen **Thaddäus** und **Lebbäus** führt, wird ebenfals ein Brief zugeschrieben, den er an Christen einer unbestimmten Gegend geschrieben hat. Auch diesen hat man nicht gleich einstimmig in den christlichen Gemeinen vor die Arbeit desselben angenommen; allein die ansehnlichsten Lehrer zweifelten schon seit dem zweyten Jahrhunderte nicht daran. Was diesen Brief verdächtig machen konnte, war außer der Ungewißheit der Gemeinen, an welche er abgelassen worden, besonders die darinne vorkommende Stelle von dem Streite des **Michael** mit dem Teufel über den Leichnam **Mosis**, (eine Erzählung, die das Ansehen einer Jüdischen Erdichtung hat,) und eine andere Stelle, die gleichfalls einen unzuverläßigen Ursprung zu haben scheint, worinne eine Weissagung des **Henoch** angeführt wird. Beydes erregt einen ziemlich erheblichen Zweifel; der aber vielleicht mehr auf einem Argwohn beruhet, als daß man jenen Stellen keine mildere Erklärung geben könnte. Es sind meistentheils Warnungen vor verführerischen Irrlehrern, mit denen dieser Brief angefüllet ist. Seine große Uebereinstimmung in Gedanken und Ausdrücken mit dem zweyten Briefe **Petri** läßt vermuthen, daß beyde Briefe gegen gleiche Irrlehrer, nur in verschiedenen Ländern, gerichtet sind. Sollte man aber gleichwohl urtheilen, daß die Christen diese Schrift den übrigen Briefen der Apostel zu voreilig beygefügt haben; so würde die Gewißheit und Vollständigkeit des

christ-

christlichen Lehrbegriffs dadurch nichts verlieren, weil er keine Lehre enthält, die nicht aus jenem bekannt wäre.

Nach der Hinrichtung des Apostels **Jacobus**, trat der neue Statthalter von Judäa, **Albinus**, mit dem Jahr 64 seine Regierung an. Er suchte zwar anfänglich die Meuchelmörder zu vertilgen; allein sie wurden vielmehr immer verwegener. Die Hohenpriester selbst hielten gegen einander eine Anzahl Bösewichter in ihrem Solde; von achtzehntausend Arbeitsleuten am Tempel, die man eben abgedankt hatte, schlug sich ein großer Theil zu den Räubern: und **Albinus** ließ nicht allein diejenigen aus dem Gefängnisse loß, für welche ihm Geld geboten wurde; sondern hatte sogar an den Räubereyen einen geheimen Antheil. Er hinterließ also im Jahr 65 seinem Nachfolger **Geßius Florus** ein sehr zerrüttetes Land. Dieser aber übertraf an Raubbegierde und Grausamkeit alle seine Vorgänger. Er begünstigte die Räuber öffentlich, um seinen Gewinn von ihnen zu ziehen: und die Gewaltthätigkeiten, welche unter seinem Schutze begangen wurden, nöthigten viele Juden aus ihrem Vaterlande zu flüchten. Um desto gewisser straflos zu bleiben, brachte er die Juden so sehr aufs Aeußerste, daß sie im Jahr 66 sich an vielen Orten zu empören anfiengen. So brach der Jüdische Krieg aus, den Juden und Römer durch ihr schlimmes Betragen fast gleich stark befördert hatten.

Verfolgung der Christen durch den Kaiser Nero.

Die Christen, die an diesen und andern Unruhen oder Verbrechen gänzlich unschuldig waren, kein besonderes Volk ausmachten, das den Römern fürchterlich hätte werden können, und den Kaiser Nero niemals beleidigt hatten, wurden gleichwohl von demselben zu eben dieser Zeit mit außerordentlicher Grausamkeit verfolgt. Er ließ im Jahr 64 an vielen Gegenden Roms Feuer anlegen, damit er diese Hauptstadt mit mehrerer Pracht wieder aufbauen könnte: und indem sie größtentheils zu Grunde gerichtet wurde, schöpfte er aus diesem Anblicke das unmenschliche Vergnügen, sich das brennende Troja vorstellen zu können. Allein der Verdacht, daß er diese Feuersbrunst erregt habe, war sehr stark und allgemein: er suchte ihn also dadurch von sich abzuwenden, daß er die Christen zu Rom dieser Schandthat beschuldigte. Nachdem er einige derselben hatte ergreifen lassen, die es gestanden, daß sie Christen wären, entdeckte er durch ihre Anzeige eine große Menge anderer. Er ließ sie unter vielen Martern und Verspottungen hinrichten: einige wurden mit den Häuten wilder Thiere bedeckt, und von den Hunden zerrissen; andere schlug man ans Kreutz; noch andere wurden mit brennbarer Materie bestrichen, und so an Statt der Fackeln des Nachts angezündet. Nero gab dazu seine Gärten her, und stellte zugleich andere Schauspiele für das Volk an.

Er hatte listig genug diese Unglückliche an seine Stelle gesetzt, die das Volk ohnedieß verabscheuete. Man hielt es vor gewiß, sagt Tacitus, (Annal. L. XV. c. 44.) daß die Christen das ganze menschliche Geschlecht haßten: und man glaubte daher, daß sie die ärgsten Strafen verdienten. Dieser Vorwurf gegen eine Gesellschaft von Menschen, die mehr als alle andere zur allgemeinen Menschenliebe verpflichtet waren, und sie auch ausübten; die eben durch ihre sanfte und liebreiche Gesinnungen sich so viele Freunde erworben haben, kann nicht ohne Verwunderung gelesen werden. Allein er bedeutete vermuthlich dieses, daß die Christen alle Religionen der Welt verwarfen, sich durch ihren Gottesdienst und durch die Strenge ihrer Sitten weit von allen Völkern entfernten. Sie schienen diejenigen zu hassen und zu verachten, mit welchen sie fast gar nichts gemein hatten. Besonders sah man sie vor Feinde des Römischen Reichs an, dessen herrschender Religion sie öffentlich widersprachen. Unterdessen trug doch das Volk mit ihnen Mitleiden, weil es sah, daß sie nicht dem allgemeinen Widerwillen gegen sie, sondern bloß den Absichten des Kaisers aufgeopfert wurden.

Die christliche Religion konnte überhaupt den Verfolgungen der Römer so wenig entgehen, als der Feindschaft der Juden. Man duldete zwar alle Religionen im Römischen Reiche; und man hat kein Beyspiel, daß jemand in demselben bloß deswegen gelitten habe, weil er sich zu der Religion des Staats nicht bekannt hätte. Allein, sobald diese laut und dreist angegriffen wurde, glaubten die Römer zu strafen berechtiget zu seyn. Die Christen, welche dieses thaten, wurden auch wegen anderer Ursachen, als Uebelgesinnte gegen den Staat, angesehen. Ihr Vorgeben von einem neuen Königreiche, das Jesus aufgerichtet habe; ihre geheimen Zusammenkünfte, und ihr Gottesdienst, von dem man gar keine äußerliche Zeichen, wie bey jeder andern

Religion

Religion im Reiche, sah; alles dieses schien dem Staate gefährlich zu seyn. Auch die Juden verlachten zwar den Römischen Götzendienst; aber insgeheim, und mit vieler Vorsichtigkeit. Sie waren ein fremdes Volk, das weniger in die Augen fiel, durch Sprache und Gebräuche von allen heidnischen Völkern getrennt war, und von den Römern sehr verachtet wurde. Die Christen hingegen stammten zum Theil von den Römern und Griechen selbst her; fiengen an sich sogar in der Hauptstadt des Reichs auszubreiten, und hatten nicht einmal, gleich den Juden, Tempel und Opfer, aus welchen die Heiden hätten schließen können, daß ihre Religion den gewöhnlichen ähnlich sey. Dazu kam der Abbruch, den das Christenthum unzählichen Kaufleuten, Künstlern und Arbeitsleuten that, die aus dem Aufwande des Götzendienstes große Vortheile zogen: und was noch mehr ist, viele Heiden und Juden traten öffentlich zu demselben. Allerley Verläumdungen, die zeitig gegen die christliche Religion und ihre Bekenner aufkamen, stellten beyde den Heiden noch verabscheuungswürdiger vor. Allein sie kannten weder die Christen, noch ihre Religion, die sie eine neue und schädliche Irrlehre nannten, (Tacit. l. c. Sueton. in Neron. c. 16.) ohne daß man begreift, was vor Nachtheil ihre Grundsätze der menschlichen Gesellschaft oder dem Römischen Staate gebracht hätten.

Daß diese Religion sobald nach ihrem Eintritte in die Welt, und nachdem Gott ihre Ausbreitung sehr merklich durch außerordentliche Mittel befördert hatte, in ihren Anhängern verfolgt worden ist; geschwind und häufig von den Juden, etwas später, aber mit mehrerer Macht und Grausamkeit von den heidnischen Kaisern: dieses ist einer der merkwürdigsten Umstände ihrer Geschichte. Sie schien auf diese Art den göttlichen Schutz verloren zu haben; und doch haben wenige Begebenheiten soviel zu ihrer Ehre und schleunigen Fortpflanzung

beygetragen, als eben diese Verfolgungen. Unter denselben zeigten ihre Bekenner eine so unüberwindliche Standhaftigkeit, daß man diese gar nicht anders erklären konnte, als daß man sie aus der höchsten übernatürlich verstärkten Gewißheit von der Wahrheit ihres Glaubens, und Liebe zu demselben herleitete. Jeder Verdacht von Betrug, ausschweifender Einbildungskraft, eigennützigen und versteckten Absichten, oder andern Arten des Leichtsinnes; ein solcher Verdacht konnte bey dem Christenthum unmöglich mehr Statt finden, da man viele tausend Menschen, die am Volke, Alter, Geschlecht, Stande, Zeit und andern Umständen weit von einander verschieden waren, einmüthig für dasselbe leiden und sterben, alles unerschrocken verwerfen sah, was sie zur Verläugnung dieser Religion geführt haben würde. Die Welt, die desto aufmerksamer auf dieselbe wurde, je mehr Mühe sich selbst Obrigkeiten gaben, sie zu unterdrücken, konnte diesen Muth der Christen nicht ohne Bewunderung und Beyfall betrachten. Sie erkannte noch unter andern daran, daß diese so bald und so heftig bestrittene Religion durch nichts weniger als menschliche Hülfe in ihrem Fortgange unterstützt werde. Die Christen selbst wurden, indem sie so viel für ihren Glauben ausstanden, desto mehr zur Verherrlichung desselben aufgeweckt; ihr Eifer ward geläutert, ihre Tugend fester, und nie zeigte sich die Stärke ihrer Religion größer als in diesen Verfolgungen. Sie waren meistentheils von kurzer Dauer; aber häufig und wütend. So wenig Sicherheit also die Christen für ihr Leben und ihre Ruhe hatten; so sehr wurden sie genöthigt, sich ganz den Hoffnungen ihrer Religion zu ergeben; aber die Erholung, die ihnen zuweilen gegönnt wurde, war ebenfalls in mancherley Betrachtung nützlich. Nur die Jüdische Religion hatte ehemals unter solchen Bedrängnissen Wachsthum und Kräfte erlangt; allein unter ungleich schwerern hat das Christenthum weit glücklicher und wunderbarer zugenommen.

Gerade

Gerade also der abscheulichste unter allen Fürsten war auch der erste Kaiser, der den Christen grausam begegnete: ein Ruhm für dieselben, wenn er gleich auch darauf gesehen haben sollte, wie Lactanz (de Mort. Persec. c. 2.) berichtet, daß täglich überall eine große Menge vom Götzendienste zu ihnen übergienge. Einen Vorwand konnte dieses zwar abgeben, für das Beste der herrschenden Religion zu sorgen; nur durfte ihn derjenige nicht gebrauchen, der alle Religion und Tugend mit Füßen trat: und die Christen stifteten auch keine Unruhen wider die Religion des Staats, sondern suchten nur freywillige Anhänger durch Unterricht zu gewinnen. Man hat lange Zeit seine Verfolgung die erste unter den zehn Hauptverfolgungen genannt, welche die Römischen Kaiser über die Christen erregt hätten. Wenn man aber solche darunter versteht, welche von den Kaisern anbefohlen worden, im ganzen Römischen Reiche, oder doch in einem großen Theil desselben einige Jahre fortgewährt, und sehr vielen Christen den Untergang gebracht hätten; so giebt es solcher großen Verfolgungen weit weniger. Diejenigen, welche man darunter rechnet, sind durch gewisse Umstände vor andern berühmt worden: auch die zehn Hörner oder Fürsten, von denen die Offenbarung Johannis sagt, daß sie mit dem Lamme Gottes streiten würden, haben Gelegenheit zu Festsetzung dieser Zahl gegeben. Ueber die Geschichte der sogenannten Hauptverfolgungen hat Christian Kortholt eine sehr fleißige, gelehrte und ziemlich vollständige Sammlung (de persecutionibus ecclesiae primaevae sub Imperatoribus ethnicis, liber, Kiel, 1689. 4.) herausgegeben; aber eine schärfere, lehrreiche Beurtheilung trifft man darinne nicht überall an. Man könnte mit noch größerem Nutzen eine zusammenhängende und bündige Geschichte aller Drangsale, welche die ersten Christen von Juden und Heiden gelitten haben, schreiben, worinne die Bewegungsgründe und Veranlassungen derselben genau entwickelt,

ihre Würkungen untersucht, und das Betragen der Christen bey denselben abgebildet; aber auch eben dieselben mit den spätern und neuern Verfolgungen, welche die Christen über einander selbst, im Nahmen der Religion haben ergehen lassen, verglichen würden. Alsdenn würde die Geschichte selbst beweisen, daß der christliche Verfolgungsgeist weit schlimmer und unverantwortlicher sey, als der jüdische und heidnische gewesen ist.

Nero hat allem Ansehen nach die Christen auch außerhalb Rom verfolget. Es ist nicht allein wahrscheinlich, daß Leute, denen man Schuld gab, daß sie die Hauptstadt des Reichs angezündet hätten, und die außerdem einer feindseligen Gesinnung gegen den Staat und gegen das menschliche Geschlecht überhaupt angeklagt wurden, daß diese zugleich in vielen Gegenden des Römischen Reichs gelitten haben; sondern man kann auch aus einer Stelle Tertullians (Apologet. c. 4.) schließen, daß der Kaiser Gesetze wider sie gegeben habe, deren sich ihre Feinde überall bedienten konnten. Daß aber diese Verfolgung wirklich die Gränzen von Italien überschritten habe, läßt sich nicht genug beweisen. Die Aufschrift, welche in Spanien soll gefunden worden seyn, und einer Ausrottung der Christen in diesem Lande durch den Nero gedenkt, kommt vielen Gelehrten sehr verdächtig vor; und auf die mehr redneriſchen als historischen Nachrichten des Lactanz, am angeführten Orte, kann noch weniger gebauet werden.

In dieser Verfolgung, die bis an den Tod des Nero im Jahr 68 fortgewährt hat, verloren viele Christen ihr Leben, deren Anzahl und Nahmen man jedoch fast gar nicht zuverläßig angeben kann. Solchen Christen, welche wegen des Bekenntnisses ihrer Religion den Tod erlitten, wurde frühzeitig der griechische Nahme der Märtyrer oder Zeugen beygelegt, weil eben dieser ihr Todt

das

das rühmlichste und gewisseste Zeugniß war, das sie von ihrem Glauben an Jesum und von ihrer Hoffnung einer künftigen Seligkeit ablegen konnten; wiewohl jenes Wort nach dem biblischen Sprachgebrauch, der sich aus dem Hebräischen herschreibt, ordentlich vor einen Lehrer gesetzt wird. Da sie nicht bloß von schwärmerischer Hitze und einer durch den Widerstand angefeuerten Hartnäckigkeit getrieben wurden, sondern die lebhafteste Ueberzeugung und eine heiße Tugend offenbar alles thaten: so machte diese standhafte Treue ihrer Religion und ihnen ungemeine Ehre. Sie waren ihr diese Pflicht zwar schuldig; aber nichts verbot ihnen gleichwohl, die Gefahr zu meiden, wenn es, ohne die Religion im geringsten zu verläugnen, geschehen konnte. Der Muth, mit welchem diese Christen ihrem Ende entgegen giengen, war desto bewundernswürdiger, da sie meistentheils durch ausgesuchte Martern zu demselben gehen mußten. Es wurden neue Arten zu quälen und hinzurichten, die man sonst Verbrecher im Römischen Reiche nicht ausstehen ließ, gegen sie ersonnen: nicht allein, weil sie als ungewöhnlich arge und verhaßte Missethäter angesehen wurden; sondern hauptsächlich, weil sie dem Willkühr grausamer Fürsten, der Wuth des Pöbels, und der Erbitterung anderer ihrer Feinde, gänzlich überlassen waren. Anton. Galloni und Casp. Sagittarius haben diese Martern in besondern Büchern (de cruciatibus martyrum,) beschrieben, und jener hat sie auch abbilden lassen. Daher entstand nun die ungemeine Ehrerbietung gegen die Märtyrer, die aus untadelhaften Gesinnungen dieser Zeiten nach und nach in eine abergläubische Verehrung ausgeartet ist. Um dieser desto mehr Nahrung zu verschaffen, haben die Christen der folgenden Jahrhunderte die Zahl der Märtyrer um viele tausend vermehrt, indem sie Erdichtungen oder Vermuthungen an die Stelle glaubwürdiger Nachrichten setzten. Heinrich Dodwell, der die Vorurtheile von der unzähligen Menge Märtyrer mit vielem Scharfsinn

bestritt, (Dissert. Cyprianic. XI. de paucitate martyrum,) verfiel doch auf den gerade entgegen stehenden Irrthum, daß nur sehr wenige unter den ersten Christen wegen ihrer Religion umgekommen wären. Es bleibt derselben immer eine sehr große Anzahl übrig, wenn gleich die Verfolgungen größtentheils nur die Lehrer der Christen, ingleichen die vornehmsten und eifrigsten unter ihnen, getroffen haben. Aus der eben gedachten Quelle sind auch so viele Märtyrergeschichten und Sammlungen derselben, (Acta Martyrum, Martyrologia) geflossen, in welchen eine kleine Anzahl zuverläßiger Nachrichten mit unendlichen Fabeln, zweifelhaften und unwahrscheinlichen Sagen, besonders aber mit den merklichsten Vergrößerungen des Wunderbaren vermehrt worden ist. Der Benedictiner **Theodor. Ruinart** hat nach einer strengern Wahl nur die glaubwürdigsten von diesen Märtyrergeschichten (in seinen Actis sinceris martyrum) gesammlet; aber auch bey diesen findet eine genaue Prüfung hin und wieder viel zu erinnern.

Unter allen Christen, welche **Nero** zum Tode verurtheilt hat, sind die Apostel **Petrus** und **Paulus** die vornehmsten, oder vielmehr die einzigen, von denen man es mit Gewißheit weiß. Zwar ist selbst in Ansehung ihrer noch mancher Zweifel übrig. Das Jahr, die nähere Veranlassung und die Umstände ihres Todes, können zum Theil nicht unleugbar ausgemacht werden; zum Theil sind die davon vorhandenen Nachrichten sehr unwahrscheinlich. Zu diesen letztern gehört vermuthlich die Erzählung, daß **Petrus** der Gefahr des Todes, auf Bitten der Christen, durch die Flucht habe entweichen wollen; daß ihn aber eine Erscheinung und Anrede **Jesu** bewogen habe, seinen Entschluß zu ändern. Auch der Umstand, daß er begehrt haben sollte, man möchte ihn mit dem Kopfe gegen die Erde geneigt kreuzigen, damit er nicht die Ehre einer völlig gleichen Todesart mit seinem Lehrer

und

und Erlöser genießen möchte; dieser Umstand scheint beynahe eine zu gekünstelte Demuth zu verrathen. Wenn man jedoch bey den oben genannten Schriftstellern und beym Eusebius (Hist. Eccl. L. II. c. 25. L. III. c. 1.) stehen bleibt: so darf man wenigstens daran nicht zweifeln, daß ohngefähr im Jahr 67 oder 68 Petrus gekreuziget, Paulus aber enthauptet worden sey. Sie starben in einem ziemlich hohen Alter, von welchem jeder dreyßig und mehrere Jahre ganz zum Dienste des Evangelii, und sehr glücklich, angewandt hatte. Jetzt aber hinterließen sie so viele Gemeinen, die von ihnen gestiftet oder eingerichtet und befestigt worden waren, in einem so blühenden Zustande, daß dieselben, auch ihrer Aufsicht beraubt, doch die wahre Lehre beybehalten, und gegen den Angriff aller Arten von Feinden verwahrt seyn konnten.

Erste Bischöfe der Römischen Gemeine.

Die Römische Gemeine, vor deren Augen Petrus und Paulus den Todt litten, hatte ihnen insonderheit viel zu danken. Sie waren beyde ihre Stifter und Vorsteher; allein zu einem Beweise, daß Paulus früher und ungleich mehr zum Besten dieser Gemeine gearbeitet hatte, daß sie ihn Petro nicht allein gleichgeschätzt, sondern ihm sogar vor diesem einen gewissen Vorzug eingeräumt habe, setzten schon die alten Römischen Bischöfe in ihren Siegeln die Bildnisse dieser Apostel dergestalt neben einander, daß Paulus die Stelle zur Rechten

hatte: ein unauflöslicher Einwurf für diejenigen, welche Petrum vor das Haupt der Römischen und zugleich aller andern Gemeinen gehalten wissen wollen. Auch alles andere, was man von dem Zustande der Römischen Gemeine zu dieser Zeit meldet, zeigt, daß beyde Apostel sie gemeinschaftlich regiert und unterrichtet haben. Unter und neben ihnen arbeiteten noch einige Lehrer bey derselben, die den Nahmen ihrer ersten Bischöfe führen.

Die Geschichte dieser Bischöfe ist ziemlich dunkel und ungewiß; aber mehr deswegen, weil man dieselbe in spätern Zeiten mit den damals entstehenden Ansprüchen zu vereinigen gesucht hat, zum Theil auch wegen der Zweydeutigkeit des Worts Bischof selbst; als daß uns zuverläßige Nachrichten dabey ganz verließen. Ob es gleich eben so unglaublich als unerweislich ist, wie man bereits oben (S. 150-153) gesehen hat, daß Petrus der einzige höchste Vorsteher dieser Gemeine, und auch der allgemeine Bischof aller Christen gewesen sey; so hat man doch vorgegeben, daß er diese Würde einem Nachfolger hinterlassen, und daß die Römischen Bischöfe seit ihm dieselbe verwaltet, auch alle dazu gehörige Gewalt ausgeübt hätten: lauter Erzählungen, von denen die christlichen Schriftsteller viele hundert Jahre nach diesem Apostel schweigen. Man hat nächstdem alle Lehrer der Römischen Kirche zu seinen Zeiten und den gleich folgenden vor die obersten Häupter derselben angesehen, wenn man fand, daß sie Bischöfe genannt wurden; obgleich dieses Wort damals immer noch gleichbedeutend mit dem Nahmen eines Aeltesten war, und erst nach dem Tode der meisten Apostel, nach und nach in größern Gemeinen, die Aufsicht über dieselben einer aus den Aeltesten, der allein Bischof hieß, geführt zu haben scheint. Die Gemeine zu Jerusalem ist allem Ansehen nach die erste gewesen, welche Vorsteher dieser Art gehabt hat: es wird solches aus dem Verzeichnisse von funfzehn ihrer Bischöfe

schöfe wahrscheinlich, das von dem jüngern Apostel Jacobus an bis unter Adrians Regierung geht, und vom Eusebius (Hist. Eccl. L. IV. c. 5.) aufbehalten worden ist; wenn gleich Jacobus nicht im strengern Verstande darunter gehören sollte. Eben dieser Schriftsteller nennt auch die ersten Bischöfe der Gemeinen zu Antiochien und Alexandrien, (l. c. L. II. c. 24. L. III. c. 21. 22.) und fängt dieselben ebenfalls gleich nach ihrer Stiftung durch den Petrus und Marcus an. Man findet bey ihm noch mehrere, welche die ersten Bischöfe der Gemeinen heissen; doch kann man sich dabey immer des Zweifels nicht entschlagen, ob sie es nur im weitläuftigern Verstande gewesen seyn möchten.

Bey den ersten Bischöfen zu Rom, die Eusebius (L. III. c. 2. 14. 15.) anführt, und worinne er hauptsächlich dem Irenäus (adv. haer. L. III. c. 3.) gefolgt ist, dessen Stelle er auch (L. V. c. 6.) beygebracht hat, gilt eben diese Vermuthung. Diese Schriftsteller erzählen, daß Petrus und Paulus, nachdem sie die Gemeine zu Rom gegründet hätten, einen gewissen Linus, dessen Paulus in seinem zweyten Schreiben an den Timotheum gedenke, zu ihrem ersten Bischof gesetzt haben; daß auf ihn Anacletus oder Anencletus, und auf diesen Clemens gefolget sey. Aber ob sie nur ordentliche Lehrer der Gemeine, oder ihre und ihrer Lehrer oberste Aufseher gewesen sind, ist besonders in Ansehung der beyden ersten nicht ausgemacht. Die Römische Gemeine scheinet zwar zahlreich gewesen zu seyn; allein sie litt auch viel durch die Verfolgung des Nero, und man kann nicht beweisen, daß sie sogleich mehr als Einen ordentlichen Lehrer gebraucht habe. Unterdessen da dieses nur Muthmaßungen sind, könnte man auch wohl zugeben, daß diese drey Personen eben solche Bischöfe gewesen sind, wie ihre nächsten Nachfolger, das heißt, Vorsteher der Gemeine, denen die Erhaltung der Lehre, des Gottes-

dienstes, der Ordnung und der guten Sitten in derselben anvertrauet war. Es sind noch andere Verzeichnisse der ersten Römischen Bischöfe vorhanden, die von dem angeführten, in Absicht auf die Zeitfolge, theils auch in den Nahmen und andern Umständen abgehen. Allein man sieht nicht, warum sie den Nachrichten des Irenäus und Eusebius, denen auch Hieronymus (de vir. illustr. c. 15.) beytritt, vorzuziehen wären. Nach diesen letztern hat Linus die Römische Kirche von dem Tode der beyden Apostel an, zwölf Jahre, ohngefähr bis zum Jahre 79 oder 80 regiert: ihm ist Anencletus zwölf andere Jahre in dieser Stelle gefolgt, und erst also mit dem Jahre 91 oder 92 ist Clemens Bischof von Rom geworden; ob ihn gleich die erste lateinische Kirche größtentheils gleich nach Petro setzt, vermuthlich, weil er weit berühmter geworden ist, als seine beyden Vorgänger. Doch die Geschichte der ersten Bischöfe von Rom giebt überhaupt zu Muthmaßungen und Streitigkeiten unerschöpfliche Gelegenheit. Sehr viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn, aber auch manche gewagte Einfälle, haben Johann Pearson und Heinrich Dodwell, (de successione primorum Romae Episcoporum,) Johann Philipp Baratier, (de success. antiquiss. Episc. Roman.) und andere Protestanten; die Römischcatholischen Schriftsteller aber, die beyden Pagi, Natalis Alexander, und andere mehr, haben dabey noch überdies viele partheyische Voraussetzungen angebracht. Es ist genug, wenn alles andere streitig bleibt, mit Gewißheit sagen zu können, daß die Römische Gemeine erst seit dem Tode der Apostel, ihrer Stifter, eigentliche Bischöfe bekommen habe; daß die Vorzüge derselben vor den übrigen Lehrern in der ersten Stelle und in einigem Ansehen, das Wachsamkeit, Klugheit, Treue und andere Tugenden gaben, aber durchaus in keiner Herrschaft, bestanden haben; und daß zu dieser Zeit nicht bloß die Römische, sondern auch alle andere Gemeinen der Christen, frey und unabhängig von einander gewesen sind.

Irr-

Irrlehren
des
Simon Magus, Dositheus und Menander.

Wenige derselben genossen noch des Unterrichts eines Apostels; aber keiner fehlte es nunmehro an hinlänglichen Einsichten, um sich vor jeder Verfälschung der Religion zu hüten. Man hätte glauben sollen, daß diese sehr spät würde versucht werden, weil die Religion in mehrern überall bekannten Schriften ungemein deutlich ausgedrückt war, und die Apostel, ihre besten Ausleger, erst gegen das hundertste Jahr nach Christi Geburt insgesammt die Welt verließen. Gleichwohl sahen sie außer den Jüdischgesinnten Lehrern, die den Christen das Mosaische Gesetz aufzudringen suchten, noch Leute genug, die ihre eigene Meinungen in die christliche Religion mengten, und sogar hin und wieder Beyfall fanden. Nach ihrem Tode aber wurden die Christen desto unaufhaltsamer von einem ganzen Schwarm falscher Lehrer überfallen, durch welche das Christenthum Gefahr lief, nicht allein völlig verunstaltet, sondern gar aufgehoben zu werden. Von diesen Feinden der Religion unterschieden sich andere, welche die Vorstellungen der Christen über dieselbe nur zu verbessern glaubten; aber, indem sie sich von den Schriften der Apostel entfernten, oder sie zu spitzfindig erklärten, vielmehr selbst auf Irrthümer verfielen. Es kamen bald Zeiten, da die Christen es wirklich nöthig hatten, erinnert zu werden,

daß

daß sie von der Reinigkeit ihrer Religion abzuweichen anfiengen; allein auch diejenigen, welche eine solche Erinnerung gaben, wurden vor Verächter der Religion und Gottseligkeit angesehen. Und endlich gewöhnte man sich daran, nicht bloß offenbare Widersprüche gegen die heilige Schrift, sondern alle Meinungen, die dem herrschenden Lehrbegriffe und den Aussprüchen der Lehrer nicht gemäß waren, vor irrig auszugeben. Alle diese von dem gewöhnlichen Glauben abweichende Lehrsätze, hat man seit den ersten Zeiten der Christen mit einem Nahmen belegt, (haeresis) der bey den Griechen und Römern nur eine besondere philosophische Meinung, und eine Parthey, die ihr zugethan war, bezeichnete; unter ihnen aber zu einem schimpflichen Merkmal solcher Christen dienen sollte, die nicht allein in wichtigen Lehren der Religion irrten, sondern auch hartnäckig auf ihren Abwegen blieben, wenn man ihnen gleich den Weg zur Wahrheit zeigte. Viele Jahrhunderte darauf ist dieser Nahme, bey Gelegenheit einer besondern Art irrender Christen, durch **Ketzer** übersetzt worden. Es konnten allerdings und können noch unter den Christen verschiedene Partheyen entstehen, die doch eine wie die andere den Nahmen von rechtgläubigen Christen verdienen, wenn die ihnen eigene Meinungen den Grund der Religion nicht erschüttern. Aber wenn **Paulus** verlangte, daß man ketzerische Menschen meiden sollte: so waren es gewiß Leute, welche das Christenthum selbsten zerstörten.

Es scheinet beym ersten Anblick, daß die Ketzergeschichte nur sehr unangenehme, für den menschlichen Verstand demüthigende Nachrichten enthalten müsse, weil man in derselben die Beschreibung derjenigen erwartet, die aus Thorheit oder Bosheit den christlichen Glauben, der doch so leicht zu erkennen und zu gebrauchen ist, verfälscht haben. Allein das bey Seite gesetzt, was man in dieser Geschichte so oft antrifft, die Wahrheit,

heit, welche der große Haufen verloren hatte, mit dem Scheine des Irrthums bedeckt und unterdrückt; so hat selbst die Untersuchung, wie es zugegangen sey, daß falsche Lehren an die Stelle der Religion gesetzt worden sind, ungemein viel Lehrreiches: man mag diejenigen beurtheilen wollen, die es gethan haben, oder überhaupt zu sehen verlangen, auf wie mancherley Seiten man die Wahrheit verfehlen, und sich selbst aus ihrem Besitze bringen könne. Diese Quellen des Irrthums sind nicht immer trübe und giftig gewesen. Wenn Unwissenheit und Nachläßigkeit bey der Kenntniß der Religion, alte Vorurtheile, eine zu mächtige Phantasie, verkehrte Deutungen der heiligen Schrift, eingebildete Scharfsichtigkeit und Weisheit, Liebe zum Neuen und Sonderbaren, auch wohl lasterhafte Neigungen, sehr viel dazu beygetragen haben, daß die christliche Religion gemißhandelt worden ist: so hat hingegen die gutgemeinte Absicht, dieselbe deutlicher und begreiflicher zu machen, ein aufrichtiger Entschluß, sie von menschlichen Zusätzen zu befreyen, und der Eifer für die Gottseligkeit; alles dieses hat oft aus dem besten Herzen, dem aber kein aufgeklärter Verstand zu Hülfe kam, grobe Irrlehren hervorgebracht. Die rechtgläubigern Christen, welche dieselben bemerkten, geriethen zuweilen auf nicht geringere; nur daß sie einen andern Ursprung hatten, und meistentheils nicht vor Irrlehren gehalten wurden. Wiederum ist es auch sehr merkwürdig, zu wissen, auf welche Art die Irrthümer vertheidigt und ausgebreitet worden sind; was sie vor einen Einfluß in die Sitten ihrer Urheber gehabt, und wie man sie bestritten oder vertilgt habe. Man lernt nicht selten in der Geschichte des Irrthums mehr Wahrheit, als da, wo die höchste Richtigkeit der Lehre wohnen soll: nicht allein die kühnere Wahrheit, an die der Irrthum oft sehr nahe gränzt; sondern hauptsächlich so vielen praktischen Unterricht über das Verhalten und die Ausschweifungen der Christen, daß es wohl die Mühe

belohnt,

belohnt, ihn aufzusuchen, wenn er auch darinne tief versteckt liegen sollte.

Allein die alte Ketzergeschichte ist beynahe der dunkelste und verworrenste Theil der Kirchengeschichte. Es fehlt ihr zwar nicht an Nachrichten, darunter die vom Irenäus im zweyten Jahrhunderte hinterlassenen die ersten und vornehmsten sind; aber außerdem, daß sein Werk sich größtentheils nur in einer schlechten Uebersetzung erhalten hat: so ist es auch mehr eine Widerlegungsschrift, als eine zusammenhängende Erzählung. Fast alle, die nach ihm in den ersten Jahrhunderten ähnliche Nachrichten ertheilen, haben sie auch in solchen Schriften verfaßt, wo die bestrittene Parthey dazu bestimmt ist, durchaus Unrecht zu haben. Dieser Mangel wird dadurch unersetzlich, daß man von den ältesten Ketzern keine Schriften übrig hat, aus denen ihre wahre Meynung gezogen werden könnte. Man muß daher bloß ihren Gegnern glauben: und wenn man gleich diese nicht beschuldigen darf, daß sie immer aus Haß oder Unwissenheit die Ketzer schlimmer vorgestellet hätten, als sie würklich waren; so waren sie doch gewiß wider dieselben eingenommen, und begiengen wenigstens die bey solchen Streitigkeiten gewöhnlichen Schwachheiten sehr häufig. Sie nahmen zu leichtgläubig alles an, was von den Ketzern erzählt wurde; häuften ihre Irrthümer über einander, ohne zu zeigen, wie sie von ihnen selbst vorgetragen worden, wie einer aus dem andern entsprungen sey, oder was zu ihrer Milderung gesagt werden könne: und überhaupt verschwiegen sie zu geflissentlich das Gute, welches manchen dieser Irrlehrer eigen war. Auch wurden sie immer freygebiger mit dem Ketzernahmen gegen geringere Streitfragen; stellten die verschiedenen Nahmen der Secten als besondere Secten vor, und widersprachen sich auch unter einander. Alle diese Fehler sind keineswegs so allgemein, daß sie jeden Schritt

in

in der Ketzergeschichte hindern sollten; doch leidet sie genug durch dieselben. Zugleich muß man gestehen, daß die Beschaffenheit der Zeiten, die düstern und verwickelten Lehrgebäude mancher Ketzer, nebst andern Umständen, eben so viele Schwierigkeiten gewesen sind, welche diese Geschichte nicht ganz brauchbar für die Nachkommen werden ließen.

Die ältesten christlichen Lehrer nennen den **Simon Magus** den ersten Ketzer, und den Anführer aller folgenden, insonderheit der **gnostischen** Partheyen. Er war allerdings der erste Irrlehrer, der unter den Christen Unruhen gestiftet hat; allein er verdient mehr den Nahmen eines Feindes der christlichen Religion, der er seine Lehren entgegen setzte, als eines Ketzers. Und wenn er gleich vieles mit den **gnostischen** Secten, die nachmals aufkamen, gemein hatte; so ist doch dieses nicht hinlänglich, um ihn zu ihrem Stifter zu machen. Man hat dasjenige bereits (S. 89 - 91) gelesen, was **Lucas** in der Apostelgeschichte vom **Simon** erzählt. Sein übriges Leben haben **Irenäus** (adv. haer. L. I. c. 23.) **Tertullian** (de anima c. 34.) der Verfasser einiger untergeschobenen, aber alten Schriften, (Constit. Apost. L. VI. c. 8. 9. Recognit. Clement. Rom. L. I. c. 19. sq. 74. L. II. III. Clementin. Homil. II. III.) **Eusebius**, (Hist. Eccl. L. II. c. 13. 14.) und andere mehr beschrieben. Keiner aber unter ihnen ist vollständig, und viele ihrer Nachrichten sind so zweifelhaft oder unglaublich, daß seine ganze Geschichte dadurch zweydeutig geworden ist.

Simon, sagen diese Schriftsteller, kehrte bald zu seiner alten Unart zurück, von welcher ihn die Apostel abzuziehen gesucht hatten. Er verließ Samarien, reiste in Begleitung einer bisher unzüchtigen Weibsperson, **Helena**, in den Morgenländern herum, und kam ohngefähr

im

im Jahr 42 nach Rom. Hier wurden seine zauberischen Künste so sehr bewundert, daß ihn die Römer unter die Götter versetzten, und ihm eine Ehrensäule mit der Aufschrift: Dem heiligen Gott Simon, errichteten. Diesen letztern Umstand erzählt nur Justin der Märtyrer, (Apol. I. c. 34.) es ist aber sehr wahrscheinlich, daß ihn die Aufschrift einer dem Gotte der Sabiner, Semo Sancus, gewiedmeten Säule, von der man auch in den neuern Zeiten einen Theil zu Rom entdeckt hat, betrogen habe. Gleich darauf, setzt man hinzu, reiste Petrus nach Rom, um die Blendwerke dieses Betrügers zu zerstreuen, der den Fortgang der christlichen Religion hinderte. Er hatte ihn schon vorher durch mündlichen Widerstand zum Stillschweigen gebracht; allein da Simon zu Rom mit Hülfe der bösen Geister hoch in die Luft flog, erlangte es der Apostel durch sein Gebet, daß er herabstürzte, und sich tödtlich verwundete. Ein so fabelhafter Bericht wäre auch alsdenn keines Beyfalls werth, wenn man nicht schon in der Geschichte des Petrus gesehen hätte, daß er damals nicht zu Rom habe seyn können.

Von den Lehrsätzen des Simon scheinen die Nachrichten glaubwürdiger zu seyn. Er behauptete, daß ein guter und ewiger Gott sey, der eine gewisse Anzahl von Aeonen oder ihm ähnlichen Geistern hervorgebracht habe, und in einem lichtvollen Raume wohne; daß es aber auch eine gleich ewige böse Materie gebe, die viele böse Geister gezeugt habe. Ein weiblicher Aeon habe mit Hülfe derselben, ohne Vorwissen Gottes, die Welt geschaffen, und eine große Menge gutgearteter Seelen zum Vorschein gebracht, diese aber mit Körpern vereinigt, die aus der bösen Materie zusammengesetzt wären. Daher wären die Menschen zum Theil eines himmlischen und guten Ursprungs, zum Theil eines irdischen und bösen, lebten unter der Herrschaft der Weltschöpfer, und

kennten

kennten den höchsten Gott nicht. Dieser suche die Seelen, voll Mitleiden gegen ihren Zustand, wieder in seinen Lichtraum, befreyt von ihren Körpern, zu einer ewigen Glückseeligkeit zu bringen: und dazu gelangten sie, wenn sie mit Verachtung der Weltschöpfer, sich zu dem höchsten Gott allein wendeten; diejenigen Seelen aber, welche dieses versäumten, müßten so lange durch andere Körper wandern, bis sie ihn erkannt hätten. Eben darum, fuhr Simon fort, hätten die Weltschöpfer diejenigen Gesetze, denen alle Völker, unter andern auch die Juden, gehorchten, aufgebracht, damit sie die Seelen dadurch in der Gefangenschaft erhielten: und daher könnte man diese Gesetze ohne Scheu übertreten. Wenn aber Gott dereinst alle Seelen wieder zu sich gezogen haben würde, so werde er das unvollkommene Weltgebäude zerstören. Sich selbst gab Simon, so weit man ihn verstehen kann, vor den größten unter allen Aeonen aus, den Gott in die Welt gesandt habe, um die Menschen zu seiner Erkenntniß zu führen, und die Herrschaft der Weltschöpfer zu zerstören. Seine Begleiterinn Helena aber wollte er vor einen weiblichen Aeon und vor die Mutter der Weltschöpfer gehalten wissen, von denen sie auf alle Art gemißhandelt, und immer in andere Körper eingeschlossen worden sey, damit sie nicht zu Gott, ihrem Vater, zurückkehren möchte; bis er in die Welt gekommen sey, um sie besonders zu befreyen. Man sagt sogar, daß Simon gelehrt habe, er sey unter den Juden als der Sohn Gottes, zu Samarien als der höchste Vater, und unter den übrigen Völkern als der heilige Geist erschienen.

Wenn man die Lehrsätze des Simon bey dem Irenäus und andern Kirchenlehrern betrachtet, so sind sie fast nur ein Hauffen Ausbrüche einer unsinnigen und wilden Einbildungskraft. Aber in einer unächten Schrift des Clemens von Rom (Recognit. Clement.) ha-

ben sie ein mehr philosophisches und zusammenhängendes Ansehen. Simon wird daselbst mit dem Apostel Petrus redend eingeführt: dieses ist ohne Zweifel eine Erdichtung; allein er erklärt und vertheidigt in dieser Unterredung seine Meinungen dergestalt, er macht solche Einwürfe wider das Christenthum, daß es scheint, man könne ihn nach dieser wenigstens sehr alten Vorstellung sich,er beurtheilen. Allem Ansehen nach war es eine seiner vornehmsten Absichten, durch die Grundsätze, welche er von den morgenländischen Weltweisen entlehnte, zu zeigen, wie das Böse in der Welt entstanden sey, ohne daß der höchste Gott einen Antheil daran habe. Ihre Lehren, und einige aus der griechischen Philosophie, vermehrte er durch seine ausschweifende Phantasie bis zu einem hohen Grade des Wunderbaren. Er unterstützte dieses alles durch betrügerische Künste, von deren Hülfsmitteln man nichts gewisses, und also auch nicht sagen kann, daß er sie in der Gemeinschaft von bösen Geistern verrichtet habe. Dazu kam seine Erbitterung gegen die christliche Religion. Ihre Lehrer hatten seine schändlichen Absichten bestraft: er suchte sie daher nicht sowohl zu verfälschen, als ganz zu untergraben, und sich gewissermaaßen an die Stelle Jesu zu setzen, indem er dasjenige, was die Christen von diesem glaubten, in seinem Lehrgebäude von sich selbst gebrauchen konnte. Es ist also zwar ausgemacht, daß er die Welt habe hintergehen wollen; aber es kann wohl seyn, daß ihn seine feurige Schwärmerey überredet habe, viele seiner Einfälle wären wirklich wahr.

Er bekam eine beträchtliche Menge Anhänger, die man Simonianer genannt hat. Schwerlich waren es im Anfange Christen, sondern Juden und Heiden, welche zum Theil auf dem Wege zum Christenthum überzutreten, durch die Blendwerke dieses Mannes, und seine sinnlich gefälligen Lehren eingenommen wurden. Man

weiß

weiß nicht, wie lange er seine Parthey fortgepflanzt habe; aber sie drang bald unter die Christen selbst, und erhielt sich unter ihnen, obgleich nur auf eine versteckte Art, bis ins vierte Jahrhundert. Die Simonianer sollen ihren Stifter und seine Helena göttlich verehrt, die Abgötterey überhaupt vor erlaubt gehalten, Zauberey getrieben, und sich allen Lastern Preis gegeben haben. Von allen diesen Beschuldigungen sucht man den Grund in den Lehren des Simon selbst: und zum Theil mag dieses richtig seyn. Nur dieses ist nicht klar, daß er den sittlichen Unterschied der menschlichen Handlungen völlig sollte aufgehoben haben. Er bestritt zwar alle Religionen; aber wohl nicht das Gesetz der Natur: und da er die Seelen aus der Gefangenschaft des sündlichen Leibes in den heiligen Sitz des höchsten Gottes zu führen vorgab, so ist es kaum begreiflich, wie er dabey die Erlaubniß eines ruchlosen Lebens eingeführt haben könnte. Doch dieses Beyspiel würde nicht das erste seyn, daß man von dem Urheber einer Parthey alle Ausschweifungen derselben hergeleitet hat; und die Dunkelheit der ganzen Geschichte Simons und seiner Anhänger verbietet mehr davon zu sagen.

Noch ungewisser ist dasjenige, was die Alten von einem andern Samariter Dositheus, den sie vor den Lehrer des Simon halten, erzählen. Dieser scheint zu den Zeiten Jesu gelebt, und sich unter den Samaritern vor den Meßias ausgegeben zu haben. Er fand einige Anhänger; allein da ihn der Hohepriester dieses Volks zur Strafe ziehen wollte, rettete er sich mit der Flucht, und starb in einer Höle. Auch dieser ist vor keinen christlichen Irrlehrer anzusehen. Unterdessen hat man seine Schüler doch oft mit diesen vermischt, und im sechsten Jahrhunderte sieht man noch eine Anzahl derselben übrig. Die zerstreueten Nachrichten von den Dositheanern und dem Dositheus selbst, darunter eine Stelle des

Epiphanius (Panar. Haer. 13.) besonders merkwürdig ist, hat Mosheim (Instit. Hist. Christ. Maior. Sec. I. p. 376 - 389.) am besten genüzt und erläutert.

Der berühmteste unter Simons Schülern war Menander, gleichfals ein Samariter. Er lebte gegen das Ende des ersten Jahrhunderts zu Antiochien in Syrien, wo er eine Sekte stiftete. In den Grundsätzen von Gott, von den Aeonen, von der Erschaffung der Welt und ihren Beherrschern, auch in der Ausübung der Zauberkunst, war er mit seinem Lehrer einig; aber er gab sich selbst vor denjenigen aus, der dieser zu seyn sich rühmte, nämlich vor einen der höchsten Aeonen, den Gott in die Welt gesandt habe, um die Seelen von den Weltschöpfern frey zu machen. Er unterschied sich auch vom Simon darinne, daß er seinen Anhängern eine Taufe in seinem Nahmen ertheilte, durch welche sie ein Recht an das ewige Leben erlangen sollten. Eine kleine Anzahl seiner Anhänger blieb bis gegen das vierte Jahrhundert übrig. Man lernt ihn aus Justin dem Märtyrer (Apol. I. c. 34. 73.) dem Irenäus (adv. haer. L. I. c. 23.) Eusebius (H. E. L. III. c. 26.) und Epiphanius (l. c. Haer. 22.) in der Kürze hinlänglich kennen.

Daß eben unter den Samaritern zu dieser Zeit so viele Leute nicht ohne Beyfall sich aufgeworfen haben, die sich Erlöser des menschlichen Geschlechts nannten, dazu mag nicht allein die Erwartung des Meßias unter diesem Volke etwas beygetragen haben; sondern auch die Feindschaft desselben gegen die Juden, bey denen damals Jesus in dieser Würde von so vielen erkannt wurde. Die christliche Religion konnte durch diese Irrlehrer, bey einer mäßigen Vorsichtigkeit ihrer Verehrer, wenig leiden: sie thaten ihr nur bey dem Pöbel durch magische

Künste

Künste und abendtheuerliche Erzählungen oder Versprechungen einigen Eintrag. Sie würden daher auch in der christlichen Geschichte kaum einen Platz verdienen, wenn sie sich nicht Jesu und seiner Lehre gerade entgegen gestellet hätten; ohne doch ihre Ansprüche auf so erhabene Rechte im geringsten zu beweisen.

Untergang des jüdischen Staats und Volks.

Aber nicht nur diese schwachen Widersprüche, sondern vor allem andern eine der schröcklichsten und bewundernswürdigsten Begebenheiten dieser Zeit, das Unglück des jüdischen Volks, stärkte die Christen in ihrem Glauben an Jesum. Schon fünfhundert Jahre vorher hatte der Prophet Daniel vorher verkündigt, daß nach der Ankunft des Meßias unter seinem Volke, wenn er alles, was zum Besten desselben dienen sollte, würde ausgerichtet haben, und von demselben umgebracht worden seyn, daß alsdenn die Stadt und das darinne befindliche Heiligthum der Juden werde zerstört werden, und wüste liegen bleiben. Diese den Juden und Christen gleich wichtige Weißagung hatten die Juden selbst in ihren heiligen Büchern aufbehalten, und sahen daran täglich eine warnende, zugleich auch überaus dringende, Erinnerung, die Verbesserung ihrer Religion durch Jesum anzunehmen.

Um sie bey ihnen noch lebhafter zu erneuern, und dem Christenthum dadurch eine unumstößliche Stütze zu

geben, wiederholte sie Jesus, da noch ein Menschenalter bis zu ihrer Erfüllung übrig war, mit einer Deutlichkeit, die kaum bey bereits gegenwärtigen Dingen grösser seyn konnte. Da Jesus unter den Juden lebte, hatte es eben nicht das Ansehen, daß sie sobald in einen Krieg mit den Römern gerathen würden; noch weniger aber, daß sich dieser Krieg mit dem Untergange von Jerusalem, von dem Tempel und einem großen Theil des Volks endigen würde. Und gleichwohl sagte er alles dieses so genau vorher, daß er auch die Belagerung der Hauptstadt durch ein römisches Heer nicht vergaß. Er versicherte, daß diese Strafen die Juden wegen ihrer langen und muthwilligen Verachtung der außerordentlichen Gnade Gottes, die sie mehr als ein Volk auf der Welt, durch unzählige Mittel und Personen zu bessern gesucht hätte, besonders aber wegen ihrer Verfolgung aller göttlichen Boten bis auf die Apostel, treffen würden. Das Christenthum siegte auch nicht bloß, indem diese Verkündigungen eintrafen; es gewinnt noch täglich einen merklichern Sieg über den Unglauben der Juden, durch die immer fortdaurende Erfüllung derselben, die alle Merkmale der untrüglichsten Ueberzeugung aus der christlichen in die jüdische Religion, übergetragen hat.

Der Anfang zu dem Unglücke der Juden war zugleich von den römischen Statthaltern über ihr Land, und von ihnen selbst gemacht worden. Nach unzähligen Gewaltthätigkeiten und Mishandlungen, die sie vom Gessius Florus ausgestanden hatten, ergriffen sie im Jahr 66, ohnedieß schon lange zu Empörungen geneigt, und durch eine Entscheidung des Kaisers zum Vortheil der heidnischen Einwohner von Cäsarea wider sie, noch mehr aufgebracht, an verschiedenen Orten die Waffen wider die Römer. Die Einwohner von Jerusalem blieben ruhig: auch diese reizte Florus durch unmenschliche Grausamkeit zum Aufstande. Ein ansehnlicher Theil derselben

wollte,

wollte, ohngeachtet seiner Bedrückungen, die Treue gegen den Kaiser nicht verletzen; allein es schlugen sich zu den übrigen so viele Räuber und Meuchelmörder, daß sie die römische Besatzung daselbst angriffen und umbrachten. Zu gleicher Zeit wurden alle Juden zu Cäsarea von den Heiden ermordet: und seitdem rotteten beyde einander besonders in den syrischen Städten aus, je nachdem die Juden oder die Heiden an Anzahl überlegen waren. Der Statthalter von Syrien, **Cestius Gallus**, zog endlich mit einem Heere vor Jerusalem, besetzte die Stadt, konnte aber die Gegend um den Tempel nicht einnehmen, und erlitt vielmehr auf seinem Rückzuge einen beträchtlichen Verlust von den Juden. Dieses erhob ihren Muth so sehr, daß sie noch im Jahr 66 verschiedene Befehlshaber zu Jerusalem, in Judäa und Galiläa ernannten, um den Krieg wider die Römer desto ordentlicher zu führen.

Damals sahen die Christen zu Jerusalem diejenigen Merkmale vor sich, die **Jesus** zur Flucht aus dieser Gegend angegeben hatte. Einige aber unter ihnen wurden, wie **Eusebius** (H. E. L. III. c. 5.) berichtet, noch durch eine besondere göttliche Offenbarung gewarnet, sich zu retten. Sie begaben sich daher insgesammt in das Städtchen Pella, jenseits des Jordans, wo sie vor allen Gefahren des einbrechenden Kriegs gesichert waren. Es giengen auch vor demselben, wie **Jesus** verkündigt hatte, verschiedene Wunderzeichen und Andeutungen am Himmel und zu Jerusalem selbst her, die von Augenzeugen, besonders von einem sehr verständigen jüdischen Schriftsteller, **Josephus**, berichtet, keinen Zweifel leiden, wenigstens doch nicht alle vor abergläubische Einbildungen angesehen werden können.

Unterdessen zog **Vespasianus**, der größte Feldherr dieser Zeit, auf Befehl des **Nero**, ein Heer wider die

Juden zusammen, mit welchem er im Jahr 67 in Galiläa einrückte, und diese Landschaft nach einem ziemlich starken Widerstande der Juden, bezwang. Diese fiengen nunmehro an, sich selbst unter einander aufzureiben. Ohne diese Uneinigkeit würden sie vielleicht bey den bald darauf erfolgten innerlichen Unruhen des Römischen Reichs sich in Freyheit haben setzen, oder doch die vortheilhaftesten Bedingungen für ihre Verfassung erhalten können. Es war noch immer eine bessere Parthey unter ihnen übrig, die zum Frieden und zur Ergebung an die Römer rieth; allein sie war zu schwach, um durchzudringen. Alle Räuber aus dem Lande sammleten sich zu Jerusalem, wo sie sich durch die Aufrührer verstärkten, und unter dem Nahmen der Zeloten oder Eiferer, (weil sie vor Vertheidiger der Religion angesehen seyn wollten,) ihre friedliebenden Mitbürger auf eine wütende Art verfolgten. Der Hoheprieſter Ananus hatte schon das Volk so weit gebracht, daß es die Waffen ergriff, und sie in das Innere des Tempels trieb, als die Zeloten ein Heer von Idumäern zu ihrer Hülfe in Jerusalem einließen, und darauf so lange mordeten, bis die Gegenparthey, welche aus den edelsten des Volks bestand, fast gänzlich vertilgt war.

Der Kaiser Nero, den das Reich schon lange verabscheuete, wurde endlich im Jahr 68 durch einen fast allgemeinen Aufstand genöthigt, sich selbst das Leben zu nehmen. Ihm folgte Galba, der aber die große Hoffnung, die man von ihm gefaßt hatte, so wenig erfüllte, daß er sogleich verhaßt, und im Anfange des Jahrs 69 umgebracht wurde. Die Leibwache hatte zwar den Otho an seine Stelle gesetzt; allein das deutsche Kriegsheer rief dagegen den Vitellius zum Kaiser aus: Otho verlohr eine Hauptschlacht gegen denselben, und entleibte sich großmüthig genug lieber selbst, als daß er einen für den Staat, auch wenn er siegte, immer traurigen Krieg fortgesetzt hätte.

Alle

Alle diese Staatsveränderungen brachten einen kleinen Stillstand in dem jüdischen Kriege des Vespasianus hervor, nachdem er noch im Jahr 68 Idumäa besetzt, und die Gegend um Jerusalem herum in seine Gewalt gebracht hatte. Die Juden hingegen vergrößerten ihr Elend immer mehr, indem sich die Zeloten in zwo Partheyen trennten, die einander mit der grausamsten Erbitterung begegneten: und bald darauf entstand die dritte; alle hatten einen Theil von Jerusalem inne, verdarben einander zum Schaden einen ungemein großen Vorrath von Lebensmitteln, und handelten nur gemeinschaftlich gegen den Angriff der Römer.

Schon war Vespasianus im Begriff diesen vorzunehmen, als ihn im Jahr 69 sein Heer und alle andere Legionen in den Morgenländern zum Kaiser wählten: das ganze Reich erkannte ihn auch davor, nachdem Vitellius, ein lasterhafter Fürst ohne alle Fähigkeit, überwunden und hingerichtet worden war. Vespasianus wurde der Wiederhersteller des römischen Reichs, das über funfzig Jahre von lauter unwürdigen Fürsten beherrscht und entkräftet worden war, wo die Liebe zum Vaterland sich fast verloren hatte, das Verderben der Sitten überaus gestiegen, und selbst die Abnahme der Gelehrsamkeit merklich geworden war; dessen Regierung und Schicksal auch nunmehro anfiengen, bloß von Soldaten entschieden zu werden. Er besaß beynahe alle Tugenden eines weisen und guten Regenten, und es scheinet, daß ohne ihn der Staat ganz verloren gewesen seyn würde. Jetzt überließ er die Fortsetzung des Kriegs wider die Juden seinem Sohne Titus. Dieser schloß Jerusalem im April des Jahrs 70 mit einem mächtigen Heere ein. Die Stadt war durch Natur und Kunst fester, als irgend eine andere auf dem Erdboden; auch durch die unüberwindliche Standhaftigkeit ihrer Vertheidiger, die zugleich für Leben, Freyheit und Religion,

mit einer Begeisterung, von der in der Geschichte kein Beyspiel vorkömmt, und die auch nur bey dem Vertrauen auf eine so außerordentlich unterstützte Religion Statt finden konnte, stritten. Aber eben diese Stadt war damals, zur Zeit des Osterfestes, mit einer ungeheuren Menge Menschen überladen; die Feindseeligkeiten, welche ihre Oberhäupter wider einander ausübten, vernichteten einen großen Theil ihrer Stärke: und da sie ohne alle Hoffnung eines Entsatzes, von einem Fürsten, der zugleich Feldherr und Soldat war, von einem sehr tapfern und erfahrnen Heere belagert wurde, so war ihre Eroberung unvermeidlich.

Titus bediente sich aller dieser Vortheile, überstieg alle Hindernisse, und drang nach und nach in das Innere der Stadt ein. Er ermahnte die Juden mehr als einmal, und immer rührender, sich ihm zu ergeben. Ihr Zustand wurde so kläglich, daß nur dieser Rath sie retten konnte; der überhandnehmende Hunger nahm vielen hundert tausend derselben das Leben; die übrig bleibenden waren der Grausamkeit der Befehlshaber und der Soldaten ausgesetzt, und fanden sogar viele Gefahr dabey, zum Titus zu flüchten. Dennoch glaubten die meisten unter ihnen noch stets, daß Gott sie und seinen Tempel nicht verlassen werde: obgleich alles, was Jesus gelehrt und gethan hatte, und so manches, was nach seiner Himmelfahrt vor ihren Augen erfolgt war, verglichen mit den Weißagungen ihrer eigenen Propheten, zeigte, daß eben jetzt die Zeit dieser Verlassung gekommen sey. Einen gleich großen Antheil an dieser unnützen, nur durch Verzweiflung mehr gestärkten Gegenwehr, hatte die Furcht der boshaften Anführer in der Stadt, welche für so viele Verbrechen keine Gnade bey den Römern erwarteten. Sie fochten noch mit der äußersten Wuth, als Titus seine Angriffe bereits auf den Tempel richtete.

Er

Er war für die Erhaltung dieses heiligen und prächtigen Gebäudes eifriger, als die Juden selbst besorgt, die es zu ihrer Festung gemacht hatten, indem er einen ihrer Befehlshaber warnen ließ, den Tempel nicht länger mit ihrem und mit römischem Blute zu verunreinigen, nicht mit der Stadt ins Verderben zu ziehen; er erlaubte ihm großmüthig, den darinne unterbrochenen Gottesdienst nach seiner Wahl begehen zu lassen, und nahm die Götter, welche er verehrte, zu Zeugen, daß er die Juden nicht nöthige, den Tempel zu entheiligen; ja er versprach, ihn wider ihren Willen zu retten. Allein der hartnäckige Widerstand der Juden verachtete alles Anerbieten: und so entschlossen auch Titus noch bey dem Sturme auf den Tempel war, ihn zu erhalten, konnte er doch nicht verhindern, daß seine Soldaten Feuer hineinwarfen, von welchem er am zehnten August des Jahrs 70 verbrannt wurde. Offenbar zündete denselben eine höhere Hand an, stürzte selbst den von ihr gegründeten Sitz der Religion um, und gab der Welt dadurch ein allgemeines Merkzeichen, daß eine vollkommenere die Stelle derselben einnehmen sollte. Auf den Untergang des Tempels folgte bald die Eroberung und Zerstörung der übrigen Stadt, am achten September des gedachten Jahres. Titus selbst rief öffentlich aus, daß Gott den Römern beygestanden, und die Juden aus ihren unbezwinglichen Festungen herausgerissen habe.

Von diesem unglücklichen Volke kamen während der Belagerung von Jerusalem eilfmal hundert tausend Menschen auf mancherley Art um: sieben und neunzig tausend wurden gefangen fortgeführt, von denen wiederum eine große Menge in Gefechten mit wilden Thieren das Leben verlor, zu denen sie aufgestellt wurden; und noch sind so viele tausende nicht dazu gerechnet, die während dieses ganzen Krieges, welcher erst im Jahr 74 völlig geendigt ward, außerhalb der Hauptstadt und dem

jüdi-

jüdischen Lande getödtet wurden. Wenn alle diese Arten des Elendes, dergleichen nie ein Volk auf der Welt betroffen haben, nicht ohne Entsetzen gelesen werden können, so war auch dieses Volk das einzige, das so unverantwortliche Sünden begehen konnte, sich so muthwillig in dasselbe gestürzt hat. Daß dieses Elend eine göttliche Strafe gewesen sey, ist, wie man gesehen hat, historisch gewiß: und gleichwohl war zur Vollziehung derselben der gütigste und leutseeligste Fürst gewählt worden, den die Heiden gehabt haben, der auch den Juden unzählichemal die Hände zu ihrer Rettung bot. Man meldet nicht, ob dieses große Unglück die übriggebliebenen Juden zum nützlichsten Gebrauch desselben, zur Erkenntniß von der Wahrheit des Christenthums, geleitet habe; allein es ist sehr wahrscheinlich, wenn anders die daraus entsprungene Betäubung bey vielen nicht alles Nachdenken unterdrückt hat.

Alle Umstände dieser merkwürdigen Begebenheit sind in den Sieben Büchern des Flavius Josephus vom jüdischen Kriege sehr zuverläßig beschrieben worden, und die Nachrichten des Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 5. seq.) von eben diesem Kriege enthalten größtentheils nur Auszüge aus demselben. Josephus war ein Jude aus priesterlichem Geschlechte, den sein Volk, als es sich zu dem Kriege wider die Römer rüstete, zum Befehlshaber von Galiläa ernannte. Er vertheidigte diese Landschaft ungemein tapfer, fiel aber in die Gefangenschaft des Vespasianus, in welcher er auch blieb, ohngeachtet er diesem Feldherrn und seinem Sohne die nahe Kaiserwürde vorhersagte. Da diese Weißagung bald darauf erfüllt wurde; sie mag nun bloß politisch gewesen, oder dem Josephus wirklich von Gott eingegeben worden seyn: kam er auf eine ehrenvolle Art in Freyheit, begleitete den Titus bey diesem Feldzuge beständig, und wurde von ihm besonders oft gebraucht,

seine

seine halsstarrigen Landsleute zu Jerusalem zur Uebergabe der Stadt aufzumuntern. Von diesem Fürsten und seinem Vater genoß er so viele Wohlthaten, daß er ihren Geschlechtsnamen Flavius dem seinigen beyfügte. In der Ruhe, die er ihnen zu danken hatte, schrieb er seine den Christen noch so schätzbare Werke; zu deren Verfertigung er auch eine ausnehmende Kenntniß der jüdischen und heidnischen Gelehrsamkeit, besonders eine für Juden seltene Stärke in der griechischen Beredsamkeit besaß, von welcher er sich die feinste attische Mundart glücklich eigen gemacht hatte.

Sein bereits gedachtes Werk vom jüdischen Kriege erhielt vom Titus selbst ein Zeugniß der Wahrhaftigkeit. Es ist so unpartheyisch geschrieben, daß er bey der aufrichtigsten Liebe gegen sein Volk, doch nichts von den Fehlern und Ausschweifungen desselben darinne verschweigt; aber auch keiner Schmeicheley gegen die Römer sich schuldig macht. Er hatte es zuerst in hebräischer Sprache aufgesetzt, damit es den Juden und andern morgenländischen Völkern dienen möchte. Nachmals übersetzte er es auf eine freyere Art ins Griechische: vermuthlich um den Römern und Griechen nicht bloß Nachrichten von einem Kriege zu ertheilen, an welchem sie so vielen Antheil gehabt, den schon einige partheyisch beschrieben hatten, und der vor den meisten bis dahin geführten Kriegen eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdiente; sondern auch, um sie zum Mitleiden gegen sein unglückliches Volk zu bewegen, das zwar lasterhaft, aber doch seinem äußerlichen Gottesdienste bis zu seinem Verderben getreu gewesen war. Dieses Werk kann den besten Geschichtschreibern der Alten an die Seite gesetzt werden. Es scheinet außerdem, so entfernet auch Josephus von aller Neigung gegen die christliche Religion war, doch gleichsam in der Absicht verfertigt worden zu seyn, um einen wichtigen Beweisgrund derselben zu stärken. Denn

es

es ist die vornehmste Quelle, aus der man die Gewißheit der Weissagungen Jesu von dem Unglücke des jüdischen Volks nach einer Menge besonderer Umstände darthun kann. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich bey der Ruchlosigkeit der Juden hauptsächlich deswegen so lang aufgehalten habe, damit es begreiflich würde, warum Gott sein Volk so unbeschreiblich viel habe leiden lassen. Allein er leistete dadurch den Christen wider seinen Willen einen Dienst, indem diese die göttlichen Strafen über die Juden weit hinreichender und gewisser aus ihrem Verhalten gegen Jesum und seine Lehre erklären konnten. Da die hebräische Ausgabe dieser Geschichte des Josephus verloren gegangen ist: so ist dagegen an deren Stelle, allem Ansehen nach, im neunten Jahrhunderte, unter dem Nahmen des Joseph Ben Gorion, eines Zeitgenossen des Flavius Josephus, eine hebräische Geschichte dieser Art, mit deutlichen Merkmalen eines betrügerischen und fabelhaften Schriftstellers, aufgesetzt worden. Auch die lateinische Geschichte der Zerstörung Jerusalem, die sich von einem gewissen Hegesippus herschreiben soll, ist nur aus einer freyern Uebersetzung und willkührlichen Vermehrung von dem Werke des Josephus entstanden, dessen Nahme selbst wohl verfälscht in den Nahmen Hegesippus übergegangen seyn mag.

In einem andern Werke von zwanzig Büchern, das die Aufschrift jüdische Alterthümer führt, hat Josephus die Geschichte des jüdischen Volks vom Anfange der Welt bis zum zwölften Jahre des Kaisers Nero, oder bis zum Ausbruche des jüdischen Kriegs, ebenfals in griechischer Sprache beschrieben. Diese Geschichte, welche die lehrreichste unter allen ist, wenn man das Verhalten Gottes gegen die Menschen, und seine Absichten mit ihnen historisch kennen will, war es wohl werth, für die Heiden und darunter für die Römer

mer besonders, aufgezeichnet zu werden, die sie theils nicht kannten, theils sehr verunstaltet hatten. Zwar durch die griechische Uebersetzung der Alexandrinischen Juden von den Büchern des Alten Testaments, war sie schon bekannt genug unter den heidnischen Völkern geworden; aber lange nicht in einem so vollständigen Umfange, nicht so zusammenhängend, und am wenigsten in einer so ungemeinen Schönheit des Ausdrucks, als Josephus erzählt hat. Hiezu kommt noch dieses, daß er seine Geschichte mehr nach den Begriffen der Heiden einzurichten gesucht, was ihnen darinne anstößig seyn konnte, vermieden, und überhaupt durch allerhand geschickte Mittel eine ehrwürdige Abbildung von der Religion, den Gesetzen, Sitten und Schicksalen seines Volks, das sie zu sehr verachteten, gemacht hat. Er hat unter andern aus derselben Wunder weggelassen, von denen er dachte, daß sie den Heiden unglaublich vorkommen möchten; oder er hat sie aus der ordentlichen Naturgeschichte erläutert. Ob er gleich die heiligen Schriften der Jüdischen Kirche zur ersten Quelle seiner Nachrichten angenommen hat; so hat er doch die Umstände, welche sie angeben, oft verändert und vermehrt, ist von ihrer Zeitrechnung abgewichen, und hat sie durch Erklärungen oder Betrachtungen ausgeschmückt. Vieles von diesem allem läßt sich rechtfertigen oder entschuldigen. Es gehört zu der Hauptabsicht des Werks; oder ist aus andern Jüdischen Erzählungen genommen; zum Theil ist es auch ein Recht des Geschichtschreibers. Man darf überdieß nicht zweifeln, daß diese Geschichte des Josephus, mehr als irgend ein Werk der Alten, von den christlichen Abschreibern durch Einschaltungen und Veränderungen nach ihrer Denkungsart umgebildet worden sey. Außer der berühmten Stelle, wo er Jesu gedenkt, und welche bereits oben (S. 71. 72.) untersucht worden ist, giebt die sehr große Verschiedenheit der Abschriften desselben mit andern Merkmalen einen Beweis davon ab.

Allein

Allein er bleibt deswegen nicht von dem Tadel frey, daß er bisweilen den Nachrichten seiner Landsleute zu viel getrauet, und die Erzählung der heiligen Schriftsteller zu weit auf die Seite gelegt habe. Noch härter würde man den Josephus beurtheilen müssen, wenn man ihn nicht als einen Wahrheitliebenden und redlichen Mann kennete, der bey seinen Abweichungen von den Biblischen Schriftstellern uns unbekannte Ursachen gehabt haben kann. Aber desto größer würde die Uebereilung seyn, die auch in den neuern Zeiten begangen worden ist, die eben gedachten Schriftsteller aus seinem Werke ohne alle Einschränkung und große Vorsichtigkeit zu ergänzen oder zu verbessern. Vergleicht man es hingegen, unter einer scharfen Prüfung, nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, und nach allem, was Josephus von der Geschichte und dem Zustande seines Volks wissen konnte, mit den Nachrichten des Alten und Neuen Testaments: so wird man zur Aufklärung und Bestätigung von diesen nicht wenig daraus ziehen können. Selbst seine Zusätze, sein Stillschweigen, den Unterscheid seiner Erzählung, wird man brauchbar finden: bald, um die Begebenheiten zu beurtheilen, bald, um mit seiner Denkungsart bekannter zu werden. Der gemäßigte, behutsame, unpartheyische Schriftsteller zeigt sich auch in der ersten Geschichte des Christenthums. Wenn er wirklich etwas von Jesu und seinen Schülern geschrieben hat, so merkt man daran den Haß eines Juden nicht, der sie nur als Feinde seiner Religion betrachtete: er läßt ihnen vielmehr, so weit es seiner Einsicht möglich war, Gerechtigkeit wiederfahren. Haben ihm aber dasjenige, was man jetzt von dieser Art bey ihm lieset, andere geliehen: so hat er an einem Orte, wo es für ihn sehr schwer war, entscheidend oder ohne Beleidigung zu sprechen, zu schweigen gewußt.

Seine zwey Bücher von dem Alterthum der Juden, wider den Apion, einen heidnischen Gelehrten,

ten, sind ebenfals ein nützliches Werk. Er vertheidigt darinne die Juden gegen die Beschuldigung mancher Heiden, daß sie ein neues Volk wären, weil die griechischen Geschichtschreiber ihrer nicht gedacht hätten. Dagegen führt er Zeugnisse aus Aegyptischen, Phönicischen und Chaldäischen, selbst aus Griechischen Schriftstellern an, welche das hohe Alterthum des Jüdischen Volks auch mitten unter den Unwahrheiten, die sie von demselben berichten, bestätigt haben. Die Sammlung dieser Stellen ist desto angenehmer, da sie meistentheils aus Büchern genommen sind, die wir längst verloren haben: und der ganze Beweis macht eine Stütze der jüdischen Geschichte und Religion aus, die der Christlichen nicht gleichgültig ist. Josephus sagt in eben diesem Werke, (L. I. p. 1036. ed. fol.) daß die Juden zwey und zwanzig Bücher haben, denen sie einen göttlichen Ursprung beylegen, und die stets unverändert geblieben sind. Man sieht wohl, daß dieses eben diejenigen Bücher sind, welche die Christen, nach einer etwas geänderten Berechnung, unter dem Nahmen der vier und zwanzig heiligen Bücher, von der jüdischen Kirche empfangen, und die Schriften des Alten Testaments genannt haben. Daß sie hierinne dem Zeugnisse der Juden geglaubt, oder vielmehr, da sie meistentheils gebohrne Juden waren, auch als Christen ihre Meinung von diesen Schriften nicht verändert haben; dieses ist desto weniger unerwartet, je sichtbarer in dem größten Theil dieser Schriften die Merkmale eingedrückt sind, daß sie Gott selbst habe aufzeichnen lassen. Aber dennoch hätten vielleicht die Begriffe der Juden von dem göttlichen oder heiligen Ansehen dieser Bücher, und die Gründe, auf welchen sie beruheten, noch genauer untersucht werden sollen; insonderheit bey einigen historischen und poetischen unter denselben, in denen jene Merkmale nicht so deutlich in die Augen fallen. Dieses würde dazu gedient haben, den neuern Zweifeln zuvor zu kommen, ob

man auch alle die gedachten Schriften durchaus in Eine Classe zu setzen berechtiget gewesen sey? — Noch hat Josephus auch seine eigene Lebensbeschreibung, und ein Buch von den Maccabäern, oder von der Herrschaft der Vernunft, hinterlassen.

Ueberhaupt sind die Werke dieses Schriftstellers ein reicher Schatz für die Geschichte, die Alterthümer und die Erklärung der heiligen Schrift, der aber noch lange nicht genug gebraucht worden ist. Den Weg dazu, auf welchem schon mehrere Gelehrten der vorigen Zeiten gegangen waren, hat Herr D. Ernesti vor kurzem von neuem eröfnet, und mit einer nicht sehr gewöhnlichen Scharfsinnigkeit zu bahnen angefangen; sein würdiger Schüler aber, Hr. Krebs, hat bereits einigemal auf demselben glückliche Versuche angestellt. Die Cöllner oder vielmehr Leipziger Ausgabe des Josephus vom Jahr 1691, vor welcher Thom. Ittigs Einleitung steht, behält noch immer einigen Werth. Allein die Ausgabe des Johann Hudson, (zu Oxfort 1720. in zwey Foliobänden,) und die noch vollständigere des Siegbert Haverkamp, (Amsterdam 1726. ebenfals in zween Bänden,) haben jene weit zurück gelassen. Man hat auch im Jahr 1736. zugleich zwo deutsche Uebersetzungen von den Schriften des Josephus erhalten: die eine von Joh. Baptist Otten zu Zürch, die andere von dem Hrn. D. Cotta zu Tübingen, an welcher er aber nur einen geringen Antheil gehabt hat; und mit einer von denselben behilft man sich unterdessen, bis etwan eine vollkommnere zum Vorschein kommt. Eben jetzt ist man zu Tübingen auf eine neue Ausgabe der Werke dieses Schriftstellers bedacht.

Schicksale und Lehrer der Christen unter dem Vespasianus und seinen Söhnen.

Mittlerweile, daß die Juden in und außerhalb Palästina unglücklich waren, ob sie gleich auch bey dem Verluste ihrer vorzüglichsten Rechte und Freyheiten, noch ein sehr zahlreiches, nicht eben gedrücktes Volk im Römischen Reiche blieben, war dieses unter der Regierung des Vespasianus ruhig und blühend. Die Christen konnten mit diesem weisen und gerechten Fürsten völlig zufrieden seyn. Sie breiteten sich ungehindert aus, und genossen noch der Führung, wo nicht mehrerer Apostel, doch des Johannes und Philippus, die nach dem Berichte des Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 31.) unter allen am längsten bey den Christen in Asien gelebt haben. Man hat übrigens keine besondere Nachrichten von dem Zustande der Christen zu dieser Zeiten.

Als Vespasianus im Jahr 79 gestorben war, bekamen Heiden, Juden und Christen am Titus einen der gütigsten und liebreichsten Fürsten, die jemals regiert haben. Er setzte die vortrefflichen Anstalten seines Vaters fort, erweiterte sie mit ungemeiner Gutthätigkeit, und nahm an allem, was seinen Unterthanen begegnete, gleich als wenn es Schicksale seiner Kinder wären, einen rührenden Antheil. Seine unvergeßlichen Worte, der Tag sey verloren, an dem er niemanden etwas Gutes erwiesen habe, — waren

nicht bloß ein Ausspruch, den er zur Bewunderung vorlegte; er übte mehr aus, als dessen er sich rühmte. Auch war seine Tugend eine Frucht von philosophischer Anstrengung, nicht bloß von einer sanften Gemüthsart: denn er hatte in den nächsten Jahren vor seiner Regierung sich einen sehr schlimmen Ruf zugezogen, und erlangte den besten, da er sie kaum angetreten hatte.

Aber schon im Jahr 81. folgte dem **Titus** sein völlig unähnlicher Bruder **Domitianus**, der nach einem kurzen Anfange einer rühmlichen Staatsverwaltung sich desto ausgelassener in alle Laster gestürzt hat. In ihm schienen die Laster des **Nero** völlig wieder aufzuleben. Alle rechtschaffene, angesehene und reiche Männer wurden von ihm verfolgt, größtentheils auch hingerichtet, weil er Tugend nicht ohne Haß und Argwohn betrachten konnte, und unersättlich war, sich fremder Güter zu bemächtigen. Es war sogar in seinen Augen ein Verbrechen, über den Tod eines andern, den er anbefohlen hatte, Seufzer auszustoßen. Das Reich wurde unter seiner Regierung von verschiedenen barbarischen Völkern angegriffen, die seine Heere und ihn selbst schlugen. Die Dacier insonderheit, welche die heutige Moldau, Wallachey und Siebenbürgen bewohnten, nöthigten ihn zu der schimpflichen Bedingung des Friedens, ihnen jährlich eine gewisse Summe Geldes zu zahlen. So verächtlich und abscheulich auch **Domitianus** bey Unterthanen und Barbaren war, bediente er sich doch des Titels, **Unser Herr und Gott**, und ließ sich göttliche Verehrung erweisen: er brachte sogar selbst seiner vermeinten Gottheit Opfer. Da die Weltweisen eine edlere und freyere Denkungsart lehrten, als es einem solchen Wüterich gefallen konnte, so verbannte er sie aus ganz Italien; und Schriften, welche theils von den vortrefflichsten Römern herrührten, theils zu ihrem Lobe aufgesetzt waren, ließ er aus einer ähnlichen Ursache öffentlich verbrennen.

Rom

Rom war ohngeachtet dieser Unterdrückung noch immer an verdienten, gelehrten und scharfsinnigen Männern fruchtbar. Zwar wurden die höchsten Gaben zum Dienste des Staats oder der Wissenschaften unter der Regierung dieses Fürsten erstickt. Man sahe auch jene großen und erhabenen Geister sehr selten mehr, die um die Zeiten des **Augustus** den Ruhm der Römer zur Vollkommenheit gebracht hatten. Eine fast allgemeine Entkräftung und niedergeschlagene Denkungsart erlaubten ihnen nicht mehr, sich so hoch zu schwingen. Der Witz war großentheils in einen weichlichen Putz ausgeartet; die Philosophie fieng an, sich mehr auf eine einnehmende Beredsamkeit, als auf Gründlichkeit zu stützen; und die Dichter wurden nach und nach schwülstige oder mittelmäßige Nachahmer ihrer größern Vorgänger. Aber dieser Verfall der Wissenschaften, vor welchem der Fall der Sitten und des Staats selbst weit früher hergegangen war, hatte sich noch nicht so weit ausgebreitet, daß man nicht immer außer vielen lesenswürdigen, auch treffliche Schriftsteller gehabt hätte. Noch unter der Regierung des **Vespasianus** schrieb **der ältere Plinius**, ein Staatsmann und Kriegsbedienter, seine Naturgeschichte: ein Werk, in welchem Fleiß, Wissenschaft und Beurtheilung gleich bewundernswürdig sind; so mannichfaltig und unerschöpflich als die Natur selbst: und das uns als ein Handbuch der alten Litteratur, sonderlich über die Kenntnisse der Natur und Kunst, statt vieler andern Bücher dienen kann. Damals und bis gegen den Anfang des zweyten Jahrhunderts, lebte auch **Quinctilianus**, einer der ersten Lehrer der Redekunst, welche die vom **Vespasianus** eingeführte Besoldung erhielten, der aber zuletzt bis zur Würde eines Consuls stieg. Die Anweisung zur Beredsamkeit, welche er hinterlassen hat, zeigt, daß er ein unvergleichlicher Kunstrichter, nicht nur in Ansehung fremder Schriften, sondern überhaupt über alles Wahre

und Schöne, ein Kenner der besten Erziehungsart und der feinsten Bearbeitung des menschlichen Verstandes gewesen sey: er hat insonderheit die Beredsamkeit von dem falschen Schimmer zu befreyen gesucht, durch welchen sie zu seiner Zeit verunstaltet wurde. **Tacitus**, einer der größten Geschichtschreiber des Alterthums, gehöret ebenfals in die Regierung des **Domitianus**; ob er gleich erst in glücklichern Zeiten, da die Freyheit zu denken und zu schreiben wieder hergestellt war, die Römische Geschichte vom Tode des **Augustus** an, bis zum Tode des **Domitianus** beschrieb. In dem kernvollen, gedrängten und bis zum Dunkeln abgemessenen und kurzen Ausdrucke eines überaus geübten Staatsmannes, der mitten unter seinen Geschäften spricht, deckt er die geheimsten Triebfedern der Handlungen auf, übertrifft fast jeden andern Geschichtschreiber an der schärfsten Beobachtung des menschlichen Herzens, und stellt so häufige, so ungezwungen lehrreiche und treffende Betrachtungen an, daß man ein wahrer und gerührter Zuschauer der Geschichte wird, die er erzählt. Seine Werke verschaffen dem Geiste eine sehr reizende Nahrung: ihr Inhalt und die darein gewebten Urtheile haben zwar meistentheils das Gepräge der unglücklichen Zeiten, die er abschildert, und sie können leicht eine Stärkung menschenfeindlicher, oder doch mit der Welt übel zufriedner Gesinnungen abgeben; aber er zieht die Beyspiele der Tugend mit eben dem aufmerksamen Eifer ans Licht, mit welchem er das damals fast immer siegende Laster in seiner entsetzlichen Größe darstellt. Wenn man ihm bey diesem allem noch Fehler vorwerfen kann: so sind es nur zu süße und für ein fühlbares Gemüth sehr einnehmende Fehler. Und wenn er Juden und Christen nicht alle Gerechtigkeit erwiesen zu haben scheint: so ist es glaublich, daß er sie ohne seine Schuld nicht genugsam gekannt habe.

Solchen Schriftstellern konnten die Christen keine ähnliche entgegen setzen; allein sie hatten auch keine Ursache, sich einen Vorzug dieser Art zu wünschen, weil ihre unterscheidende Eigenschaft, eine Religion und Sitten waren, welche die größten Männer der Heiden nicht erreichten. Diese waren daher auch offenbar unglücklich, wenn sie sich in dieser Betrachtung mit den Christen vergleichen wollten. Unter dem Vespasianus und seinen beyden Söhnen, wurde ein griechischer Philosoph, Apollonius von Tyana, sehr berühmt, der von seinen spätern Verehrern zum Nachtheil des Christenthums als ein göttlicher und wunderthätiger Lehrer vorgestellt wurde. Zwar seine Zeitgenossen und nächsten Nachkommen unter den Heiden, gedenken in ihren Schriften entweder seiner gar nicht; oder lassen es deutlich genug merken, daß er ein Betrüger gewesen sey. Allein im dritten Jahrhunderte beschrieb der ältere Philostratus, ein beredter Weltweise, das Leben des Apollonius in einem griechischen Werke von acht Büchern, das Gottfried Olearius nebst andern Schriften desselben, und des jüngern Philostratus, mit gelehrten Erläuterungen (zu Leipzig 1709. in Fol.) ans Licht gestellt hat. Er bediente sich dabey der Nachrichten des Damis, eines Gefährten des Apollonius, der eigenen Schriften des letztern, und anderer Bücher mehr. Im Anfange des vierten Jahrhunderts suchte ein Statthalter zu Alexandrien, Hierocles, in einem wider die Christen geschriebenen Werke, zu beweisen, daß Apollonius eben so große Wunder als Jesus, wo nicht noch größere, verrichtet habe. Die Heiden bewunderten ihn noch um diese Zeit, und sein Bild war in den Tempeln zur Verehrung aufgestellt; ja es waren ihm selbst Tempel erbauet worden.

Apollonius hatte die Lehrsätze des Pythagoras, eines der ältesten heidnischen Weltweisen, angenommen, der besonders durch die Meinung von der Seelenwanderung, und durch die strenge Zucht, welche er seine Schüler beobachten ließ, berühmt geworden war. Diesem wollte Apollonius vorzüglich gleich kommen; that wie er viele Reisen in der Welt, und gab überall einen Lehrer der Weisheit und Tugend ab; setzte sich in den Ruf, daß er wundervolle Kräfte besitze, und wollte überhaupt vor den vollkommensten Menschen seiner Zeit, vor mehr als einen bloßen Menschen, angesehen seyn. Vespasianus und Titus ehrten ihn ungemein; der letztere bediente sich auch seines Unterrichts in der Kunst zu regieren, und Domitianus sprach ihn von den Anklagen frey, wegen welcher er ihn hatte gefangen setzen lassen. Schon seine Geburt wurde, nach dem Philostratus, von den Göttern durch Erscheinungen und Wunderzeichen beehret; aber bald war auch alles andere an ihm ausserordentlich. Er bewohnte in seiner Jugend einen Tempel, zog mit einigen Schülern unaufhörlich herum, belehrte und besserte viele tausend Menschen; war immer wohlthätig, großmüthig und uneigennützig; setzte sich den größten Gefahren aus, und entgieng ihnen wider alles Vermuthen; weckte Todte auf, heilte Krankheiten, und machte der Pest ein Ende; sagte künftige Begebenheiten, oder solche, die sich in andern Ländern zu der Zeit, da er davon sprach, zutrugen, voraus; redete fremde Sprachen, und kannte sogar die Sprache der Thiere; verschwand plötzlich in einer Gegend, und erschien den Augenblick darauf in einer andern; und wurde endlich der Erde, auf eine niemanden bekannte Art, entrissen; ließ sich aber auch, nachdem er schon in den Himmel aufgenommen war, den Menschen sehen.

Wenn diese Geschichte wahr seyn sollte, nach welcher Apollonius nicht weniger bewundernswürdig als Jesus gewesen wäre; so würde man doch gar nicht begreifen können, warum er nicht eine eben so große Bewegung als der Stifter des Christenthums, in der Welt hervorgebracht habe; und warum die Schriftsteller seiner Zeiten von ihm schweigen. Allein zur Glaubwürdigkeit so großer Dinge sind die Beweise viel zu gering. Es ist nicht, wie bey Jesu, das Zeugniß von einem ganzen Volke, von Freunden und Feinden, von Obrigkeiten, Gelehrten, Priestern und allen Ständen, von einer Menge unverdächtiger Schüler und Gefährten, die ihre Nachrichten sogleich, ohne einen Widerspruch dagegen zu erfahren, bekannt gemacht hätten: alles dieses, was uns allein nöthigen kann, Wunder vor gewiß zu erkennen, kommt dem Apollonius nicht zu Statten. Anderthalb hundert Jahre erst nach seinem Tode, wird sein Leben aus Erzählungen von ungewissem Werthe, und die nicht einmal mit einander übereinstimmen, von einem Schriftsteller beschrieben, der dem Apollonius merklich genug seine Sprache leiht, eigene Ausschmückungen in seine Geschichte bringt, sich einer unverantwortlichen Leichtgläubigkeit schuldig macht, und seine Absicht, dem Christenthum zu schaden, gar zu partheyisch verräth. Gleichwohl, so sehr er auch seinen Helden nach Jesu gebildet hat, hört doch die Vergleichung zwischen beyden in Ansehung der Demuth, Unterwürfigkeit gegen die Obrigkeit, Standhaftigkeit im Leiden und Sterben, und außer andern Stücken, auch in Absicht auf die Größe ihres beyderseitigen Entwurfs, gänzlich auf. Man sieht gar nicht, wozu Gott den Apollonius auf eine so ausnehmende Art an die Menschen sollte bevollmächtigt haben, wenn er nichts mehr als die Sittenlehre vorzutragen hatte, die auch den andern Philosophen bekannt war: und überhaupt wären so große göttliche Anstalten durch diesen Mann ohne Wirkung geblieben. Die Wun-

der selbst, welche ihm zugeschrieben werden, nebst andern außerordentlichen Gaben und Handlungen seines Lebens, sind außerdem, daß sie nicht Zuverläßigkeit genug haben, zum Theil auch so seltsam und abgeschmackt, mit so widersinnigen Fabeln vermischt; oder sie können auch so leicht aus natürlichen Ursachen erklärt werden, daß dadurch das Urtheil über den **Apollonius** sehr bald bestimmt wird. Zugleich aber bekräftigt sein Beyspiel die wichtige Lehre der übrigen Religionsgeschichte, daß ungemein viel dazu erfordert werde, wenn jemand gewiß und von der ganzen Nachwelt vor einen Wunderthäter und göttlichen Gesandten an die Menschen gehalten werden sollen. Scharfsinnigkeit, große Bekanntschaft mit der Philosophie, weise moralische Vorschriften, und ein äußerlich strenges Leben, alles dieses kann man dem **Apollonius** schwerlich absprechen; allein es ist eben so gewiß, daß er stolz und eitel gewesen sey, und die Welt zu betrügen gesucht habe, um sein Ansehen über alles zu erheben, seinen Nahmen unsterblich zu machen. Unterdessen ist vermuthlich von den Nachkommen mehr zu seinem Leben hinzugedichtet worden, als er selbst von sich vorgegeben hat. Der heidnische Pöbel war seit vielen Jahrhunderten gewohnt, Wunder und Wunderzeichen zu glauben, durch welche die Götter sehr oft ihren Willen oder ihre Neigung gegen jemanden offenbaren sollten. Allein verständigere Männer sahen sie vor dasjenige an, was sie wirklich waren, vor Betrügereyen der Priester, oder natürliche Begebenheiten. Selbst dem **Vespasianus** legte man (Sueton. in Vespas. c. 7.) wunderthätige Heilungen von Blinden und Lahmen bey: wiederum nicht ohne Spuren, daß man dadurch die Wunder **Jesu** habe verdunkeln wollen, dessen Religion uns sehr verdächtig vorkommen müßte, wenn sie sich auf so zweifelhafte Wunder stützte.

Die

Die Christen, welche weder damals noch in den folgenden Zeiten, Einwürfen von dieser Art ausgesetzt waren, bemerkten den **Apollonius** kaum, den die Heiden nachmals wider sie aufstellten; und viele Jahre hindurch, da **Domitianus** regierte, befestigten sie sich ungestört in ihrem Glauben. Da die Apostel meistentheils todt waren, lehrte eine lange Reihe ihrer Schüler, Freunde und Nachfolger in den Gemeinen, die man **die Apostolischen Väter** genannt hat, und die sich weit in das zweyte Jahrhundert hinein erstrecken. Die allerersten derselben hießen **Evangelisten** oder Lehrer des Evangelii; nachher aber sind nur die Geschichtschreiber des Lebens **Jesu** so genannt worden. Aus den Schriften der Apostel kennet man viele solcher Apostolischen Lehrer, die auch meistentheils schon angeführt worden sind: einige derselben sind als Schriftsteller merkwürdig, wie **Marcus** und **Lucas**, und noch andere, denen nicht mit gleicher Gewißheit, wie diesen, Werke zugeschrieben werden.

Unter diesen letztern ist **Clemens von Rom**, oder der **Römische Clemens**, einer der berühmtesten. Ob er es sey, dessen **Paulus** in dem Briefe an die Christen zu Philippi gedenkt, ist ungewiß; er erlangte aber als Bischof zu Rom durch die Heiligkeit seines Lebens ein großes Ansehen, zumal da ihn **Petrus** selbst dieser Gemeine zum Lehrer gegeben haben soll: und er scheint mit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts gestorben zu seyn. **Epiphanius** (Haer. XXVII. c. 6.) erzählt, daß er sein Amt nicht eher als nach dem Tode des **Linus** und **Anencletus**, oder **Cletus**, wie ihn andere nennen, habe antreten wollen: dieses bestätigt, wenn es anders wahr ist, die schon oben (S. 234.) beygebrachte Zeitbestimmung, daß **Clemens** nach dem Jahre 91. der Lehrer und Vorsteher der Römischen Kirche geworden sey. Einige Jahre darauf entstand in der Gemeine zu Corinth

rinth eine heftige Uneinigkeit, da sich verschiedene unruhige Christen den Aeltesten oder Lehrern derselben widersetzten. Um diese zu stillen, schrieb Clemens ohngefähr im Jahr 96 oder etwas später, einen weitläuftigen griechischen Brief, den man sein erstes Schreiben an die Corinthischen Christen nennt.

Dieser Brief ist überhaupt genommen, eines Schülers der Apostel würdig: und die ersten Christen schätzten ihn nach dem Eusebius (H. E. L. III. c. 16.) so hoch, daß er in den meisten Gemeinen bey den Versammlungen zum Gottesdienste öffentlich vorgelesen wurde. Er ist im Nahmen der Römischen Gemeine an die Corinthische gerichtet: Clemens nennt sich darinne gar nicht; und eben so wenig läßt er sich oder seine Gemeine einige Oberherrschaft und Gewalt über die andern Christen merken. Es sind lauter brüderliche, sanfte und rührende Ermahnungen, mit der Einfalt der Apostel, und ziemlich in ihrer Schreibart ausgedrückt. Er empfiehlt den Corinthischen Christen besonders die Eintracht, Verträglichkeit und Demuth; aber auch viele andere christliche Tugenden: alles mit Gründen und Beyspielen, die aus der heiligen Schrift gezogen sind. Die Stellen derselben führt er an, ohne die Bücher selbst zu nennen, und oft mehr nach ihrem Verstande, als daß er auch die Worte gebrauchte. Dieses findet auch bey den Schriften des Neuen Testaments Statt, die damals noch in keine Sammlung gebracht, aber doch größtentheils unter den Christen bekannt genug waren. Clemens gedenkt nur des ersten Briefs Pauli an die Corinthier ausdrücklich: aus andern Briefen desselben aber, besonders aus dem Briefe an die Hebräer, ingleichen aus den Briefen Jacobi und Petri, nimmt er häufige Stellen; ob man gleich hinzusetzen muß, daß, da die Römische Gemeine bis ins vierte Jahrhundert den Brief an die Hebräer vor keine Schrift Pauli gehalten hat, auch dasjenige,

jenige, was Clemens aus demselben genommen hat, nicht beweise, daß er ihn davor angesehen habe. Er stimmt übrigens, so weit man aus diesem Schreiben urtheilen kann, mit der Lehre Jesu und der Apostel völlig überein. Zwar urtheilt ein großer Kenner, Photius, (Biblioth. Cod. 261.) Clemens habe nicht erhaben genug von Jesu gesprochen, wenn er ihn gleich nicht wirklich gelästert hätte. Allein dieses kann schwerlich mehr sagen, als daß Clemens die göttliche Würde Jesu nicht mit eben so vielen Worten beygelegt hat: denn sonst spricht er (c. 2.) von dem Leiden Gottes, nennt Jesum den Scepter und Glanz der göttlichen Majestät, (c. 16. 36.) und erhebt ihn so sehr durch seine Werke, als es die Apostel irgend gethan haben.

Unterdeßen fällt auch der Unterscheid zwischen ihm und einem Apostel in die Augen. Er schreibt viel weitschweifiger als es nöthig ist, und dähnt seine Beweise für einen solchen Brief zu stark, wiewohl er fast durchgehends erbaulich bleibt, und richtig denkt. Nicht immer macht er von den biblischen Stellen die richtigste Anwendung: vielleicht gehört auch seine Erklärung der Stelle des Hiobs (Cap. XIX. v. 25. folg.) dahin, welche er zuerst (c. 26.) von der Auferstehung der Todten verstanden hat. Man würde noch mehr an ihm zu tadeln finden, wenn es nicht ungemein merklich wäre, daß sein Brief in spätern Zeiten verfälscht worden sey. Hier darf man zwar keineswegs den Grundsatz annehmen, daß alles, was bey den Apostolischen Lehrern Schwäche im Urtheilen, Leichtgläubigkeit und andere verwandte Fehler in sich faßt, von betrügerischen Abschreibern in ihre Schriften eingerückt worden sey. Sie waren von diesen Fehlern nicht mehr frey als die ersten Christen überhaupt: und den Christen ist dieses auch sehr gleichgültig, da sie nicht von diesen oder andern Schriftstellern, sondern aus den Schriften der Apostel die Lehre Jesu lernen sollen.

Cle-

Clemens kann also gar wohl die Fabel von dem Vogel Phoenix, der nach einem Leben von fünfhundert Jahren aus seiner Asche wieder auferstehen soll, dazu gebraucht haben, (c. 25. 26.) die Möglichkeit der Auferstehung der Todten zu erläutern, weil damals jedermann diese Fabel glaubte. Aber wenn man ferner in seinem Briefe liest, (c. 6.) daß er die heidnische Erdichtung von den Danaiden und der Dirce als ein Beyspiel der Standhaftigkeit des Glaubens anführt: so ist es unmöglich zu glauben, daß er etwas so Ungereimtes könne geschrieben haben. Man hat auch entdeckt, daß diese und andere Stellen aus dem Clemens von Alexandrien in den Brief des Römischen Clemens übergetragen worden sind. Noch wird eine Stelle in dem letztern (c. 40.) dadurch verdächtig, daß sie spätere Anstalten wenigsten Redensarten zu enthalten scheint, als zu den Zeiten des Clemens üblich waren. Die Christen werden darinne erinnert, zu gewissen Zeiten und Stunden, nicht unordentlich, ihren freywilligen Beytrag zum Besten der Armen zu geben: es wird von einem Hohenpriester, von Priestern und Leviten unter den Christen geredet, und die übrigen Christen werden mit dem Nahmen der Layen, (oder Christen aus dem Volke,) von ihnen unterschieden. Schwerlich ist dieses dem Apostolischen Zeitalter gemäß: und die ganze Stelle sieht vielmehr einer andern in den untergeschobenen Kirchengesetzen der Apostel, ähnlich. An Statt, daß Clemens einen Christlichen Bischof mit dem Jüdischen Hohenpriester, die Aeltesten aber mit den Priestern der Juden vergleichen sollte, weiß er nicht einmal etwas von Bischöfen im strengern Verstande, und verwechselt diesen und den Nahmen der Aeltesten (c. 42. 44.) mit einander.

Außer diesem Briefe des Clemens von Rom hat man noch ein abgebrochenes Stück eines andern, den er eben-

ebenfals an die Christen zu Corinth geschrieben haben soll. Dieser zweyte **Brief an die Corinthier** könnte der Schreibart und dem Inhalte nach ihn ebenfals zum Verfasser haben: es ist vielleicht ein Stück einer Predigt von der göttlichen Verehrung, welche die Christen Jesu schuldig sind, und von der christlichen Gottseeligkeit überhaupt. Allein die ältesten Lehrer der Kirche zweifelten schon nach dem **Eusebius**, (H. E. L. III. c. 38.) ob ihn **Clemens** geschrieben habe, und bedienten sich desselben niemals zu einem Zeugnisse. Man hat noch mehr Schriften unter dem ehrwürdigen Nahmen des **Clemens** in der Welt ausgestreuet: desto leichter, da er von den Morgenländern, wo dieses geschah, weit entfernet war. Nächst fünf offenbar unächten Briefen oder **Decretalen**, hat man ihm auch die Sammlung der **Apostolischen Kirchenverordnungen** und Gesetze, die bereits oben (S. 128. folg.) beschrieben worden sind, beygelegt. Dazu kommen noch zwey andere Bücher, die im Grunde Eines sind, und beym ersten Anblicke verrathen, wie wenig ihnen der Nahme des **Clemens** gebühre. Das eine, welches am gewöhnlichsten **die Wiedererkennung des Clemens** (Recognitiones Clementis) heißt, (weil darinne erzählt wird, (L. IX. c. 34. folg. wie er seine Aeltern und Brüder erkannt habe,) besteht aus zehn Büchern, und ist nur in der lateinischen Uebersetzung des **Rufinus** vorhanden. Es enthält eine Beschreibung von Reisen des Apostels **Petrus** in Palästina und Syrien, von seinen mündlichen Streitigkeiten mit **Simon dem Magus**, von den Wundern, die er daselbst verrichtet hat, und viele von ihm gehaltene Reden. In dem andern Werke, das den Nahmen **Clementina** führt, und davon man noch die griechische Urschrift liest, herrscht mit geringen Veränderungen, in der Gestalt von neunzehn **Homilien** oder Predigten, eben derselbe Inhalt. Beyde Bücher sind also nur verschiedene Ausgaben; es ist auch noch ein griechischer

Aus-

Auszug aus denselben übrig. Der Verfasser oder vielmehr der Erfinder der Materie, aus welcher beyde aufgebauet worden, hat allem Ansehen nach gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts, oder nach dem Anfange des dritten, gelebt: kein schlechter Kopf unter den Christen, der vermuthlich ein gebohrner Jude war, die morgenländische und neuere Platonische Philosophie kannte, und dessen Erdichtung nicht allein ihre Annehmlichkeiten hat; sondern auch den Zustand des Christenthums zu seiner Zeit aufklären hilft. Aber eben dieser Schriftsteller hat in der Absicht, alle Feinde der christlichen Religion desto glücklicher zu bestreiten, diese selbst durch seine Einfälle und ungereimte Erklärungen verunstaltet: er suchte sie philosophisch zu vertheidigen, und setzte an die Stelle ihrer Lehren seine eigenen. Die Philosophie und Denkungsart der Christen im dritten Jahrhunderte wird ihn noch genauer kennen lehren.

Einem noch frühern Schüler und Gefährten der Apostel, dem Barnabas, der selbst in der Apostelgeschichte wegen seiner treuen und glücklichen Arbeiten für das Evangelium ein Apostel heißt, und wie es scheint, sogar einer von den siebzig Jüngern Jesu gewesen ist, wird ebenfals ein griechischer Brief zugeschrieben. Was er mit und ohne Paulum verrichtet hat, erzählt die eben gedachte Geschichte; aber daß er das Christenthum zu Meyland sollte eingeführt haben, und andere ähnliche Nachrichten von ihm, verdienen keinen Glauben. Der Brief, welchem sein Nahme vorgesetzt ist, beweiset zuerst die Wahrheit der christlichen Religion aus den Weissagungen und Vorbildern des Alten Testaments; sodann trägt er Ermahnungen zur Gottseeligkeit vor. Er ist jedoch mit so frostigen und abgeschmackten Deutungen biblischer Schriftstellen, mit so fabelhaften Erzählungen und unrichtigen Gedanken angefüllt, daß ein Mann, der so nahe an der Quelle des Christenthums gewesen

war,

war, als Barnabas, nicht Verfasser desselben seyn kann. Es würde beynahe gezwungen seyn, dieses alles vor Verfälschungen des Briefs auszugeben; oder aus demjenigen Theile desselben, der reinere Lehren, (obgleich auch diese meistentheils in einen überflüßigen Schwall von Worten vergraben,) in sich begreift, zu schließen, daß er dennoch vom Barnabas herrühren könne. Bey einem solchen Urtheil bleibt man immer ungewiß, was derselbe wirklich darinne geschrieben habe. Dieser Brief ist wenigstens im zweyten Jahrhunderte bald zum Vorschein gebracht worden: denn Clemens von Alexandrien führt ihn schon häufig als eine ächte Schrift an. Allein Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 25. L. VI. c. 13. 14.) und Hieronymus (Catal. Scriptt. Eccl. c. 6.) haben ihn bald eine untergeschobene, bald eine zweifelhafte Schrift genannt: und man könnte ihn auf ihr Ansehen allein verwerfen, wenn es nicht schon sein Inhalt verlangte.

Eben so deutlich ist es, daß eine griechische Schrift, welche der Hirte des Hermas heißt, und bis auf wenige Stellen nur in einer lateinischen Uebersetzung zu uns gekommen ist, nicht von dem Schüler der Apostel Hermas, dessen Paulus in dem Briefe an die Christen zu Rom gedenkt, aufgesetzt worden sey. Sie ist zwar schon um die Mitte des zweyten Jahrhunderts unter den Christen bekannt gewesen; von dieser Zeit an haben einige ansehnliche Lehrer sie als eine Schrift des Hermas angeführt, und in den christlichen Gemeinen der Morgenländer ist sie gar beym Gottesdienste vorgelesen worden. Aber andere christliche Lehrer, mehrere und auch scharfsichtigere als jene, wie Origenes, Eusebius und Hieronymus, haben sich theils zweifelhaft über dieselbe ausgedrückt, theils sie wirklich vor unächt erkläret. Eusebius (H. E. L. III. c. 3. 25.) ist darunter der vornehmste; man bemerkt jedoch bey ihm, daß nicht bloß davon die Rede sey, ob Hermas dieses Buch geschrie-

ben habe; sondern vielmehr, ob dasselbe, wie so viele der ersten Christen glaubten, den Büchern des Neuen Testaments an die Seite zu setzen sey? Sie hielten also nicht davor, daß unter diesen keine andere stehen durften, als solche, die auf einen ausdrücklichen Befehl, und mit einer besondern Eingebung Gottes verfertigt worden wären: sondern alle Schriften, von denen sie versichert seyn konnten, daß sie, wo nicht von den Aposteln, doch von ihren vertrauten Schülern und Freunden aufgesetzt worden, schienen ihnen einen zuverläßigen Unterricht von der Religion zu enthalten, heilig, und in öffentlicher Versammlung lesenswürdig zu seyn. Beynahe gleich hoch achteten sie auch diejenigen, deren Verfasser zwar nicht völlig bekannt waren; die aber mit einem großen Ansehen der Wahrheit, Lehren und Handlungen der Apostel erzählten. Diese große Verehrung gegen alles, was von den Stiftern ihrer Religion herzukommen schien; die Schwierigkeiten, welche sie anfänglich bey der geringen Verbindung der Gemeinen unter einander, darinne antrafen, die Verfasser aller aufkommender erbaulicher Schriften mit Gewißheit zu kennen; auch Mangel an ausnehmender Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit bey ihren Lehrern, die größtentheils keine eigentliche Gelehrte, sondern nur geübte Kenner des Christenthums waren: dieses und noch andere Ursachen, die sich später entwickeln werden, entschuldigen die ersten Christen, wenn sie in Ansehung der Verfasser und des Werths mancher Schriften geirrt haben. Allein diese irrigen Urtheile verloren sich nach und nach, da sich jene Umstände zu ändern anfiengen. So erkannte man auch bald, daß der Hirte des Hermas nicht von diesem Freunde der Apostel herstamme; jetzt ist es fast ausgemacht, daß Hermas, der Bruder des Römischen Bischofs Pius des Ersten, um das Jahr 140, der Verfasser dieses Werks gewesen sey. Es ist eine vielleicht gutgemeinte moralische Erdichtung, die aber einen ziemlich schwachen Verstand anzeigt.

Außer

Außer andern himmlischen Erscheinungen, tritt insonderheit ein Engel in der Gestalt eines Hirten darinne auf, der dem Verfasser Vorschriften der christlichen Sittenlehre ertheilt, und ihn durch eine Menge Gesichter und Gleichnisse belehrt. Sehr vieles davon ist eine mittelmäßige Nachahmung und Anwendung der Offenbarung Johannis: manche der gebrauchten Sinnbilder würden noch wohl gefallen, wenn sie nicht überhaupt bis zum Spielenden gehäuft und gedähnt wären. Man liest daselbst unter andern sonderbaren Einfällen, auch die dem Christenthum fremde Lehre, daß jeder Mensch einen guten und einen bösen Engel habe, von denen ihn jener zur Tugend, dieser zum Laster reize; und den eben so irrigen Gedanken, der gleichwohl unter den christlichen Lehrern nachmals Beyfall gefunden hat, daß die Ehe durch Ehebruch und Ehescheidung nicht gänzlich aufgehoben werde; daß vielmehr ein Ehemann, der nach der Scheidung von seiner ehebrecherischen Frau eine andre heyrathet, sich eines Ehebruchs schuldig mache. Es kann seyn, daß dieser Schriftsteller wirklich durch die vorgegebenen göttlichen Offenbarungen die Welt habe betrügen wollen: denn er trägt doch manches vor, das sie erst von ihm lernen soll; wenigstens aber ist es gewiß, daß ihn eine schwärmerische Einbildungskraft verführt habe.

Zu diesen Apostolischen Lehrern, die als Schriftsteller angesehen worden sind, hat man noch den Ignatius und Polycarpus gerechnet, deren Geschichte doch mehr ins zweyte Jahrhundert gehöret. Alle Schriften aber, die ihnen sämmtlich beygelegt werden, hat Johann Baptista Cotelier mit seinen und anderer Gelehrten Anmerkungen, Erläuterungen und Abhandlungen, griechisch und lateinisch, am brauchbarsten zu Paris im Jahr 1672 herausgegeben. Diese Ausgabe, welche zween Foliobände ausmacht, hat Johann le Clerc oder Clericus zweymal mit einigen Vermehrungen in Holland

nachdrucken lassen. Nur diejenigen von diesen Schriften, welche von den meisten vor ächt gehalten werden, haben Thomas Ittig zu Leipzig, und Johann Ludwig Frey zu Basel, in kleinern Handausgaben gesammlet: der erstere hat der seinigen (Bibliotheca Patrum Apostolicorum) eine lesenswürdige Abhandlung (de P. P. Apostol.) vorgesetzt, die er aber in einem andern Werke (Selecta Hist. Eccl.) übertroffen hat. Vor einiger Zeit versuchte Johann Jacob Wetstein, die Anzahl dieser Schriften durch zween Briefe des Clemens von Rom zu vergrößern, die er zuerst (zu Leyden 1752 in Fol.) in syrischer Sprache ans Licht gestellt hat. Allein zu geschweigen, daß das ganze Alterthum dieselben nicht kennet, so wird auch darinne der eheloſe Stand so ausschweifend angepriesen, als es wohl dem Zeitalter der Mönche, aber nicht des Clemens, gemäß ist: und sie enthalten noch andere Spuren von spätern Zeiten. Dieses hat Hr. Venema (Epist. ad Wesselingium, Harlingen, 1752. 8.) und Lardner (A Dissertation upon the two Epistles ascribed to Clement of Rom, London, 1753. 8.) deutlich bewiesen. Ueberhaupt beschäftigen unter allen Schriften der christlichen Kirchenlehrer fast keine die schärfere Critik so sehr, als diese, welche man den Apostolischen Vätern zuschreibt; sie belohnen aber auch eine solche Mühe, bald durch den Anblick der ersten Einfalt des Christenthums, bald durch die lehrreiche Entdeckung, wie geschwind man an die Stelle derselben willkührliche Anstalten und Ausschmückungen, schlechte Einfälle und sogar Träume zu setzen gesucht habe; wie leicht auch diese Vermischung gelungen sey, und warum sie so lang habe dauren können. In dieser Absicht hat auch die deutsche Uebersetzung, welche Gottfried Arnold und andere von den oftgedachten Schriften herausgegeben haben, ihren Nutzen.

Verfolgung der Christen durch den Kaiser Domitianus.

Indem die Christen unter der Anweisung des Clemens von Rom, und vieler andern Schüler der Apostel, auch selbst noch des Apostels Johannes, jede Pflicht ihrer Religion zu erfüllen suchten, und sich immer weiter ausbreiteten: wurden sie plötzlich im Jahr 95 vom Domitianus verfolgt. Dieser Kaiser hatte sich schon lange als einen grausamen Feind aller Rechtschaffenen bezeigt; seine Blutgierde war unersättlich, und mußte also endlich auch die Christen treffen. Aus der Erzählung des Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 17-20.) läßt sich auf eine wahrscheinliche Art schließen, daß der fortdauernde große Anwachs der Christen zu Rom selbst, und bis unter die Anverwandten des Kaisers, ihn gegen sie aufgebracht habe. Dazu scheint noch eine Veranlassung gekommen zu seyn. Vespasianus hatte bereits, nach eben diesem Schriftsteller, (l. c. cap. 12.) eine scharfe Untersuchung gegen alle Nachkommen des Königs David angestellt: er suchte sie auszurotten, damit sie nicht ihren zerstörten Thron wieder aufrichten möchten. Auf eine gleiche Besorgniß gerieth auch Domitianus, und ließ die noch übrigen Nachkommen Davids umbringen. Einige Ketzer, sagt man, (vielleicht aber waren es überhaupt Feinde der Christen,) klagten bey dieser Gelegenheit die Anverwandten Jesu an, daß sie ebenfals aus dem Geschlechte Davids wären. Der Kaiser, der auch von der Zukunft Jesu gehört hatte,

welche die Christen erwarteten, ließ dieselben vor sich kommen. Als er aber ihr geringes Vermögen erfahren, ihre vom Ackerbau abgehärtete Hände gesehen, und zugleich auf die Frage von Christo und seinem Reiche, von ihnen zur Antwort bekommen hatte, daß dieses kein weltliches, sondern ein himmlisches Reich sey, welches sich am Ende der Welt offenbaren sollte, wenn Christus als ein herrlicher Richter der Lebendigen und Todten erscheinen würde: ließ er sie mit Verachtung ihres armseeligen Zustandes frey zurückkehren. Seine Furcht war nicht geringer gewesen, als des Herodes seine, da er von der Geburt eines Jüdischen Königs hörte; es zeigte sich aber wiederum zur Ehre des Christenthums, daß die Sicherheit der Fürsten, sogar der schlimmsten unter ihnen, von demselben nichts zu befürchten habe. Domitianus hob hierauf die Verfolgung der Christen auf, zu welcher doch sein gedachter Argwohn schwerlich den ersten Grund abgegeben hatte.

Diese Verfolgung war desto kürzer, da Domitianus schon im Jahr 96 ermordet wurde: man kann sie daher kaum eine von den Hauptverfolgungen der Christen nennen. Aber einige ansehnliche Christen, welche in derselben litten, haben sie berühmt gemacht. Der Kaiser ließ selbst seinen Vetter, Flavius Clemens, welcher Consul von Rom war, nebst andern hinrichten, und die Gemahlinn oder Enkelinn desselben, Flavia Domitilla, mit vielen andern Christen, auf die Insel Pandataria oder Pontia, an der Küste von Italien, verweisen. Nach dem Dio Cassius (Hist. Rom. L. 67.) wurde ihnen Gottesverleugnung, oder Mangel an Religion überhaupt, Schuld gegeben: ein gewöhnlicher Vorwurf gegen die Christen, die, weil sie die Götter und die Religion der Heiden verwarfen, vor Atheisten ausgegeben wurden. Viele dieser Unglücklichen wurden auch unter dem Vorwande verfolgt, sie hätten die Jüdischen Gebräuche

ange-

angenommen. Denn die Römer vermengten oft die Christen mit den Juden, aus deren Mitte sie hervorgekommen waren, und die sie jetzt mehr als jemals haßten. Man glaubt sogar, daß auch die verächtlichste Trägheit, welche Suetonius (in Domit. c. 15.) dem Flavius Clemens zuschreibt, sich auf die christliche Religion beziehe, welche er bekannte. In den Augen der Heiden war es Trägheit, daß die Christen von öffentlichen Aemtern und von der großen Welt überhaupt sich merklich entfernten: nicht als wenn sie geglaubt hätten, daß ihre Religion sie bloß zu müßigen Betrachtungen ohne gemeinnützige Geschäftigkeit berechtige; sondern, weil der Götzendienst und das Verderben der Sitten, die alles durchdrungen hatten, auch überall fast unvermeidliche Reizungen der Sünde ausstreueten. Doch die Frage bey Seite gesetzt, ob der erstgedachte Vorwurf schon in diese Zeiten gehöre, ist es wenigstens augenscheinlich, daß die Christen die Verfolgung des Domitianus keineswegs verdient haben.

Geschichte

des

Apostels Johannes.

Unter allen, welche sie traf, deren Nahmen aber meistentheils nicht zuverläßig bekannt sind, war der Apostel Johannes der vornehmste. Er, der jüngste der Apostel, und der länger als sie alle gelebt hat, wurde auch wegen seiner sanften und gelassenen Gemüthsart mehr als die übrigen von Jesu geliebt. Verschiedene

der andern Apostel waren mehr zur Hitze und Heftigkeit geneigt, wie Petrus und Paulus insonderheit: jener hat mehr in seinen Handlungen, dieser mehr in seinen Schriften, die Beweise davon hinterlassen. Aber die menschenfreundliche Seele des Johannes war ganz Liebe und Demuth; obgleich das Beyspiel der andern ihn anfänglich verleitet zu haben scheint, Feuer vom Himmel wider die Verächter Jesu zu wünschen, und sich einen vorzüglichen Rang in dem Reiche desselben auszubitten. Nachdem ihn Jesus oft nebst dem Petrus und ältern Jacobus an seinen geheimsten und wichtigsten Handlungen einen Antheil hatte nehmen lassen, empfohl er ihm noch sterbend, da Johannes allein von allen Aposteln unter seinem Kreuze stand, seine Mutter zur Fürsorge: sie lebte auch noch viele Jahre unter seinem Schutze. Er arbeitete nach der Himmelfahrt Jesu mit den übrigen Aposteln an der Ausbreitung des Evangelii zu Jerusalem und Samaria; allein es ist ungewiß, wenn er die erstere dieser Städte völlig verlassen habe: vermuthlich geschah es einige Zeit vor dem Anfange des jüdischen Krieges. Daß er nach dem Jahre 62, da der jüngere Jacobus gesteiniget worden war, nebst den andern Aposteln nach Jerusalem gekommen sey, um demselben den Simeon, Sohn des Cleophas, dessen in der evangelischen Geschichte gedacht wird, zum Nachfolger in dem bischöflichen Amte zu geben, nennet Eusebius selbst (Hist. Eccl. L. III. c. 11.) nur ein Gerüchte; und man kann hinzusetzen, ein sehr unwahrscheinliches. Auch die Nachricht, daß Johannes die christliche Religion unter den Parthern gepredigt haben sollte, gründet sich nur auf den geringen Umstand, daß einige alte Kirchenlehrer seinen ersten Brief, den Brief an die Parther genannt haben. Dagegen weiß man, daß dieser Apostel den größten Theil seines spätern Lebens in Klein Asien zugebracht hat. Er wohnte und lehrte zu Ephesus; er scheinet aber auch zugleich über andere Gemeinen dieses Landes, über die zu

Smyr-

Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardis, Philadelphia und Laodicea, und noch mehrere, eine Aufsicht geführt zu haben, die viel größer und weiter ausgebreitet war, als das Amt eines Bischofs. So wenig dieses damals zu Ephesus von dem Timotheus mag verwaltet worden seyn, wie bereits oben (S. 197. 198.) gezeiget worden ist; so wahrscheinlich bleibt hingegen der Bericht des Tertullianus, (advers. Marcion. L. IV. p. 415. ed. Rigalt. Paris. 1675. Fol.) daß Johannes die ersten eigentlichen Bischöfe in Klein Asien den Gemeinen vorgesetzt habe. Alles was von ihrem frühern Ursprunge erzählt wird, verliert schon sehr viel durch den apostolischen Gebrauch des Worts Bischof, und steigt wenigstens nicht bis zur Gewißheit.

Johannes lebte noch zu Ephesus, als er auf Befehl des Domitianus nach Rom gebracht, und in siedend Oel geworfen wurde; allein man zog ihn unbeschädigt aus demselben heraus. Diese Begebenheit, meldet Tertullianus allein (de Praescript. advers. haeret. c. 36.): und da seine redneriſche, oft schwülstige Ausdrücke die gewöhnliche Meinung von seiner Leichtgläubigkeit in der Geschichte verstärken, so hat man in den neuern Zeiten geurtheilt, daß das Zeugniß dieses einzigen Schriftstellers nichts beweiße. Denn was lange darauf Hieronymus davon sagt, (L. I. advers. Iovinian. c. 14. Comment. in Matth. c. XX, 23.) hat er allem Ansehen nach nur aus dem Tertullianus genommen. Dazu kommt noch dieses, daß die Strafe, mit welcher Johannes belegt worden seyn soll, bey den Römern ganz ungewöhnlich war: desto unglaublicher ist sie auch in der Verfolgung des Domitianus, die weniger grausam und anhaltend gewesen ist, als andere. Diese Gründe reichen allerdings zu, die Erzählung verdächtig zu machen; aber zu einer Erdichtung wird sie dadurch noch nicht. Man würde viele Nachrichten verwerfen müssen, wenn das Stillschweigen aller Schriftsteller bis auf Einen sie stürzen könnte. Auch stellt man die Leichtgläubig-

keit des Tertullian, der sonst ein Mann von so großem Verstande war, oft schlimmer vor, als er es verdienet: zumal bey Begebenheiten, welche nicht lang vor seinen Zeiten vorgefallen waren, und auf die er sich getrost gegen Ungläubige oder Ketzer beruft. Heumann und Mosheim haben in ihren Streitschriften über diese Erzählung (Moshemii Dissert. ad Hist. Eccl. pertinent. Vol. I. p. 497-546. Heumann. in Biblioth. Brem. T. III. p. 316. T. IV. p. 935.) fast alles erschöpft, was darüber gesagt werden kann; der letztere hat doch endlich angefangen zu glauben, daß sie falsch seyn möchte. Ungewiß und etwas unwahrscheinlich kann man sie immer nennen; aber wenn man sie gleich in diesem Zustande lassen muß, so ist doch ihre Untersuchung wegen der Person, welche sie betrift, wegen des Wunderbaren, das sie enthält, und schon wegen der Uebung in der historischen Critik, nicht vergeblich.

Nachdem Johannes diese Marter, wie man gemeiniglich glaubt, überstanden hatte, wurde er auf die Insel Patmos, die jetzt Palmoßa heißt, und nicht weit von der Asiatischen Küste liegt, verwiesen. Hier hatte er im Jahr 96 eine Reihe göttlicher Erscheinungen und Gesichter, durch welche ihm der künftige Zustand der Welt und Kirche geoffenbaret wurde; zugleich aber erhielt er von Gott Befehl, dieselben in einem Buche zusammen gefaßt, den oben gedachten sieben Gemeinen in Klein Asien, unter welchen er bisher gewohnt hatte, zu übergeben. Er that dieses bald darauf, und sein Buch ist unter dem Nahmen der Offenbarung Johannis bekannt. Andere setzen die Verfertigung desselben unter die Regierung des Kaisers Claudius oder des Nero; allein die nach dem Irenäus (advers. haer. L. V. c. 30.) angegebene Zeitbestimmung kommt mit der Geschichte und mit der Meinung der alten Kirchen besser überein.

Gleich der Anfang dieses Buchs, wo der Apostel Johannes mehrmals redet, kündigt Begebenheiten an, die

in

in kurzem vorfallen sollen. Jesus erscheint in einer geheimnißvollen Gestalt, und meldet ihm, was er dem Engel einer jeden der sieben erst genannten Gemeinen schreiben soll. Man kann unter den Engeln dieser christlichen Gemeinen schwerlich etwas anders verstehen, als ihre Bischöfe. Der jüdische Nahme aus der Synagoge, wovon diese Worte eine Uebersetzung sind, (Schliach Zibbor, welches den Abgesandten oder Bothen der Gemeine bedeutet,) führt schon auf eine Kirchenbedienung: und daß dieser Engel der vornehmste Lehrer der Gemeine sey, sieht man nicht allein daraus, weil das Schreiben des Apostels an ihn gerichtet ist; sondern auch aus der Art, mit welcher ihm alles Gute und Böße in der Gemeine zugeschrieben wird. So ist dieses die erste Spur von Bischöfen unter den Christen, wenn dieses Wort Vorsteher der Gemeinen und ihrer Lehrer anzeigt: man begreift auch leicht, warum ihr erster Nahme jüdisch gewesen sey, da die ersten Christen meistentheils Juden waren. Freylich aber muß dabey vorausgesetzt werden, daß jede dieser asiatischen Gemeinen mehr als Einen Lehrer gehabt habe: und dieses ist noch nicht erwiesen. Diesen Vorstehern der Gemeinen also ertheilt Johannes Lehren, Verweise und Warnungen von mancherley Art, welche überhaupt zeigen, daß sie und die Christen ihrer Gegend manchem Fehler und zum Theil sogar groben Ausschweifungen unterworfen gewesen sind. Hierauf erzählt er überaus umständlich, was ihm Gott zum Unterrichte dieser Christen gezeigt habe. Er sah in mannigfaltigen sinnlichen Auftritten, die Verehrung Gottes in seiner Herrlichkeit durch alle Geschöpfe; die Eröffnung seiner geheimen Rathschlüsse durch Jesum; Kriege und viele andere göttlichen Strafen über die Menschen geschickt; aber von eben diesen eine große Anzahl Juden und Heiden befreyet, welche sich durch Jesum zum Dienste Gottes haben weihen lassen. Sodann sah er göttliche Propheten zu Jerusalem erscheinen, mit wunderthätigen Gaben zum Leh-

ren

ren und Strafen ausgerüstet, die zwar von den Feinden Gottes hingerichtet, aber von ihm wieder auferweckt, und jene bestraft wurden: er hörte die Ausbreitung der Religion Jesu in der ganzen Welt verkündigen; sah den äussersten Widerstand des Teufels und seiner Anhänger gegen dieselbe; aber auch den Sieg dieser Religion, und ihre göttliche Beschützung. Nunmehro ward ihm ein sehr großes, fürchterliches, gegen Gott feindseelig gesinntes Reich, das die Verehrer desselben verfolgte, und selbst unzählichen Anhang hatte, gezeigt: ihm, und allen die demselben angehören, werden die göttlichen Strafen gedroht, die auch nach einander folgen, bis dieses Reich gänzlich zu Grunde gerichtet wird. Johannes hörte darauf das Siegeslied der Auserwählten Jesu über diese Unterdrückung seiner Feinde, sah ihn selbst als den Richter der Welt, erblickte die Verurtheilung des Teufels, die Regierung der Gläubigen mit Jesu, und seine blühende, glänzende Gemeine in vollkommener Ruhe und ewiger Seeligkeit.

Diese historische und allgemeine Vorstellung des Inhalts der Offenbarung Johannis, die sich eine ganz freye Aufmerksamkeit ohne Mühe bilden kann, erregt schon einen großen Begriff von diesem Buche. Er wird aber immer außerordentlicher, je genauer man die Ausführung des Inhalts untersucht. Es unterscheidet sich von allen übrigen heiligen Büchern der Juden und Christen. Der erzählende, der lehrende, der weißagende, der mahlerische und poetische Ausdruck in demselben, alle haben fast ein gleiches Feuer, und rühren mehr als man es beschreiben kann. Man wird insonderheit in die Zukunft fortgeführt, und glaubt alles selbst zu sehen. Die Gesichter, welche darinnen vorkommen, sind aus den erhabensten und kühnsten Bildern zusammen gesetzt, welche die ganze Einbildungskraft einnehmen, oft aber auch durch ihr Sonderbares in Erstaunen setzen. Diese Bilder sind nicht nur aus

den

den jüdischen Propheten genommen, worunter die glückliche Nachahmung des Ezechiel und Daniel am meisten in die Augen fällt; sie gehören außerdem auch der morgenländischen, und besonders der jüdischen Denkungsart, Dichtkunst und Theologie gemeinschaftlich zu. Bey einem Theile der Weißagungen dieses Buchs, findet der flüchtigste Leser in den Schicksalen des Christenthums und seiner Feinde eine so treffende Erfüllung, daß er dadurch auch von dem übrigen eine vortheilhafte Meinung bekommt. Auch erscheint, gleich beym ersten Anblicke, in diesem Buche die christliche Religion in ihrer völligen Würde. Ungemein majestätisch sind die Begriffe, welche es von Gott erweckt; von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch Jesum spricht es mit einer Hitze, welche jeden Lesenden erwärmt, und macht von ihm die liebenswürdigsten Abbildungen; es trägt alles, was die Religion angeht, reizend und sogar hinreißend, nicht bloß für die Einbildungskraft, sondern hauptsächtlich für das Herz vor: und der prächtige Reichthum an Bildern, die darinne mit einander abwechseln, ermüdet niemals. Die Lehren, Ermahnungen, Versprechungen und andere ähnliche Stellen, sind meistentheils so bündig und abgemessen ausgedrückt, daß man sie nicht vergessen kann. Nach dem ersten Lesen also des Buchs möchte man sogleich zu sich selbst sagen: Wenn der Verfasser desselben nicht von Gott begeistert war, so verdiente er es doch zu seyn.

Aber eben dieses Buch hat auch eine andere sehr verschiedene Seite. Es wird dem Apostel Johannes zugeschrieben; und sieht doch der Schreibart seiner übrigen Bücher gar nicht ähnlich. In diesem fließt die Sprache sanft und überaus deutlich fort; hier aber rauscht sie im höchsten Fluge dunkler Geheimnisse. Es ist wahr, der Inhalt und die Absicht der Offenbarung brachten diesen Unterscheid nothwendig hervor; vielleicht denkt man jedoch, daß das Eigenthümliche seines Ausdrucks nicht ganz hätte ver-

verschwinden sollen. Einige kleine Aehnlichkeiten mit demselben, dürfte man wohl in diesem Buche antreffen; ja, welches noch wichtiger ist, auch den Charakter des Apostels wird man nicht ganz darinne vermissen. Die anmuthigsten seiner Bilder braucht er immer von Jesu, und von der Seeligkeit, welche den Menschen von ihm zugedacht ist: man glaubt hierinne das Herz des liebreichsten und geliebtesten Apostels Jesu zu entdecken, der voll süßer Empfindung ist, wenn er von seinem Lehrer spricht. Desto weniger hingegen erkennt man ihn an den harten Sprachfehlern des griechischen Ausdrucks in diesem Buche, von welchen nicht nur die übrigen Schriften des Johannes frey sind; sondern die man auch bey ihm keinesweges erwartet. Es entstehen weiter Zweifel, ob der Glaube, welcher darinne vorgetragen wird, wirklich eben derselbe sey, den man in den Schriften der übrigen Apostel, und selbst des Johannes findet. Hier wird zwar Jesus immer in einer ungemeinen Hoheit vorgestellt; aber niemals heißt er ausdrücklich Gott: und so pflegt ihn doch sonst Johannes vorzüglich gern zu nennen. In der Offenbarung hingegen wird er höchstens nur das Wort Gottes, und sogar der Anfang der Geschöpfe Gottes, genannt. In eben diesem Buche wird den Christen zuerst von dem ewigen Gott, sodann von den sieben Geistern, die vor seinem Stuhle stehen, endlich auch von Jesu Christo, Heil und Seegen gewünscht. Man kann unter diesen sieben Geistern kaum etwas anders als Engel verstehen, welche Gott dienen: wie können aber diese Gott an die Seite gestellt, und Christo noch vorgesetzt werden? Da zumal in diesem Buche die Anbetung der Engel so nachdrücklich verworfen wird. Oder unterscheidet etwan der Verfasser die sieben höchsten Engel von den übrigen? Seine Sittenlehre hat den Verdacht wider sich, daß sie die erst mit dem zweyten Jahrhunderte unter den Christen aufgekommene Meinung von den Vorzügen des ehelosen Standes vor der Ehe, zu empfehlen suche. Besonders

sonders aber kommt es Christen, welche die geistliche Beschaffenheit des Reichs Jesu kennen, überaus fremd vor, in diesem Buche die Weissagung zu lesen, daß die Christen dereinst mit ihm tausend Jahre in der Welt regieren sollten. Man kann noch andere Bedenklichkeiten aus den Lehren und Vorhersagungen der Offenbarung hinzusetzen; aber sie sind nicht so erheblich: und auch für die angeführten läßt sich einiges sagen. Es ist, um Beyspiele von dem letztern zu geben, sehr billig, wenn die Hauptlehren des Christenthums in einem Buche größtentheils richtig vorgestellt werden, auch den wenigen anstößigen Stellen, die darinne vorkommen, einen erträglichen Verstand zuzutrauen: vornehmlich bey einem Verfasser, der den Zusammenhang der Religion gekannt zu haben scheint, und den lebhaftesten Eifer für die Gottseeligkeit bezeigt. Man ist eben so sehr verbunden, die Bilder einer poetischen und prophetischen Schrift nicht einzeln zu beurtheilen, und auszulegen; sondern so, wie viele derselben ein Ganzes ausmachen; und wenn die herrschenden Begriffe des Verfassers geistlich sind, sie auch da anzunehmen, wo alles eine irdische Gestalt hat, die aber der Religion nicht gemäß ist.

Doch eine der größten Schwierigkeiten bey diesem Buche ist noch übrig. Es verspricht Begebenheiten anzuzeigen, die sich in kurzem zutragen sollen; und gleichwohl kann man, so weit man es versteht, keine darunter nennen, welche die Christen, an die das Buch gerichtet war, oder ihre nächsten Nachkommen gesehen hätten. Eine solche könnte die Zerstörung von Jerusalem seyn, und wirklich ließen sich wahrscheinliche Spuren derselben bald nach dem Anfange der Offenbarung zeigen, wenn es nur nicht gewiß wäre, daß sie lange nach dieser Begebenheit aufgesetzt worden sey. Noch deutlichere Merkmale enthält sie davon, daß jene nahen Begebenheiten die göttliche Bestrafung des heidnischen, die Christen ver-

verfolgenden Roms, der Ruhestand der Christen, und der Untergang dieses großen Reichs in den Abendländern seyn sollen. Zwar ist auch dieses alles noch weit genug von der Zeit entfernet, in welcher dieses Buch zum Vorschein kam. Allein man könnte darauf antworten, daß es dennoch auch dadurch zur Erreichung einer gewissen Absicht diente. Noch waren keine sehr langen und häufigen Verfolgungen von einer besondern Härte über die Christen ergangen; aber die grausamsten standen noch bevor, und ganz frey von Bedrückungen blieben sie niemals. Vermuthlich fieng bey manchen unter ihnen der Muth darüber an zu sinken, und die Standhaftigkeit ihrer Nachkommen war in einer noch größern Gefahr. Um dieselbe aufzurichten, Geduld und Vertrauen auf Gott bey ihnen zu stärken, wird ihnen hier verkündigt, daß nach einigen Menschenaltern diese Religion, die jetzt so viele Feinde habe, und die noch schlimmere Drangsalen zu erwarten hätte, zu einer völlig freyen Ausübung gelangen, und bald darauf Rom, die alte Stütze des Heidenthums, von den Völkern werde verwüstet, und in mehrere Reiche getheilt werden. Ob diese Deutung völlig befriedigend sey? und ob sich in der That alles andere, was die Offenbarung abbildet, neben dieses Hauptgemälde, zur Aufklärung und Erweiterung desselben stellen lasse, ist eben so klar nicht. Genug, die ersten christlichen Lehrer hielten, vom Irenäus an, der funfzig Jahre nach der Erscheinung dieses Buchs gelebt hat, (adv. haer. L. V. c. 26. 30.) fast alle dieses vor die Hauptabsicht des Buchs: und dieser Schriftsteller bemüht sich insonderheit die Zahl *666*, welche nach der Offenbarung in dem Nahmen des mächtigsten Feindes Christi unter den Menschen enthalten seyn soll, entweder in dem Worte Latinos, das ohngefähr eben so viel, als das Römische Reich anzeigt, oder in dem Worte Titan zu finden, welches in der griechischen und römischen Götterlehre bekannt genug ist. Ein jedes derselben faßt nach der

Zahl-

Zahlbedeutung der griechischen Buchstaben die erstgedachte Zahl in sich; aber Irenäus ist geneigter, das letztere vorzuziehen: vermuthlich aus Vorsichtigkeit, um nicht den Untergang des Römischen Reichs ausdrücklich zu behaupten, sondern es nur durch den Götzendienst zu bezeichnen. In dem Buche selbst, das er erklärt, ist aus gleicher Ursache eben eine solche Behutsamkeit gebraucht worden. Im übrigen aber will Irenäus seine Auslegung nicht mit Gewißheit behaupten: eine merkwürdige Bescheidenheit bey einem Manne, von dem man glauben sollte, daß er darüber entscheidend hätte reden können.

Aber diese erste Erklärungsart der Offenbarung, welche alles Ansehen der Richtigkeit, eines guten Zusammenhanges, und einer von dem Verfasser selbst herrührenden Anleitung hat, wurde nach und nach von vielen abendländischen Christen verlassen, da an die Stelle des heidnischen Roms, in eben dieser Hauptstadt eine christliche, den Christen selbst fürchterliche und zum Theil verhaßte, Macht gekommen war. Die römischen Bischöfe hatten nach langen Bemühungen ihre Oberherrschaft über ganz Europa festgegründet, warfen Fürsten, Christen aller Art, ganze Gesellschaften und Haufen derselben, die sich ihnen widersetzten, zu Boden; man fand an ihnen Lehren und Sitten, die man nicht vor christlich, am wenigsten vor Eigenschaften christlicher Bischöfe, halten konnte. Nichts war daher natürlicher, als daß man sie vor den schröcklichsten Feind des Christenthums ansah, der in der Offenbarung abgeschildert wird. Die Verfolgungen der heidnischen Römer waren vergessen; aber man fühlte diejenigen, welche das christliche Rom anstellte: und obgleich in diesem Buche sehr merklich die erstern beschrieben waren, glaubte man doch auch mit dem letztern manche Aehnlichkeit darinne anzutreffen. Joachim, ein Abt in Calabrien im dreyzehnten Jahrhunderte, ist nach der Meinung einiger Gelehrten, der erste gewesen, der die Päbste

in der Offenbarung gesucht, und aus derselben von ihnen geweißagt hat. Gewißer ist es, daß ihm die von den Päbsten gedrückten Franciscaner gleich darauf hierinne nachgefolgt sind: und andere von eben denselben verfolgte Partheyen thaten ein gleiches. Die Protestanten, welche das Pabstthum in einem weit größern Umfange, als alle bisherige Feinde desselben, der wahren christlichen Religion und Kirchenverfassung entgegen gesetzt und widersprechend fanden, trugen desto weniger Bedenken, sich dieser vorhandenen Erklärung zu bedienen. Es fehlte ihr nicht an Wahrscheinlichkeit: denn es ist doch immer Rom, dessen Wuth gegen die Christen in der Offenbarung beschrieben wird; und die Protestanten, welche sich und die Religion selbst der Herrschaft desselben entzogen, konnten leicht auch darauf Anspielungen in diesem Buche finden. Allein, da sie sich genöthigt sahen, um diese Auslegung zu unterstützen, fast allen großen Begebenheiten und Personen der christlichen Kirchengeschichte bis auf die neuern Zeiten einen Platz in der Offenbarung zu geben, zeigte es sich immer mehr, daß dieselbe weit gezwungener sey, als die alte Erklärungsart. Die ihrige leistete ihnen zu viele Vortheile wider die römische Kirche, als daß sie solches bald und überzeugend hätten merken sollen. Doch wenn sie gleich in Ansehung der Hauptgegend, auf welche sie ihre Deutungen richteten, mit einander übereinkamen: so wurde dagegen die Uneinigkeit ihrer Ausleger dieses Buchs, beynahe an jedem besondern Bilde desselben, immer größer und sichtbarer. Wenn diese Uneinigkeit über den Verstand eines prophetischen Buchs nur in den ersten Zeiten desselben geherrscht hätte, da die Begebenheiten noch zukünftig waren, so würde sie keine Verwunderung erregen; aber daß sie mit dem Alter des Buchs zugenommen hat, daß man in den durchgängig angenommenen Auslegungsregeln guter Bücher kein Mittel findet, sie zu heben, dieses ist der spätern Erfüllung der oftgedachten Weissagungen, welche die Protestanten

be-

behaupten, keineswegs günstig. Die Römischcatholischen Schriftsteller, welche die heidnischen Verfolger des Christenthums, den **Muhammed**, auch selbst, um sich zu rächen, die Stifter der protestantischen Gemeinen in den Feinden der christlichen Religion, welche die Offenbarung beschreibt, entdeckt haben wollen, gehen in ihren Erklärungen noch weiter von einander ab, und sorgen größtentheils noch weniger für die Wahrscheinlichkeit derselben.

Auf der andern Seite hat die bereits in der ersten Kirche entstandene Uneinigkeit über den Verfasser und den göttlichen Ursprung dieses Buchs, länger fortgewährt, ist durch beträchtlichere Zweifel und Einwürfe unterstützt, auch von mehrern ansehnlichen Lehrern der Christen unterhalten worden, als bey irgend einem andern Buche, das die Christen unter ihre heiligen Schriften zählen. **Papias**, der noch an die letzten Jahre des Apostels **Johannes** reichte, und sogar nahe an den Gegenden lebte, wo derselbe gelehrt und geschrieben hat, scheint gleichwohl dieses Buch entweder gar nicht gekannt, oder doch bey einer Gelegenheit, da er es kaum vermeiden konnte, sich auf dasselbe zu berufen, nicht angeführt zu haben: dieses oder jenes muß man aus dem **Eusebius** (Hist. Eccl. L. III. c. 39.) schließen. Noch gewisser ist es aus den Nachrichten eben dieses Geschichtschreibers (l. c. L. III. c. 28. L. VII. c. 25.) daß **Cajus**, ein rechtgläubiger Lehrer der römischen Gemeine im Anfange des dritten Jahrhunderts, und mehrere christliche Lehrer um eben dieselbe Zeit, die Offenbarung nicht allein vor kein Werk des Apostels **Johannes** erkannt; sondern sie vielmehr dem zu dessen Zeit lebenden Ketzer **Cerinthus** zugeschrieben haben, der es, nach ihrem Vorgeben, unter einem fremden Nahmen in der Absicht sollte aufgesetzt haben, damit er seiner Irrlehre von einem irdischen Reiche, das **Jesus** zur Befriedi-

gung der Wollüste aufrichten würde, mehr Gewicht geben möchte: sie widerlegten daher dieses Buch nach seinem ganzen Inhalte ausführlich. **Dionysius**, Bischof von Alexandrien gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, der dieses beym **Eusebius** (l. c. L. VII. c. 25.) erzählt, und eben so sehr wegen seiner Einsicht, als wegen einer ausnehmenden Sanftmuth, Bescheidenheit und Friedensliebe berühmt ist, gesteht in der angeführten Stelle, daß er die Offenbarung wegen ihrer von den übrigen Schriften des Apostels **Johannes** so sehr verschiedenen Schreibart und Einrichtung, durchaus vor kein Werk desselben halten könne; ob er sie gleich allerdings einem heiligen und von Gott getriebenen Manne zuschreibe. So wenig er auch, dieses Buch verstehen könne, sagt er noch vorher, so getraue er sich doch nicht, es zu verwerfen, weil es viele seiner Brüder sehr hochschätzten: er glaubte vielmehr, daß es durchaus einen geheimen Verstand habe, und bewundere es desto mehr, je unverständlicher es ihm sey. Die gefällige Gemüthsart des **Dionysius** gegen die übrigen Christen scheint in dieses Urtheil einen großen Einfluß gehabt zu haben; aber seine Wahrheitsliebe wußte doch auch keine ganz unwiderleglichen Gründe wider die gewöhnlichere Meinung von dem Urheber des oft gedachten Buchs vorzubringen. Und der Beweis, den seine Vorgänger gaben, daß es den **Cerinthus** zum Verfasser habe, war allem Ansehen nach hauptsächlich von dem Mißbrauche hergenommen, dem dasselbe unterworfen ist, wenn man ein irdisches tausendjähriges Reich **Christi** mit den Gläubigen behaupten will. Unterdessen kann man weder über die Gründe aller dieser Lehrer ein vollständiges Urtheil fällen; noch im Gegentheil sagen, warum so viele andere zu gleicher Zeit nicht daran gezweifelt haben, daß die Offenbarung von dem Apostel **Johannes** herrühre: allein vermuthlich beriefen sie sich auf das Zeugniß der ältern Gemeinen. **Eusebius** hatte im vierten Jahrhunderte beyde

Mei-

Meinungen nach ihren Gründen vor sich: gleichwohl blieb er zweifelhaft, und dieser Schriftsteller, dessen Nachrichten von den heiligen Büchern der Christen sonst so wichtig sind, verläßt uns hier fast gänzlich: er weiß nicht, (Hist. Eccl. L. III. c. 25. 39.) ob er die Offenbarung unter die ächten oder unächten Schriften des Neuen Testaments setzen solle; ob der Apostel Johannes, oder ein anderer Lehrer gleiches Nahmens, der mit demselben zu Ephesus gelebt hat, der Verfasser derselben sey. Eben dieses Zweifeln, in Ansehung der Offenbarung, erhielt sich nicht nur seitdem in der morgenländischen Kirche, wo man doch den Ursprung derselben am zuverläßigsten wissen konnte; es verstärkte sich auch bey ihren Lehrern so weit, daß sie dieses Buch oft aus den Verzeichnissen der Schriften des Neuen Testaments wegließen. Sogar die Kirchenversammlung zu Laodicea nach dem Jahr 360, von der sich das erste vollständige Verzeichniß jener Art herschreibt, und die in einer von den Städten gehalten wurde, an welche die Offenbarung gerichtet war, setzte sie nicht darunter. Aber in den abendländischen Gemeinen, in denen man doch mit weniger Bequemlichkeit Untersuchungen über dieses Buch hatte anstellen können, kam man immer mehr überein, daß es eine göttliche Schrift des Apostels Johannes sey; ohne daß man recht genau weiß, wodurch eine so feste Ueberzeugung hervorgebracht worden ist. Nur in den neuern Zeiten haben einige Lehrer der Protestanten die alten Zweifel gegen dieses Buch geschärft, und neue hinzugesetzt: darunter würde auch seine Aehnlichkeit mit dem unächten vierten Buche des Esdras fast entscheidend seyn, wenn man erst zeigen könnte, daß dieses älter sey, als die Offenbarung.

So kennt die Geschichte der Christen dieses Buch: und wenn man nach andern als solchen historischen Spuren den Ursprung desselben beurtheilen will, so werden es

wenigstens keine Gründe von einer allgemeinen Gültigkeit seyn. Man sieht, daß dem heiligen Ansehen dieses Buchs zwar keine ganz unauflösliche Bedenklichkeiten entgegen gesetzt worden sind; daß aber doch die großen Dunkelheiten desselben, und wie es scheint, auch der Mangel an Nachrichten von demselben aus seinen ersten Zeiten, vor hinlängliche Ursachen zu zweifeln sind angesehen worden. Die christlichen Lehrer, welche dieses Buch ganz oder nur in einer gewissen Betrachtung, verwarfen, beschuldigten es, so viel wir wissen, keiner offenbaren Irrthümer gegen die Religion: denn daß man die Meinungen des **Cerinthus** darinne zu finden geglaubt hat, denen doch zum Theil dieses Buch augenscheinlich widerspricht, davon ist die erste Quelle des Verdachts bereits angezeigt worden; und man wird sich nicht wundern, daß die ersten Christen gegen alles äußerst mistrauisch gewesen sind, wodurch unwürdige Begriffe von dem Reiche **Jesu** befördert zu werden schienen. Auch entdeckt man hier bey ihnen den fruchtbaren Grundsatz, daß ein göttliches Buch einen gemeinnützigen, lehrreichen, und größtentheils leichten Verstand haben müsse. Man muß es ihnen sogar gewissermaaßen Dank wissen, daß sie bey diesem und andern Büchern, welche den Christen heilig sind, so viel und so lang gezweifelt haben: ohne diese strenge Behutsamkeit bey dem geringsten Verdachte, würde die Welt mit einer Menge untergeschobener Schriften im Nahmen der Apostel hintergangen worden seyn. Doch wenn ihre Einwürfe gegen das göttliche Ansehen der Offenbarung, und diejenigen, welche noch dagegen gemacht werden können, für manche ein desto stärkeres Hinderniß bleiben sollten, dasselbe zu glauben, je weiter sie von den Zeiten entfernt sind, wo eine solche Ueberzeugung ungleich weniger schwer war, und dennoch bey vielen nicht erreicht wurde: so ist man ihnen wenigstens eben dieselbe Freyheit und Nachsicht schuldig, welche gleichgesinnte Lehrer in der ältern Kirche genossen haben.

Allein

Allein die herrschende Meinung, daß die Offenbarung ein von Gott gezeigtes und befohlnes Werk des Apostels **Johannes** sey, behält doch immer an dem Zeugnisse der gelehrtesten und berühmtesten Lehrer des zweyten Jahrhunderts, wenn man nicht mehr sagen will, doch eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit für sich. Nur muß man auch, um diese nicht zu entkräften, zugeben, daß dieses Buch eigentlich zum Gebrauch der ersten Kirche, und vorzüglich der sieben asiatischen Gemeinen, aufgesetzt worden sey; daß also die Erfüllung seiner Weißagungen in den ersten Jahrhunderten des Christenthums zu suchen sey. Daraus folgt auch dieses, daß es den jetzigen Christen gleichgültig seyn könne, ob sie einen großen Theil dieses Buchs zu erklären im Stande sind oder nicht; da die ersten Gemeinen, welche eine nähere Anleitung zum Verstande desselben hatten, doch über diesen nicht völlig mit einander überein kamen, und da auch ihre Religion durch dieses Geständniß so wenig verlieret, als durch manche dunkel bleibende Stellen in denjenigen Briefen, welche **Paulus** an einzele Gemeinen geschrieben hat.

Weit wichtiger ist ihnen die **evangelische Geschichte** des **Johannes**, die ihm auch stets von allen Christen zugeschrieben worden ist. Man kann die Zeit, zu welcher er sie aufgesetzt hat, nicht genau bestimmen; sie scheint aber doch älter als seine Verfolgung zu seyn. Er hatte ebenfals besondere Absichten, wegen welcher er die bereits vorhandenen drey Lebensbeschreibungen **Jesu** mit der seinigen vermehrte. Außerdem, daß er überhaupt, wie die Verfasser derselben, durch seine Nachrichten zu beweisen suchte, daß **Jesus** der Meßias sey, der den Juden und der ganzen Welt versprochen worden war, wollte er auch die Erzählung der drey Evangelien ergänzen. Er billigte und bekräftigte zwar nach dem **Eusebius** (Hist. Eccl. L. III. c. 24.) dasjenige ausdrücklich, was in denselben aufgezeichnet war; aber da

sie das Leben Jesu hauptsächlich nur von der Gefangenschaft des Täufers Johannes an, vollständig beschreiben: so setzt er, auf das Bitten seiner Freunde, insonderheit noch diejenigen Begebenheiten hinzu, welche gleich seit dem Anfange des Lehramtes Jesu vorgefallen waren. Besonders machte er viele Reden Jesu zuerst bekannt, und theilte auch andere beträchtliche Zusätze zu dem ganzen Leben Jesu mit. Man hat angemerkt, daß er vor andern die rührendesten Handlungen und Reden desselben gewählt hat: darunter stehen die letzten Reden Jesu an die Apostel oben an, in denen sich gleichsam sein ganzes Herz ergossen hat, bis es in ein sehr erhabenes und bewegliches Gebet übergeflossen ist. Solche Umstände waren werth, von seinem vertrautesten und geliebtesten Freunde erzählt zu werden, dessen sanfte Empfindungen vermuthlich auf eine außerordentliche Art davon eingenommen waren. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Christen sich aus der Hand dieses Apostels vorzüglich Nachrichten von Jesu gewünscht haben. Allein er war bey seiner Geschichte auch darauf bedacht, die falschen Lehren des Cerinthus und der Nicolaiten von Gott und Jesu zu widerlegen: eine Absicht, welche ihm Irenäus (advers. haeres. L. III. c. 11.) beylegt, und die, mit der Geschichte dieser Irrlehrer verglichen, bald deutlicher in die Augen fallen wird. Es ist übrigens mit der ungekünstelten und leicht fließenden Schreibart des Johannes, eine wahre Hoheit der Gedanken und der ganzen Erzählung, vorzüglicher als bey den übrigen Evangelisten, vereinigt.

Man eignet diesem Apostel auch drey Briefe zu, darunter der erste stets von allen Christen vor den seinigen gehalten worden ist. Er ist in der ihm eigenthümlichen Schreibart abgefaßt, kann als ein Abdruck seiner liebreichen Gemüthsart angesehen werden, und kommt auch in Ansehung seines Inhalts der evangelischen Geschichte

schichte desselben nahe. Johannes lehrt darinne mit dem lebhaftesten Eifer, und in einer anmuthigen Deutlichkeit, daß man nur durch Jesum die Gnade Gottes erlangen könne; daß es ohne Heiligkeit des Lebens keinen wahren Christen gebe; insonderheit aber, daß es eine der größten christlichen Pflichten sey, einander brüderlich zu lieben. Hingegen warnet er auch die Christen nachdrücklich vor den Feinden Christi oder den Antichristen, die bereits aufgestanden wären, und dieser dergestalt beschreibt, daß man den Cerinthus und andere Irrlehrer seines gleichen nicht daran verkennen kann. Dieser Brief, den man einen allgemeinen nennt, weil er an keine besondere Gemeine der Christen gerichtet ist, war vermuthlich an die Christen eines gewissen Landes, vielleicht von Klein Asien, zu einer damals sehr nothwendigen Belehrung und Warnung, man weiß nicht zu welcher Zeit, aufgesetzt worden. In der alten lateinischen Uebersetzung dieses Briefs hatte man lange gegen das Ende desselben eine Stelle gelesen, und vor Johannis Worte gehalten, die doch in keiner bisher bekannten alten Handschrift des griechischen Textes zu finden ist, und erst in den neuern Zeiten in diesen eingerückt worden ist. Sie war aus einer allegorischen Erklärung entstanden, welche einige Lehrer der lateinischen Kirche von den Worten des Apostels machten: Es sind drey, die ein übereinstimmendes Zeugniß ablegen, der Geist, das Wasser und das Blut. Unter diesen drey Zeugen verstanden sie, wie man es vom Cyprian insonderheit beweisen kann, Gott den Vater, den heiligen Geist, und den Sohn Gottes. Ihre Deutung, die sehr erbaulich zu seyn schien, und eine Bestätigung von einer Hauptlehre des Christenthums enthielt, kam nach und nach in die lateinische Uebersetzung des Briefs. Allein da keine von den alten griechischen Abschriften desselben die aus der Deutung entsprungene Stelle: Drey sind, die da zeugen im Himmel; der Vater, das

Wort, und der heilige Geist, und diese Drey sind Eines, auswies: so erklärten sie Erasmus und Luther, bey ihren Ausgaben und Uebersetzungen des Neuen Testaments, vor unächt. Der erstere rückte sie zwar endlich aus einer einzigen neuen Handschrift in seine Ausgabe ein; aber Luther blieb stets bey seinem ersten Urtheil: und in allen Abdrücken also seiner Uebersetzung, die er erlebt hat, fehlt diese Stelle; bis man sie zuerst in die Frankfurter Ausgabe vom Jahr 1574. gesetzt hat: so bekam und behielt sie auf eine unmerkliche Art einen Platz, der ihr nicht gebührte. Die Lehrer der evangelischen Kirche gaben dieses aus Eifer für die in dieser Stelle enthaltene Lehre, aus gefälliger Achtung gegen die alte lateinische Uebersetzung, und gegen die lateinischen Kirchenväter, auch, wie es glaublich ist, deswegen besonders zu, weil sie von der römischen Kirche den Vorwurf einer Verstümmelung der heiligen Schrift befürchteten. Alle diese Gründe reichen nicht weit, und überdieß ist auch der Verlust dieser vermeinten biblischen Stelle ohne alle Folgen. Die Lehre, welche darinne vorgetragen wird, hat so viele andere noch deutlichere Beweise in den göttlichen Schriften der Christen für sich: selbst in diesem Briefe Johannis heißt Jesus Christus ausdrücklich der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Und wenn diese Stelle so viele Jahrhunderte hindurch dem eben gedachten Apostel mit Unrecht beygelegt worden ist; so ist solches nicht durch die Schuld der ersten Christen, sondern durch die Nachläßigkeit ihrer unwissenden Nachkommen in den mittlern Zeiten geschehen.

Der zweyte und der dritte Brief dieses Apostels wurden noch im vierten Jahrhunderte, wie Eusebius (Hist. Eccles. L. III. c. 25.) berichtet, nicht von allen Christen vor seine Arbeiten erkannt. Dazu trug wohl dieses am meisten bey, daß sie beyde an einzele Personen geschrieben waren, und daher unter den christlichen Gemeinen

meinen später bekannt wurden, auch den Christen vielleicht wegen ihres ins Persönliche gehenden Inhalts nicht wichtig genug vorkamen, um unter die heiligen Bücher gezählt zu werden. Da sich ferner der Apostel im Anfange dieser Briefe nur mit dem Nahmen des Aeltesten, oder des ältesten christlichen Lehrers, bezeichnet: so zweifelte man desto mehr, ob es Johannes sey, und manche Christen verstanden lieber darunter den Aeltesten Johannes, der zu gleicher Zeit mit dem Apostel zu Ephesus gelebt hat. Die Merkmale seiner Schreibart, und der ihm eignen Ermahnungen, haben endlich diese Ungewißheit gehoben; man hat auch eingesehen, daß er entweder aus Bescheidenheit, die sonst überall bey ihm so kenntlich ist, oder weil ihn diejenigen, an welche er schrieb, genugsam kannten, seinen Nahmen weggelassen habe.

Der zweite Brief ist an eine christliche Frauensperson Kyria oder Cyria, und an ihre Kinder gerichtet. Johannes ermahnet sie, die brüderliche Liebe fleißig zu üben, und bey der Lehre Jesu standhaft zu bleiben. Er findet diese letztere Erinnerung desto nöthiger, weil viele Verführer und Feinde Jesu aufgetreten wären, die er völlig so wie im ersten Briefe beschreibt. Aber er verlangt, daß sie dieselben nicht in ihre Häuser aufnehmen, noch einen freundschaftlichen Umgang mit ihnen pflegen sollen. Ohngefähr eben so begehrte Paulus von den Christen zu Thessalonich, ingleichen von seinen Schülern, dem Timotheus und Titus, daß sie Christen, welche die Lehre des Evangelii verließen, unnütze Zänkereyen und Spaltungen stifteten, auch wohl zugleich ein lasterhaftes Leben führten, meiden möchten. In der That waren auch diejenigen, vor welchen Johannes warnet, sehr schlimme, und, wie es scheint, auch boshafte Irrlehrer, indem sie läugneten, daß Jesus Mensch geworden sey. Die Christen hätten sehr

gleich-

gleichgültig gegen die Hauptlehre ihrer Religion seyn müssen; sie würden auch alle Ausschweifungen dieser Leute stillschweigend gebilligt haben, wenn sie mit ihnen vertraulich umgegangen wären: denn die Gesinnungen der allgemeinen Menschenliebe gegen dieselben werden ihnen keineswegs untersagt. Es sind also nicht überhaupt irrende Christen, mit denen die übrigen alle Gemeinschaft aufheben sollen, wenn gleich ihr Fehler nur aus Schwäche des Verstandes oder Uebereilung entstanden wäre, und weder unverzeihliche Unruhen noch Laster in seiner Gesellschaft hätte. Gegen solche fallende Christen empfehlen die Apostel Sanftmuth und brüderliche Verweise. Allein wer offenbar die wichtigsten Lehren des Christenthums verwarf oder verfälschte, und dasselbe auch durch sein Leben verläugnete; ein solcher Christ schien selbst das Recht auf die Freundschaft seiner Mitbrüder aufzugeben. Man sieht leicht, wie wenig die Apostel durch diese Vorschriften ein unmenschliches Betragen gegen alle, die den Christen als Irrende in der Religion vorkommen, gut geheissen haben. Gleichwohl haben die spätern Christen die Erinnerungen dieser leutseeligen Lehrer oft genug zur Rechtfertigung derjenigen Wuth gebraucht, mit welcher sie die sogenannten Ketzer verfolgt haben.

Im dritten Briefe empfiehlt Johannes einem gewissen Gajus oder Cajus einige Lehrer, die den Heiden das Evangelium ohne alle Vergeltung predigten, zu eben der liebreichen Gastfreyheit, die dieser sonst gegen reisende Christen zu beobachten gewohnt war. Er beklagt sich dagegen über ein anderes Mitglied der Gemeine, zu welcher Gajus gehörte, über den Diotrephes, der vermuthlich ein herrschsüchtiger Lehrer derselben war, und nicht nur den fremden Christen keine solche gütige Aufnahme gönnte, sondern auch diejenigen verfolgte, die sie ihnen erwiesen, ja sich selbst dem Apostel hierinne widersetzt hatte. Die Umstände, unter welchen dieser Brief

geschrieben wurde, sind jetzt etwas dunkel; aber er dient wenigstens zur Bestätigung der sanften Lehren und des unschuldigen Bezeigens der Apostel.

Obgleich die Zeit, zu welcher **Johannes** diese Briefe aufgesetzt hat, nicht weiter angegeben werden kann, als daß sie in sein höheres Alter falle; so ist es doch überhaupt gewiß, daß seine Schriften die letzten gewesen sind, welche zu der Sammlung der heiligen Bücher der Christen hinzugekommen sind. Sie haben nachmals diese Sammlung **den Canon** (oder die zur **Richtschnur**, zur **Vorschrift** dienenden Bücher) **des Neuen Testaments** genannt; wiewohl eben dieses Wort auch ein **Verzeichniß** bedeutet, und frühzeitig unter den Christen in diesem Verstande zuerst gebraucht worden ist. **Johannes** legte, wie man bereits gesehen hat, den Grund zu dieser Sammlung, indem er den Christen die vier Lebensgeschichten **Jesu**, deren sie sich noch bedienen, als Erzählungen von gleicher Glaubwürdigkeit, übergab. Es waren auch die wichtigsten und unentbehrlichsten unter allen jenen Büchern, weil bey der christlichen Religion alles auf die Handlungen und Lehren **Jesu** ankam. Ein großer Theil der Briefe **Pauli**, die an berühmte Gemeinen gerichtet waren, wurden ebenfals sehr zeitig unter den Christen bekannt, und als göttliche Schriften angenommen. Den übrigen dieser Bücher, die bisher beschrieben worden sind, standen gewisse Hindernisse in ihren äußerlichen Umständen, keines aber in ihrem Inhalte, entgegen, daß sie nicht eben so bald zu diesem Ansehen gelangen konnten. Sie erhielten es jedoch seit dem zweyten Jahrhunderte bey den meisten christlichen Gemeinen, und seit dem vierten, bis auf die Offenbarung **Johannis**, bey allen; nachdem schärfere Untersuchungen über dieselben vorhergegangen waren, die man zwar nicht durchgehends beweisen, aber als höchst wahrscheinlich ansehen kann. Schon hieraus begreift man, daß

das alte Vorgeben, als wenn der ganze Canon des Neuen Testaments von den Aposteln, oder wenigstens vom Johannes, ausgefertigt worden wäre, nur eine sehr unglaubliche Muthmaaßung sey. Er kam nach und nach zu Stande, so wie sich die Einsichten der Christen in Ansehung der oftgedachten Bücher erweiterten. Weder die Apostel noch die ältesten Christen haben irgendwo behauptet, daß alle diejenigen Schriften, welche wir jetzt zum Neuen Testamente rechnen, von allen Christen sogleich schlechterdings als göttliche Bücher müßten angenommen werden, wenn sie sich nicht Gefahr und Irrthum aussetzen wollten; auch eben so wenig, daß es ausser denselben keine andere gebe, welche die Apostel als göttliche Lehrer an einzele Gemeinen oder Personen geschrieben hätten. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie mehrere solcher Schriften aufgesetzt haben, die nicht erhalten worden sind, weil sie nur innerhalb enger Gränzen bekannt wurden, und nichts anders lehrten, als was die Christen schon aus andern solchen Schriften wußten. Diese verehrten unterdessen alle diejenigen Aufsätze, welche sie vor eine Arbeit der Apostel erkannten. Auch wenn der Inhalt derselben, vergleichungsweise mit andern, weniger wichtig war, und offenbar nur zum Gebrauche einer oder etlicher Personen eingerichtet zu seyn schien, räumten sie ihnen doch eine Stelle unter den heiligen Schriften ein. Der Brief Pauli an den Philemon, die zween letztern Briefe Johannis, sind Beyspiele davon. Hingegen entbehrten manche Gemeinen lange Zeit einiger ziemlich erheblichen Bücher aus dieser Sammlung, ohne in Absicht auf die Religion einigen Nachtheil dadurch zu empfinden. Es ist endlich auch nicht schwer zu beweisen, daß die ersten Christen geglaubt haben, diese Bücher seyen unter einem außerordentlichen göttlichen Antriebe, Befehl und Beystande verfertigt worden; die ungemeinen Gaben ihrer Verfasser führten sie schon zu diesem Urtheil. Aber wie viel sie besonders

unter

unter diesem göttlichen Antheil begriffen haben, und ob bey ihnen die Eingebung Gottes eben dasselbe angezeigt habe, was die Christen der neuern Zeiten darunter verstehen, kann nicht völlig ausgemacht werden: wenigstens scheinen sie die Worte der heiligen Schriftsteller ihnen allein zugeschrieben zu haben. Diese Geschichte der gesammleten Bücher des Neuen Testaments, von welcher die Nachrichten so mangelhaft und zerstreuet in dem Alterthum fast verborgen liegen, ist in vielen Schriften neuerer Gelehrten bearbeitet worden; aber meistentheils zu merklich mit der Absicht, alles zum Gebrauche des einmal festgesetzten Glaubens von den Büchern des Neuen Testaments zu wenden, mit zu dreisten Vermuthungen, ohne Geschichte, oder gar wider dieselbe. Unterdessen verdienen Johann Frick (de cura Ecclesiae veteris circa Canonem S. Script. in seinen Meletemat. Variis.) Richardson (Canon of the N. T. vindicated.) Nathan. Lardner. (in der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte.) und Herr D. Stosch (in Comment. hist. crit. de Canone Librorum N. Test.) als einige der gelehrtesten Schriftsteller dieser Art genannt zu werden.

Irrleh-

Irrlehren des Cerinthus und der Nicolaiten.

So sehr man auch in der eben gedachten Geschichte gestehen muß, daß man nichts gewisses und zusammenhängendes von der ersten Sammlung der heiligen Bücher der Christen sagen könne; so wissen doch die Nachkommen von denselben unstreitig so viel, als sie zur Beurtheilung und zum Gebrauche derselben nöthig haben. Die meisten Schriften der Apostel entstanden aus besondern Veranlassungen, deren Kenntniß ein großes Licht darüber verbreitet. Man kann insonderheit von einigen Schriften des Apostels Johannes sagen, daß sie eben zu der Zeit, da sie herauskamen, den Christen am nöthigsten und nützlichsten gewesen sind. Er widersetzte sich darinne dem Cerinthus und andern Irrlehrern, welche damals die Christen in dem ruhigen Besitze ihres Glaubens zu stören anfiengen.

Cerinthus ist allem Ansehen nach der erste Irrlehrer, dem man den Nahmen eines Ketzers beylegen kann. Diejenigen, welche vor ihm die christliche Religion zu verfälschen suchten, Simon Magus, und andere, die bereits beschrieben worden sind, haben sich mehr als Feinde des Christenthums bezeigt, die dasselbe durch eine neue Religion verdrängen, und sich selbst an die Stelle Jesu setzen wollten. Allein Cerinthus legte die christliche Religion zum Grunde, erklärte sie nach

seinen

seinen Einfällen, und mischte auch die Meinungen anderer darunter. Daraus entstand ein Lehrgebäude, das ihm ganz eigen war, weder christlich, noch jüdisch, noch eine bloße Philosophie über diese Religionen genannt werden kann; aber von diesem allem etwas bey sich führte.

Er war vermuthlich ein Jude, der aber in Aegypten viele sonderbare Grundsätze von Gott, der Welt und den Menschen angenommen zu haben scheint. Darauf kam er nach Klein Asien, wo er viele Anhänger fand, welche **Cerinthianer**, auch mit einiger Veränderung seines Nahmens, **Merinthianer** genannt wurden, und sich noch im zweyten Jahrhunderte erhalten haben. **Cerinthus** lehrte frey, daß es einen höchsten Gott gebe, der von Ewigkeit her in einem unermeßlichen Lichtraum (er nannte denselben πλήρωμα, oder die Fülle,) seine Wohnung habe: daß derselbe viele **Aeonen** oder unsterbliche Geister hervorgebracht habe, von welchen die Engel abstammten; und unter diesen habe einer die Welt und die Menschen geschaffen. Dieser Weltschöpfer, der den höchsten Gott nicht gekannt habe, sey der Gott der Juden. Weil also, fuhr **Cerinthus** fort, der höchste Gott allen Menschen unbekannt gewesen sey, habe derselbe, um sie zur Glückseeligkeit zu führen, einen der vornehmsten **Aeonen**, **Christus**, in der Gestalt einer Taube, auf den Juden **Jesus**, den Sohn des **Josephs** und der **Maria**, fallen lassen, der dadurch nicht allein die Kenntniß des höchsten Gottes, sondern auch das Vermögen Wunder zu thun, erhalten habe. Solchergestalt vereinigt, habe **Jesus Christus** den Menschen den ihnen bis dahin unbekannten Vater verkündigt; da ihn aber die Juden, von ihrem Gott gereizt, verfolgt hätten, habe sich **Christus** von **Jesu** abgesondert, und der letztere, als ein bloßer Mensch, sey allein gekreuziget worden, und von dem Tode auferstanden. Er setzte hinzu, daß sich dereinst nach der Auferstehung der Todten **Christus** mit

Jesu wieder verbinden, und für diejenigen, welche nach seiner Anweisung den höchsten Gott erkannt und verehrt, auch den edlern Theil des Gesetzes Mosis beobachtet hätten, ein tausendjähriges Reich zu Jerusalem, voll Vergnügungen, anlegen werde. Um endlich seine neue Einkleidung der christlichen Religion desto sicherer behaupten zu können, verwarf Cerinthus alle Bücher des Neuen Testaments, ausgenommen die evangelische Geschichte Matthäi, die er aber auch nach seinem Gefallen abkürzte. So haben Irenäus (adv. haer. L. I. c. 26. L. III. c. 11.) Epiphanius (haeres. 28.) und Theodoretus (haeret. fabul. L. II. c. 3.) die Lehren des Cerinthus beschrieben; aber sein ganzes Lehrgebäude scheinen sie nicht abgebildet zu haben.

Indem man sieht, daß Cerinthus mit dem Simon Magus und Menander, auch mit so vielen gnostischen Partheyen des zweyten Jahrhunderts, über den höchsten Gott; den Schöpfer der Menschen und der Welt, der von ihm unterschieden seyn sollte; die Aeonen; den Ursprung und die Bestimmung des Erlösers der Menschen, fast einstimmig gedacht hat, kann man sich kaum enthalten zu glauben, daß sie alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle, aus Grundsätzen, die seit langer Zeit in einer gewissen Verbindung standen, geschöpft haben. Man hat den Inbegriff derselben, besonders in den neuesten Zeiten, die morgenländische Philosophie genannt, und es ist bereits an einem andern Orte, (Th. I. S. 373-375.) angezeigt worden, wie man ohngefähr sich dieselbe vorzustellen pflege. Es ist wahr, man hat das Lehrgebäude derselben hauptsächlich und fast allein aus den Lehrsätzen der gnostischen Partheyen gebildet: und da man beynahe kein deutliches Zeugniß anführen kann, daß diese Art zu philosophiren lange bereits vor Christi Geburt in den Morgenländern geherrscht habe, hat man es daraus geschlossen, weil jene Partheyen so

viele

viele gemeinschaftliche Meinungen gehabt haben, ohne auf eine merkliche Art von einander abzustammen, ja ohne in der Erweiterung, der Anwendung und den Folgen derselben mit einander einig zu seyn. Eben diese Partheyen, die aus den Morgenländern kamen, beriefen sich auch darauf, daß sie ihre Lehren persischen, chaldäischen und andern Philosophen dieser Gegenden zu danken hätten. Alles dieses macht freylich nur schwache historische Spuren aus; es ist aber doch wahrscheinlich genug, daß man schon seit geraumer Zeit bey den erstgedachten Völkern ohngefähr auf diese Weise philosophirt habe, weil sie doch ihre eigene, von der griechischen verschiedene Weisheit hatten. Wiederum aber kann nicht erwiesen werden, daß diese Grundsätze, die aus der morgenländischen Philosophie hergeleitet werden, lange vorher, ehe sie unter den Christen Unruhen stifteten, in ein solches Lehrgebäude gebracht worden sind, dessen vornehmster Endzweck darauf geht, den Ursprung des Bösen in der Welt begreiflich zu machen. Vielleicht also dürften manche nicht ungeneigt seyn, dem **Simon Magus**, oder einem seiner nächsten Schüler und Nachahmer, die Errichtung desselben beyzulegen. Was Gelehrsamkeit, Witz und Scharfsinn dazu beytragen kann, ein höheres Alter der sogenannten **morgenländischen Philosophie** zu behaupten, sie auszuschmücken, in einen systematischen Zusammenhang zu bringen, und selbst bey einem dunkeln Lichte zu entdecken, das ist vom **Mosheim** (Instit. Hist. Eccl. maior. Sec. I. p. 136-148. 339. sq. Diss. de caussis suppositorum librorum inter Christianos Sec. I. et II. p. 223. sq. in den Dissertt. ad Hist. Eccl. pertinentibus Vol. I.) zuerst und reichlich angewandt worden. Seine sinnreichen Vermuthungen gefielen nicht ohne Ursache: insonderheit hat Hr. Senior **Brucker** (Hist. Crit. Philosophiae, Tom. II. p. 639. sq. Tom. VI. p. 400. sq.) und Hr. D. **Walch** (im Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, erster Theil, S. 224. fg.) dieselben noch mehr zu bestätigen gesucht.

Diese morgenländische Philosophie also wird vor die Hauptquelle der Irrthümer so vieler gnostischer Sekten gehalten, die entweder ein besonderes Religionsgebäude aufgeführt, oder als Ketzer zugleich die christliche Religion verunstaltet haben. Mit dem allgemeinen Nahmen der Gnostiker, der seit dem zweyten Jahrhunderte aufkam, und von den christlichen Schriftstellern auch dem Simon Magus, dem Cerinthus, und den Nicolaiten gegeben wird, begriff man sonderlich eine Reihe von Irrlehrern, die zunächst auf diese gefolgt sind. Sie führten diesen Nahmen von der ausserordentlichen und vorzüglich großen Erkenntniß oder Wissenschaft, (γνῶσις) deren sie sich von Gott, von den aus ihm herstammenden Geistern, und von dem Ursprunge der Welt und der Menschen, rühmten. Es waren Heiden, zuweilen aber auch Juden, welche diese vermeinte philosophische Einsichten mit dem Christenthum vereinigen wollten, dessen Stärke sie vermuthlich gerührt hatte; von dem sie aber nur so viel annahmen, als sich zu ihren Meinungen bequemen ließ. Viele Ausleger des Neuen Testaments glauben, daß die Gnostiker gleich in den ersten christlichen Gemeinen sich ausgebreitet haben; und sie führen Stellen aus den Briefen Pauli an, welche auf diese Irrlehrer zielen sollen, darunter diejenige in dem ersten Briefe an den Timotheus vor die deutlichste angesehen wird, in welcher eine Warnung vor der fälschlich genannten Erkenntniß vorkommt. Diese Erklärungen würden noch wahrscheinlicher seyn, wenn man Nachrichten aufstellen könnte, daß diese Irrlehrer wirklich so frühzeitig unter die Christen, selbst in Europa, gedrungen sind; und wenn die gedachten Stellen nicht eben so ungezwungen von den jüdischen geheimnißvollen Lehren, von ihren Deutungen des Gesetzes, und andern ihrer verführerischen Meinungen verstanden werden könnten. Die Schrift des Hr. M. Tittmann (de vestigiis Gnosticorum in N. Test. fruſtra

fruſtra quaeſitis, Leipzig, 1773. 8.) iſt bey dieſer Unterſuchung vorzüglich zu empfehlen. Da jedoch die Chriſten bald genug gnoſtiſche Lehrſätze am Simon Magus, obgleich außerhalb ihrer Gemeinen; und noch im erſten Jahrhunderte mitten unter ſich Irrlehren von gleichem Urſprunge am Cerinthus gekannt haben: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß man von denſelben auch Spuren in den Schriften der Apoſtel zu finden geglaubt hat.

Schwerlich aber haben dieſer und andere Gnoſtiker ihre Irrthümer bloß aus Grundſätzen der morgenländiſchen Weltweisheit gezogen. Sie lebten in Ländern, wo die griechiſche Philoſophie faſt allein blühte, und machten ſich dieſelbe allem Anſehen nach bekannt. Denn die beyden chriſtlichen Lehrer im zweyten Jahrhunderte, die am meiſten wider ſie geſchrieben, ihre Lehren am fleißigſten unterſucht haben, Irenäus (advers. haeres. L II. c. 14.) und Tertullianus (de Praeſcript. haeretic. c. 7.) verſichern, daß die Gnoſtiker den griechiſchen Philoſophen, beſonders dem Plato, ſehr viel ſchuldig ſind. Die Beyſpiele, welche ſie davon anführen, ſcheinen es zu beſtätigen: und wenn auch ihre Vergleichung zwiſchen beyden etwas gewaltſam ausgedähnt ſeyn ſollte, ſo würde es doch viel zu hart ſeyn, zu ſagen, ſie hätten bloß aus Unwiſſenheit der morgenländiſchen Philoſophie, die gnoſtiſchen Ketzereyen aus der griechiſchen Weltweißheit hergeleitet. Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß die eben gedachten Irrthümer, wenn man ſie bey gebohrnen Juden findet, zum Theil aus den geheimen Lehren der jüdiſchen Kabbala, welche damit manche Aehnlichkeit hat, wo nicht entſprungen ſind, doch wenigſtens viele Nahrung genommen haben: und es gab noch andere dieſem Volke eigne Meinungen, die mit dem Chriſtenthum vermiſcht wurden.

Auf diese letztere Quelle weisen besonders einige Lehren des **Cerinthus** zurück. Eine solche war nicht nur die Empfehlung des **mosaischen** Gesetzes, wenigstens nach seinen vornehmsten Theilen; sondern auch, wie es sehr glaublich ist, seine Ankündigung eines irdischen Reichs **Christi**. Die Juden hofften, daß der **Messias** ein solches herrliches Reich zu ihrem Besten auf der Welt errichten werde. Es ist noch ungewiß, ob **Cerinthus** in dasselbe wirklich sinnliche Ergötzlichkeiten, unter andern Mahlzeiten und Heyrathen gesetzt habe. Denn ob ihn gleich **Cajus** beym **Eusebius** (H. E. Libr. III. c. 28. L. VII. c. 25.) dessen beschuldigt; so scheint ihn doch sein Eifer gegen denselben zu weit geführt zu haben. Dieser christliche Lehrer war der Meinung von einem künftigen tausendjährigen Reiche **Christi**, auf der Erde, die zu seiner Zeit unter den Christen sehr viele Freunde gefunden hatte, so abgeneigt, daß er hauptsächlich deswegen, weil man diese Meinung auf die Offenbarung **Johannis** bauete, den **Cerinthus** zum Verfasser dieses Werks mag angegeben haben. Man könnte diese Vermuthung gegen einen so alten Lehrer und andere Christen, die ihm beyflichteten, verwegen, bloß zur Rettung dieses Buchs ersonnen, nennen, wenn man in demselben die Irrthümer des **Cerinthus** in der That erblickte. Allein man mag die Stellen dieses Buchs, welche von dem christlichen Lehrbegriff abzuweichen scheinen, auch strenger beurtheilen, als es ein beynahe ganz sinnbildliches und poetisches Buch vielleicht vertragen kann; so enthalten sie doch nichts weniger als das Lehrgebäude des **Cerinthus**. Ein Hauptzug von diesem, (um nur ein augenscheinliches Beyspiel anzuführen,) ist die Schöpfung der Welt durch einen Engel; der Verfasser der Offenbarung hingegen läßt alles von dem höchsten Gotte geschaffen werden. **Cerinthus** ist also der erste Ketzer, der das tausendjährige Reich **Christi**, oder den sogenannten **Chiliasmus** gelehrt hat: aber man kann unmöglich glauben, daß die-

se Meinung von ihm unter die rechtgläubigen Christen gekommen sey, welche sie so häufig angenommen haben. Die bekehrten Juden waren schon vorbereitet, ein solches Reich zu hoffen: und andere Christen, welche in der Offenbarung Johannis lasen, daß sie Könige auf Erden seyn, und einst mit Christo tausend Jahre leben und regieren sollten, diese brauchten nichts mehr, als eine ganz buchstäbliche Erklärung dieser Stellen, um sich eben ein solches weltliches Reich zu versprechen.

Wenn man diese jüdische Lehren ausnimmt, so hatten alle übrige, die Cerinthus vortrug, nicht einen Schein der Wahrheit für die Christen. Er gab keine Gründe an, warum er die christliche Religion so eigenmächtig verfälsche, und fast alle heilige Bücher der Christen, die seinen Meinungen widersprachen, verachte: er bewieß auch durch nichts, daß ihm Gott eine Vollmacht ertheilt habe, den Christen richtigere Begriffe von der Religion beyzubringen. Man kann eben dieses von allen folgenden gnostischen Ketzern sagen, welche die christlichen Lehren verdrehten, bloß weil sie ihnen mißfielen. Dennoch traten viele Christen auf die Seite des Cerinthus: vielleicht nicht sowohl deswegen, weil ihnen seine Vorstellungen neu zu seyn schienen, und einen Theil ihrer Religion begreiflicher oder doch sinnlicher machten, auch gewisse angenehme Erwartungen in Ansehung des Reichs Christi erweckten; als weil Juden und Heiden, die das Christenthum angenommen hatten, in seinen Lehren ein Mittel fanden, bey ihren alten Vorurtheilen zu bleiben, und nach denselben die christliche Religion umzubilden.

Da sich die Irrthümer des Cerinthus gleichsam vor den Augen des Apostels Johannes ausbreiteten, und selbst den Grund des Christenthums angriffen: so war eine der Absichten, in welchen er seine evangelische Geschichte aufsetzte, auch diese, daß sie zu einer Wider-

legung und zum Verwahrungsmittel gegen dieselben dienen sollte. Die Stelle, in welcher Irenäus dieses meldet, ist bereits oben (S. 296) angeführt worden, und man hat wenig Ursache daran zu zweifeln. Denn man kann bey der Armuth der christlichen Geschichte in diesen Zeiten nicht mehrere Zeugnisse als dieses von einem so alten Schriftsteller verlangen. Es wird auch durch das Evangelium Johannis noch wahrscheinlicher. Kein anderer Verfasser der evangelischen Geschichte giebt sich so viele Mühe zu beweisen, daß Jesus wahrer Gott sey. Johannes eröfnet sogar seine Geschichte mit einem langen lehrenden Eingange dieses Inhalts, der bey einem ganz historischen Buche vielleicht nicht am rechten Orte stehen würde, wenn er nicht zu diesem besondern Endzwecke bestimmt wäre. Selbst die Stelle, in welcher er sagt, er habe die angeführten Wunder Jesu deswegen aufgezeichnet, damit seine Leser glauben möchten, Jesus sey Christus, der Sohn Gottes; auch diese Stelle scheint vorzüglich dem Cerinthus entgegen gesetzt zu seyn, welcher behauptete, Jesus sey eine von Christo verschiedene Person, ein bloßer Mensch gewesen. Nimmt man noch die beyden ersten Briefe Johannis dazu, wo er die göttliche Würde Jesu so nachdrücklich behauptet, so oft vor den falschen Lehrern warnet, welche es läugneten, daß Jesus der Christ und der Sohn Gottes sey, und daß dieser Sohn Gottes auch vor einen wahren Menschen gehalten werden müsse: so ist wiederum Cerinthus mit seinen Anhängern der erste, an den man dabey denken kann.

Die Geschichte einer andern irrgläubigen Parthey, der Nicolaiten, die gleichfals in die letzten Zeiten des Apostels Johannes gehören, ist sehr dunkel und ungewiß; obgleich ihrer selbst in der Offenbarung Johannis gedacht wird. In diesem Buche wird der Vorsteher der Gemeine zu Ephesus im Nahmen Jesu gelobt, daß

daß er die Werke der Nicolaiten hasse; hingegen wird dem Vorsteher der Gemeine zu Pergamus vorgeworfen, daß einige Mitglieder derselben der Lehre der Nicolaiten zugethan wären: einer Lehre, die, so viel man aus der nächst vorhergehenden Stelle urtheilen kann, in der Billigung des Genusses vom Götzenopfer und der Hurerey bestanden hat. Die folgenden Schriftsteller sind darinne einig, daß Nicolaus von Antiochien, einer der ersten Diener der Gemeine zu Jerusalem, den die Apostelgeschichte als einen sehr ehrwürdigen Mann beschreibt, vor den Stifter dieser Parthey zu halten sey; aber fast bey allen andern Umständen gehen sie von einander ab. Irenäus (advers. haeres. L. II. c. 27. L. III. c. 11.) scheint zu verstehen zu geben, daß das ausschweifende Leben, welches er den Anhängern des Nicolaus beylegt, aus seinem Beyspiel entstanden sey: er setzt hinzu, daß sie noch vor dem Cerinthus behauptet hätten, der Schöpfer der Welt sey von dem höchsten Gott, und Jesus sey von Christo verschieden; auch gegen ihre Irrthümer habe Johannes sein Evangelium gerichtet. Allein Clemens von Alexandrien erzählt, (Stromat. I. II. p. 490. sq. L. III. p. 522. sq. ed. Potter.) Nicolaus habe durch eine gutgemeinte Handlung Gelegenheit zum Ursprunge dieser lasterhaften Parthey gegeben. Da ihm die Apostel wegen der Eifersucht, die er um seine schöne Frau bezeigte, einen Verweis gegeben hätten, habe er sich öffentlich von derselben geschieden, und alle Vorstellungen, die man ihm wegen dieser übermäßigen Strenge gethan hätte, habe er nur mit den Worten beantwortet, man müsse das Fleisch misbrauchen, oder wie er es verstand, seine heftigsten und wollüstigsten Triebe zu überwinden wissen. Daraus hätten gewisse Leute den Schluß gezogen, daß Unzucht und andere Laster erlaubt wären: und man habe sie Nicolaiten genannt, obgleich Nicolaus sehr tugendhaft gelebt hätte. Dieser Erzählung des Clemens ist Eusebius (H. E.

L. III. c. 29.) Augustinus (de haeres. c. 5.) und Theodoretus (haeret. fabul. L. III. c. 1.) gefolgt. Andere aber haben dem Irenäus mehr geglaubt; und unter diesen hat Epiphanius (haeres. 25.) Zusätze zu dem Berichte desselben gemacht, die aber durch sein Zeugniß allein nicht glaubwürdig werden.

Bey dieser Uneinigkeit von zween Schriftstellern, welche die zuverläßigsten Nachrichten von den Nicolaiten haben konnten, ist es fast unmöglich, von diesen etwas sicheres zu sagen. Wenn das Alter des Irenäus und andere seiner Vorzüge für ihn sprechen; so ist hingegen die Erzählung des Clemens wahrscheinlicher: auch sagt Irenäus nicht ausdrücklich, daß Nicolaus durch strafbare Sitten andere zur Nachahmung gereizt habe. Vielleicht also darf man zu demjenigen, was in der Offenbarung Johannis und beym Clemens von diesem ketzerischen Haufen steht, noch hinzu fügen, daß derselbe sehr bald auch die gnostischen Irrthümer angenommen habe. Aber es ist unnütze, sich in Muthmaaßungen über eine Parthey zu erschöpfen, die weder ansehnlich, noch von einer langen Dauer gewesen ist; die nur einen sehr geringen Einfluß in den Zustand der christlichen Religion und Kirche gehabt hat; die von keinen gelehrten und scharfsinnigen Männern unterstützt worden ist, welche machen können, daß man sich auch bey der Untersuchung falscher Sätze mit Nutzen verweile; deren Ursprung und Fortgang endlich nicht einmal außer Streit gesetzt sind.

Geschichte
der
Nazaräer und Ebioniten.

Um gleiche Zeit ohngefähr, entweder gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, oder gleich nach dem Anfange des zweyten, kamen in Palästina zwo andere Partheyen auf, die von einem weniger gefährlichen Anfange, als die bisher beschriebenen, waren; aber nachtheilig genug für die Christen wurden. Man hat den Grund derselben bereits in der Geschichte der ersten christlichen Gemeinen gesehen: (S. 113. fg. 192. fg. 202. 203.) es war das alte, tief eingewurzelte Vorurtheil der Juden, daß niemand ohne Beobachtung des Cärimonialgesetzes Mosis seelig werden könne. Die Apostel bestritten dasselbe desto nachdrücklicher, da es nicht bloß Eifer für das väterliche Gesetz war, der einige Nachsicht verdiente, und sie anfänglich auch erhielt: sondern da die christliche Religion selbst bald dadurch angegriffen wurde. Die Christen aus dem jüdischen Volke, welche dieses Gesetz nicht verlassen wollten, erniedrigten, so viel an ihnen war, die Vollkommenheit derselben; suchten die Freyheit aufzuheben, die Jesus eingeführt hatte; und setzten der Erfüllung des göttlichen Gesetzes, die Jesus für die Menschen geleistet hatte, und allen seinen großen Thaten für dieselben, eine Verbindlichkeit an die Seite, die er von ihnen weder verlangt hatte, noch verlangen konnte. Wenn ihre Absicht auch rein war, eine Probe von unveränderlichem Gehorsam gegen die göttlichen

chen Gesetze abzulegen; so widersprach sie doch offenbar dem Endzwecke des Christenthums, und sie kann auch von einer stolzen Einbildung auf die Vorzüge ihres Volks schwerlich freygesprochen werden. Die bekehrten Heiden wurden durch diese Forderung in Verwirrung gesetzt; überhaupt aber war diese Uneinigkeit über eine so leicht zu entscheidende Frage, sehr anstößig. Mit der größten Deutlichkeit, und endlich mit wiederholter Schärfe, widerlegten die Apostel, und vor allen **Paulus**, diesen jüdischen Irrthum; allein ihre Bestrafungen führten weder Gewalt noch Zwang, sondern nur Gründe, Verweise und Warnungen bey sich: daher blieben viele jüdischgesinnte Christen bey ihrem so alten Vorurtheile. Nur offenbare Trennungen zwischen ihnen und den Christen aus dem Heidenthum, auch selbst zwischen den hartnäckigen und gemäßigtern unter den bekehrten Juden, wurden noch, so lange die Apostel lebten, durch ihr Ansehen verhindert; eine Menge dieser Irrenden nahm, wie es scheint, beßere Gesinnungen an, und die Apostel ließen auch die bekehrten Heiden gegen die jüdischen Christen so viele Vorsichtigkeit beobachten, daß diese ihnen wenigstens den Vorwurf nicht machen konnten, sie würden durch die Vernachläßigung des **mosaischen** Gesetzes zur Abgötterey verleitet.

Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, die ein so deutliches Merkmal war, daß die **mosaischen** Cärimonien Gott weiter nicht gefielen, brachte doch die Eiferer für dieselben unter den Christen zu keiner Aenderung ihrer Denkungsart. Man war ihnen stets mit vielem Glimpfe begegnet: sie hatten einen großen Theil jener Gebräuche und Vorschriften ungehindert beobachtet; man sah sie als Brüder von einer schwachen Beurtheilung, und einem zarten Gewissen an, und richtete sich sogar, ohne sich dazu verbunden zu erkennen, nach manchen ihrer Cärimonien: woraus unter andern, die lange Beobachtung des Sabbaths neben dem Sonntage her-

herzuleiten ist. Aber selbst dieses gefällige Nachgeben ihrer Mitbrüder scheinet sie halsstarriger gemacht zu haben. Diejenigen insonderheit, welche in Palästina lebten, sahen das Gesetz Mosis vor ein so unauflösliches Band an, daß sie sich zuletzt von den übrigen Christen dieses Landes, sowohl jüdischen als heidnischen, absonderten. In den neuern Zeiten hat man mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit zu behaupten angefangen, daß dieses erst nach dem Jahre 136 geschehen sey, weil damals nach dem Berichte des **Sulpicius Severus**, (Hist. Sacr. L. II. c. 31.) die meisten Christen in Palästina sich des **mosaischen** Gesetzes entschlagen hätten. Allein es scheint nicht so viel aus der dunkeln Stelle dieses Geschichtschreibers zu folgen, als man ihn sagen läßt: und man kann aus den gleich anzuführenden Schriftstellern schließen, daß die eben gedachte Trennung schon mit dem Ende des ersten Jahrhunderts vorgegangen sey.

In Peräa also, derjenigen Gegend von Palästina, in welche sich die Christen zu Jerusalem beym Ausbruch des jüdischen Kriegs geflüchtet hatten, und nachmals auch in den angränzenden Ländern, vereinigten sich diese jüdischen Christen, welche die fortdauernde Verbindlichkeit des **mosaischen** Gesetzes glaubten, in besondere Gemeinen. Sie theilten sich wiederum in zwo Partheyen, in die **Nazaräer** oder **Nazarener**, und in die **Ebioniten**. Anfänglich hießen die Christen in Palästina überhaupt **Nazaräer**, weil sie **Jesum** von **Nazareth**, wie ihn die Juden nannten, als ihren Lehrer verehrten. Aber seit dem zweyten Jahrhunderte wurde dieser Nahme den christlichen Eiferern für das Gesetz **Mosis** eigen, die gleichwohl nur den Christen aus ihrem Volke, nicht den bekehrten Heiden, die Schuldigkeit auflegten, dasselbe nach einigen seiner vornehmsten Gebote, sonderlich von der Beschneidung und vom Sabbath, zu erfüllen. Diese **Nazaräer** waren vermuthlich in allen andern Lehren

des

des Glaubens mit den übrigen Christen einig. Denn die Beschuldigung, daß sie Jesum nicht vor den Sohn Gottes erkannt hätten, wird so widersprechend und ungewiß, selbst vom Epiphanius (haeres. 29.) der von ihnen eine ausführliche Nachricht giebt, vorgetragen, daß man nichts darauf bauen darf. Man kann noch mehr sagen: Hieronymus, der sie unter allen Lehrern der alten Kirche am besten gekannt hat, gesteht, daß sie an Christum, den Sohn Gottes, glauben. Dadurch aber unterschieden sie sich noch besonders von andern Christen, daß sie unter allen heiligen Büchern derselben nur die evangelische Geschichte des Matthäus, aber in hebräischer Sprache, (oder eigentlich in der chaldäischen Mundart,) aufgesetzt, und mit vielen Zusätzen, die sich in dem griechischen Texte desselben nicht finden, annahmen. Von diesem hebräischen Evangelio des Matthäus ist bereits bey einer andern Gelegenheit (S. 190. 191.) Nachricht gegeben worden: und was hier noch davon hinzu zu setzen ist, dient zur Bestätigung jener Stelle. Hieronymus bekam dasselbe von den Nazaräern zu Beroea in Syrien selbst, gebrauchte und übersetzte es in die lateinische Sprache: er zweifelte auch nicht daran, daß es die Urschrift des Matthäus sey. Aber weder er, noch Epiphanius, der gleicher Meinung ist, giebt uns von demselben eine ganz zuverläßige Beschreibung; man könnte auch nach den Ursachen fragen, warum sie es vor den Grundtext des Matthäus hielten, wenn sie nicht das Zeugniß der ältern Lehrer vor sich gehabt hätten, daß dieser Apostel sein Evangelium hebräisch geschrieben habe. Freylich haben außer den beyden angeführten, nur sehr wenige Lehrer der ersten Jahrhunderte etwas von dem Evangelio der Nazaräer gesagt, oder aus eigener Kenntniß sagen können: Eusebius unter andern, der es das Evangelium der Hebräer nennt, (Hist. Eccl. L. III. c. 25.) spricht davon auf eine sehr zweydeutige Art. Und Hieronymus

selbst,

selbst, (dessen vornehmste Stellen von den Nazaräern und ihrem Evangelio, in Catal. Script. Eccl. c. 3. Comment. in Jesaiam, C. VIII, 9. XXIX, 20. in Matthaeum, C. XII, 13. vorkommen,) mußte die Zusätze verwerfen, durch welche die Urkunde Matthäi darinne verfälscht war. Es bleibt auch sonst zu viele Dunkelheit und Ungewißheit dabey übrig, als daß man den griechischen Text Matthäi vor eine bloße Uebersetzung eines ursprünglich hebräischen Buchs zu halten vollkommen berechtiget wäre. Nach diesem allem ist es nicht zu verwundern, daß die ersten Christen bis auf den Epiphanius die Nazaräer zwar als Irrende, aber nicht als Ketzer betrachtet haben.

Allein weit schlimmer waren die Ebioniten in ihren Augen. Man ist darüber uneins, ob diese Parthey ihren Namen von einem gewissen Ebion, der ihr Stifter war; oder von dem hebräischen Worte Ebjon, welches eben so viel als arm, dürftig ist, erhalten haben: und wiederum in Ansehung der letztern Frage, ob die Ebioniten davon Ebjonim genannt worden sind, weil sie sich von Christo eine zu armseelige Vorstellung gemacht haben; oder weil, nach ihrem eigenen Vorgeben, ihre Vorfahren unter den ersten Christen zu Jerusalem arm gewesen sind. Alle diese Ableitungen haben Zeugnisse der Alten für sich: die erstere wird vom Tertullian (de Praescript. adv. haeret. c. 33. de carne Christi cap. 14.) die beyden andern aber werden vom Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 27.) und Epiphanius (haer. 30.) vorgebracht. Jene ist vielleicht die wahrscheinlichste, oder doch am wenigsten gezwungene: und man muß es auch in solchen Kleinigkeiten vor lehrreich erkennen, bis auf den Ursprung und die Ursachen der Dinge, selbst der Nahmen, zu dringen. Weniger hingegen lassen uns diese Schriftsteller, und gewissermaßen auch Irenäus (adv. haeres. L. I. c. 26.) daran zweifeln, daß die Ebioniten

niten die Gottheit Jesu geläugnet haben; wenn sie gleich darinne nicht mit einander übereinkamen, ob sie ihm eine gewöhnliche oder übernatürliche Geburt zuschreiben sollten. Ihr Eifer für das Gesetz Mosis scheint noch weiter als bey den Nazaräern gegangen zu seyn, und dasselbe auch den bekehrten Heiden aufgedrungen zu haben. Sie verwarfen insonderheit die Briefe Pauli, gegen den sie einen persönlichen Haß hegten, weil er jenen Eifer so nachdrücklich bestritten hatte. Auch sie hatten ihr eigenes Evangelium Matthäi in hebräischer Sprache, das sie vor die Urschrift des Apostels ausgaben. Man rechnet noch mehr zu ihren Irrthümern; aber außerdem, daß nur wenig Gewißheit dabey ist, kann man sich auch an jenen ihren unterscheidenden Lehren begnügen. Diese Parthey, die in Palästina bis ins vierte Jahrhundert fortgewährt hat, bekam auch einige gelehrte Anhänger. Ob sich der Apostel Johannes in seinen Briefen ihr entgegen gesetzt habe, wie einige alte Lehrer vom Tertullianus an behaupten, können nur diejenigen vor unglaublich erklären, welche den Ursprung der Ebioniten erst ins zweyte Jahrhundert setzen. Daß übrigens ein so zahlreicher Haufen jüdischer Christen seinem väterlichen Gesetze auch wider die Lehren des Christenthums lange Zeit getreu geblieben ist, verdient weniger Bewunderung, als daß das ganze übrige jüdische Volk so viele Jahrhunderte mit immer gleicher Treue diesem Gesetze hat zugethan bleiben können, nachdem es längst alle wahrscheinliche Hoffnung verloren hat, die göttlichen Verheissungen zu einer andern Zeit erfüllt zu sehen, als zu der sie nach der Ueberzeugung der Christen eingetroffen sind.

Schicksale der Christen
unter dem
Nerva und Trajanus.

Während, daß die Christen ihren Glauben gegen alle diese Partheyen verwahren mußten, wurde ihr Verfolger und fast der allgemeine Feind seiner Unterthanen, der Kaiser **Domitianus**, im Jahr 96 von einigen Verschwornen ermordet. **Nerva** kam an seine Stelle zur Regierung, und führte dieselbe mit einem desto größern Ruhme. Er verband, wie **Tacitus** (in vit. Agric. c. 3.) anmerkt, zwey Dinge, von welchen man bisher geglaubt hatte, daß sie sich nicht mit einander vertrügen: die höchste Gewalt mit der Freyheit der Römer; war ungemein gütig, gerecht und großmüthig. Es war eine seiner ersten Handlungen, daß er alle diejenigen in Freyheit setzte, welche sein Vorgänger als Verräther ins Gefängniß geworfen hatte; er rief auch alle aus gleicher Ursache ins Elend Verwiesene zurück. Daneben verordnete er, daß künftig niemand des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt werden, und gegen niemanden die Anklage gelten sollte, daß er auf jüdische Art lebte: ein Ausdruck, unter welchem man damals bey den Heiden oft die christliche Religion verstand.

Allein das hohe Alter des **Nerva** und seine ungemeine Sanftmuth stärkten die Frechheit der Soldaten so merklich, daß er bald erkannte, wie nöthig ihm eine Stütze seines Ansehens sey. Er wählte daher im Jahr 97 den **Trajanus** zum Reichsgehülfen: und da er be-

reits im folgenden Jahre starb, besaß dieser nunmehro die kaiserliche Würde allein. Trajanus war der größte Feldherr seiner Zeit: er breitete die Gränzen des Reichs zu dem weitesten Umfange aus, den es jemals gehabt hatte, indem er Dacien, Armenien, Assyrien, den größten Theil von Arabien, Mesopotamien, und andere Länder bis an den Tigris und das Weltmeer eroberte; obgleich kurz vor seinem Tode, da er im Jahr 117 nach Italien zurückgieng, die morgenländischen kaum bezwungenen Provinzen sich empörten, und von der römischen Herrschaft befreyeten. Er hatte ohngefähr die Tugenden des Nerva; wurde noch mehr durch die gefälligste Herablassung gegen die Römer, und durch seine ehrerbietige Achtung gegen die Gesetze, auch durch seine Wohlthätigkeit, beliebt: daher kam der Beynahme des Besten, der ihm so einmüthig zugesprochen wurde. Kaum giebt es einen römischen Kaiser vor ihm, der den Feinden des Reichs so fürchterlich, und gegen seine Unterthanen, nur eine Gattung derselben ausgenommen, so ausnehmend gnädig gewesen wäre. Selbst einige Fehler oder Ausbrüche von Lastern, die man ihm vorwerfen kann, vermindern seinen großen und gerechten Ruhm nur wenig.

Der Schutz und die Gewogenheit, welche die Gelehrten von ihm genossen, haben nicht wenig dazu beygetragen, daß sich unter seiner Regierung mehrere vortreffliche Schriftsteller hervorthaten. Plutarchus, der die Ehre der Griechen zu dieser Zeit am glücklichsten behauptete, verdient darunter zuerst genannt zu werden. Seine überaus weitläuftige Gelehrsamkeit war fast in allen ihren Theilen eben so gründlich: und seine Urtheile empfehlen sich durch Richtigkeit und Scharfsinn, oder durch Bescheidenheit. Ohne einer von den philosophischen Partheyen zugethan zu seyn, wußte er die bey ihnen zerstreuete Wahrheit desto freyer aufzusuchen; aber wenn er es schwer fand, dieselbe zu entdecken, gestand er auch seine Ungewißheit.

wißheit. Er war ein desto größerer Philosoph, je gemeinnütziger er seine Weisheit und Kenntniß des menschlichen Herzens durch einen reizenden Vortrag der Sittenlehre machte. Auch als ein Heide betrachtet, hatte er in der gesunden, vom Aberglauben ziemlich entfernten Denkungsart viele Vorzüge. Daher kommt es allem Ansehen nach, daß er in so vielen Schriften, und bey so häufigen Gelegenheiten, dennoch der Christen, von denen er viele tausend in Griechenland vor sich sah, niemals gedenkt. Nichts wäre der Einsicht und Beurtheilung eines solchen Mannes würdiger gewesen, als seine Meinung von der christlichen Religion zu sagen, gegen welche alle philosophische Lehrgebäude der Griechen gehalten, so armselig erschienen. Allein **Plutarchus** scheint sie zu wenig gekannt zu haben: und er war offenbar von einer Mäßigung, die sich weder im Lobe noch im Tadel übereilte. Man kann auch die Muthmaßung derer nur sinnreich, aber zugleich unwahrscheinlich nennen, welche die **Elpistiker**, von denen er (Quaest. Conviv. L. IV.) spricht, vor einen Nahmen der Christen halten, der ihnen wegen ihrer **Hoffnung** eines Lebens nach dem Tode, von den Heiden sollte beygelegt worden seyn. Die Schriften dieses ehrwürdigen Mannes, die alle so lehrreich und lesenswürdig sind, werden zwar in die **historischen** und **moralischen** abgetheilt; allein sie umspannen fast die ganze Gelehrsamkeit der Alten, und können die Stelle einer kleinen Büchersammlung vertreten. **Plutarchus** hat eine Anzahl von **Lebensbeschreibungen** hinterlassen, welche zu den schönsten Werken gehören, die über die alte Geschichte geschrieben worden sind. Aus dieser nahm er viele große und berühmte Männer, um sie entweder einzeln zu stellen, und an ihrem Beyspiele zu zeigen, wie viel ein einziger Mensch zu thun im Stande sey, und wie viele Wege ihm offen stehen, sich Ruhm und Verdienste zu erwerben; oder um durch ihre Vergleichung mit andern, die eine ähnliche

Bahn betreten haben, die Verschiedenheit der Gaben, Absichten und Hülfsmittel, die Größe des Geistes und die Tugenden, aber auch die Verbrechen und Fehler von beyden Theilen, der Prüfung desto kenntlicher darzustellen. Eben dieser Schriftsteller hat in besondern Abhandlungen die bündigsten Untersuchungen über die Sittenlehre und das Leben der Menschen, über die Alterthümer, über die Geschichte der Philosophie, und viele andere mehr, angestellt. Und die Frage, welche er in einem seiner Bücher aufgeworfen hat: warum die Orakel oder Götterausspruche zu seiner Zeit in Verfall geriethen? beantwortet er dergestalt, daß man wohl sieht, er habe dieses nicht bloß dem Wachsthume der Philosophie, sondern auch den Betrügereyen zugeschrieben, unter welchen jene Aussprüche in die Welt geschickt worden sind.

Ihm kam **Epictetus** am nächsten; oder übertraf vielmehr ihn und alle heidnische Gelehrten dieser Zeit an der wirksamen Weisheit und tugendhaften Strenge des Lebens. Die stoische Parthey hat keinen größern Lehrer gehabt; keinen, der mit einer mächtigern Beredsamkeit, und einem doch für jedermann faßlichen und einnehmenden Vortrage die Menschen zu bessern gesucht hätte. Seine Philosophie war überaus praktisch: er gab nicht nur ein seltnes Beyspiel von Mäßigkeit, Geduld, und einer über die niedern Vergnügungen erhabenen, bloß der Wahrheit und Rechtschaffenheit ergebnen Seele; sondern wandte auch einen großen Theil seiner Zeit zum Unterrichte seiner Mitbürger glücklich an. Er war kein Schriftsteller; aber ein eben so berühmter und nützlicher Lehrer, als wenn er es gewesen wäre: und das moralische **Handbuch**, nebst vielen seiner Grundsätze und Vorschriften, welches alles seine Schüler und Zuhörer aus seinem Munde gesammlet haben, sind noch der Betrachtung christlicher Philosophen würdig. Man hat darunter einige Spuren einer geheimen Neigung zum Christenthum

stenthum zu finden geglaubt; aber sie sind nicht die deutlichsten, und man muß sich auch erinnern, daß Epictetus von Gott nicht richtiger als andre Stoiker gedacht habe. Noch hatte Trajans Regierung an dem jüngern Plinius und an dem Suetonius eine ausnehmende Zierde. Jener hinterließ eine Reihe unschätzbarer Briefe, die den scharfsinnigen Gelehrten und den liebenswürdigen Mann in der Gesellschaft so lebhaft abschildern; außerdem aber die treffliche Lobrede auf den erstgedachten Kaiser, die nichts an ihm preiset, was er nicht gethan hätte, und alle Eigenschaften eines guten Fürsten mit ungemeiner Stärke zusammen faßt. Dieser hat in seinen Lebensbeschreibungen der ersten römischen Kaiser mit eben so vieler Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, als seiner Wahl und Beurtheilung geschrieben: man lernt von ihm die Fürsten am richtigsten kennen, unter welchen sich das Christenthum zuerst im römischen Reiche ausgebreitet hat.

Die Regierungen des Nerva und Trajanus schienen den Christen sehr günstig zu werden. Beym Anfange derselben waren keine Gesetze mehr gegen sie vorhanden. Der Apostel Johannes kehrte gleich andern aus seiner Verbannung nach Ephesus zurück, wo er über diese und die herumliegenden Gemeinen abermals die Aufsicht führte, und besonders ihre Lehrer bestellte. Er lebte noch bis gegen das Jahr 100, und auch seine letzten Jahre zeichneten sich vornehmlich durch einen sanften Eifer um das Wohl der Christen aus, denen er über alles und unaufhörlich empfohl, sich unter einander zu lieben: eine Pflicht, deren Ausübung den ersten schwachen Gemeinen der Christen eine innere Festigkeit gab, sie fern von allen Streitigkeiten, desto näher an der Quelle des Glaubens und der Gottseeligkeit erhielt, und selbst die Bewunderung der Heiden erregte, auf welche sich die Liebe der Christen ebenfals ergoß. Als Johannes zu-

letzt unter allen Aposteln, wie Jesus vorhergesagt hatte, starb, hinterließ er die christliche Religion in einem Zustande, der für ihre Verehrer erwünscht war, und für diejenigen, welche sie kennen lernen wollten, alle Bequemlichkeit darbot, die sie verlangen konnten. Er, einer der zuverläßigsten Zeugen von Jesu und seinen Lehren, war zwey Menschenalter noch seit der Himmelfahrt desselben auf der Welt geblieben; dadurch hatte der historische Grund des Christenthums eine sehr große Stärke erhalten. Die Nachrichten, welche denselben ausmachten, hatte Johannes nicht allein mündlich, sondern auch in einer Schrift vorgetragen, die er mit drey andern glaubwürdigen Berichten dieser Art verbunden wissen wollte. Das Christenthum war noch in andern Schriften einiger Apostel erklärt und vertheidigt worden, die immer bekannter unter den Christen wurden. Diese Religion hatte sich in allen drey Welttheilen durch sehr rühmliche Mittel ausgebreitet, und viele tausend Bekenner derselben waren nicht allein öffentlich, wider Willen der Heiden und Juden, und von diesen verfolgt, mitten unter ihnen aufgekommen, sondern vermehrten sich auch täglich. Zwar die ersten Lehrer der Christen waren nicht mehr; aber es kam jetzt nur darauf an, daß ihre Schüler dasjenige treu und redlich fortführten, was sie von denselben gehört und gelesen hatten: und eine so gewisse, auf so ungekünstelte Vorschriften und Hülfsmittel gebauete Hoffnung des Beyfalls und der Fortdauer, kannte nie eine andere Religion, als die christliche. Es war offenbar für diese Religion gleichgültig, ob sie zuweilen von ihren Feinden verfolgt wurde, oder sich in einer uneingeschränkten Freyheit fortpflanzen durfte.

In diesem abwechselnden Zustande lebten die Christen auch unter dem Trajanus. Er gab keine Gesetze wider sie: Tertullianus leugnet es, (Apologet. c. 6.) daß er ihr Feind gewesen sey; und dennoch haben sie unter

ter seiner Regierung viel gelitten. Allein selbst gerechte und gütige Kaiser konnten es nicht durchgehends verhindern, daß innerhalb ihres so weitläuftigen Reichs an manchen Orten die Unterthanen gemißhandelt wurden, ohne daß sie es wußten. Dieses fand insonderheit bey den Christen Statt, die einem fast allgemeinen Hasse ausgesetzt waren. Oft begehrte das Volk, zum Theil von seinen Götzenpriestern aufgebracht, mit Ungestüm ihren Todt: und die Obrigkeit mußte ihm willfahren, wenn sie nicht Gewaltthätigkeiten und eine Empörung erwarten wollte. Die Feinde der Christen verklagten sie auch häufig genug vor den Richtern; aber dieses mehr gesetzmäßige Betragen war nur eine feyerliche Art, mit welcher ihr Untergang gewiß befördert wurde. Sehr vieles trugen auch die Gesinnungen der Statthalter und anderer obrigkeitlicher Personen dazu bey, daß die Christen, ohne Gesetze wider sich zu haben, und sogar den vorhandenen zuwider, verfolgt wurden. Denn gegen die Christen eingenommen, bezeigten sie oft eine ungerechte Nachsicht und Gefälligkeit zu ihrem Unglücke; oder griffen sie selbst mit grausamer Härte an. Zur Zeit des **Trajanus** also standen die Christen, nach dem Berichte des **Eusebius**, (Hist. Eccl. L. III. c. 32.) in vielen Gegenden und Städten, durch einen Aufstand des Volks wider sie, große Bedrückungen aus, die dem Kaiser selbst nicht wohl zugeschrieben werden können. Auch verlor unter andern **Simeon**, der Sohn des **Cleopas**, Bischof zu Jerusalem, in einem Alter von hundert und zwanzig Jahren, das Leben. Einige Ketzer verklagten ihn, daß er aus **Davids** Geschlechte herstamme, und ein Christ sey: der erstere Umstand insonderheit sollte ihn bey den Römern verdächtig machen, daß er die königliche Würde der Juden wieder herzustellen gedenke. Dieser Anverwandte **Jesu**, einer der ehrwürdigsten Lehrer, den die Christen damals hatten, wurde unter vielen Martern hingerichtet: und selbst seine Feinde, besonders der Statt-

halter von Syrien, **Atticus**, auf dessen Befehl er ans Kreuz geschlagen wurde, bewunderten die ungemeine Standhaftigkeit, die ihn bis in den Tod begleitete.

In Bithynien, einer beträchtlichen Landschaft von Kleinasien, wurde ebenfals der bloße Nahme eines Christen, ohne daß man ein Verbrechen gegen ihn anführen konnte, vor hinlänglich gehalten, ihn zum Tode zu verurtheilen. Der jüngere **Plinius**, welcher Statthalter dieses Landes war, erkannte zwar, wie ungerecht dieses Verfahren sey; aber er blieb ungewiß, wie er den Christen begegnen sollte, ob er gleich genauere Untersuchungen über ihre Religion angestellt, und sie von dieser Seite nicht strafwürdig gefunden hatte. Daher bat er den Kaiser, ihm hierüber eine Vorschrift seines Verhaltens zu geben. Der Brief, welchen er in dieser Absicht im Jahr 104, oder nach anderer Meinung im Jahr 111, an den **Trajanus** schrieb, (Libr. X. Ep. 97.) ist ein so merkwürdiges Zeugniß eines gelehrten Heiden, und einer nach Billigkeit strebenden obrigkeitlichen Person von dem Zustande und Glauben der Christen, daß er hier seine Stelle ganz verdienet.

„Ich bin unveränderlich gewohnt, schreibt **Plinius**, „alle Fälle, bey welchen ich zweifelhaft bin, Dir, gnä„diger Herr, vorzutragen. Denn wer könnte mich, wenn „ich es nicht wage, zu entscheiden, besser leiten, oder bes„ser unterrichten, wenn es mir an Kenntniß fehlt? Ich „bin niemals bey gerichtlichen Untersuchungen über die „Christen zugegen gewesen: daher weiß ich nicht, was „man an ihnen, und wie weit man sie zu bestrafen pfle„ge; oder wornach man bey ihnen frage. Ich war auch „sehr ungewiß, ob man bey ihnen einen Unterscheid des „Alters beobachten müsse; oder ob die Christen von ei„nem zarten Alter von den Erwachsenen nicht verschieden „wären? ob denen, welche Reue bezeigten, vergeben

„werden

„werden könne? oder ob es demjenigen, der wirklich ein „Christ gewesen, nichts helfe, wenn er aufhöret, es zu „seyn? ob dieser Nahme allein, wenn sich auch keine „Verbrechen dabey finden, oder nur die mit dem Nahmen verbundene Verbrechen bestraft werden müssen? „Unterdessen habe ich mich gegen diejenigen, welche bey „mir als Christen verklagt wurden, folgendergestalt verhalten. Ich habe sie gefragt, ob sie Christen wären? „Wenn sie es bekannten, fragte ich sie zum zweyten und „drittenmale, und drohte ihnen mit der Todesstrafe. „Blieben sie immer noch bey ihrem Bekenntnisse, so ließ „ich sie hinrichten. Denn ich glaubte, es möchte mit „dem, was sie gestünden, beschaffen seyn, wie es wollte, „daß wenigstens ihr Eigensinn und ihre unbeugsame „Hartnäckigkeit gestraft werden müsse. Es gab noch andere eben so unsinnige, die ich aber, weil es römische „Bürger waren, aufgeschrieben habe, damit sie nach „Rom gebracht werden. Bald aber, da sich während „dieser Vorfälle, wie es zu geschehen pflegt, das „Verbrechen weiter ausbreitete, kamen manche besondere Umstände vor. Ich erhielt eine Klagschrift, deren Verfasser sich nicht genannt hatte, „und worinnen viele Nahmen von Personen angegeben waren; die es aber läugneten, daß sie Christen „wären, oder gewesen wären. In der That riefen sie „die Götter, wie ich es ihnen vorsagte, an, und opferten deinem Bilde, welches ich zu dieser Absicht nebst „den Bildern der Götter herbeybringen ließ, Wein und „Weyrauch; sie lästerten auch **Christum**: und zu diesem allem sollen sich doch diejenigen nicht zwingen lassen, welche würklich Christen sind. Ich glaubte daher, daß ich sie loßlassen müsse. Andere, die von einem Angeber waren angezeigt worden, sagten zwar anfänglich, daß sie Christen wären, läugneten es aber „bald wieder: sie versicherten, daß sie es zwar gewesen „wären, aber wieder aufgehört hätten zu seyn, einige

„vor drey, andere vor mehreren Jahren; einer so„gar bereits vor zwanzig Jahren; Diese alle be„teten Dein Bild und die Bilder der Götter an: „sie lästerten auch **Christum**. Sie gestanden aber, „ihr Verbrechen oder ihr Versehen habe haupt„sächlich darinne bestanden, daß sie an einem be„stimmten Tage, vor Aufgang der Sonne, zusam„men gekommen wären, **Christo** als einem Gott zu Eh„ren ein Lied unter einander abgesungen, und sich mit „einem Eyde nicht zu Uebelthaten, sondern dazu verbun„den hätten, daß sie keinen Diebstahl, Straßenraub oder „Ehebruch begehen, ihre Zusagen nicht brechen, und „was ihnen anvertrauet worden, nicht verläugnen woll„ten, wenn es wieder begehrt würde. Nachdem sie die„ses verrichtet hätten, wären sie aus einander gegangen, „aber bald wieder zusammen gekommen, um gemeine „und unschuldige Speisen zu genießen. Aber auch die„ses hätten sie unterlassen, nachdem ich Deinem Be„fehle gemäß, durch eine Verordnung die verbundenen „Gesellschaften verboten hätte. Desto nothwendiger hielt „ich es, die Wahrheit dieser Aussage aus zwo Diene„rinnen, welche **Diaconißinnen** hießen, (ancillis, „quae *miniſtrae* dicebantur,) selbst durch die Folter „herauszubringen. Ich habe aber nichts weiter gefun„den, als daß es ein schlimmer und übertriebner Aber„glaube sey. Daher habe ich die Untersuchung versch„ben, um mich erst bey Dir Raths zu erholen. Die „Sache schien mir allerdings einer Berathschlagung „werth zu seyn: besonders wegen der Menge derer, die „dabey in Gefahr kommen. Denn Personen von jedem „Alter und Stande, auch von beyderley Geschlechte trifft „diese Gefahr, und wird sie noch treffen. Es ist auch „die Seuche dieses Aberglaubens nicht bloß in die Städ„te, sondern selbst in die Flecken und Dörfer durchge„drungen; doch scheint es, daß man ihr Einhalt thun, „und sie aufheben könne. Wenigstens ist es gewiß, daß

„die

„die Tempel, welche schon beynahe leer ſtanden, wieder „beſucht zu werden anfangen; daß man die feyerlichen „Cärimonien wieder anſtellt, die lange unterlaſſen wor„den waren, und daß von neuem Opferthiere verkauft „werden, welche bisher ſehr ſelten einen Käufer fanden. „Hieraus kann man leicht urtheilen, was vor eine Men„ge Menſchen gebeſſert werden könne, wenn ihrer Reue „Plaß gelaſſen wird.„

Dieſes Schreiben des **Plinius**, mit welchem die Nachrichten von eben dieſer Begebenheit, die **Tertullianus** (Apologet. c. 2.) und **Euſebius**, (Hiſt. Eccl. L. III. c. 33.) hinterlaſſen haben, verbunden werden müſſen, und über welches viele gelehrte Erläuterungen, beſonders vom **Juſt Henning Böhmer**, (in XII. Diſſertt. Juris Eccleſiaſt. Antiqui) geſchrieben worden ſind, macht zwar den Geſinnungen ſeines Verfaſſers überhaupt Ehre; aber es iſt zugleich ein ſicherer Beweis, daß die Chriſten dieſer Zeit von ihren Fürſten und andern groſſen oder weiſen Männern des römiſchen Reichs nicht alle Aufmerkſamkeit oder Billigkeit genoſſen haben, welche ſie erwarten konnten. Man erſtaunet mit Rechte darüber, daß das Verhalten der römiſchen Obrigkeiten in Anſehung einer Parthey, die ſchon länger als funfzig Jahre ſich im Reiche hervorgethan, und viele tauſend Anhänger bekommen hatte, die von zween Kaiſern verfolgt worden war, ſtets ruhig blieb, und ſich doch der Wuth des Pöbels und anderer ihrer Feinde ausgeſetzt ſah, noch durch keine Geſetze war beſtimmt worden. Vielleicht urtheilte man, daß dieſe Parthey, die der herrſchenden Religion gerade entgegen geſetzt war, von der man auch ſonſt die ſchlimmſte Meinung hatte, zufrieden ſeyn müſſe, wenn ſie nur geduldet würde. Aber dennoch ſcheint es hart geweſen zu ſeyn, daß die Chriſten willkührlichen Verfolgungen ihrer Mitbürger überlaſſen wurden; ohne daß ihre Abweichung von der Religion des Staats mit ihrem

übrigen

übrigen Betragen aufs schärfste verglichen wurde: eine Untersuchung, die sie, ohngefähr wie die Juden, wenigstens unter gewissen Einschränkungen ihres Eifers, einer ungekränkten Sicherheit hätte würdig machen können. Es befremdet ebenfals zu sehen, daß **Plinius** ungewiß ist, ob bey der Bestrafung der Christen auf das Alter gesehen werden müsse: nie hat man, die grausamsten der Menschen ausgenommen, Kinder und unerwachsene Personen ohne Unterscheid in die Strafen der Größern verwickelt. Er fragt, ob die Reue den Christen Verzeihung erwerben könne; und gleichwohl, wenn mit ihm vorausgesetzt wird, daß sie einen Irrthum gehegt haben, sieht man nicht, was von ihnen mehr gefordert werden könne, als daß sie denselben bereuen und ablegen. Dieser Mann von einer sonst so richtigen Denkungsart, weiß dennoch nicht, ob die Christen, bloß weil sie Christen sind, oder nur alsdenn, wenn man sie eines Verbrechens überzeugen kann, den Todt verdienet haben? Nicht genug, daß er daran zweifelte, er ließ sie wirklich bloß wegen ihres Nahmens hinrichten, wenn sie standhaft dabey verblieben. Man findet nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen, als dieses, daß er das Christenthum vor eine dem römischen Reiche höchst gefährliche Religion angesehen habe, weil sie, wie er selbst gesteht, der Religion der Römer den gänzlichen Untergang drohete. So fürchterlich war ihnen die jüdische, und jede andere Religion, welche sie duldeten, nicht geworden. Und eben dieses zeigt auch vermuthlich die Benennung eines schlimmen und übertriebenen Aberglaubens an, die er der christlichen Religion giebt. Allein man muß doch immer hinzusetzen, daß man an dieser ganzen Stelle nicht den Philosophen erkenne, der die christliche Religion geprüft, oder die Fehler der seinigen eingesehen hätte: es ist nur ein römischer Proconsul, der sich verbunden zu seyn glaubt, die Religion des Staats an ihren Feinden zu rächen; der doch auch gegen diese gerecht seyn, und ihnen das Leben

retten

retten will, wenn das Mittel, welches er vorschlägt, seinem Fürsten gefällt.

Desto rühmlicher für das Christenthum ist die Nachricht, die dieser schon wider dasselbe eingenommene Richter, nach einer scharfen Untersuchung, dem Kaiser von demselben giebt. Abtrünnige von dieser Religion und christliche Kirchendienerinnen, die er martern ließ, um ihnen das Geständniß der Wahrheit auszupressen, sagten doch gegen seine Erwartung nichts aus, was den Christen als ein Verbrechen hätte angerechnet werden können. Er erfuhr, daß sie an jedem Sonntage, vor Anbruch des Tages, (ohne Zweifel, um von ihren Feinden nicht entdeckt zu werden,) ihre Zusammenkünfte zum Gottesdienste hielten: daß sie in denselben Christo, als ihrem Gotte, zu Ehren Lieder abgesungen, und sich darauf mit einem Eide verbindlich machten, ein untadelhaftes Leben zu führen. Man braucht nicht einmal das Wort, dessen sich Plinius hier bedient, (Sacramentum) von einem Eide zu verstehen: nicht sowohl deswegen, weil die ersten Christen sehr abgeneigt waren, Eidschwüre zu leisten; als weil sie niemals etwas dergleichen unter den Handlungen ihres Gottesdienstes erzählen. Ein solcher Eid wäre sogar überflüßig gewesen. Denn das feyerliche Versprechen der Christen bey der Taufe, und die wiederholten Bestätigungen desselben bey jeder Versammlung, die besonders in ihrem Gebete an Gott begriffen waren, konnten dem kräftigsten Eide gleich geachtet werden. Daher sahe sie Plinius nach der Beschreibung, die ihm davon gemacht wurde, auch davor an: man müßte denn noch besondere Verbindlichkeiten dieser Art, welche die Christen unter Anrufung des göttlichen Nahmens mit einander eingegangen wären, hinzusetzen. Vermuthlich haben ihm die abgefallenen Christen noch mehr von ihrem Gottesdienste erzählt; allein der Staatsmann fand schon dieses hinlänglich, um den Kaiser einen Begriff von

demsel-

demselben zu machen. Auch die peinlichen Fragen, welche er darüber anstellte, belehrten ihn weiter nichts, als daß die christliche Religion eine schlimme und sehr weit getriebene Irrlehre sey. Er sagt nicht, was er weiter in derselben angetroffen habe, um diese Meinung von ihr anzunehmen; aber aus demjenigen, was er von dem ungemeinen Abbruch sagt, den sie dem Heidenthum gethan habe, und aus der Beschuldigung, daß die Christen äusserst hartnäckig wären, ist es deutlich, daß er jene Ausdrücke nur nach der gewohnten Denkungsart eines Heiden verstanden habe. Im Grunde also haben die Christen der ersten Zeiten kein Zeugniß erlangt, das ihnen mehr zur Ehre gereichte, als eben dieses von einem ihrer Feinde.

Trajanus gab auf die Anfrage des Plinius folgende Antwort: „Du hast Dich, mein lieber Plinius, „bey der Untersuchung der Sache derer, die als Christen „bey Dir verklagt worden sind, vollkommen recht betra„gen. Denn es läßt sich hierüber keine allgemeine und „bestimmte Vorschrift geben. Aufsuchen muß man sie „nicht; wenn sie aber angegeben und überwiesen worden „sind, müssen sie bestraft werden. Wer jedoch unter ih„nen es läugnet, daß er ein Christ sey, und solches au„genscheinlich beweiset, das heißt dadurch, daß er un„sern Göttern opfert, der soll wegen seiner Reue Ver„gebung erlangen, wenn er gleich in Ansehung der ver„gangenen Zeit verdächtig wäre. Allein Klagschriften, „deren Verfasser sich nicht genannt haben, sollen bey „keinem Verbrechen etwas gelten. Denn dieses Ver„fahren giebt ein sehr schlimmes Beyspiel, und schickt „sich nicht für unsere Regierung.„

Die Christen konnten diese Entscheidung weder vor gerecht noch vor zusammenhängend halten. Daher ruft Tertullianus aus: „O ein Urtheil, das nothwendig

„ver-

„verworren werden mußte! Er will nicht, daß sie als „Unschuldige aufgesucht werden; und befiehlt, sie gleich„wohl zu strafen, als wenn sie schuldig wären: er schont „und würet zugleich; er will sie nicht kennen, und bestraft „sie doch. Warum widersprichst du dir selbst mit deinem „Urtheil? Wenn du sie verurtheilst, warum suchst du „sie nicht auf? Wenn du sie nicht aufsuchst, warum „sprichst du sie nicht los?„ Dieses sind in der That die ersten Gedanken, die bey dem Urtheil des Trajanus entstehen: denn es scheint, daß die Christen, wenn sie bloß als Christen des Todes würdige Uebelthäter waren, auch von der Obrigkeit hätten aufgesucht werden müssen. Aber wenn man sich an die Stelle des Kaisers setzt, der verbunden zu seyn glaubte, die Religion seines Reichs gegen so gefährliche Feinde als die Christen waren, zu beschützen, und den die vermeinte Hartnäckigkeit verdroß, mit welcher sie dieselbe zu zerstören suchten; so sieht man, daß er, als ein heidnischer Fürst, kaum anders habe handeln können. Er verfuhr sogar, nach seinen Begriffen, mit einer gnädigen Nachsicht gegen sie, indem er verbot, sie gerichtlich aufsuchen zu lassen, und die Aufsätze ungenannter Kläger wider sie anzunehmen. Vielen Christen rettete diese Anstalt das Leben; obgleich durch dieselbe lange nicht alle Gelegenheiten zu ihrer Verfolgung getilgt wurden, über deren Ungerechtigkeit sie sich allemal beklagen konnten, weil die Waffen, durch welche sie das Heidenthum zu Grunde richteten, Lehren und Beweise waren, die eine Prüfung und Beantwortung verlangten, gegen die aber Todesstrafen nur ein unvernünftiges und unedles Verwahrungsmittel abgaben.

Leben und Schriften des Ignatius, Bischofs von Antiochien.

Allem Ansehen nach sind viele Christen unter der Regierung des Trajanus umgekommen; allein ihre Nahmen und die Umstände ihres Todes werden von so späten Schriftstellern, zum Theil auf eine so unwahrscheinliche Art erzählet, daß es unnöthig ist, dabey stehen zu bleiben. Dagegen ist die Hinrichtung des Ignatius desto berühmter, von welchem außer dem Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 22. 36.) und Hieronymus, (de viris illustr. c. 16.) besonders auch die Geschichte seines Märtyrertodes, die von Augenzeugen desselben aufgesetzt zu seyn scheinet, (in Coteler. Patrib. Apostt. Vol. II. p. 157. sq. Amstel. 1724.) die älteste Nachricht giebt. Ignatius war einer der besten und angesehensten Schüler der Apostel, vornehmlich des Johannes. Als der zweyte Bischof der Gemeine zu Antiochien, lehrte er mit reinem Eifer, und war ein vortreffliches Beyspiel christlicher Tugenden. Allein da Trajanus in diese Stadt kam, (ob es im Jahr 106 oder 115 geschehen sey, bleibt bey dem Widerspruche und bey den Dunkelheiten jener alten Nachrichten ungewiß,) sprach er das Urtheil, Ignatius sollte von Soldaten gefangen gehalten, und nach Rom abgeführt werden, um daselbst, zum Vergnügen des Volks, den wilden Thieren zur Speise zu dienen. Wenn die Erzählung der erstge-

erstgedachten Geschichte als völlig glaubwürdig angesehen werden könnte, so wäre hier das erste Beyspiel von einem heidnischen Kaiser zu finden, der sich genauer um die christliche Religion bekümmert hat, und von ihren Lehren selbst eine Erklärung annahm. Trajanus soll eine Unterredung mit dem Ignatius gehalten, und dieser soll ihm darinne einen Begrif von dem wahren Gott, und von dem Heilande der Welt gemacht haben. Allein die Umstände und Ausdrücke, die davon angeführt werden, machen die ganze Nachricht sehr verdächtig. Genug, der Kaiser bildete sich längst ein, die Christen wären eine Art von Schwärmern, die als sehr schädliche Feinde von der Religion des Reichs, der er ungemein ergeben war, bestraft werden müßten: und vielleicht wollte er einen so eifrigen Lehrer der Christen vor andern, um sie zu schröcken, durch viele Gegenden des Reichs geführt, und erst in der Hauptstadt desselben öffentlich umgebracht wissen. Man glaubt noch eine andere Ursache der Grausamkeit des Trajanus gegen ihn gefunden zu haben: die Götzenpriester und andere Feinde der Christen möchten wohl den Kaiser beredet haben, das fürchterliche Erdbeben, das im Jahr 115 Antiochien verwüstete, sey von den Göttern erregt worden, die über den Fortgang des Christenthums zornig wären. Diese in jenen Zeiten nicht ungewöhnliche Deutung der öffentlichen Unglücksfälle, ist doch hier ohne einige Spuren aus der Geschichte angebracht: und man muß auch dabey voraussetzen, was noch nicht völlig ausgemacht ist, daß diese Begebenheit in das Jahr 115 gehöre. Genug Ignatius wurde mit einer Wache von Soldaten nach Rom gebracht, wo er im folgenden Jahre, immer gleich standhaft und unerschrocken, in dem Amphitheater von den Löwen zerrissen wurde.

Auf dieser Reise zu seinem Tode, da die christlichen Gemeinen in Kleinasien noch einmal ihre Gemeinschaft mit ihm durch ihre Lehrer erneuerten, welche mit dem

Ignatius zu Smyrna das Abendmahl Jesu genossen, schrieb er an einige von denselben, um ihnen für dieses letzte Zeichen ihrer Liebe zu danken, und viele nützliche Ermahnungen zu ertheilen. Es waren die Gemeinen zu Ephesus, Magnesia, Tralles, Philadelphia und Smyrna: dazu kam noch ein Schreiben an den Polycarpus, Bischof der letztern Gemeine, und ein anderes an die Christen zu Rom. Diese sieben Briefe sind noch übrig; aber in einer doppelten Gestalt, in einer kürzern und längern. Welche von beyden Briefen, oder ob keine von beyden dem Ignatius zugehören, und wie vieles selbst in denen, welche er geschrieben hat, von ihm herrühre? darüber ist in den neuern Zeiten eine der berühmtesten Streitigkeiten geführt worden. Sie wäre nicht so heftig und weitläuftig geworden, wenn man nicht geglaubt hätte, daß diese Briefe einen der stärksten Beweise von dem göttlichen Ursprunge der bischöflichen Würde, und von dem hohen Ansehen der Bischöfe bereits in der apostolischen Kirche, enthielten. Nachdem sie vom Isaak Voßius (Amsterd. 1646. 4.) zuerst in der kürzern Gestalt, und vom Jakob Usher (Oxfort 1644. London 1647. 4.) brauchbarer als vorher ans Licht waren gestellt, auch von beyden Schriftstellern die ächte Beschaffenheit der kürzern Briefe war vertheidigt worden, sind ihnen hierinne sehr viele Verehrer der bischöflichen Regierung in der reformirten und römischen Kirche gefolgt, unter welchen allen der Bischof Johann Pearson (in Vindiciis Epistolarum S. Ignatii) den Vorzug verdienet. Diese Meinung hat auch in der evangelischen Kirche großen Beyfall gefunden. Desto mehr Mühe haben die Presbyterianer unter den Reformirten angewandt, zu beweisen, daß weder die kürzern noch die größern Briefe sich vom Ignatius herschreiben. Einer der gelehrtesten darunter war Johann Dallaus, (de scriptis, quae sub Dionysii Areopagitae et Ignatii Antiocheni nominibus circumferuntur); aber auch einige Gelehrte der römischen Kirche sind ihnen

bey-

beygetreten. Die Meinung hingegen, daß die längern Briefe vom Ignatius herkommen, ist von sehr wenigen behauptet worden.

Bey dem erstern Theile dieser großen Streitfrage ist der Inhalt von beyderley Briefen noch lange nicht entscheidend; ob man gleich überhaupt nicht läugnen kann, daß die kürzern Briefe des Ignatius am würdigsten zu seyn scheinen. Sie sind größtentheils in der Einfalt geschrieben, die man an einem Schüler der Apostel sucht; voll Eifers für die Religion und Gottseeligkeit, voll der heißesten Liebe gegen die Christen, und eines erhabnen Muthes, der den schmerzlichen Tod, um einer so ruhmwürdigen Veranlassung willen, kaum zeitig genug ausstehen konnte. Ihre gemeinschaftliche Absicht ist darauf gerichtet, die Christen in der Lehre der Apostel zu befestigen, ihnen Ehrerbietung und Gehorsam gegen ihre damaligen Lehrer einzuprägen, sie vor den Ketzereyen zu warnen, die um sie herum entstanden waren, worunter besonders der gnostische Irrthum genannt wird, daß Jesus nur dem Anschein nach ein Mensch gewesen sey; ihnen Liebe, Einigkeit und alle christliche Tugenden, auch besonders die Standhaftigkeit im Leiden zu empfehlen. Man findet fast nichts darinne, was mit den Hauptlehren des Christenthums stritte: und der ganze Ausdruck besitzt das Feuer einer starken Gemüthsbewegung, ob er gleich sonst etwas hart und rauh ist. Ignatius nennt sich vor jedem dieser Briefe auch Theophoros, wenn anders diese Ueberschrift seine Arbeit ist. Denn sie könnte wohl aus seinem oben angeführten Gespräche mit dem Kaiser gezogen seyn, zu welchem er gesagt haben soll, daß er Christum stets in seinem Herzen trage. Einige schöne Stellen von seiner freudigen Bereitwilligkeit zum Tode, haben bereits Irenäus (adv. haer. L. 5. c. 28.) und Eusebius (l. c.) beygebracht. Diesen kann man viele

an die Seite setzen, welche von seinen Gesinnungen über die Religion ein Zeugniß ablegen. „Meine Liebe ist ge„kreuziget, schreibt er von der Neigung zu weltlichen „Dingen, (ad Rom. c. 8.) und es giebt in mir kein „Feuer, das die Materie liebt; sondern ein lebendiges „Wasser, das in mir spricht, und zu mir sagt: Komm „zum Vater!„ An einem andern Orte (ad Philadelph. c. 8.) schreibt er: „Ich habe gehört, daß einige sagen: „Wenn ich es nicht in den Archiven finde, so glaube ich „dem Evangelio nicht. Und wenn ich zu ihnen sagte: es „ist aufgeschrieben, so antworteten sie: es liegt nicht da. „Aber mir ist statt aller Archive Jesus Christus; „die unverfälschten Archive sind sein Kreuz und Tod, „und seine Auferstehung, und der Glaube, der von ihm „kommt; dadurch will ich, vermittelst eures Gebets, „gerechtfertiget werden.„ Eine rührende Versicherung; aber der Einwurf, dem sie entgegen gesetzt wird, fällt nicht deutlich genug in die Augen. Er tadelt auch die Anhänglichkeit der Christen an die jüdischen Gebräuche, (ad Magnes. c. 8. 9. ad Philad. c. 6.) und erinnert am ersten Orte, (c. 9.) daß sie verbunden wären, nicht den Sabbath zu feyern; sondern dem Herrn zu Ehren zu leben: so nennt er die Begehung des Tags der Auferstehung Jesu, oder des Sonntags, der bey den ersten Christen der Tag des Herrn hieß. Von dem Abendmahl Jesu, welches schon damals das Danksagungsmahl (Eucharistia) genannt wurde, wünscht er, (ad Philad. c. 4.) daß sie alle ein einziges solches Mahl genießen möchten, weil auch nur Ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi, setzt er hinzu, und nur Ein Trank zur Vereinigung mit seinem Blute wären.„ Der Brief an die römischen Christen hat noch dieses besondere, daß Ignatius sie bittet, sich ja keine Mühe um die Rettung seines Lebens zu geben, indem er erst alsdenn ein wahrer Schüler Jesu Christi seyn werde, wenn die Welt nicht einmal seinen Leib mehr sehen wird.

Und

Und in dem Briefe an den Polycarpus, der sein liebster Freund, und wie er, ein Schüler der Apostel war, giebt er viele der besten Vorschriften zur Führung des Lehramtes.

Aber mitten unter dem guten Begriffe, den man von diesen kürzern Briefen bekömmt, erheben sich auch manche Zweifel, welche sie verdächtig machen. Nicht zu gedenken, daß es Stellen darinne giebt, von welchen man nicht sehen kann, wozu sie den Gemeinen dienen sollten, indem sie außer Verbindung mit dem übrigen Inhalte und Endzwecke stehen; so trifft man auch andere an, die entweder sonderbare und dunkle Einfälle über Lehren der Religion enthalten, (wie ad Ephes. c. 19. von den drey Geheimnissen des Geschreyes, die in einem göttlichen Stillschweigen vollendet worden seyn sollen, der Jungfrauschaft und Schwangerschaft Mariä; und dem Tode Jesu;) oder solche, die auf Ketzereyen zu zielen scheinen, welche erst nach den Zeiten des Ignatius aufkamen, (wie ad Magnes. c. 8. von der Sitze des Valentinus:) oder noch andere, in denen die Lehren des Christenthums nicht in den richtigsten Ausdrücken vorgestellt sind, (wie ad Smyrn. c. 1. wo Jesus Christus der Sohn Gottes nach dem Willen und nach der Macht Gottes genannt wird.) Noch hat der Brief an den Polycarpus die merkliche Verschiedenheit der Schreibart, gegen die andern Briefe gehalten, wider sich: und vielen kommt es auch unnatürlich vor, daß in demselben eine weitläuftige Stelle an die Gemeine zu Smyrna gerichtet ist, an welche Ignatius besonders geschrieben hatte. Alle diese Vorwürfe können vielleicht abgelehnt oder gemildert werden; der wichtigste ist noch übrig, nämlich der außerordentliche Eifer für die bischöfliche Würde und Regierung, der in diesen Briefen herrscht, und in der Empfehlung eines vollkommnen Gehorsams, einer uneingeschränkten Unter-

würfigkeit gegen die Bischöfe geschäftig ist. Eine so hervorstechende Absicht, muß man dabey denken, kommt nicht einem so bescheidenen Schüler der Apostel, nicht Zeiten zu, in denen die kaum entstandnen Bischöfe nur lehrten, niemanden aber zu befehlen suchten. Man hat zwar dabey die Anmerkung gemacht, es sey zu einer Zeit, da die Religion der Christen schon von so manchen Irrlehrern verdreht wurde, durchaus nothwendig gewesen, daß sie ihren Lehrern, die zum Theil von den Aposteln selbst waren gesetzt worden, die christliche Religion sehr wohl kannten, und sie auch in ihrem Leben ausübten, ohne alle Ausnahme gehorchten: zumal, setzt man hinzu, da die Schriften der Apostel damals noch nicht allen Christen bekannt waren, und auch das Wohl, die Festigkeit dieser ersten Gemeinen, auf der genauesten Verbindung mit ihren Lehrern beruhten. Aber diese nicht ungegründete oder doch scheinbare Entschuldigung ist kaum für diese Briefe zulänglich. Denn es ist nicht bloß Folgsamkeit gegen die christlichen Vorschriften der Lehrer, die den Christen darinne auferlegt wird; sie werden vielmehr belehrt, daß sie **auf den Bischof so sehr, als auf den Herrn** selbst sehen müßten; (ad Ephes. c. 6.) sie wären verbunden, **dem Bischof eben so nachzufolgen, wie Jesus Christus seinem Vater, und den Aeltesten so wie den Aposteln,** (ad Smyrn. c. 8.) und **wer etwas ohne Vorwissen des Bischofs verrichte, diene dem Teufel,** (ibid. c. 9.) Schwerlich ist dieses die Sprache der Apostel, und der Geist des Christenthums, das seine Verehrer keineswegs so knechtisch an Menschen verwiesen und gleichsam gebunden hat; sondern, bey allen Forderungen an dieselben, doch ihre Freyheit vor menschlichem Ansehen in Sicherheit setzt.

Ein sehr gewöhnliches Mittel, durch welches man dieser und den übrigen Schwierigkeiten ausweichen kann, ist bey diesen Briefen mit gutem Erfolge gebraucht worden.

den. Alle solche Stellen, hat man gesagt, die man mit der Denkungsart des Ignatius nicht vereinigen kann, sind Verfälschungen späterer Zeiten. So wahrscheinlich auch dieses ist, so schwer bleibt es gleichwohl, zu zeigen, welches die verfälschten Stellen sind. Man kann die Gesinnungen und Fähigkeiten des Ignatius nicht so gewiß übersehen: es ist wohl möglich, daß er auch da in seinen Urtheilen oder im Ausdrucke gefehlt habe, wo man es ihm nicht zutrauet. Außerdem (und diese nicht unbekannte Bemerkung wird bey der folgenden christlichen Geschichte sehr oft genützt werden können,) sind diejenigen unter den Christen, die ihre Meinungen aus verschiedener Absicht in fremde Schriften eingerückt, oder ältern Lehrern ihre eigene Aufsätze zugeeignet haben, nicht immer so ungeschickt gewesen, daß man ihren Betrug leicht entdecken könnte. Es ist also vielleicht noch außer den anstößigen Stellen in den oftgedachten Briefen, manches von einer andern Hand in dieselben geflossen, worauf man, weil es anständig und erbaulich klingt, keinen Verdacht geworfen hat. Freylich hat man alle Ursache zu glauben, daß das allermeiste in den sieben kürzern Briefen dem Ignatius zugehöre. Wenn man aber auch nicht zweifeln sollte, daß sie ganz von ihm geschrieben worden sind; so gewinnen dadurch die Freunde der bischöflichen Regierung sehr wenig. Sie können alsdenn nur zeigen, daß schon Ignatius dieselbe vor eine Stiftung Christi und der Apostel angesehen habe, der sich alle Christen schlechterdings unterwerfen müßten. Allein daß die Bischöfe wirklich vom Anfange der christlichen Gemeinen, und mit einer so unbegränzten Gewalt über die Christen, bestellt worden wären; dieses können sie weder aus seinen Briefen noch aus ältern Nachrichten beweisen. Wiederum kann es nicht geläugnet werden, daß die längern Briefe fast augenscheinliche Merkmale der Erweiterung und Verfälschung an sich tragen. Sie sind so schwatzhaft und gedähnt, als sie Ignatius kaum un-

ter freyern Umständen seines Lebens würde aufgesetzt haben: und hin und wieder verrathen sie einen Mann, der die göttliche Hoheit Jesu nicht im eigentlichen Verstande annimmt. Und dennoch kann man diejenigen nicht ganz zum Stillschweigen bringen, welche behaupten wollen, die längern Briefe wären vom Ignatius geschrieben, nachher aber in einen Auszug gebracht worden, weil man sie nicht überall rechtgläubig genug gefunden habe. Wenn also gleich das Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit für die kürzern Briefe fällt; so bemüht man sich doch vergebens, diese ganze Streitfrage zu entscheiden. Aber daran läßt sich nicht zweifeln, daß acht andere Briefe, welche dem Ignatius zugeschrieben werden, eine grobe Erdichtung jüngerer Zeiten sind. Sie sollen an eine gewisse Christinn, Maria, an die Christen zu Tarsus, Philippi und Antiochien, an den Diaconus Hero zu Antiochien, zween an den Apostel Johannes, und einer an die Jungfrau Maria abgelassen worden seyn: die drey letzten sind sogar nur lateinisch vorhanden. Diese und alle andere Briefe, die den Nahmen des Ignatius führen, findet man in der eben (S. 275.) gedachten Ausgabe des Cotelier von den Schriften der apostolischen Lehrer, mit den vornehmsten Schriften begleitet, in denen für die ächte Beschaffenheit der kürzern Briefe gestritten wird.

Zu dieser Zeit, da Ignatius das Leben verlor, hatten die Christen eine Menge geschickter und eifriger Lehrer: zwar keine Männer von einer ausnehmenden Gelehrsamkeit; aber desto bessere Kenner der christlichen Religion, die sie von den Aposteln selbst empfangen hatten, und nach der sich auch ihr Leben bildete. Viele unter ihnen theilten nach dem Eusebius (Hist. Eccl. L. III. c. 37.) ihr Vermögen unter die Armen aus, verließen darauf ihr Vaterland, und predigten das Christenthum bey den heidnischen Völkern mit dem größten Glücke. Wenn

sie

sie einen solchen Grund gelegt hatten, ließen sie andere zurück, die darauf bauen sollten, und begaben sich wiederum mit gleicher Absicht in entferntere Gegenden. Auch Wunder unterstützten sie zuweilen dabey: denn dieses außerordentliche Hülfsmittel zur Ausbreitung der Religion verlor sich erst nach und nach unter den Christen, da dieselbe schon genugsam auf der Welt befestigt war. Vielleicht würde auch der Nutzen und Eindruck desselben erkaltet seyn, wenn es zu lange fortgedauret hätte. Es fehlt an Nachrichten von den Ländern, in welchen um diese Zeit das Evangelium zuerst Wurzel geschlagen hat; aber es ist glaublich, daß es in den Morgenländern weit über die Gränzen des römischen Reichs gebracht worden sey: und wenn es nicht schon vorher in einige Städte Galliens, und nach Germanien, bis in die römischen Pflanzstädte am Rhein gedrungen war, so ist solches vermuthlich jetzt geschehen.

Unter den Lehrern dieser Zeit hatte **Papias**, Bischof zu Hierapolis in Phrygien, manches Eigenthümliche; war aber auch einer der ersten, der die glückliche Einfalt des Christenthums von einigen Seiten verließ. Er hatte, wie **Eusebius** (Hist. Eccl. L. III. c. 36. 39.) bemerkt, von Schülern der Apostel Unterricht erhalten, untern andern von dem Aeltesten **Johannes**, der mit dem Apostel gleiches Nahmens zu Ephesus lebte. Bey einer großen Beredsamkeit und guten Bekanntschaft mit den heiligen Schriften, besaß er doch nur eine schwache Beurtheilung. Das Lesen der bereits vorhandenen Bücher über die Religion schienen ihm nicht so nützlich zu seyn, als der Umgang mit den Schülern der Apostel. Diese befragte er sorgfältig um alles, was die Apostel und **Jesus** selbst geredet und gethan hätten; und trug die gesammleten Nachrichten in einem Werke vor, das die Aufschrift hatte: **Erklärung der göttlichen Reden.** Seine Neubegierde war natürlich und lobenswürdig; viele andere Chri-

sten haben dieselbe vermuthlich auch zu befriedigen gesucht; aber sie war zugleich verführerisch. Denn mit gleich ungeduldigem Nachforschen, als die Menschen zu allen Zeiten angewandt haben, alle kleine Umstände, Reden und Handlungen von großen und berühmten Personen zu erfahren, und sie bis zum Wunderbaren zu erhöhen, worüber sie das wirklich Große und Nachahmungswerthe an denselben am ersten vergessen haben; eben so fleißig und genau haben sich die Christen um das Leben der Stifter ihrer Religion bekümmert. Man kam ihnen durch Gerüchte, wundervolle Auslegungen und offenbare Erdichtungen zu statten: sie glaubten alles, und beschäftigten sich zum Theil damit lieber, als mit den nöthigern und gewissern Lehrern der Religion, die sogar durch jene Erzählungen manche unrichtige Deutung und schlechte Zusätze erhielten. In diesen Fehler ist auch **Papias** gefallen. Er trug viele Nachrichten von den Aposteln zusammen, und nannte oft solche Zeugen, wodurch sie glaubwürdig wurden. Aber er sammlete auch bloß aus der mündlichen Fortpflanzung einige noch wenig bekannte Reden **Jesu**, und andere Dinge, welche Fabeln ähnlich sahen. Lehren, mit welchen die Apostel einen edlern und geistlichen Verstand verbunden hatten, erklärte er zuweilen nicht geschickter, als der gemeine Haufen. So war er allem Ansehen nach der erste unter den Christen, welcher behauptete, daß nach der Auferstehung der Todten ein irdisches Reich **Christi**, das tausend Jahre dauern sollte, werde aufgerichtet werden. Und wenn er gleich hierbey nur einen ältern jüdischen Irrthum in das Christenthum sollte gebracht haben; so scheint er doch zuerst die Ausdrücke der Apostel auf diese Art gemißbraucht zu haben, und viele ansehnliche Lehrer nahmen diese Meinung bald nach seinen Zeiten ohne Bedenken an, weil sie von einem Manne herrührte, der den Aposteln so nahe gewesen war. Man kann ihn daher **den Vater des Chiliasmus** nennen; vielleicht aber auch mit nicht geringerm

ringerm Rechte den Vater der Traditionen, oder denjenigen Lehrer, der die Christen an mündliche, unerweisliche, durch die Erzählung vieler Menschen gegangene und willkührlich vergrößerte oder umgeschmolzene Nachrichten von ihrer Religion zu gewöhnen angefangen hat.

Gnostische Partheyen des Saturninus, des Basilides, des Carpocrates und des Valentinus.

Mittlerweile starb Trajanus im Jahr 117, und hatte am Adrianus einen würdigen Nachfolger, dessen große Eigenschaften dem Reiche sehr nützlich, obgleich mit Lastern vermischt waren. Dieser neue Kaiser zog sogleich die Gränzen des römischen Reichs enger zusammen, indem er Armenien, Mesopotamien und Assyrien, welche Trajan erobert hatte, von seinen Kriegsvölkern räumen ließ: denn er glaubte, diese Länder, wenigstens ohne blutige Kriege, nicht behaupten zu können, da das Reich dem Fürsten und sich selbst durch seine Größe beynahe zur Last geworden war. Aber desto glücklicher wußte er alle Theile desselben durch seine Gegenwart zu beleben, und die letzten siebzehn Jahre seiner Regierung, die bis ins Jahr 138 währte, waren eine beständige Reise durch alle Provinzen desselben in den drey Welttheilen. „Ein Kaiser, sagte er, muß der Sonne „nachahmen, die alle Gegenden der Erde erleuchtet.„ In der That hinterließ er überall Spuren von Freygebigkeit,

keit, Güte und Staatsklugheit: seine Gesetze und Anstalten waren überhaupt gerecht und gnädig; das Reich wurde von ihm gegen alle Anfälle wohl vertheidigt, und viele prächtige öffentliche Gebäude mit neu aufgebaueten oder wieder hergestellten Städten, erwarben ihm ein rühmliches Andenken. Er verbot die Menschenopfer, milderte die Leibeigenschaft, verbesserte die Kriegszucht, und war ein strenger Feind des prächtigen und weichlichen Lebens. Es war ihm nicht genug, ein sehr großer Gönner der Gelehrten zu seyn, von denen verschiedene geschickte Schriftsteller zu seiner Zeit lebten; er gehörte selbst unter die guten Dichter, Redner und Geschichtschreiber seines Jahrhunderts, und besaß eine ausgebreitete Wissenschaft. Allein zugleich war **Adrian** der Unkeuschheit überaus ergeben, und sogar der unnatürlichen Wollust. Er hatte einen Diener derselben, den **Antinous**, den er nach seinem Tode unter die Götter versetzen, ihm Tempel und Bildsäulen errichten ließ. Auch durch Grausamkeit verdunkelte er sein wahres Lob: er hielt zwar die Neigung zu derselben, die durch Mistrauen und geschwind aufwallenden Zorn gestärkt wurde, fast immer glücklich zurück; aber sie brach noch in seinen letzten Tagen aus, und machte ihn selbst nach seinem Tode verhaßt.

Unter der Regierung dieses Fürsten griff die Religion der Christen ein Schwarm von **gnostischen** Lehrern und Partheyen an, die sich gleichwohl zu den Christen rechneten. Ihre Vorgänger gleichen Ursprungs, die zu den Zeiten der Apostel lebten, scheinen noch mit einer gewissen Furchtsamkeit und meistentheils im Verborgenen ihre Meinungen ausgestreuet zu haben; ob es ihnen gleich an Anhängern nicht gefehlt hat. Aber jetzt sah man sie öffentlich und kühner das Christenthum verfälschen, mitten unter die Christen dringen, und Anführer von zahlreichen Haufen werden. Zuerst kam **Saturninus**, aus Antiochien in Syrien gebürtig, der ein Schüler des Menander

nander gewesen seyn soll, und in seinem Vaterlande eine Sekte stiftete. Er lehrte, daß der höchste Gott, der allen unbekannt sey, viele Engel, Erzengel und Kräfte hervorgebracht habe. Sieben von diesen Engeln hätten aus der Materie die Welt und die Menschen geschaffen. Allein ob sie gleich die letztern nach dem Glanze Gottes geschaffen hätten, wären sie doch nicht im Stande gewesen, ihnen eine Seele und ein wahres Leben zu geben. Diese lebendige Seele hätte Gott den Menschen aus Mitleiden ertheilt; sie sollte aber nach dem Tode der Menschen zu Gott zurückkehren. **Saturninus** setzte hinzu, es gebe zwo Gattungen der Menschen, eine gute und eine böse, welcher letztern der **Satan** Beystand leiste; aber es wären auch die Weltschöpfer von Gott abgefallen, und einer unter ihnen besonders, der Gott der **Juden**, habe die Menschen verführt. Wegen aller dieser Unordnungen, die auf der Welt vorgiengen, habe Gott **Christum**, seinen Sohn, in dieselbe geschickt: er sollte die Herrschaft der sieben Engel und die Gewalt der bösen Geister zerstören; aber auch die guten Menschen zu Gott führen. **Christus** sey nicht gebohren worden, und habe keinen Körper gehabt; aber doch den Schein davon an sich getragen. **Saturninus** verwarf endlich den Ehestand und das Fleischessen; und behauptete, daß die Schriften der jüdischen Propheten theils von den Weltschöpfern, theils von ihrem Feinde, dem **Satan**, herrührten. So ohngefähr beschreiben **Irenäus** (adv. haer. L. I. c. 24. ed. Mass.) **Tertullianus** (de anima c. 23.) **Eusebius** (Hist. Eccl. L. IV. c. 7.) **Epiphanius** (haer. 23.) und **Theodoretus** (Fab. haeret. L. I. c. 3.) die Geschichte und die Lehrsätze des **Saturninus**.

Man merkt wohl, daß in dieser wenig zusammenhängenden Vorstellung etwas fehle: daher finden hier Vermuthungen, besonders aus den allgemeinen Grundsätzen der **Gnostiker**, statt. Vielleicht hielt Saturninus

ninus den Satan vor den Herrn der Materie, und vor den Schöpfer der bösen Menschen. Seine Absicht, den Ursprung der Sünde und des Schmerzens zu erklären, fällt ziemlich in die Augen; aber es scheint ihm nicht mit den übrigen Gnostikern hinlänglich gewesen zu seyn, das Böse von der Materie herzuleiten; er nahm also zwo verschiedene Arten von Menschen an. Indessen behielt er doch die Folgen von jenen Grundsätzen bey, unter andern diese, daß Christus nur dem Scheine nach ein Mensch gewesen sey. Dieser Irrthum, der, so wie der Haß gegen alles, was der Erhaltung der Materie günstig ist, nothwendig aus der Meinung von ihrer durchaus bösen Beschaffenheit floß, war mehrern gnostischen Partheyen so gemein, daß sie davon die Nahmen Doketen, Phantasiasten, und andere ähnliche bekamen, die den Schein und die Einbildung anzeigten, unter welchen sie den Körper Jesu betrachteten. Auch die verächtlichen Gedanken des Saturninus von den Weißagungen des Alten Testaments waren seinem Lehrgebäude gemäß, das mit diesen Schriften nicht bestehen konnte. Man findet keine Beweise, die er von seinen Meinungen gegeben hätte, als gezwungene und merklich falsche Erklärungen der jüdischen und evangelischen Geschichte. Besonders glaubte er in den Worten der mosaischen Schöpfungsgeschichte: Lasset uns Menschen machen, zu sehen, daß die Menschen von den Engeln geschaffen worden wären; aber um mit einigem Scheine behaupten zu können, daß dieses nach dem Bilde Gottes geschehen sey, warf er in der Folge: die unserm Bilde ähnlich sehen, das Wort unserm weg. Es ist wahr, daß auch heidnische Philosophen durch die Vermischung des Guten und Bösen in der Welt auf den Einfall gerathen waren, sie sey nebst den Menschen von einigen Geistern, denen es Gott befohlen habe, geschaffen worden; allein Saturninus kannte die Religion der Juden und Christen, und brauchte also keinen andern Ursprung des Uebels zu erdichten, als

diese

diese beyde gemeinschaftlich angeben. Uebrigens brachte seinen Anhängern eine Kleinigkeit, die Enthaltung vom Fleischessen, viel Beyfall bey dem gemeinen Volke zuwege, das immer auf äußerliche Strenge mehr rechnet, als auf die gewisseste und nützlichste Wahrheit. Die Sekte des Saturninus scheint sich jedoch niemals außerhalb Syrien ausgebreitet zu haben.

Eben damals lebte auch ein anderer Gnostiker, Basilides, der aus Alexandrien gebürtig war, und sowohl in Egypten als in Persien eine sehr starke Parthey an sich zu ziehen wußte. Ob er gleich mit dem Saturninus in den gnostischen Grundsätzen und Absichten einig war; so wollte er doch das Ansehen haben, wichtige Geheimnisse bekannt zu machen, es scheint auch, daß seine räthselhafte Sprache eine Nachahmung der Egyptischen Priester gewesen sey. Die Nachrichten, welche Irenäus (adv. haeres. L. I. c. 24.) Clemens von Alexandrien (Stromat. L. I. sq.) Eusebius (Hist. Eccl. L. IV. c. 7.) Epiphanius (haeres. 24.) Theodoretus (haeret. fab. L. I. c. 1. sq.) von ihm melden, stimmen zwar nicht durchgehends mit einander überein; aber die vom Clemens ertheilten sind den übrigen vorzuziehen. Nach der Meinung des Basilides hat der höchste Gott sieben große Aeonen hervorgebracht: den Verstand, das Wort, die Klugheit, die Weißheit, die Macht, den Frieden und die Gerechtigkeit, welche mit ihm die vollkommene Achte ausmachen. Die Weisheit und die Macht zeugten die ersten Engel, welche sich wiederum einen Himmel zur Wohnung erbaueten, und ebenfals andre Engel zeugten. Beydes hat so lange fortgewährt, bis drey hundert fünf und sechszig Arten von Engeln, die immer geringer wurden, und eben so viele Himmel entstanden waren. Den gemeinschaftlichen Herrn von diesen allen nannte Basilides, Abraxas, oder auch Abrasax. In diesem griechisch geschriebenen Nahmen

machen

machen die Buchstaben nach ihrer Zahlbedeutung die erstgedachte Zahl aus; es ist aber ungewiß, ob er darunter den höchsten Gott, oder den Baumeister des ersten Himmels verstanden habe. Die **Basilidianer** schnitten diesen Nahmen in viele Edelsteine, mit denen sie eine gewisse Zauberey getrieben haben sollen; eine eben so zweifelhafte Nachricht, als es unerweislich ist, daß alle Steine, welche, mit diesem Nahmen bezeichnet, übrig sind, sich von ihnen herschreiben. Die Engel des letzten Himmels, fuhr **Basilides** fort, haben unsere Welt und den Menschen nach dem Bilde, das sie von den **Aeonen** empfiengen, geschaffen: sie konnten dem Menschen nur eine sinnliche Seele verleihen; Gott aber schenkte ihm eine vernünftige. Indem die Weltschöpfer die Regierung der Welt unter sich theilten, bekam der vornehmste von ihnen die Herrschaft über das jüdische Volk. Da er aber auch die übrigen Welttheile sich unterwerfen wollte, gerieth er mit den andern Engeln darüber in Streit; sie verwickelten das menschliche Geschlecht in Kriege, und die Kenntniß des wahren Gottes verlor sich immer mehr; zumal da auch die beyden Seelen der Menschen einander stets zuwider waren. Alles dieses bewog Gott, seinen erstgebohrnen Sohn, den **Aeon Nus**, (oder den **Verstand**) welches eben **Christus** war, in die Welt zu schicken, um die Menschen, die an ihn glauben würden, von der Gewalt der Weltschöpfer zu erlösen, und zur Erkenntniß Gottes zu bringen. Diesen göttlichen Gesandten verfolgte der Gott der Juden, bis ihn diese umbrachten; allein er starb nicht wirklich, sondern es wurde an seiner Stelle entweder **Simon** von **Cyrene**, oder der Mensch **Jesus**, mit dem sich **Christus** vereinigt hatte, gekreuzigt. Wer den Lehren **Christi** gehorcht, dessen Seele kommt wieder zu Gott; die Seelen der übrigen aber wandern so lange in den Körpern anderer Menschen und Thiere herum, bis sie von aller Unreinigkeit befreyet sind, und die Leiber stehen niemals wieder auf.

Mit

Mit diesen Lehrsätzen verband **Basilides** eine ziemlich strenge Sittenlehre, welche auch aus jenen folgte. Aber seine Anhänger waren desto lasterhafter; daher übereilte man sich in dem Urtheil, daß ihre Ausschweifungen aus seinen Vorschriften entsprungen wären. Zu dieser Beschuldigung mochten gleichwohl einige seiner Meinungen das ihrige beytragen. So behauptete er, man müsse Gott nicht fürchten, sondern nur lieben. Er glaubte, daß die christlichen Märtyrer wegen ihrer Sünden, wenigstens wegen derer, die sie zu begehen im Begriff wären, einen gewaltsamen Todt ausstehen müßten: er erlaubte auch den seinigen, dem Märtyrertode auszuweichen. Vielleicht hatte er an der Aufführung mancher Märtyrer einiges zu tadeln, das uns unbekannt ist: denn sonst scheinet es seinem Lehrbegriffe angemessener zu seyn, den Leib, der kein Geschöpfe Gottes seyn, und dereinst auf immer untergehen soll, bald zu zerstören. Unterdessen war diese schimpfliche Meinung von den Bekennern **Jesu** schon hinlänglich, ihn verhaßt zu machen. **Basilides** lehrte sogar seine Anhänger, **Christum**, oder wie er sich ausdrückte, den Gekreuzigten zu verläugnen: und in der That konnte er ihnen eine solche Verstellung zur Zeit der Verfolgung gar wohl empfehlen, da er nicht zugeben wollte, daß **Christus** gekreuziget worden sey: er durfte sie vielmehr gänzlich läugnen lassen, daß sie Christen wären.

Ueberhaupt begreift man wiederum nicht, wodurch **Basilides** die Christen zu überreden gesucht habe, daß sein Lehrgebäude christlich sey. Er wollte es von einem Schüler der Apóstel gelernet haben, den niemand kannte. Sollte es eine Erklärung des Christenthums vorstellen, so machten solches seine erdichteten Zusätze und Widersprüche gegen dasselbe unglaublich. Er konnte es also nur eine Verbesserung dieser Religion, oder auch einen Versuch nennen, sie in den Zusammenhang seiner philo-

sophischen Meinungen, an denen die göttlichen Zeugungen bey den heidnischen Dichtern vielleicht einen Antheil hatten, zu zwingen. An Beweisen aber fehlt es ihm überall, und man erweiset ihm nicht einmal dadurch einen Dienst, wenn man seine Erzählungen aus der Moral oder Naturlehre erklärt. Die wenigen Stellen, die aus seinem Werke, einer Auslegung des Evangelii, besonders von dem **Clemens von Alexandrien**, (L. IV. p. 506. ed. Colon. 1688.) aufbehalten worden sind, geben nur in seiner Denkungsart über die Märtyrer einiges Licht. Bey eben demselben (L. II. p. 409. L. III. p. 427.) findet man auch etliche Auszüge aus den Schriften des **Isidorus**, eines Sohns des **Basilides**, der seine Lehren fortgepflanzt hat. Es hat völlig das Ansehen, daß **Basilides** von der Wahrheit der christlichen Religion getroffen worden sey; aber sich nicht habe überwinden können, sie ohne Zumischung solcher Grundsätze anzunehmen, die ihn des Geständnisses überhoben, daß er bisher von Gott und den Menschen irrig gedacht hätte. Das Spielende in seiner Geschichte des Himmels, und der geheimnißvolle Anstrich seines Lehrbegriffs, haben ihm vielleicht die meisten Anhänger verschafft. Er wurde von den christlichen Schriftstellern häufig und nachdrücklich bestritten, bis sich seine Parthey im vierten Jahrhunderte gänzlich verlohr.

Eine andere Sekte, die am schlimmsten berüchtigte unter allen **gnostischen**, und die gleichfals unter **Adrians** Regierung in Egypten aufkam, hatte ihren Nahmen von dem **Carpocrates**, einem Alexandriner, den man aus dem **Clemens von Alexandrien**, (Strom. L. III. p. 428. sq.) **Irenäus** (adv. haer. L. I. c. 25. L. II. c. 31. sq.) **Eusebius** (H. E. L. IV. c. 7.) **Epiphanius** (haer. 24. 27.) und andern Schriftstellern kennen lernt. Dieser ihr Stifter hatte vieles mit dem **Saturninus** und **Basilides** gemein: wie diese lehrte er, daß es einen höchsten Gott und eine Menge von ihm erzeugter **Aeonen** gebe;

gebe; daß die Welt von Engeln geschaffen worden sey; daß diese die Verehrung Gottes an sich zu ziehen gesucht hätten, und daß alles Böse in der Welt von der Materie herstamme. Aber er hielt Jesum vor einen bloßen Menschen, dessen Vorzug nur darinne bestanden habe, daß er eine stärkere und reinere Seele als andere Menschen gehabt, die sich dessen, was sie ehemals vor ihrer Vereinigung mit dem Körper, in dem Umgange mit Gott gesehen hatte, richtig zu erinnern wußte. Eine Vorstellung von den menschlichen Seelen, die dem Plato abgeborgt war. Daher hat auch Gott, sagte Carpocrates weiter, Jesu eine Kraft mitgetheilt, durch welche er sich der Gewalt der Weltschöpfer entziehen, und wieder zu ihm kehren konnte: er verachtete auch dieselben, und überwand die Lüste, welche die Menschen zu ihrer Bestrafung an sich haben. Die Absicht seiner Ankunft in die Welt war diese, die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes wieder herzustellen: und diejenigen Seelen der Menschen, welche gleich ihm die Weltschöpfer verachten, bekommen auch gleiche Kräfte, und gelangen wieder zu Gott; da hingegen die andern Seelen in verschiedenen Körpern herumirren müssen.

So weit ist in dem Lehrbegriffe des Carpocrates noch Verbindung und eine gemeinschaftliche Absicht aller Theile desselben anzutreffen; aber wie er auf die moralischen Grundsätze habe gerathen können, welche ihm die alten Kirchenlehrer beylegen, und welche selbst sein Sohn Epiphanes in einer noch übrigen Stelle seines Buchs zum Theil vorgetragen hat, dieses bleibt unbegreiflich. Er hob allen Unterscheid von guten und bösen Handlungen auf, und behauptete, daß derselbe nur von den Meinungen und Gesetzen der Menschen herrühre. Auch glaubte er, daß ein jeder thun könne, was ihm gefiele, weil alle Begierden und Triebe von Gott in die Seelen gelegt wären, und also nicht eingeschränkt werden dürften.

Nach seiner Meinung ist alles in der Welt gemein: die Gesetze haben wider Gottes Absicht das Eigenthum eingeführt, da doch alle Güter der Erde, und selbst die Weiber, zum freyen allgemeinen Gebrauche bestimmt sind. Endlich lehrte er, daß die menschlichen Seelen nicht anders glückseelig werden könnten, als wenn sie sich allen Lastern überließen, und daß sie, wenn eines derselben fehlte, in andre Körper wandern müßten, um dasselbe zu vollbringen. Alle diese abscheulichen Lehrsätze haben nicht nur keinen Grund in demjenigen, was Carpocrates von Gott, von dem Ursprunge und der Bestimmung der menschlichen Seelen, und von der Sendung Jesu geurtheilt hat; sie widersprechen auch demselben gänzlich. Dazu kommt noch, daß er gleichwohl den Glauben und die Liebe als Mittel zur Seeligkeit angegeben hat. Desto unglaublicher ist es, daß er die Ruchlosigkeit zu einer Vorschrift des Lebens gemacht haben sollte. Bey so einmüthigen Zeugnissen unterdessen wider den Carpocrates, darf man doch wenigstens auf die Vermuthung fallen, daß seine Lehren einen erträglichern Verstand gehabt haben, als ihnen ordentlich, außer ihrem Zusammenhange, und ohne seine eigenen Erklärungen beygelegt wird. Vielleicht sind auch von dem lasterhaften Leben seiner Anhänger viele Beschuldigungen auf ihn zurückgefallen. Sie übten ohne Schaam jede Art von Unzucht aus, legten sich auf zauberische Künste, und waren den Christen nur durch den gleichen Nahmen ähnlich. Dennoch nahmen die Heiden davon Gelegenheit, die ärgerlichen Sitten der Carpocratianer den Christen überhaupt zuzuschreiben. Daher kam insonderheit die Verläumdung, daß die Christen mit ihren Müttern und Schwestern Blutschande trieben, und Menschenfleisch zu ihrer Speise machten. So klagen die christlichen Schriftsteller der ersten Zeiten; nur Irenäus, der sonst die Ketzer so heßlich und unsinnig beschreibt, gesteht hier, daß ihm die Schandthaten der Carpocratianer unglaub-

glaublich vorkommen. Vermuthlich sind auch diese vergrößert, oder es ist dasjenige allen von dieser verhaßten Parthey zugeeignet worden, was nur einige verbrochen hatten. Man erzählt noch, daß sie dem Bilde Jesu, die Bilder des Pythagoras, und anderer heidnischen Weltweisen, an die Seite gestellt, und mit demselben verehrt haben. Dieser Zusatz von Heidenthum gehört zu der Meinung ihres Anführers, daß manche Seelen der Menschen der Seele Jesu an Stärke nicht allein gleich kämen, sondern sie auch überträfen.

Carpocrates suchte Stellen der evangelischen Geschichte nach seinen Lehrsätzen zu drehen; er berief sich auch auf den geheimen Unterricht, den Jesus seinen Jüngern gegeben habe: mehr weiß man von den Beweisen nicht, auf die er seinen Vortrag gestützt hat. Aber unter diesen war das Vorgeben von geheimen Lehren Jesu, die nur mündlich fortgepflanzt worden wären, ein unerschöpflich reiches Mittel, um der Welt immer neue Einfälle über die Religion aufzudringen; und die christlichen Lehrer selbst in den spätern Jahrhunderten haben es wohl zu nützen gewußt. Diese Parthey, die sich so weit von dem Christenthume entfernte, und gegen welche Irenäus besonders geschrieben hat, ist zu Alexandrien, zu Rom, und auf der Insel Cephalonia weit genug ausgebreitet worden: vielleicht eben durch die ausschweifende Frechheit der Sitten, welche sie erlaubte. Allein sie hat nicht über den Anfang des dritten Jahrhunderts fortgewährt. Der berühmteste Schüler des Carpocrates war Prodicus; die Parthey der Adamiten hingegen, welche von diesem errichtet worden seyn soll, die kein alter Schriftsteller vor dem Epiphanius (haer. 52.) kennt, und welche von diesem beschuldigt wird, daß sie, um dem Adam im Paradiese nachzuahmen, zum Gottesdienste nackend zusammengekommen sey; diese Parthey scheint nur aus einem Gerüchte oder aus

spöttischen Erzählungen von dem wollüstigen Leben der Carpocratianer erdichtet worden zu seyn.

Keiner aber unter allen Stiftern gnostischer Partheyen zu dieser Zeit hat ein künstlicheres, gewissermassen auch sinnreicheres Gewebe von Einfällen ausgeführt, keiner hat auch größern und längern Beyfall gefunden, als Valentinus. Dieser gelehrte und beredte Mann reiste aus seinem Vaterlande Egypten, wo er sich besonders der griechischen Philosophie ergeben hatte, nach Rom, und fieng daselbst an, seine Meinungen unter den Christen heimlich auszubreiten. Sie schlossen ihn dreymal von ihrer Gemeine aus: ein Beweis, daß die Christen sich von den ältesten Zeiten her ihres Rechts bedient haben, denen, welche ihren Glauben offenbar zu verfälschen suchten, ihre Stelle in der Kirchengesellschaft zu nehmen; aber auch davon ein Beweis, daß sie sehr willig gewesen sind, solche Irrlehrer wieder unter sich aufzunehmen, wenn es schien, daß sie sich gebessert hätten. Von Rom gieng Valentinus nach Cypern, und sammlete sich nun mit mehrerer Freyheit auf dieser Insel einen Anhang. Es waren eigentlich Verdruß und Rachbegierde, (so erzählt es wenigstens sein Gegner Tertullianus, adv. Valentinian. c. 4.) die ihn reizten, den Lehrbegriff der Christen öffentlich zu bestreiten, weil ihm die Hoffnung, Bischof zu werden, fehlgeschlagen war.

Ohngeachtet der Entwurf seines Lehrgebäudes nur einer von den unzählichen Beyträgen zu der Geschichte der ausschweifenden Einfälle zu seyn scheint, mit welchen die Religion von den Menschen beschwert worden ist, und über dieses fast einmüthig geglaubt wird, dasselbe sey keiner vernünftigen Erklärung fähig; so verbietet doch die Unpartheylichkeit der Geschichte eine so kurze und verächtliche Abfertigung, zumal bey einer sehr großen und berühmten Parthey, von deren Urheber vielleicht doch

einige

einige Leser denken möchten, daß seine anscheinenden Thorheiten einen geheimen erträglichen und sogar lehrreichen Verstand in sich fassen können. Kann also jener Entwurf diesen vortheilhaften Begriff auch nur bey wenigen erwecken: so nimmt er seine Stelle hier noch mit gröſſerm Nutzen ein. Valentinus setzte in den Lichtraum oder die Fülle, welche die Gnostiker zur Wohnung Gottes gemacht haben, dreyßig Aeonen, oder funfzehn Paare beyderley Geschlechts, die nach und nach von einander erzeugt worden wären, und die er in Ansehung ihrer verschiedenen Vorzüge in drey Gattungen theilte. Zu der ersten rechnete er Gott selbst, (den er auch den ersten Vater und die Tiefe nannte;) und gab ihm die Denkungskraft (oder das Stillschweigen) zur Gemahlinn. Von ihnen beyden, fuhr er fort, ist der Verstand, der vollkommenste unter allen Aeonen, und die Wahrheit, gezeugt worden. Diese beyden haben wiederum das Wort und das Leben, und diese den Menschen und die Gemeine hervorgebracht. Auf gleiche Art sind von diesen letztern, und weiter in beständig folgender Abstammung von einander, die Aeonen der zweyten Gattung, der Tiefe und die Vermischung, der Nichtalternde und die Vereinigung, der Vonsichselbstgebohrne und die Lust, der Unbewegliche und die Mischung, der Eingebohrne und die Seelige, entstanden. Endlich machten zwölf andre Aeonen die dritte Gattung aus, darunter die beyden ersten der Tröster und der Glaube den Menschen und die Gemeine zu Aeltern haben: die übrigen aber, der Väterliche und die Hoffnung, der Mütterliche und die Liebe, der Allzeitverständige und die Klugheit, der Kirchliche und die Seeligkeit, der Freywillige und die Weisheit, von ihnen und sich unter einander herstammen. Dazu kommen noch vier andere männliche Aeonen: Horus oder die Gränze, welcher die Gränzen des Lichtraums bewacht; Chri-

stus und der heilige Geist, welche die übrigen Aeonen in ihren Pflichten unterrichten, und Jesus, den alle übrige gemeinschaftlich gezeugt und herrlich ausgeschmückt haben, der auch viele Engel zu seinen Diensten hat. Der Verstand wurde von allen Aeonen wegen seiner ungemeinen Wissenschaft beneidet; am meisten aber von der Weisheit, und sie würden sich bey der Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegungen außerhalb der Fülle in die Materie gestürzt haben, wenn sie Horus nicht zurückgehalten hätte.

Das erste, was bey diesen Erdichtungen dem Leser beyfallen kann, ist dieses, daß Valentinus hierinne die Zeugungen und Heyrathen der Götter beym Hesiodus nachgebildet habe, um eben so, wie es manche Ausleger der heidnischen Götterlehre versucht haben, unter diesen Bildern versteckte Lehren von Gott vorzutragen; besonders aber seine Eigenschaften und ihr Verhältniß gegen die Menschen abzuschildern. Man bemerkt, daß die Nahmen vieler dieser Aeonen aus den Büchern des Neuen Testaments genommen sind: und es könnte also vielleicht seine Absicht gewesen seyn, aus christlichen und gnostischen Begriffen ein allegorisches Gedicht zusammen zu setzen. Nach dieser Erklärung würde Valentinus die Denkungkraft und die Stille nicht unschicklich mit dem höchsten Gotte verbunden haben; der Verstand, den er zum Sohne desselben machte, würde seine unermeßliche Weisheit anzeigen, und die Wahrheit, seine Tochter, wäre die untrügliche Richtigkeit aller Gedanken und Handlungen Gottes. Daß Valentinus diese vermeinten göttlichen Eigenschaften in Personen verwandelt, streitet nicht so sehr mit dieser Deutung als die Unmöglichkeit, sie lange fortzusetzen, ohne sie zur allergezwungensten zu machen. Man verfällt bald in eine gänzliche Ungewißheit, was so viele andere Aeonen mit ihren Beschäftigungen vorstellen sollen: und selbst, wenn

man

man sieht, daß er eine Stelle in den Briefen Pauli: In Jesu wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig, gemißbraucht hat, um daraus zu beweisen, daß der Aeon Jesus von allen andern Aeonen in der Fülle Gottes gemeinschaftlich mit Gaben ausgerüstet worden sey, bekommt man nur eine desto schlechtere Meinung von seiner Art das Christenthum zu erklären. Man hofft, daß sein Lehrbegriff mehr Licht und Wahrheit zeigen werde, wenn er auf die Welt und die Menschen kommt; allein er bleibt immer eine Nacht, in welcher man nur zuweilen bey einiger Dämmerung oder durch Träume etwas erblicken kann.

Die Weisheit, sagte Valentinus, konnte unter allen Aeonen ihre Leidenschaften am wenigsten bändigen. In der Hitze derselben gebahr sie einen weiblichen ungestalten Aeon, Achamoth oder Enthymesis, welche in die Finsterniß der Materie fiel, und der Christus aus Mitleiden eine gewisse Gestalt ertheilte. Vergebens suchte sie in den Aufenthalt der Aeonen zu kommen, um das Licht zu finden, welches ihr fehlte. In diesem Zustande wechselten Furcht, Angst und Traurigkeit mit Lachen bey ihr ab: sie befürchtete ihren gänzlichen Untergang; ergötzte sich aber bisweilen an dem Gedanken von der Schönheit des verlornen Lichts. Ihre heftige Begierde nach demselben brachte die Seele der Welt, des Weltschöpfers, und andere Seelen hervor; aus ihren Thränen entstand das Wasser, die helle Materie aus ihrem Lachen, und die dichtere aus ihrer Traurigkeit. Sie wandte sich hierauf an Christum, der ihr Jesum zuschickte, durch welchen sie mit Wissenschaft versehen, und von ihren Schmerzen befreyet wurde. Hierauf brachte sie drey Substanzen oder Wesen hervor: eine materielle, eine geistige, und eine Seelenartige. Durch die Gestalt, welche sie der letztern gab, entsprang der Demiurgus oder der Weltschöpfer. Dieser son-

derte mit der Hülfe Jesu und seiner Mutter, die materielle Substanz von der Seelenartigen ab, bauete aus der letztern sieben Himmel, welche Verstand haben, und von Engeln bewohnt werden, oder selbst Engel sind; den obersten derselben aber wählte er zu seinem Sitze. Da die materielle Substanz aus den drey Leidenschaften der Achamoth, der Furcht, der Traurigkeit und der Angst, zusammen gesetzt war: so entstanden aus der erstern die Thiere, aus der andern die bösen Geister, deren Fürst, der Weltbeherrscher, seinen Sitz unter dem Himmel des Demiurgus hat, und aus der dritten die mit Feuer vermischten Elemente der Welt. Endlich bildete der Demiurgus auch den Menschen: theils aus der materiellen Substanz, theils aus der Seelenartigen; er umgab ihn auch mit einem Leibe, und die Achamoth setzte noch ohne sein Wissen etwas von der geistigen Substanz hinzu. Daraus sind also drey Theile des Menschen erwachsen: der materielle, welcher verweßlich ist, und umkommt; der Seelenartige, welcher seelig und auch unglückseelig werden kann, und der geistige, der wegen seines himmlischen Ursprungs nicht umkommen kann. — In dieser Naturlehre und Schöpfungsgeschichte des Valentinus läßt sich einiges mit ähnlichen Lehrsätzen des Pythagoras und Plato vergleichen; überhaupt aber trifft man darinne keine einzige Stelle an, auf welcher man festen Fuß fassen könnte.

Und doch veränderte Valentinus nach allen diesen Grundsätzen die Hauptlehren des Christenthums. Der Demiurgus, so fuhr er in seiner Erzählung fort, wollte vor den wahren Gott angesehen seyn, erreichte auch seine Absicht durch die Propheten, die er zu den Juden schickte, und die Engel der übrigen Himmel ahmten ihm darinne nach. Daher fand es Gott vor nöthig, Christum in die Welt zu senden. Dieser war aus der geisti-

gen

gen und Seelenartigen Substanz zusammengesetzt, hatte einen sichtbaren Körper aus feiner Materie, und floß wie das Wasser durch einen Kanal, durch den Leib der Maria, ohne etwas von ihr anzunehmen; da er aber getauft wurde, vereinigte sich der Aeon Jesus in der Gestalt einer Taube mit ihm. Er lehrte die Menschen die Erkenntniß des wahren Gottes, und wurde zwar endlich getödtet; aber ehe dieses geschah, trennete sich Jesus und die geistige Seele von ihm. Diejenigen Seelen, welche seinen Vorschriften gehorchen, werden dereinst in der Nähe der Wohnung Gottes glückseelig seyn; die übrigen aber haben einen gänzlichen Untergang zu erwarten. Wenn zuletzt alles Himmlische und Geistige aus der Materie wird herausgezogen seyn, so wird die Achamoth sich in dem göttlichen Lichtraum mit Jesu vereinigen; eben dahin kommen auch die geistigen Seelen der Menschen; die mehr sinnlichen verbleiben in dem Sitze des Demiurgus, und die ganze Welt wird durch das Feuer verzehrt werden. Ob gleich alle diese willkührliche und seltsame Meinungen zur Beförderung der Tugend wenig beytrugen; so machten es doch einige derselben nothwendig, eine gewiße äußerliche Strenge der Sitten zu fordern: und dieses that Valentinus; dem auch selbst kein lasterhaftes Leben vorgeworfen wird. Allein seine Anhänger werden beschuldigt, daß sie unkeusch gelebt, vom Götzenopfer gegessen, die Verbindlichkeit für die Religion zu sterben geläugnet, und die heidnischen Schauspiele besucht hätten. Es ist glaublich, daß eine Anzahl derselben dieses würklich gethan habe: man würde sich auch nicht wundern dürfen, wenn sie noch schlimmere Folgen aus den immer sehr zweydeutigen Lehren ihres Anführers gezogen hätten. Unter diese gehört noch besonders der Unterscheid, den er zwischen den Menschen, nach den drey Theilen, die er einem jeden zuschrieb, festgesetzt haben soll. Einige nannte er geistlich, (πνευματικοὶ) welche nothwendig seelig werden müßten:

und

und dieses wären die **Valentinianer**; die übrigen Christen sollten nur **Seelenartig** seyn, (ψυχικοὶ) und nach ihrem Verhalten eben sowohl seelig als verdammt werden können; die Heiden aber wären bloß **materiell** und **körperlich**, (χοϊκοί, σωματικοὶ) und müßten schlechterdings verloren gehen. Das Harte in diesen Ausspruchen kann wohl noch gemildert werden; aber doch fanden sich die **Valentinianer** dadurch berechtigt, alle tugendhafte Bemühungen vor überflüßig zu halten, weil es einmal durchaus unmöglich war, daß sie dereinst von Gott verdammt würden.

Was allen Christen in die Augen fiel, daß dieses nicht diejenige Religion sey, die sie von **Jesu** und den Aposteln erhalten hatten, das läugnete **Valentinus** selbst nicht völlig, und wollte gleichwohl ein Lehrer des Christenthums heißen. Aber er behauptete, aus einem Buche des Apostels **Matthias**, und von einem Schüler **Pauli** einen solchen Unterricht erlangt zu haben, durch welchen er die christliche Religion verbessern könnte. Mit diesem unbewiesenen und unglaublichen Vorgeben verband er eine große Dreistigkeit in dem Gebrauche der heiligen Schriften der Juden und Christen. Er zwang sie entweder gewaltsam in einen Verstand, den außer ihm niemand darinne suchen konnte; oder er hob ihren wahren Werth durch Urtheile auf, ohne welche seine Meinungen nicht bestehen konnten, wie er unter andern die Weißagungen des alten Testaments von **Christo** zwar vor wahr erklärte; aber sie von dem **Demiurgus** herleitete. Anstatt also, daß **Valentinus** mit den Christen gemeinschaftliche Quellen seiner Lehren auf eine untadelhafte Weise gebraucht hätte, muß man vielmehr den Ursprung von diesen auf ganz entgegenstehenden Seiten suchen. Eine der vornehmsten ist zwar die **gnostische** Philosophie; aber die alten Kirchenlehrer selbst leiten sie mit aller Wahrscheinlichkeit zugleich von den Meinungen

einiger griechischen Philosophen, und von den Fabeln der griechischen Dichter, her. Die ungeheure Einbildungskraft des **Valentinus** hat ohne Zweifel auch sehr daran gearbeitet: und überhaupt kann man ein so weitläuftiges, verwickeltes und räthselhaftes Werk nicht vor die Frucht eines einzigen Bodens ansehen.

Dieser sonderbare Mann hatte geistliche Lieder und Reden, ingleichen Briefe und andere Aufsätze geschrieben. Die kleinen Ueberbleibsale aus denselben bey dem **Clemens von Alexandrien** und **Origenes**, (welche **Maßüet** hinter den Schriften des **Irenäus** gesammlet hat,) bestätigen es, daß der Untergang von den Arbeiten der alten Ketzer ihrem Andenken sehr nachtheilig geworden sey. **Valentinus** erscheint darinne nicht so unsinnig, als man ihn wegen seiner **Aconengeschichte** nennen möchte; ob er gleich auch hier seltsame Gedanken von **Jesu** und den Menschen vorträgt. Unterdessen ist die Erklärung von ihm unerwartet: „Es ist Ein Guter, „dessen Gegenwart durch die Offenbarung seines Sohnes merklich wird. Durch ihn allein kann das Herz „rein werden, wenn alle böse Geister aus demselben her„ausgeworfen sind. — — Wenn es der einzige gute „Vater besucht hat, so wird es geheiligt, und glänzt „vom Lichte. Wer ein solches Herz hat, ist glückseelig, „weil er Gott sehen wird.„ — Man glaubt Reden **Christi** zu hören, indem man dieses liest; und selbst der Mißbrauch biblischer Stellen, den **Valentinus** oft begangen hat, macht diese Stelle eben nicht verdächtig. In einer andern handelt er von dem Ursprunge des Bösen. Nachdem er verschiedene Schandthaten erzählt hat, die er unter den Menschen gesehen hatte, setzt er hinzu: „Nun fieng ich an zu fragen, woher dieses alles komme? „Welches der Grund von ihrer Bewegung sey? Wer „dergleichen wider die Menschen veranstaltet habe? Wo „die Erfindung dieser Dinge zu suchen sey? und wer sie

„ge-

„gelehrt habe? Gott vor den Urheber derselben auszuge-
„ben, konnte ich mich nicht unterstehen. — Denn da
„er gut ist, bringt er auch das Beste hervor, und es
„giebt nichts Böses in ihm. — — Ich halte also da-
„vor, daß mit ihm zugleich dasjenige vorhanden gewe-
„sen sey, was man die Materie nennt, aus welcher er
„das, was da ist, geschaffen, es mit einer weisen Kunst
„von einander abgesondert, und zierlich ausgeschmückt
„hat: und auch das Böse scheint aus derselben entspun-
„gen zu seyn. Denn da sie weder gemacht noch gebildet
„war, außerdem auch unordentlich herumgetrieben wur-
„de, und der Kunst Gottes benöthigt war: so mißgönn-
„te er ihr dieselbe nicht, und wollte nicht, daß sie immer
„sich selbst überlassen so herumgetrieben würde; er nahm
„vielmehr die Schöpfung vor, wollte die schönsten Thei-
„le von den schlimmsten trennen: und so schuf er auch
„wirklich. Alles aber, was in derselben, indem er schuf,
„unflätig war, ließ er als untüchtig zu seinem Werke,
„so wie es war, indem es sich für ihn gar nicht schickte.
„Aus diesen Theilen fließen jetzt, wie mich dünkt, die
„Uebel auf die Menschen.„

Das eigene Bekenntniß des **Valentinus**, daß er das Böse in der Welt nicht anders zu erklären gewußt habe, als daß er es von der Materie herleitete, dem weisen und gütigen Gott aber keinen Antheil daran ließe, als die Zulassung des bereits vorhandenen bösen Saamens; dieses Bekenntniß zeigt wenigstens, daß er kein bloßer Schwärmer gewesen sey. Dadurch wird es wahrscheinlich, daß dieser Grundsatz vom Ursprunge des Uebels, in seinem ganzen Lehrbegriffe geherrscht, ihn verständlicher und weniger widersinnig gemacht habe, als er jetzt aussieht. Vermuthlich haben auch die alten Kirchenlehrer mehr die Meinungen der **Valentinianer**, als des **Valentinus** selbst, beschrieben und widerlegt. Die meisten Partheyen aller Zeiten, gelehrte und gottes-

tesdienstliche, haben die Thorheiten, welche man ihnen vorgeworfen hat, größtentheils nicht ihren Stiftern, sondern den hitzigen und ausschweifenden Anhängern derselben, zu danken. Dieses ist hier mehr als Muthmaaßung: denn **Valentinus** beschreibt wirklich in der angeführten Stelle die Schöpfung der Welt anders, als man oben in dem Abrisse seines Lehrgebäudes gesehen hat; und seine beyden vornehmsten Gegner, deren Schriften wir noch lesen können, **Irenäus** und **Tertullianus**, bestreiten fast nur die **Valentinianer**. Der erstere, welcher einen großen Theil seines Werkes (advers. haeres. L. I. c. 1. - 22. L. II. c. 1. sq.) auf die Erzählung und Widerlegung ihrer Irrthümer gewandt hat, schreibt meistentheils ernsthaft und scharf. Allein **Tertullianus** (Libr. adv. Valentinianos) sucht ebendieselben bloß durch unaufhörliche Spöttereyen lächerlich zu machen; sehr unterhaltend, man muß es gestehen, und mit einem schalkhaften Witze; es war aber auch nicht schwer, sich über solche Träume lustig zu machen, und die Nachwelt würde ihm ungleich mehr verbunden seyn, wenn er auch die bessere Gestalt, wo nicht dieser Irrlehrer, doch des **Valentinus** selbst gezeigt hätte. Die spätern Nachrichten von beyden, welche **Epiphanius** (haer. 31.) **Theodoretus** (fab. haeretic. L. I. c. 7.) und andere mehr geben, sind weit unbeträchtlicher.

Die Parthey des **Valentinus**, welche sich zuerst gegen das Jahr 130 oder etwas später zu Rom, und auf der Insel Cypern erhoben hatte, wurde die zahlreichste unter allen gnostischen, und erhielt sich bis zum vierten Jahrhunderte. Sie war den übrigen an der Menge neuer und abentheuerlicher Nachrichten aus dem Himmel, und anderer wunderbarer Meinungen zu sehr überlegen, als daß sie nicht auch einen stärkern Anhang hätte finden sollen. Dabey pflanzte sich unter den **Valentinianern** ein gewisser schwärmerischer Geist fort, der

bey

bey Lehren, welche fast lediglich durch die Einbildungskraft in das Gemüth gedrungen waren, nicht unerwartet ist. Sie suchten, gerade dem Wege entgegen gestellt, den die christliche Religion gieng, die ihrige nicht durch Lehren, sondern allein durch Ueberredung auszubreiten: man sollte ihnen ohne Beweise glauben, und ihre vermeinten Geheimnisse, die sie mißtrauisch und sehr vorsichtig entdeckten, ehrerbietig aufnehmen. Einige unter ihnen haben wieder kleinere Sekten gestiftet, die immer weiter vom **Valentinus** abwichen. Die zween vornehmsten waren von **Heracleon** und **Marcus**: beyde fruchtbar an seltsamen Lehrsätzen und Anstalten, die man aber ohne einen andern Nutzen lesen würde, als um sie verachten zu können. Vom **Valentinus** selbst ist ohnedieß vielleicht zu ausführlich für diese Geschichte, und für den geringen Vortheil, den man daraus ziehen kann, gehandelt worden; aber es ist in der Absicht geschehen, damit die Leser an diesem Beyspiele aus der Ketzergeschichte es beurtheilen mögen, ob der Verfasser dieses Werks Glauben verdiene, wenn er in der Folge desselben von manchen Ketzern wenig oder gar nichts meldet, weil ihre Geschichte, seiner Meinung nach, nicht lehrreich genug ist, und überdieß nicht einmal aus glaubwürdigen und vollständigen Nachrichten beschrieben werden kann. Doch verdienen außer **Mosheims** Erörterungen, (Comment. p. 336. sq.) und Hr. D. **Walchs** Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, die ich hier allemal voraussetze, die ausführlichern Untersuchungen des Herrn D. **Semler** über die Lehrsätze der bisher beschriebenen **gnostischen** Irrlehrer, (Gesch. der christlichen Glaubenslehre, S. 121 fg. beym Ersten Theil von **Baumgartens** Untersuchung theologischer Streitigkeiten) noch genannt zu werden. Er beweiset es insonderheit, was auch schon aus der vorhergehenden Geschichte hervorleuchtet, daß diese Leute, unter vielen schwärmerischen Anfällen des Geistes, bloß eine Religion

der

der Vernunft an die Stelle der geoffenbarten zu setzen gesucht haben.

Wäre das Christenthum so wie alle diese gnostische Partheyen, nur auf willkührliche, um eines gewissen Endzwecks willen ersonnene Lehrsätze gegründet worden: so würde es von denselben bald verdunkelt und verdrängt worden seyn. Denn diese sorgten weit mehr für die groben Begriffe des gemeinen Haufens, und brachten täglich unerhörte Dinge zum Vorschein. Allein das Christenthum blieb mitten unter ihnen, und länger als sie alle stehen, weil es nicht bloß für den ersten Eindruck gemacht war. Ob gleich die Gnostiker den Schein desselben annahmen, die Geschichte Jesu erklärten, sich auf die Schriften der Apostel beriefen; so blieb es doch sehr leicht, die christliche Religion von der gnostischen zu unterscheiden. Die Juden und die Heiden selbst konnten bey einiger Untersuchung nicht lange in Zweifel stehen, auf welcher von beyden Seiten das wahre Christenthum ohne Zusätze anzutreffen sey. Wenn sie nur nach demjenigen forschten, was die Christen vom Anfange ihrer Gemeinen her gelehrt hatten, ehe noch der Nahme der Gnostiker gehört wurde, oder insonderheit nach den Stützen ihrer Religion, den Schriften der Apostel: so sahe man bald, wer unter ihnen davon abgewichen sey, und mit welcher Stärke oder Schwäche von Gründen. Doch war freylich die Uneinigkeit zwischen den Christen und Gnostikern, den übrigen Religionspartheyen, welche weder Anweisung noch Fertigkeit hatten, dieselbe sogleich zu prüfen, anstößig. Sie brachte, wenigstens auf eine kurze Zeit, Verwirrung und Zweifel hervor: Beschuldigungen, welche nur die Lehren und Sitten der Gnostiker trafen, fielen auch auf die übrigen Christen: und diese wurden überhaupt durch Zwistigkeiten beschimpft, die so früh nach dem Aufkommen ihrer Religion, wiewohl ohne alle Schuld von Seiten dieser, entstanden.

Die gnostischen Händel haben also vermuthlich auch dem Wachsthum des Christenthums in manchen Gegenden vielen Schaden zugefügt. Wie sehr die christlichen Gemeinen selbst dadurch zerrüttet worden sind, wie viele angehende und unerfahrne Christen bey einer solchen Verführung gewankt haben mögen, lehrt die vohergehende Geschichte. Hingegen scheinet doch der erste und ächte Glaube der Christen durch die gnostischen Irrlehrer keine so allgemein ausgestreckte Verfälschung erlitten zu haben, daß sie sich unter den Christen erhalten, bey ihnen unmerklich die Stelle der Wahrheit eingenommen hätte. Der Eifer, mit welchem sich die christlichen Lehrer ihnen widersetzten, und der noch gewohnt war, menschlichen Einfällen über die Religion durch die genaueste Beobachtung der bekannten Lehren Jesu und seiner Schüler zu wehren, gestattete eine solche Veränderung nicht. Einige geringe Fehler in der Auslegung dieser Lehren, welche die Christen seit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts begiengen, hatten einen weit andern Ursprung, als die Neigung zu den obgenannten Irrthümern. Die Waffen, mit welchen sie diese angriffen, und sich selbst vertheidigten, waren überhaupt sehr brauchbar und hinlänglich: wenn manche darunter in der Folge von ihnen gemißbraucht worden sind, so darf man dieses wiederum nicht einer Nachahmung der Gnostiker zuschreiben. In der That also haben so viele und starke gnostische Partheyen nur Gelegenheit gegeben, daß das Christenthum unter ihren Anfällen sich in seiner wahren Stärke gezeigt hat, und daß von den Bekennern desselben eine desto ausnehmendere Sorgfalt angewandt worden ist, es rein und immer einerley in seinen Grundsätzen zu erhalten.

Verfolgung der Christen
und
jüdischer Krieg
unter dem Adrianus.

So leicht und rühmlich behauptete sich die christliche Religion auch gegen andere Angriffe dieser Zeit: sie hatte dieses mit jeder Wahrheit gemein, durch die Bemühungen ihrer Feinde selbst mehr Ansehen zu gewinnen. Unter der Regierung des Adrianus überstand sie die Einwürfe, Spöttereyen und Verläumdungen der Heiden auf der einen Seite, und auf der andern auch die Bedrückungen, denen ihre Anhänger ausgesetzt waren. Die Vorschrift, welche Trajanus dem jüngern Plinius über sein Verhalten gegen die Christen ertheilt hatte, war vermuthlich auch ein Gesetz für andere Statthalter des Reichs geworden; und Adrianus gehörte noch weit weniger, als sein Vorgänger, unter die Verfolger der Christen. Aber seine heidnischen Unterthanen fuhren fort, ihnen nicht durch Anklagen, (denn wirklich war die Kraft derselben durch Trajans Verordnung eingeschränkt worden;) sondern mit einer gewaltsam ausbrechenden Wuth nach dem Leben zu trachten. Das Volk schrie öffentlich, die Obrigkeit sollte sie den Löwen vorwerfen lassen. Und da man demselben nach einem alten Herkommen alles zu bewilligen pflegte, was es während der Schauspiele von dem Kaiser oder von den Statthaltern und andern Obrigkeiten verlangte: so erreichte es auch jetzt bey diesen öfters seine Absicht.

Serenus Granius, (oder Granianus,) dem die Regierung von Kleinasien anvertrauet war, wo diese Ungerechtigkeit sehr häufig ausgeübt wurde, sah dieselbe mit einem edlen Unwillen, und entschlossen sie nichts zu dulden, schrieb er an den Adrianus, er halte es vor unbillig, daß die Christen, ohne daß sie eines Verbrechens beschuldigt würden, bloß um dem Geschrey des erhitzten Volkes zu willfahren, sogleich zum Tode verurtheilt werden sollten. Der Kaiser war gleicher Meinung, und gab daher dem folgenden Statthalter Minutius Fundanus den Befehl, (welchen Eusebius Hist. Eccl. L. IV. c. 8. 9.) aufbehalten hat,) wider die Christen nichts als ordentliche gerichtliche Klagen anzunehmen. „Wenn sie, schreibt er, jemand verklagt, und „beweiset, daß sie etwas wider die Gesetze begangen ha„ben: so fälle du nach der Größe des Verbrechens ein Ur„theil. Sollte aber jemand eine falsche Beschuldigung „wider sie vorbringen: so sey darauf bedacht, daß er, „wie es seine Verläumdung verdient, bestraft werde.„ Man hat zwar zu finden geglaubt, daß der erstere Theil dieser Verordnung zu allgemein und dunkel abgefaßt sey. Denn da Trajanus, sagt man, die Standhaftigkeit der Christen bey ihrer Religion mit dem Tode zu bestrafen, befohlen, und Adrianus diesen Befehl nicht aufgehoben habe, so scheine es, daß seine Absicht auch keine andere gewesen sey. Allein eben für ein so allgemein und günstig lautendes Gesetz ist diese Erklärung zu spitzfindig: es spricht offenbar von den Gesetzen, nach welchen alle Unterthanen des römischen Reichs gerichtet wurden; und so hat es auch Justin der Märtyrer in seiner an den folgenden Kaiser übergebenen Schutzschrift (Apol. I. c. 90. ed. Thalem.) verstanden.

Einen gleichen Befehl fertigte der Kaiser, wie man aus einer Stelle beym Eusebius (H. E. L. IV. c. 26.) sieht, auch andern Statthaltern zu: und wenn die Chri-

sten

sten auch nach dieser Zeit, ohngefähr vom Jahr 125 an, unter der Regierung des Adrianus verfolgt worden sind, so hat er wenigstens keinen Antheil daran gehabt. Seine guten Gesinnungen gegen die Christen sind vielleicht zum Theil eine Frucht von den Schutzschriften gewesen, welche ihm Quadratus und Aristides übergaben, die wir aber jetzt nur aus den Nachrichten des Eusebius (Hist. Eccl. L. IV. c. 3. 23.) und des Hieronymus (de Scriptt. Eccl. c. 19. Epist. ad Magn. Orator.) kennen. Der erstere, ein ansehnlicher Schüler der Apostel, war Bischof der Gemeine zu Athen, die nach dem Verluste ihres Lehrers beynahe ganz zerstreuet worden war, von ihm aber wieder hergestellet wurde. In seiner Vertheidigung für die Christen bewies er insonderheit die Gewißheit der Wunder Jesu, und berief sich sogar darauf, daß noch zu seiner Zeit einige von denen lebten, welche derselbe geheilt oder vom Tode erweckt hätte. Aristides, ehemals ein heidnischer Philosoph, der aber auch als ein Christ zu Athen seine alte Lebensart und Kleidung beybehielt, (eine Erinnerung an die Heiden, daß die christliche Religion eine Art von höherer und besserer Philosophie sey, wie sie auch ihre Lehrer oft genannt haben,) dieser bediente sich in seinem Aufsatze auch der Stellen heidnischer Weltweisen, um die Lehren des Christenthums beliebt zu machen. Die Schutzschriften der Christen, welche von dieser Zeit ihren Anfang nahmen, haben ihnen überhaupt vortrefliche Dienste gethan. Durch dieselben wurden so viele Verläumdungen zernichtet, welche einen Vorwand zur Verfolgung der Christen abgeben mußten. Von der christlichen Religion machten sie eine wahre, bündige und vortheilhafte Abbildung, die den Heiden ohne Zweifel neu und unerwartet vorgekommen ist, nachdem sie von derselben meistentheils aus Gerüchten und übeln Nachreden geurtheilt hatten. Sie gaben von derselben den Kaisern und den grossen Staatsmännern des Reichs zuerst recht einen Begriff;

und es ist glaublich, daß die Christen, seitdem diese Schriften in solche Hände (wenn gleich nicht immer nach dieser Bestimmung,) gekommen waren, weit weniger vor einen verächtlichen Haufen angesehen worden sind. Bey dieser Gelegenheit der Vertheidigung konnte in eben diesen Schriften das Christenthum mit dem unsinnigen und widersprechenden Götzendienste der Heiden, auch selbst mit den Religionsmeinungen ihrer weisesten Männer, verglichen werden: die Christen thaten es häufig und nachdrücklich, und die Heiden verloren bey dieser Vergleichung ungemein viel. Glücklicher Weise waren auch die Verfasser der Schutzschriften meistentheils gelehrte und beredte Männer, die den Christen eben so wohl Ehre machten, als Gönner zu erwerben wußten. Wenn sie zuweilen mehr Geschicklichkeit in ihren Vorwürfen gegen das Heidenthum, als in der Erklärung und Bestätigung der christlichen Religion gezeigt haben: so verfehlten sie doch dabey ihre vornehmste Absicht nicht. Diese Schutzschriften der ältesten christlichen Lehrer sind noch sehr brauchbare Denkmäler von dem Glauben, dem Gottesdienste und den Sitten ihrer Gemeinen. Man kann auch den Verdacht nicht auf sie werfen, daß alles dieses daran verschönert worden sey: ein sonst gewöhnlicher Fehler von Schutzreden, die für gewisse Partheyen und Personen verfertigt werden. Die Geschichte bezeugt die Aufrichtigkeit dieser Schriftsteller durch ähnliche Abschilderungen, und man merkt außerdem, daß ihre Vertheidigung die Nothwehr ehrlicher Männer sey.

Adrianus war eines solchen Abrisses von der Religion der Christen sehr benöthigt: denn er gab in einem Schreiben an den Consul Severianus vom Jahr 129 zu erkennen, daß sie ihm völlig unbekannt sey; oder wenigstens, daß er jede falsche Vorstellung von den Christen zu leicht glaube. Er sagt darinne, (beym Vopiscus in Saturnino,) die Christen in Egypten verehrten den

den Serapis; eben dieser heidnischen Gottheit wären auch die christlichen Bischöfe geweihet; es gebe daselbst keinen Vorsteher einer jüdischen Synagoge, keinen christlichen Presbyter, der nicht ein Nativitätsteller aus den Gestirnen, ein Wahrsager und ein Todtensalber wäre; selbst der jüdische Patriarch, wenn er nach Egypten komme, werde von einigen genöthigt, den Serapis, von andern aber, Christum anzubeten; sie hätten alle nur Einen Gott, nämlich keinen, und diesen verehrten Christen, Juden, und alle Einwohner Egyptens. — Man weiß kaum, was man dieser ganzen Erzählung vor einen vernünftigen Verstand beylegen soll: so sehr streitet sie mit den Grundlehren der jüdischen und christlichen Religion. Es bleibt nur dieses übrig, daß man sie für eine Erdichtung der Feinde der Juden, der Christen und der Egyptier überhaupt, die bey dem Kaiser zu bald Eingang fanden, ansehe. Einige Veranlassung dazu könnten die Basilidianer gegeben haben, welche den heidnischen Verfolgungen durch die Verleugnung Christi zu entgehen suchten: und vielleicht auch andere Gnostiker. Die schimpfliche Vermischung der Juden mit den Christen fällt hier ebenfals in die Augen. Und doch kam Adrianus, der damals die Christen so sehr verachtete, in den Verdacht, daß er gesonnen sey, Christum unter die Götter zu versetzen. „Er ließ, „schreibt Lampridius, (in vita Alex. Sev. c. 43.) in „allen Städten Tempel bauen, und keine Bildnisse der „Götter hineinsetzen: daher sie die Adrianischen Tem„pel genannt wurden. Diese, sagte man, habe er Chri„sto weihen wollen; aber es hinderten ihn daran diejenigen, „welche, nachdem sie die Götter um Rath gefragt hatten, „erfuhren, daß, wenn dieses geschehen sollte, jedermann „ein Christ werden, und die übrigen Tempel leer bleiben „würden.„ Es kann seyn, daß dieses nur ein Gerücht und Gedanken des gemeinen Volks waren; vielleicht hat auch Adrianus in diesen Tempeln sein eigenes Bild auf-

stellen lassen wollen. Gleichwohl ist diese Erzählung überhaupt nicht unwahrscheinlich.

Die Christen boten sich zuweilen unter der Regierung dieses Kaisers selbst der Verfolgung der Obrigkeiten dar. Als Arrius Antoninus die Statthalterschaft von Kleinasien führte, und den Christen daselbst übel begegnete, stellten sich auf einmal alle Christen zu Ephesus vor seinem Richterstuhl, vermuthlich, um nicht allein ihre Bereitwilligkeit zum Tode zu zeigen; sondern um ihm auch durch ihre Menge zu erkennen zu geben, daß es ihm nicht leicht fallen werde, sie auszurotten. Der Statthalter ließ nur wenige von ihnen hinrichten, und sagte zu den übrigen: „O ihr Elenden, wenn ihr sterben wollt, so habt ihr ja Abgründe und Stricke.„ Tertullian (ad Scapul. c. 5.) rühmt den Eifer dieser Christen: es wurde auch immer gewöhnlicher, daß die Christen durch ein unverlangtes öffentliches Bekenntniß ihrer Religion vor den Richtern, sich freywillig den Tod zuzogen. Aber die meisten ihrer Lehrer mißbilligten dieses Betragen: und in der That verlangte es ihre Religion nicht, sich ohne Noth in Lebensgefahr zu stürzen; sie sollten nur die unvermeidlichen Leiden standhaft dulden. So heldenmüthig und bewundernswürdig auch eine solche Hitze der Christen war; so riß sie doch dieselbe von den Pflichten ihres Lebens weg, die ihnen Gott auferlegt hatte, ohne sie davon abzurufen. Sie schadeten auch dadurch sich und ihrer Religion bey den Heiden: denn diese bildeten sich bey einer so ungestümen Begierde mancher Christen nach dem Tode ein, es sey bloß Schwärmerey und wilde Wuth, von welcher sie angefeuert würden. Der Ursprung dieses gutherzigen Fehlers ist nicht schwer zu finden. Jede Verfolgung entflammt Leute von einer starken Einbildungskraft, zumal wenn sie wegen einer Religion angegriffen werden, zu einem lebhaftern Widerstande. Bey den Christen kam die Verachtung des Lebens

bens hinzu, die hauptsächlich durch die gewisse Hoffnung der Glückseeligkeit nach dem Tode unterhalten wurde: sie hielten es sich daher vor eine Ehre, dasjenige freudig und geringschätzig hinzuwerfen, was ihnen ihre Feinde mit so vieler Erbitterung zu rauben suchten. Die ungemeine Ehrerbietung, welche die Christen gegen die Märtyrer bezeigten, und die hohe Meinung, die sie von der Seeligkeit derselben hatten, war auch ein Bewegungsgrund für viele unter ihnen, dem Tode außerordentlich entgegen zu eilen.

Würklich hatten die Christen zuweilen gefährlichere Feinde, als diejenigen, die ihnen das Leben nahmen. Es waren manche heidnische Philosophen und Redner, die den Großen eine verhaßte Abbildung von dem Christenthum machten, es mündlich oder in Schriften, aber weniger durch ernsthafte Untersuchungen und Gründe, als mit spottendem Witze angriffen, der die Lehren der Christen ungereimt und verächtlich vorzustellen suchte. An Gelehrsamkeit und Scharfsinn fehlte es ihnen meistentheils so wenig, als an Beredsamkeit; feinere Köpfe hörten und lasen sie gerne: diesen fiel es, da sie einmal auf den Weg zu lachen gebracht waren, weiter gar nicht ein, zu fragen, ob auch den Christen Unrecht geschehe. Die meisten lassen sich in dem Vergnügen, das ihnen artige Spöttereyen verursachen, nicht wohl stören: und da diese noch mit scheinbaren Vorwürfen gegen die Christen begleitet wurden, so kann man sagen, daß diese Gelehrten das Christenthum mit einem schwarzen Anstriche bedeckten, durch welchen es unangenehm wurde, auf den wahren Grund desselben zu kommen. Anfänglich hatten die Christen nur sehr wenige, die sich diesen Feinden mit gleichen Gaben entgegen setzen konnten. Ihre Religion war zwar wider dieselben völlig gesichert, sobald man sie nur richtig kannte; aber eben die Anzahl solcher Heiden, welche bloß die Wahrheit gesucht hätten, oder

auch im Stande gewesen wären, sie unter so muthwilligen Verdrehungen zu finden, blieb immer klein. Einer der berühmtesten Gegner der Christen von dieser Art war am Ende von Adrians Regierung Celsus, ein Epicureischer Philosoph, der viele Wissenschaft und Geschicklichkeit für das Heidenthum zu fechten besaß; aber eben so arglistig und unbillig mit der christlichen Religion verfuhr.

Er schrieb wider die Christen und Juden zugleich in griechischer Sprache ein Buch mit der Aufschrift: Die wahrhafte Rede, oder: die Rede von der Wahrheit. Es ist zwar nicht mehr vorhanden; allein Origenes hat in dem Werke, in welchem er dasselbe widerlegte, eine so große Menge Stellen daraus angeführt, daß wir den Inhalt des Buchs zusammenhängend genug wissen. Celsus versteckte darinne seine Epicureischen Gesinnungen. Nach denselben hätte er die Religion überhaupt, und ihre äußerlichen Uebungen besonders verspotten müssen: dieser Spott aber würde das Heidenthum noch mehr als die christliche Religion getroffen haben. Er suchte also zwar die letztere lächerlich zu machen; aber er setzte ihr auch Platonische und stoische Lehren, als bessere, entgegen. Die Platonischen Grundsätze konnten gar wohl zur Unterstützung der heidnischen Religion gebraucht werden: auf der einen Seite näherten sie sich zwar den christlichen; aber auf der andern lehrten sie auch die Verehrung vieler Untergötter, und die großen Begriffe, die sie von Gott und von der Tugend einflößten, dienten den Heiden dazu, daß sie vorgeben konnten, die Christen hätten in diesem Stücke nichts, was nicht Plato schon weiser gedacht, und gleichsam aus den Geheimnissen der Natur hervorgezogen habe. Eben so schien ihnen die stoische Sittenlehre mit der christlichen zu ihrem Vortheil verglichen werden zu können. Dem ohngeachtet liegt die Epicureische Denkungsart des Celsus in diesem Buche

che nicht so tief verborgen, daß es unmöglich wäre, bis auf dieselbe zu blicken. Für solche Heiden, die mit dem Christenthum nicht bekannt waren, hatte dieses Werk viel Verführerisches, und es scheint auch eine seiner vornehmsten Absichten gewesen zu seyn, sie von der Annehmung der christlichen Religion, selbst von ihrer Untersuchung abzuhalten.

Allein es ist, so viel wir wissen, das erste, worinne man diese Religion bestritten hat: und daher verdienen die Einwürfe und Beschuldigungen des **Celsus** noch vorzüglicher einen Platz in dieser Geschichte, als die folgenden Schriften anderer gelehrten und witzigen Männer wider das Christenthum. **Celsus** wirft den Christen zuerst vor, daß sie heimliche, durch die Gesetze verbotene Zusammenkünfte hielten, ja daß ihre Lehre selbst heimlich gehalten würde. Von dieser sagt er weiter, sie habe nichts großes oder neues an sich; keine Vorschriften, die nicht schon die Philosophen vorgetragen hätten. Er will wissen, daß die Christen die Nahmen der bösen Geister verstünden, und in Beschwörungen derselben geübt wären. Besonders aber lacht er über die Leichtgläubigkeit der Christen, darunter, sagt er, manche keinen Grund des Glaubens geben noch annehmen wollten, sondern sich des Ausspruchs bedienten: Dein Glaube wird dich seelig machen: auch wohl zu sagen pflegten: Die Weisheit der Welt ist eine schlimme Sache; aber die Thorheit ist eine gute. Hierauf spricht er verächtlich vom **Moses** und von der jüdischen Religion; die jüdischen Ziegen- und Schaafhirten sollen sich durch bäuerische Betrügereyen von ihm haben verleiten lassen, nur Einen Gott zu glauben, den man auch wohl **Jupiter** nennen könnte; sie sollen auch vom **Moses** die Anbetung der Engel und zauberische Künste gelernet haben. Um nunmehro das Christenthum durch eben diese von ihm verachteten Juden desto mehr zu beschimpfen, läßt er **Jesu** von einem Juden die

abscheulichsten Vorwürfe machen: er wäre, sagt der Jude, von einer armen jüdischen Frau, welche ihr Ehemann, ein Zimmermann, wegen Ehebruchs verstoßen habe, heimlich zur Welt gebracht worden; aus Dürftigkeit habe er in Egypten für Lohn dienen müssen, und daselbst gewisse Zauberkünste gelernet, die ihn so stolz gemacht hätten, daß er bey seiner Zurückkunft nach Judäa vor einen Gott habe gehalten seyn wollen. Der Jude fährt fort, die himmlische Stimme, welche bey der Taufe Jesu sollte gehört worden seyn, habe niemand als er und einer von seinen Freunden gehört; Moses habe ehemals zu Jerusalem geweißagt, der Sohn Gottes werde als ein Richter der Frommen, und Bestrafer der Gottlosen kommen; aber diese Weißagung schicke sich auf Jesum nicht mehr, als auf viele andere Schwärmer oder Betrüger, die ein gleiches von sich vorgegeben hätten; anstatt ein Reich aufzurichten, sey Jesus, der doch der Sohn Gottes seyn wollte, in einer armseeligen Gestalt herumgezogen, und habe sich öfters versteckt; er habe zehn oder eilf übelberüchtigte Leute, sehr schlimme Zollbediente und Schiffer, in seine Gesellschaft aufgenommen; mit diesen sey er von einem Orte zum andern geflohen, und habe unanständiger Weise den Unterhalt zusammen gebettelt. Ferner wundert sich der Jude, daß Jesus als ein Kind nach Egypten geflüchtet sey, um dem Tode zu entgehen, welchen doch ein Gott nicht fürchten könne, und daß ihn Gott nicht in seinem Vaterlande habe retten können. Er fragt Jesum, was er vortreffliches und bewundernswerthes geredet oder gethan habe, ob er gleich im Tempel aufgefordert worden sey, durch ein offenbares Merkmal zu zeigen, daß er Gottes Sohn sey. Doch besinnt er sich gleich auf die Wunderwerke Jesu, nimmt an, daß sie wahr wären, vergleicht sie aber mit den ähnlichen Handlungen der Gaukler, die doch niemand, sagt er, deswegen vor Gottes Söhne halte.

Mit

Mit einiger Verwunderung läßt hierauf Celsus einen Juden seine zum Christenthum bekehrten Landsleute anreden: „Was ist euch begegnet, meine Mitbürger, „fragt er, daß ihr euer väterliches Gesetz verlassen, euch „von Jesu auf eine sehr lächerliche Art habt verleiten „und betrügen lassen, und von uns zu einem andern Nah„men, einer andern Lebensart übergegangen seyd? Wie „könnt ihr von unserm Gottesdienste den Anfang machen, „und im Fortgange denselben verachten, da doch unser „Gesetz der einzige Anfang eurer Lehren ist? Wenn auch „jemand euch vorher verkündiget hat, daß der Sohn Got„tes zu den Menschen kommen werde: so war dieses un„ser Prophet, der Prophet unsers Gottes. Und wie „hätten wir, die wir es allen Menschen angezeigt hat„ten, daß jemand von Gott kommen werde, der die Un„gerechten bestrafen sollte, ihm, nachdem er gekommen „war, schimpflich begegnen können?„ Wir konnten, sagt der Jude weiter, denjenigen vor keinen Gott halten, der auf der Flucht gefangen genommen worden ist; es war auch einem Gotte nicht anständig, daß er von seinen vertrauten Schülern, die ihn vor den Erlöser und Gottes Sohn und Boten hielten, verrathen und verlassen wurde. Darauf beschuldigt er die Jünger Jesu, es sey ihre Erdichtung, daß er alles vorhergesagt habe, was ihm begegnete. Er glaubt, Jesus würde seinen Tod vermieden haben, wenn er ihn vorher gewußt hätte, und es sey ungereimt zu denken, daß ihn derjenige, dem es vorhergesagt worden, daß er ihn verrathen würde, doch verrathen haben sollte. Er findet es widersprechend, daß Jesus aus Gehorsam gegen seinen Vater den Tod gelitten, und gleichwohl darüber geklagt und gebeten habe, daß er desselben, wenn es möglich wäre, überhoben werden möchte. Jesus hat, nach seiner Meinung, während seines Leidens nicht den geringsten Schmerz empfunden, und seine Jünger haben die Lügen, welche sie von ihm ausbreiteten, nicht einmal wahrschein-

lich

lich zu machen gewußt. Manche Christen sollen ihr Evangelium auf vielerley Art verändert haben, damit sie, so oft man sie wegen desselben angreift, desto füglicher läugnen könnten. Die Weißagungen der Propheten können auf unzählige andere Arten, auch bequemer und wahrscheinlicher, als von Jesu verstanden werden. Ein mächtiger König der ganzen Welt, sagt der verstellte Jude ferner, ist zwar von den Propheten vorher verkündigt worden; aber kein so schädlicher als Jesus. Auch würde niemand an solchen Zeichen und Gerüchten, an so schlechten Beweisen Gott oder Gottes Sohn erkennen; und wie die Sonne sich selbst zuerst zeigt, indem sie alles andere erleuchtet: so hätte es auch der Sohn Gottes thun sollen. Warum hat Jesus nicht wenigstens bey seinem Leiden seine Gottheit gezeigt, sich aus der Schmach gerissen, und seine Feinde bestraft? Bey seinem Leben überzeugte er niemanden von der Wahrheit seiner Lehre, nicht einmal seine Schüler: diese sind weder mit ihm, noch für ihn gestorben; es ist also seltsam, daß die Christen jetzt für ihn sterben. Er war auch nicht ganz frey vom Bösen, oder untadelhaft. Daß er zur Zerstörung des Vaters alles Bösen gelitten hat, giebt keinen Beweis ab, daß er Gottes Sohn sey: denn wie viele andere haben nicht eben so tapfer Leiden ausgestanden? Er selbst hat gestanden, daß andere Böswichter und Gaukler ähnliche Künste mit den seinigen verrichten würden, von denen der Satan der Urheber sey: und bey ihm sollten sie zum Beweise dienen, daß er Gott sey? Seine Auferstehung ist eben so wenig wahr, als die heidnischen Fabeln dieser Art: zumal da er sich in seinem Leben selbst nicht hat helfen können. Und wer hat ihn nach dem Tode lebendig gesehen? Ein unsinniges Weib, und wer sonst diesen Zaubereyen zugethan war, der entweder sich selbst durch falsche Erscheinungen betrog, wie es unzähligen wiederfahren ist; oder der andere durch solche Wunderzeichen in Erstaunen setzen, und andern Gaucklern Materie

terie zum Lügen geben wollte. Wenn er wirklich seine göttliche Macht hätte zeigen wollen, so hätte er sich vor allen seinen Feinden, und besonders vor seinem Richter, sehen lassen sollen. Welcher Gott hat wohl jemals, wenn er zu den Menschen gekommen war, nicht Beyfall gefunden, besonders wo seine Ankunft erwartet wurde?

Celsus redet nun auch in seinem eigenen Nahmen. Der Streit, den die Christen und Juden mit einander über Christum führen, kommt ihm eben so thöricht vor, als der durch ein Sprüchwort berühmte Streit über den Schatten des Esels: die ganze Frage soll lächerlich seyn, indem beyde Theile darinne übereinstimmten, daß Propheten, die von dem Geiste Gottes angetrieben wurden, die Ankunft eines Erlösers der Menschen verkündigt hätten; aber sich nicht vergleichen könnten, ob derselbe gekommen sey oder nicht? Beyde unterdessen, setzt er hinzu, haben dieses mit einander gemein, daß sie durch einen Aufruhr entstanden sind: die Juden haben sich von den Egyptiern getrennt, von welchen sie herstammten, und die Christen von den Juden. Wenn aber gleich alle Menschen Christen werden wollten, so würden es diese nicht zugeben. Denn anfänglich waren sie einig, da ihrer noch wenige waren. Nachdem sie sich aber wegen ihrer Menge zerstreuet hatten, entstanden immer neue Trennungen zwischen ihnen; ein jeder wollte seine Parthey haben, und sie hätten dieses vom Anfange her gesucht. Die Christen haben nichts mehr als den Nahmen unter einander gemein: ihr Ursprung war überhaupt nichtswürdig; aber die Vortheile ihrer Trennung, und die Furcht vor denen, die anders als sie denken, machen, daß sie einander noch treu verbleiben. Sie ziehen die Menschen durch eitle Schröckbilder und übelverstandene alte Fabeln von Belohnungen und Strafen nach dem Tode, an sich. Menschen, welche der Welt die größten Wohlthaten erwiesen haben,

wollen sie nicht vor Götter gehalten wissen; Jesum aber wollen seine Freunde nach seinem Tode gesehen haben, und diesen sterblichen Menschen ehren die Christen als einen Gott. Sie wollen keinen gelehrten und weisen Mann unter sich aufnehmen: denn dieses sind bey ihnen böse Eigenschaften; sondern sie gestehen, daß nur Ungelehrte, Thoren, Sklaven, Weiber und Kinder ihres Gottes würdig sind, daß sie nur diese überreden wollen und können. Daher sehen wir auch, daß Handwerksleute, ganz ungelehrte und bäuerische Personen, die kleinen Kinder reizen, sich dem Gehorsam ihrer Eltern und Lehrer zu entziehen, und ihnen zu folgen. Zu andern geheimen Gottesdiensten ruft man diejenigen, welche daran Antheil nehmen sollen, folgendergestalt: Wer rein von allen Sünden ist, und ein gutes Gewissen hat, komme hierher! Aber bey den Christen heißt es: Jeden Sünder und Thoren, jedes Kind, und überhaupt jeden Unglücklichen, nimmt das Reich Gottes auf. Sie lehren auch, daß Gott den Bösen aus Mitleiden helfe; keinesweges aber den Rechtschaffenen, weil diese kein Mitleiden verdienen. Wozu kam aber Gott unter die Menschen? fragt Celsus. Kannte er sie etwa nicht genug? oder, wenn sie einer Besserung bedurften, konnte er sie nicht durch seine Macht leisten, ohne auf die Welt zu kommen? oder war er den Menschen unbekannt? Also hat er erst nach so vielen Jahrhunderten das Leben der Menschen bessern wollen, und hatte es so lange vergessen? Die Christen sagen auch irrig, fährt er fort, daß Gott mit Feuer gleichsam als ein Peiniger herabsteigen werde. Durch den langen Umlauf der Zeiten und Gestirne wird es nothwendig, daß auf die letzte Ueberschwemmung der Welt unter dem Deucalion ein Brand derselben folge. Wenn Gott zu den Menschen herab kommen soll, so muß er sich ändern, er muß böse und unglücklich werden: da aber dieses unmöglich ist, so kann man auch das erstere nicht glauben.

Er

Er kehrt immer wieder zu bittern Spöttereyen gegen Juden und Christen zurück. Sie sind insgesammt, sagt er, einem Heere von Fledermäusen oder Ameisen, Fröschen und Würmern gleich, welche mit einander streiten, wer von ihnen mehr Sünden an sich habe, und sagen, Gott melde ihnen alles vorher, bekümmere sich nicht um Himmel und Erde, sondern bloß wie er sie regieren möge, handle mit ihnen allein stets durch abgesandte Boten, und unterhalte mit ihnen eine beständige Gemeinschaft; sie wären Gott in allem gleich geschaffen worden, alles sey ihrentwegen da, und wenn einige von ihnen sündigten, käme Gott, oder schickte seinen Sohn, um die Gottlosen zu strafen, die übrigen aber des ewigen Lebens mit ihm theilhaftig zu machen. Besonders verachtet er die Juden, als unbekannte Flüchtlinge, welche nie etwas Merkwürdiges verrichtet hätten, nennt Mosis Geschichte von der Schöpfung und dem Fall des Menschen eine unglaubliche und ungelehrte Fabel, verlacht die Erzählung von der Sündfluth, die aus der verfälschten Nachricht von Deucalions Ueberschwemmung entstanden seyn soll, und so geht er auch mit andern Theilen der jüdischen Geschichte um. Die bescheidnern Juden und Christen, fährt er fort, legen zwar vieles allegorisch, aber sehr gezwungen, aus. Richtiger ist es, daß Gott nichts Sterbliches hervorgebracht hat; sondern daß alle seine Werke unsterblich sind. Daher ist die Seele Gottes Werk; der Leib aber ist von einer ganz andern Natur, und von dem Körper eines Wurms oder Frosches nicht verschieden. Es giebt eine bestimmte und stets gleich große Anzahl von Bösem in der Welt, das aus der Materie herrührt, so wie überhaupt die Dinge in der Welt beständig im Kreise herumlaufen. Blitz, Donner und Regen sind keine Werke Gottes: und wenn sie es auch wären, so dienen sie doch den Bäumen und Pflanzen so gut, als den Menschen, welche für die Thiere eben sowohl, als für die Menschen wachsen. Die

Thiere haben sogar viele Vorzüge vor den Menschen, und wenn wir uns auf das gesellschaftliche Leben in Städten unter Gesetzen und Obrigkeiten etwas einbilden, so findet man eben diese Anstalten bey den Bienen und Ameisen. An Zauberkünsten sind die Schlangen und Adler den Menschen überlegen. Auch an der Kenntniß Gottes geben viele Thiere den Menschen nichts nach. Es ist etwas besonders Göttliches, künftige Dinge vorher zu wissen, und vorher zu zeigen; das lernen aber die Menschen von den Thieren, sonderlich von den Vögeln. Verständige Männer sagen auch, daß die Vögel mit einander sprechen, und vermuthlich von heiligern Dingen, als wir. Die Elephanten aber beobachten den Eid sehr getreu. Gott liebt sogar die Thiere mehr, als die Menschen, zürnt aber auf die Menschen eben so wenig, als auf Affen und Mäuse. Celsus wundert sich darauf, daß die Juden, welche den Himmel und die Engel anbeteten, nicht auf gleiche Art auch die Gestirne verehrten. Er spottet abermals über die Lehre von der Auferstehung der Todten, die manche Christen selbst vor abscheulich und unmöglich halten sollen. Es sey sehr ungereimt, sagt er, sie damit zu vertheidigen, daß Gott alles möglich sey: denn schändliche Dinge könne Gott nicht, er wolle auch nichts, was der Natur zuwider sey; und wenn er gleich der Seele ein ewiges Leben schenken könne, so könne und wolle er doch ein verfaultes Fleisch nicht ohne Ursache ewig machen. Die Juden thun, nach der Meinung des Celsus, wohl, daß sie bey ihren alten Gesetzen und Sitten bleiben, weil es glaublich ist, daß die Welt gleich anfänglich in gewisse Theile abgetheilt worden sey, deren jeder von einem besondern Aufseher als eine Provinz regiert werde; aber desto mehr sind die Christen zu tadeln, welche, da sie kein eigenes Volk ausmachen, doch ihre väterlichen Sitten verlassen haben. Doch bestreitet er auch das Vorgeben der Juden, daß sie Gott vor andern Völkern geliebt und gewählt habe; er glaubt viel-

vielmehr, daß sie vom Moses betrogen worden sind. Den Christen will er zugeben, daß Jesus ein wahrer Engel gewesen sey; aber er wirft ihnen vor, daß nach ihrem eigenen Geständnisse mehrere Engel auf die Welt gekommen sind, zuweilen sechzig oder siebzig auf einmal, die, weil sie böse geworden, gefangen gesetzt worden, und aus ihren Thränen warme Quellen geflossen wären. Bey der Auferstehung Jesu habe auch ein Engel den Stein vom Grabe gewälzt, weil der Sohn Gottes selbst es nicht habe öffnen können: und diejenigen, welche nach der Lehre Jesu von dem Weltschöpfer abgefallen, und zu dem höhern Gott dem Vater übergegangen wären, sagten auch, daß der Weltschöpfer einige Engel zu den Menschen gesandt habe.

Nach diesem allem sucht Celsus noch insonderheit zu beweisen, daß, wenn auch die Christen etwas Gutes gelehrt hätten, solches von den heidnischen Weltweisen bereits besser und deutlicher vorgetragen worden sey, ohne daß sie es auf eine gebieterische Art im Nahmen Gottes oder seines Sohns gesagt hätten. So habe Plato bereits gezeigt, daß die göttliche Weisheit von der menschlichen verschieden sey; daß man sich gegen Gott demüthig bezeigen müsse; daß ein rechtschaffener Mann nicht zugleich sehr reich seyn könne; den Persern wären schon eine Himmelsleiter und sieben Chöre des Himmels bekannt gewesen. Er giebt den Christen auch Schuld, daß sie bald einerley Gott mit den Juden annähmen; bald, wenn Jesus anders lehre als Moses, auch einen andern Gott suchten. Er nennt es eine grobe Unwissenheit, und einen Mißverstand der philosophischen und poetischen Räthsel, daß die Christen den Satan zum Widersacher Gottes machten: es sey auch menschliche Schwachheit und gottlos zu sagen, daß der höchste Gott von einem Gegner gehindert werde, den Menschen wohl zu thun. Daß der Sohn Gottes vom Teufel überwunden werde, und von

demselben verfolgt, andere lehre die Verfolgungen desselben zu verachten; und daß er vorhersage, der Satan werde ebenfals kommen, große Wunder verrichten, und Gottes Ehre an sich reißen, dem man aber nicht glauben müsse, sondern Jesu allein; dieses wären lauter Reden eines Betrügers, der es mühsam zu verhüten suche, daß ihm die entgegen gesetzten Lehrer keinen Eintrag thäten. Daß die Christen Jesum Gottes Sohn nennen, soll eine Nachahmung der Philosophen seyn, welche die von Gott geschaffene Welt seinen Sohn genannt haben. Es folgen neue Spöttereyen über die älteste Weltgeschichte vom Moses, und darauf macht Celsus folgende Erklärung von der Ankunft Jesu: Weil Gott groß und schwer anzuschauen ist, hat er seinen eigenen Geist in einem dem unsrigen ähnlichen Körper herabgeschickt, damit wir ihn hören, und von ihm lernen können. Aber eben deswegen konnte der Sohn Gottes nicht unsterblich seyn, auch nicht vom Todte auferstehen; er hätte sich durch seine äußerliche Gestalt vor allen andern Menschen ausnehmen, und nicht er allein hätte in einen Winkel der Erde geschickt werden sollen.

Die Weissagungen der Propheten von Jesu greift Celsus auch noch besonders an. Unzählige Orakelaussprüche, sagt er, denen die Völker gehorcht haben, verachten die Christen; aber die ungewissen und zweydeutigen Reden der Juden halten sie vor bewundernswürdig und höchst gewiß. Es hat auch Schwärmer genug gegeben, welche vor Gott gehalten seyn wollten, und weissagten; aber dergestalt, daß man keinen gewissen Verstand in ihren Reden finden kann. Man muß nicht darauf sehen, was vorher gesagt worden sey oder nicht; sondern was Gott anständig und seiner würdig sey. Wenn gleich alle unsinnige Menschen etwas Böses und Schändliches von Gott verkündiget haben; so muß man es doch nicht glauben: und das ist der Fall bey den

Weis-

Weissagungen von Christo. Zwischen Mose und Jesu findet er den Widerspruch, daß jener die Juden reich und mächtig wissen will; dieser aber bey den seinigen diese Eigenschaften nicht duldet. Er wirft den Christen vor, daß ihr Gott körperlich und menschlich gestaltet sey: daß sie ihre Lehre vom ewigen Leben aus dem Plato genommen haben; daß sie hoffen, Gott dereinst mit leiblichen Augen zu sehen, und ihn zu berühren. Statt ihrer Lehrer empfiehlt er ihnen die griechischen Dichter und Weltweisen, besonders den Plato. Und wenn sie ja, sagt er, einen großen Mann unter den Verstorbenen zum Gott hätten machen wollen, so hätten sie den Orpheus, Epiktetus, oder einen andern wählen sollen, der größere Dinge gethan habe, als Jesus. Sie lehren, daß man das Unrecht nicht wieder vergelten, und dem, der auf den einen Backen schlägt, auch den andern darbieten soll. Eine alte Lehre; nur daß sie von ihnen bäuerischer ausgedrückt worden ist: schon Sokrates beym Plato ertheilt diese Vorschrift. Sie verwerfen die Tempel, Altäre und Bildsäulen; allein die Scythen, Numidier und Seren, Völker, die eben so wenig eine Religion als Gesetze haben, thun eben dieses, ingleichen die Perser. Heraclitus hat auch bereits etwas ähnliches gelehrt. Wenn sie die Bildsäulen der Götter deswegen verachten, weil verarbeitetes Holz oder Gold nicht Gott seyn kann: so ist dieses eine lächerliche Weisheit; denn nur ein Thor kann glauben, daß dieselben Götter, nicht vielmehr den Göttern geweihet sind. Wenn sie aber glauben, daß man sie auch nicht vor Bilder der Götter halten könne, weil Gott eine andre Gestalt habe, so tadeln sie unvorsichtiger Weise ihre eigene Lehre, daß der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen worden sey. Allein sie werden es zugeben, daß diese Bilder von denen sind, welche sie vorstellen sollen: hingegen werden sie läugnen, daß diese Götter sind, indem es vielmehr Geister wären, denen man keine Verehrung schuldig sey.

Warum sollte man aber nicht auch die Geister verehren, da sie ihre Macht von Gott empfangen haben, und alles nach seinen Gesetzen thun? Sie schützen sich vergebens mit den aufrührischen Worten: Man kann nicht mehrern Herrn zugleich dienen. Es ist vielmehr Gott angenehm, wenn man die ihm unterworfenen Geister ehrt, indem man dadurch zeigt, wie sehr man ihn selbst verehre. Und obgleich die Christen nur den einzigen höchsten Gott verehren wollen; so glauben sie doch nicht zu sündigen, wenn sie seinen Diener, der erst vor kurzem gelebt hat, verehren. Tempel und Altäre verabscheuen sie nur deswegen, damit sie durch dieses Merkmal ihre unsichtbare Gemeinschaft desto mehr befestigen. Wenn die Götzen nichts sind, warum sollte man nicht von ihren Opfermahlzeiten essen dürfen? Wenn sie aber gewisse Geister sind, so müssen sie auch Götter seyn, denen man glauben und opfern, und sie um Gnade bitten muß. Dürfen die Christen nicht vom Götzenopfer essen: so sollten sie überhaupt kein Fleisch der Thiere essen; ja auch sonst nichts genießen, weil jedes Nahrungsmittel in der Natur von einem gewissen **Dämon** oder Geiste herkommt, dem die Besorgung desselben aufgetragen ist. Die Christen beschimpfen die Bildsäulen der Götter, die sich, wie sie sagen, an ihnen deswegen nicht rächen. Aber Gott soll seinen Sohn haben martern lassen, ohne doch seine Feinde darum zu bestrafen. Und die Götter rächen sich wohl an ihren Lästerern, indem sie dieselben zur Todesstrafe hervorziehen. Endlich sagt **Celsus**: Wenn die Christen die über die Welt gesetzten **Dämonen** nicht wie andere Menschen verehren wollen; so mögen sie aus der Welt gehen, weil sie sich den allgemeinen Pflichten der Menschen entziehen. Denn daß auch die kleinsten Dinge ihre Aufseher haben, kann man von den Egyptiern lernen, welche den menschlichen Körper in sechs und dreyßig Theile abtheilen, und einem jeden derselben einen **Dämon** oder einen Lustgott vorsetzen.

Wa-

Warum sollte man sich nun nicht um die Gnade derselben bewerben, wenn man gesund und glückseelig seyn will? Doch muß man sich dem Dienste derselben nicht zu sehr ergeben, damit man nicht wichtigere Dinge darüber vergesse. Denn weise Männer behaupten, wie es scheint, mit Recht, daß die meisten irdischen Geister sich mit der Geburt, mit Blute, Dampf, Musik, und andern ähnlichen Dingen allein belustigen, und nichts mehr vermögen, als die Körper zu heilen, künftige Dinge den Menschen vorherzusagen, und was sonst menschliche Angelegenheiten betrifft. Gott hingegen muß man niemals verlassen, und sein Gemüth stets auf denselben richten, auch eher alles ausstehen, als die Ehrerbietung gegen ihn in Worten oder Gedanken übertreten, ob man gleich auch die Sonne oder die Minerva durch Lobgesänge verehren kann, damit die Gottesfurcht, indem sie sich über alles ausbreitet, desto vollkommner werde.

Solche Gründe und Einwürfe setzte Celsus der christlichen Religion entgegen: und es ist kaum zu zweifeln, daß er beynahe alles gesagt habe, was die gelehrtesten und scharfsinnigsten Heiden wider diese Religion bis auf seine Zeit erinnert hatten. Es ist zwar auch vieles darunter, was nur dem Pöbel anständig war; aber man sieht doch, daß Celsus überhaupt philosophisch habe streiten wollen. Gleichwohl muß man sich verwundern, daß er habe hoffen können, durch seine Schrift den Christen Schaden zuzufügen, oder das Heidenthum hinlänglich zu vertheidigen. Es fällt zuerst in die Augen, daß er die christliche Religion nichts weniger als wahr und aufrichtig abgeschildert hat. Man bleibt ungewiß, ob er die heiligen Schriften der Juden und Christen wirklich gelesen, oder so vieles, was er daraus anführt, nur aus andern Schriften gezogen habe: denn oft, wenn er sich auf dieselben beruft, stimmen sie gar nicht mit seiner Erzählung oder Vorstellung

überein. Auch dieses scheint zweifelhaft zu seyn, ob er jene Schriften nicht verstanden habe, oder nicht habe verstehen wollen: nur die Verfälschung und Verdrehung ihrer deutlichsten Stellen macht den letztern Argwohn wahrscheinlich; und er hat also schwerlich ohne boshafte Gesinnungen gegen die Christen geschrieben. Von ihnen und ihrer Religion behauptet er manche offenbare Unwahrheiten, wie unter andern diese, daß sie geheim gehalten werde, und nichts Neues oder Großes enthalte, alles Gute aber, das in ihr befindlich sey, mit den heidnischen Weltweisen gemein habe. Er kennt ihre Absichten, ihren Zusammenhang, ihre genaue Verbindung mit der jüdischen Religion nicht. An die Stelle ihrer Lehren setzt er oft die Irrthümer der Ketzer dieser Zeiten, und darunter so ausschweifende, daß sie augenscheinlich das wahre Christenthum nicht seyn konnten: er widerlegt daher häufig genug Meinungen, welche die Christen nie vor die ihrigen erkannt haben. So lange er die evangelische Geschichte dazu gebrauchen kann, Jesum und seine Religion zu verspotten, so lange hält er sie vor glaubwürdig; aber sie besteht in seinen Augen aus Lügen und Fabeln, sobald sie etwas zur Ehre des Christenthums erzählt. Daß er in die Geschichte Jesu Verläumdungen des gemeinen Haufens gebracht, und von ihm die schimpflichste Abbildung gemacht hat, ist eigentlich an einem Feinde des Christenthums nicht unerwartet; aber daß er dieses ohne Beweis vorgetragen hat, ohne die widersprechende Erzählung der Christen der Falschheit zu überzeugen, ist wenigstens nicht philosophisch. Eben so verfährt er mit den Wundern Jesu und seiner Schüler: außer allgemeinen Schmähworten findet er nichts, wodurch die Zuverläßigkeit der evangelischen Geschichte, das Zeugniß so vieler tausend Zuschauer wankend gemacht werden könnte. Die Ausflüchte, deren er sich wider die an Jesu erfüllten Weissagungen bedient, sind vielleicht die schlechtesten unter allen. Sehr

gezwun-

gezwungen und vergebens sucht er die christlichen Lehren bey den heidnischen Weltweisen auf. Er empfiehlt anstatt des Christenthums andere Grundsätze der Religion; allein man sieht bald, wie viel die Welt verloren haben würde, wenn sie sich von neuem ganz der alten Ungewißheit und Uneinigkeit, den sonderbaren Meinungen der Philosophen von der Religion, überlassen hätte. Was Celsus selbst darüber gedacht hat, ist aus einigen richtigen aber weit mehr unwürdigen, und fast possierlichen Vorstellungen von Gott und von den Menschen zusammen gesetzt. Er kann das meiste wirklich geglaubt haben: doch widerspricht er sich auch zuweilen, und nimmt ohne Festigkeit der Einsicht oder des Urtheils das erste an, was sich den Christen entgegen setzen läßt. Darunter gehören, außer vielen ungerechten und eigenmächtigen Forderungen, insonderheit die Spöttereyen, die er wider sie gebraucht: sie sind niemals treffend, weil er sie nach jener falschen Voraussetzung ausschüttet, und können auch bey so ernsthaften und ehrwürdigen Materien der Untersuchung nicht vor die Waffen eines rechtschaffenen Mannes angesehen werden. Wenn man also auch gelinde, und ohne Parthey zu nehmen, von dieser Unternehmung des Celsus urtheilen will; so findet man doch, daß er seinen Endzweck verfehlt, und die Christen dadurch wenig habe beunruhigen können.

Vermuthlich waren einige der schlimmsten Verläumdungen, die Celsus wider Jesum und seine Anhänger gebraucht hat, von den Juden aufgebracht worden: und er bediente sich überhaupt ihrer bekannten Feindschaft wider die Christen, um diesen durch sie Vorwürfe machen zu lassen; bisweilen aber so ungeschickt, daß sie einem Juden nicht einfallen konnten. Die christlichen Schriftsteller dieser und der gleich folgenden Zeiten klagen oft über die schändlichen Nachreden und erdichteten Beschuldigungen, welche die Juden von ihnen unter den Heiden

ausgestreuet hätten: auch selbst über Verfolgungen, die sie noch bey den geringen Ueberbleibsalen ihrer Macht gegen die Christen erregten. **Justin der Märtyrer** wirft es dem Juden **Tryphon** vor, (Dialog. cum Tryph. p. 117. ed. Benedict.) daß seine Landsleute bald nach der Auferstehung Jesu ansehnliche Männer abgeordnet hätten, die es weit herum in der Welt bekannt machen sollten, daß ein Galiläischer Betrüger, Nahmens **Jesus**, (den, nachdem er von ihnen gekreuziget worden, seine Jünger aus dem Grabe gestohlen, und vorgegeben hätten, er sey vom Todte auferstanden,) eine gottlose Sekte gestiftet habe. Er setzt hinzu, daß sie auch nach dem Unglück, welches Jerusalem und ihr ganzes Volk betroffen habe, **Jesum** und seine Anhänger feyerlich verfluchten, und keine Gelegenheit vorbeyließen, einen Christen ums Leben zu bringen. **Tertullianus** (ad nation. L. I. c. 14.) nennt dieses Volk die Pflanzschule aller Lästerreden von den Christen. Und **Origenes** versichert, (advers. Celsum L. VI. p. 293. 294. ed. Spencer.) daß die Juden gleich beym Aufkommen der christlichen Religion das Gerücht ausgebreitet hätten, die Christen äßen das Fleisch eines geschlachteten Knaben, und pflegten, so oft es ihnen gefiele, bey ausgelöschten Lichtern, Unzucht zu treiben; durch diese Verläumdungen wäre vielen eine Abneigung gegen das Christenthum beygebracht worden, und noch zu seiner Zeit verabscheueten manche Heiden die Christen so sehr, daß sie nicht einmal mit ihnen reden wollten. Diese Nachrichten sind nicht unwahrscheinlich; denn man findet Spuren genug von dem unauslöschlichen Hasse der Juden gegen die Christen bis auf diese Zeiten, und man kann auch leicht die Ursachen desselben angeben. Eine Parthey, die mitten unter ihnen entstanden war, und die sich, dem Anscheine nach, auf den Umsturz ihrer Religion und ihres Gesetzes gegründet hatte, immer zahlreicher wurde, immer mehr Anhänger von ihrem Volke bekam,

bekam, wurde von ihnen mit der Erbitterung betrachtet, die man oft, zumal wie damals die Juden, unter gewissen Drangsalen, gegen Abtrünnige empfindet. Sie sahen dieselben als ihre Feinde an; und sie waren es nicht; die Christen litten vielmehr manches von den Heiden, weil sie von diesen mit den Juden vermengt wurden.

Seit der großen Zerstreuung der Juden, nach dem Untergange ihrer Hauptstadt, hatten sie ohngefähr vierzig Jahre unter dem Schutze der Kaiser ruhig gelebt. Die Ausübung ihrer Religion, so weit sie nach zerstörtem Tempel noch Statt fand, war ihnen nicht verboten: ihre Gesetze und Sitten blieben noch zum Theil aufrecht stehen, und es war ihnen sogar ein Schatten ihrer ehemaligen Regierungsart bewilliget worden. Unter dem Nahmen eines **Patriarchen**, der zu Tiberias wohnte, hatten sie ein Oberhaupt, das einigermaaßen mit dem Vorsteher des sonst mächtigen hohen Rathes verglichen werden kann. Dieser Patriarch führte die Aufsicht über die Synagogen, über die jüdischen Lehrer und Kirchenbedienten, die er nach Gefallen bestellen und absetzen konnte: er war selbst der vornehmste Lehrer des Gesetzes. Aber er genoß nur einer sehr eingeschränkten Gerichtsbarkeit. Ein anderer jüdischer Patriarch von etwas geringerm Ansehen, hatte seinen Sitz zu Babylon. In diesem Zustande der Juden, scheinen gleichwohl Rachbegierde gegen die Heiden, welche sie in denselben versetzt hatten, und der bitterste Verdruß über so viele verlorne Rechte und Vortheile, alle ihre Gewalt über sie behalten zu haben. Daher empörten sie sich im Jahr 115 in Cyrenaica, und brachten über zweymal hundert tausend Römer und Griechen daselbst ums Leben. Im folgenden Jahre richteten sie eine ähnliche Verwüstung in dem angränzenden Egypten an, und schlugen den römischen Statthalter selbst, bis sie **Trajanus** durch einen

nen andern Feldherrn dämpfte. Wegen gleicher Ursache wurden sie auf der Insel Cypern ganz ausgerottet, und ein ähnlicher Argwohn zog ihnen in Mesopotamien eben dasselbe Schicksal zu. Bey dieser Gelegenheit wurden sehr viele tausend Juden in den gedachten Ländern getödtet; aber der Ausbruch dieser Unruhen hatte auch einer großen Menge Christen, besonders durch den Haß der Juden, das Leben geraubt.

Einen noch gefährlichern Aufruhr erregten die Juden in Palästina vom Jahr 132 oder 133 an, als **Adrianus** Jerusalem seit dem Jahr 119 wieder aufgebauet hatte. Sie sahen es mit Wehmuth und Zorn an, daß dieser alte Sitz ihres Gottesdienstes nicht nur durch heidnische Einwohner bevölkert, sondern auch durch einen Tempel entweihet wurde, der dem **Jupiter Capitolinus** zu Ehren auf eben den Berg kam, auf welchem der jüdische Tempel sonst gestanden hatte. Schon im Jahr 128 erregten sie deswegen Unruhen; nun aber ergriffen sie in der Hoffnung, sich in Freyheit zu setzen, durchgängig die Waffen, besetzten viele haltbare Oerter, und suchten sich selbst in unterirdischen Klüften und Gängen eine Zuflucht, Gelegenheit zu Hinterhalte- und Ausfällen, nebst geheimer Gemeinschaft mit einander, zu verschaffen. Zu ihrem Anführer warf sich ein gewisser Räuber, **Cozba** auf, der sich den Nahmen **Bar-Chochba**, das heißt auf Chaldäisch, **der Sohn des Sterns**, oder ein **himmlisches Gestirne**, gab. Er wollte nämlich vor den Stern angesehen seyn, unter dessen Bilde ehemals **der Meßias** den Juden war verkündigt worden: und da sie mehr als jemals sich einen weltlichen Erlöser wünschten, so erkannten sie ihn desto geschwinder davor. Er rühmte sich Wunderwerke zu verrichten; zugleich aber ließ er die Christen grausam martern, um sie zum Abfall von ihrer Religion zu nöthigen. Da er endlich die Erwartung der Juden hintergangen hatte, nann-

ten

ten sie ihn Bar-Chozba, den Sohn der Lüge, oder den Betrüger. Dieser Krieg wurde durch den hartnäckigen Widerstand der Juden, und durch die Bewegungen, welche er auch außerhalb Palästina hervorbrachte, sehr fürchterlich. Er konnte auch erst im dritten Jahre von den Römern geendiget werden, nachdem sie gegen fünf hundert und achtzig tausend Juden durchs Schwerdt getödtet hatten, eine unzählige Menge derselben aber durch Feuer und Hunger umgekommen war. Palästina ward beynahe zur Wüste, und den Juden wurde verboten, sich der Gegend von Jerusalem nicht mehr zu nähern, das seitdem, und eigentlich vom Jahr 136 an, bis auf die christlichen Kaiser, von Adrians Familiennahmen Aelia oder Aelia Capitolina genannt wurde. Die Nachrichten von diesem zweyten grossen Unglück der Juden, und auch von ihrem Aufstande unter dem Trajanus, müssen hauptsächlich aus dem Dio Cassius (Hist. Rom. L. 68. 69 in Exc.) und Eusebius, (Hist. Eccl. L. IV. c. 2. 6. Chron. ad a. 132.) genommen werden; denen noch Justin der Märtyrer (Apol. I. c. 38. ed. Thalem.) beyzufügen ist. Es ist wahr, daß Eusebius die Erbauung von Aelia erst in die Zeiten nach dem jüdischen Kriege setzt; allein man hat diesen Fehltritt desselben längst widerlegt. Nachdem Scaliger insonderheit und Valesius, die zu seinen beyden gedachten Büchern so lehrreiche Anmerkungen geschrieben haben, hat solches noch vorzüglich Pagi (Critica histor. Chronol. Annalium Ecclesiast. Baronii, ad a. 132. Baronii 134. p. 129. sq. ed. Lucens. 1738. fol. Tom. II.) gethan.

Die Juden schienen nunmehro zum zweytenmale gewarnt worden zu seyn, keine Versuche zur Wiederherstellung ihrer alten Macht zu wagen, und ihren Erlöser nirgends als in der christlichen Religion zu suchen. Sie befanden sich auch seit dieser Zeit desto mehr außer Stan-

de,

de, den Christen durch freye Gewaltthätigkeiten zu schaden. Diese letztern richteten sich nun in Palästina weit weniger nach den Juden, als sie es bisher wegen des Streits über die Beobachtung des mosaischen Gesetzes gethan hatten. Einige Zeit nach der Zerstörung Jerusalems war die christliche Gemeine, die sich aus dieser Stadt geflüchtet hatte, in die dortige Gegend zurückgekehrt, und ihre Bischöfe waren lauter gebohrne Juden. Aber jetzt wählte sie zuerst einen bekehrten Heiden Marcus zum Bischof. Da die Juden mit vieler Schärfe von Jerusalem entfernt wurden, so liefen die Christen Gefahr, vor Juden gehalten zu werden, wenn sie noch ferner Cärimonien derselben beobachteten; und sie machten dieser Gefälligkeit ein Ende. Dieses letztere erstreckte sich durch die christliche Gemeine in Palästina überhaupt. Desto unwahrscheinlicher ist es, wie schon oben (S. 317.) bemerkt worden, daß sich erst damals zwo Partheyen unter den Christen durch ihren Eifer für das Gesetz Mosis hervorgethan haben sollten.

Untergeschobene Schriften der Christen,

und

Uebersetzungen ihrer heiligen Schriften.

In diese Zeiten, und vielleicht noch in etwas frühere, kann man den Ursprung der unächten Schriften setzen, die unter den Christen nach und nach in großer Anzahl, mit dem Nahmen der berühmtesten und vortref-

treflichsten Männer, besonders der Stifter des Christenthums, erschienen sind. Eine der ersten Schriften dieser Art waren die Sibyllinischen Gedichte, die man noch in acht Büchern schlechter griechischer Verse gesammlet hat: am vollständigsten sind sie vom Servatius Gallaus (Amsterd. 1689. 4.) herausgegeben worden. Wenn man ihnen glauben soll, so hat eine von den berühmten Prophetinnen des heidnischen Alterthums, welche Sibyllen genannt wurden, eine Schwiegertochter des Noah, dieselben aufgesetzt. Sie preisen die Verehrung des einzigen wahren Gottes an, verkündigen die Ankunft und die großen Thaten Jesu, und enthalten eine Menge anderer Lehren und Weissagungen. Schon dieses ist höchst unglaublich, daß sie gegen drittehalb tausend Jahre verborgen geblieben, und erst im zweyten christlichen Jahrhunderte bekannt geworden seyn sollten: denn alles was die heidnischen Schriftsteller aus ihren Sibyllinischen Gedichten, seit Roms ersten Zeiten insonderheit anführen, hat keine Aehnlichkeit mit diesen. Allein sie verrathen auch sonst ihre spätere Erdichtung. Das Leben Jesu ist darinne mit einer Deutlichkeit beschrieben, die bey den Geschichtschreibern desselben nicht viel größer ist: und alles zeigt einen christlichen Verfasser an, der lange nach den Begebenheiten gelebt hat, welche er vorhersagen läßt. Seine Verse sind merklich genug aus der griechischen Uebersetzung des Alten Testaments und aus den Schriften des Neuen, mit Zumischung von Fabeln, in einer verdorbenen Schreibart zusammengesetzt, oft schwülstig und übel zusammenhängend, zuweilen auch mit seltsamen Meinungen durchsäet. So wird darinne behauptet, daß das Feuer, wodurch die Welt dereinst verzehrt werden soll, zugleich die Seelen und Leiber der Heiligen reinigen werde; das Paradies sey noch vorhanden, und für die auferstandenen Heiligen bestimmt; Jesus werde noch vor der Auferstehung der Todten tausend Jahre zu Jerusa-

lem

lem regieren; anderer Einfälle nicht zu gedenken, die eben um diese Zeit erst unter den Christen aufkamen.

Ein Theil dieser Verse könnte vielleicht schon vor der Geburt Jesu von griechischen Juden verfertigt worden seyn. Aber es hindert auch nichts zu glauben, daß sie alle einen Betrüger unter den Christen, der sich selbst als einen Unterthanen Adrians kenntlich macht, zum Urheber haben. Er suchte die Heiden durch das Ansehen der bey ihnen so ehrwürdigen Sibyllen, zur Annehmung der christlichen Religion zu führen. In der That, wenn diese Gedichte zu der Zeit, da Jesus in die Welt kam, und noch vorher, als ein altes Werk von den Heiden wären angesehen worden: so hätte gar kein kräftigeres Mittel gebraucht werden können, sie zu Christen zu machen. Die so bestimmten, in der Erfüllung so treffenden Weissagungen der Jüdischen Propheten von Jesu, sind gegen diese Sibyllinischen gehalten, dunkel und ungewiß. Daher kam es auch, daß die Lehrer der Christen, sobald sie diese letztern zu sehen bekamen, Justin der Märtyrer, und so viele andere nach ihm, sie vor alte Prophezeyungen annahmen, und daraus Beweise für das Christenthum wider die Heiden zogen. Ihre Leichtgläubigkeit hat doch eine rühmliche Entschuldigung. Diese ältesten Lehrer wußten nichts von betrügerischen Künsten bey der Ausbreitung der christlichen Religion, die sie auch mit der ehrlichsten Ueberzeugung zu der ihrigen gemacht hatten. Aber desto leichter konnten sie von andern hintergangen werden, da sie selbst gewissenhaft und ohne Mißtrauen waren. Die Fertigkeit einer schärferen Prüfung und Beurtheilung untergeschobener Schriften fehlte ihnen ebenfals: es wurde ihnen auch schwer, dieselben von ächten Werken zu unterscheiden, weil die Art, wie damals Bücher durch Abschriften bekannt wurden, und der Mangel einer genauern Verbindung unter den christlichen Gemeinen, die Arbei-

ten

ten der Betrüger sehr begünstigten. Alles dieses zusammengenommen, darf man sich nicht wundern, daß sie einen Aufsatz, der ihnen so große Dienste leisten konnte, ohne Bedenken vor wahr erklärt haben. Freylich drangen sie mit denselben bey den Heiden nicht immer durch. Schon Celsus warf den Christen vor, (beym Origenes adverſ. Celſum, L. VII. p. 368. edit. Spencer.) daß sie die Gedichte der Sibylle verfälscht hätten, und gedenkt auch L. V. p. 272.) der Sibyllisten unter den Christen, welches vermuthlich, sagt Origenes, die Vertheidiger dieser Gedichte waren, die nicht von allen Christen vor ächt gehalten wurden. Auch Lactantius gesteht, (Divin. Inſtitut. L. IV. c. 15.) die Christen wären von den Heiden beschuldigt worden, daß sie die oftgenannten Gedichte selbst ersonnen hätten: und ihre Vertheidigung, die er hinzusetzt, bedeutet nichts. Er beruft sich darauf, daß schon heidnische Schriftsteller vor Christi Geburt der Sibyllen gedacht hätten, deren Gedichte man in den ältern Zeiten, da sie niemand verstehen konnte, vor ein unsinniges Geschwätze möchte gehalten, und in die Dunkelheit geworfen haben, bis die Geschichte Jesu die Geheimnisse derselben entdeckt hätten; so wie auch die Weissagungen der jüdischen Propheten von den Juden nicht begriffen worden wären, bis sie Jesus erklärt hätte. Genug, die vermeinten Gedichte der Sibyllen wurden, ohngeachtet einige Christen Zweifel dagegen erregten, mit einem fast allgemeinen Beyfall von den Kirchenlehrern angenommen. Aus Hochachtung für diese, und weil man auch dieses Werk als eine wichtige Stütze der Religion betrachtete, erkühnte man sich viele Jahrhunderte hindurch nicht, dasselbe zu verwerfen. In den neuern Zeiten ist das alte Vorurtheil ohne große Mühe abgelegt worden. Vorzüglich hat David Blondel (in seinem Buche, des Sibylles celebrées tant par l'antiquité payenne que par les saints Peres, Charenton 1649. 4.) dasselbe glücklich zernich-

tet: und dieses Buch, das wegen seiner veralterten Schreibart nicht mehr gelesen wird, verdiente es doch als ein lehrreicher Beytrag zur Geschichte der Denkungsart und vieler Religionsmeinungen der ersten Christen.

Weniger erheblich und fast noch mit klärern Merkmalen der Erdichtung angefüllt, sind viele andere Schriften, die von dieser Zeit an unter dem Nahmen großer Männer der Heiden, Juden und Christen, bey den letztern hin und wieder Eingang gefunden haben. Man schrieb sie den Patriarchen der ersten Welt, den heidnischen Weltweisen und Dichtern, Jesu und den Aposteln, auch den Schülern von diesen zu; aber weder die Nahmen noch der Inhalt dieser Bücher könnten zu einem andern Nutzen angeführt werden, als daß man den Betrug, der dabey vorgegangen ist, augenscheinlicher sähe. Die Neubegierde derer, welche sie näher kennen wollen, wird vom Johann Dalläus (de Pseudepigraph. Apostol.) vom Joh. Albr. Fabricius, (Codic. Pseudepigr. V. T. und Codic. Apocryph. N. Test.) vom Thomas Ittig (de Pseudepigr. Christi et Apostolor.) von den Schriftstellern der gelehrten, besonders philosophischen Geschichte, und anderen mehr, gestillt. Von einigen solcher Schriften, die ihres falschen Nahmens ohngeachtet das Glück von ächten Werken gehabt haben, ist in der Geschichte der Apostel und ihrer Schüler bereits Nachricht gegeben worden.

Aber desto wichtiger ist die Frage, aus welcher unglücklichen Quelle unter den Christen ein solcher Strom betrüglicher Schriften geflossen sey: und dieses zu einer Zeit, da sie noch der ersten Reinigkeit ihres Glaubens und den Büchern, die ihn allein richtig vortrugen, getreu verbleiben wollten. Mosheim hat darüber eine besondere Untersuchung angestellt; (Dissert. de caussis suppositorum librorum inter Christianos Sec. I. et

II,

II. in Diss. ad Hist. Eccl. pertinent. Vol. I. p. 217. sq.) und dieselbe in einer andern Abhandlung, (de turbata per recentiores Platonicos Ecclesia, ib. p. 85. sq.) fortgesetzt: in beyden sind die bekannten wahrscheinlichen Ursachen dieser Erdichtungen sinnreich vorgestellt; vielleicht aber noch zu eingeschränkt von der einen Seite. Es ist gewiß, daß die ketzerischen Partheyen unter den ersten Christen eine große Anzahl untergeschobener Schriften in der Welt ausgebreitet haben. Sie rechneten sich zu den Christen, und konnten gleichwohl nicht mit diesen aus gemeinschaftlichen Büchern ihre Lehren beweisen: daher blieb ihnen nichts übrig, als diese anders zu erklären, oder andere für sich anzuführen, deren Ansehen nicht geringer seyn sollte. Um dieselben aufzusetzen und auszustreuen, war nicht vielmehr als der schwärmerische Eifer solcher Partheyen, die ohnedieß durch offene Mittel wenig ausrichten, nöthig. Juden und Heiden hatten schon in den ältern Zeiten aus mancherley Absichten eben solche Kunstgriffe gebraucht. Die Ketzer konnten sogar sich überreden, daß sie keinen Betrug begiengen: denn die feste und hitzige Versicherung von der Wahrheit ihrer Meinungen, in welche sie sich oft zu setzen wußten, verbunden mit Gerüchten und mündlichen Nachrichten von den Stiftern der christlichen Religion, gab den von ihnen ersonnenen Schriften einen Schein der Wahrscheinlichkeit. Die **Gnostiker** insonderheit, welche mehr als andere Ketzer die Welt auf diese Art hintergangen haben sollen, haben vermuthlich in ihren Grundsätzen noch einen eigenen Anlaß dazu gefunden. Wenn es wahr ist, daß ein Theil von ihnen geglaubt habe, es sey gleichgültig, ob man betrüge, oder der Wahrheit ergeben sey: so ist man schon bey dem Ursprunge dieses großen Fehlers. Aber man kann ihn auch von ihrem Vorgeben herleiten, daß **Jesus** neben seinen öffentlichen Lehren, noch gewisse geheime bloß den Aposteln eröfnet habe: diese wollten sie in ihren Schriften bekannt machen.

So fruchtbar jedoch die Ketzer an solchen Schriften waren; so verführten sie dadurch die rechtgläubigen Christen selten, und diese nahmen, wie Eusebius meldet, (Hist. Eccl. L. III. c. 25.) von allen Evangelien und Geschichten, welche die Ketzer den Aposteln beygelegt hatten, keine an: mit so weniger Mühe unterschieden sie dieselben durch Inhalt und Schreibart von den Arbeiten der Apostel. Setzt man noch dieses hinzu, daß es bey den meisten noch vorhandenen unächten Schriften aus den ersten christlichen Zeiten schwer und fast unmöglich sey, Spuren ketzerischer Verfasser darinne zu zeigen, so verliert die gewöhnliche Meinung noch mehr, nach welcher die allermeisten jener Schriften von den Ketzern verfertigt worden sind. Auch die andern Christen haben vermuthlich viele derselben unter verehrungswürdigen Nahmen zusammengetragen. An sich ist es eine richtige Bemerkung, daß bereits Pythagoras und Plato gelehrt haben, es sey erlaubt, zum Dienste der Wahrheit bey gewissen Leuten auch Lügen und Betrug anzuwenden; daß diese Meinung von ihnen auf die Parthey der jüngern Platoniker, und von diesen zu den Christen gekommen sey; daß sie endlich als der vornehmste Grund von den sogenannten frommen oder heiligen Betrügereyen anzusehen sey, die unter den Christen so beliebt geworden sind. Allein die neuern Platoniker kamen erst gegen das Ende dieses Jahrhunderts auf, und noch vor der Mitte desselben trifft man untergeschobene Schriften bey den Christen an, die aus mehr als Einer Quelle entsprungen sind. Eine solche war die Absicht, der Religion wider die Ungläubigen ansehnliche Vortheile zu verschaffen. Eine andere ist in der Bemühung zu suchen, gewisse Meinungen, Anstalten und Cärimonien durch den Nahmen großer Männer, welche sie empfohlen, ehrwürdig zu machen. Auch um die Lüsternheit vieler Christen nach geheimen Nachrichten aus den ersten Zeiten zu befriedigen, sind dergleichen Schriften aufgebracht

bracht worden. Andere entstanden daraus, weil man auch bekannten Lehren eine neue Gestalt geben, oder seinen eigenen Vortrag von demselben in Ansehen bringen wollte. Die Schwärmerey eines unbesonnenen Eifers scheinet fast immer daran Antheil gehabt zu haben, und der christliche Lehrer beym **Tertullianus** (de baptismo c. 17.) der auf Befragen, warum er die Handlungen des Apostels **Paulus** mit der **Thecla** erdichtet und aufgezeichnet habe? darauf antwortete, er habe es aus Liebe gegen diesen Apostel gethan, ist ein natürliches Bild von mehrern gutmeinenden Betrügern. Der Gedanke, welcher den vermeinten **heiligen Betrug** rechtfertigte, hat in der Folge noch weit größeres Unglück unter den Christen gestiftet, als falsche Schriften.

In der flüchtigen Leichtigkeit, mit welcher diese oft von den alten Lehrern vor ächte Werke ihrer angeblichen Verfasser angenommen worden sind, findet man vielleicht Gelegenheit zu einem sehr übeln Verdachte. Es ist möglich, könnte man sagen, daß sie auf gleiche Art in Ansehung der evangelischen Geschichten und der Briefe der Apostel hintergangen worden sind. Allein der Unterscheid zwischen beyden Fällen ist zu groß, als daß es erlaubt wäre, sie mit einander zu vermischen. Die untergeschobenen Schriften kamen plötzlich aus ihrer Dunkelheit zum Vorschein; man kannte weder Zeit noch Ort gewiß, da sie sollten aufgesetzt worden seyn, und daß diejenigen, deren Nahmen vor denselben stunden, wirklich ihre Verfasser wären, dieses mußte man ihnen selbst oder der gemeinen Erzählung glauben; man hielt sie außerdem vor ächte Arbeiten, wenn sie keine groben Irrthümer im Glauben enthielten, und dem Christenthum Vortheil brachten; aber alle Zweifel über dieselben zu heben, war niemals möglich. Bey den wahren Schriften der Apostel war jeder dieser Umstände völlig anders gestaltet. Die Gemeinen und einzelne Christen hatten sie von ihnen

selbst erhalten, auch lange die Urkunden davon aufbewahrt; man wußte, bey welcher Gelegenheit und zu welcher Zeit sie verfertigt waren; unzählige mündliche Zeugen konnten sogleich die Wahrheit ihrer Nachrichten bestätigen, und die Gewißheit geben, daß der darinne vorgetragene Glaube die erste, unverfälschte christliche Religion sey; gegen die meisten derselben wurde kein Zweifel erregt, und die wenigen, wider welche man Bedenklichkeiten hatte, die auch keineswegs allgemein unter den Christen waren, überstanden dieselben endlich durch die Stärke ihrer ächten Richtigkeit. Hier ist alles dem gemäß, was man von Jesu und den Aposteln glaubwürdig weiß; dort kennt man sie kaum unter den Zusätzen und Einfällen der Menschen. Die unächten Schriften, welche sich auch deswegen mit vieler Bequemlichkeit ausbreiten konnten, weil die heiligen Bücher der Christen um diese Zeit noch in keine Sammlung gebracht waren, halfen doch eben durch jenen Unterscheid diese selbst in ihrem Ansehen befestigen. Und die ungemeine Vorsichtigkeit mancher Christen bis ins vierte Jahrhundert, die auch wegen geringschätziger Zweifel einige apostolische Schriften nicht davor erkennen wollten, scheint zum Theil auch von der Gefahr hergerührt zu haben, die sie unter so vielen erdichteten Schriften vor sich sahen, daß sie gleichfals den Aposteln mit Unrecht eine Arbeit zuschreiben möchten. So waren die ersten Christen leichtgläubiger gegen solche Bücher gewesen, deren falsch vorgegebenen Ursprung wir bald entdeckt haben; und zurückhaltender im Beyfall gegen solche, an denen wir nichts oder nur Kleinigkeiten zu tadeln wissen: ein wenigstens beruhigender Umstand bey der Frage, aus welchen Schriften wir die gewissesten Nachrichten von Jesu und seiner Religion ziehen sollen.

Die Schriften der Apostel dienten in der That allein zur Fortpflanzung dieser Religion, und wurden daher

her auch zeitig in die Sprache solcher Völker übersetzt, welche sie in der griechischen nicht verstehen konnten. Man irret vielleicht nicht, wenn man die syrische Uebersetzung des Neuen Testaments, welche die einfältige oder ungekünstelte heißt, in die ersten Zeiten des zweyten Jahrhunderts setzt. Zwar fehlt es an einem Beweise dieses hohen Alters; aber es ist sehr wahrscheinlich. Nicht sowohl, weil das Christenthum in Syrien sehr bald gegründet worden ist; sondern hauptsächlich, weil das Syrische die Mundart war, welche die Juden in Palästina sprachen, und welche Jesus selbst geredet hatte. Es ist beynahe unglaublich, daß man nicht bald die Gelegenheit ergriffen haben sollte, die eigenen Worte Jesu und der Apostel, die den griechischen Ausdruck so sehr erläutern, in einer solchen Uebersetzung aufzubewahren; zumal da sie vielen Juden in Palästina, wo nicht unentbehrlich, doch sehr brauchbar gewesen zu seyn scheint. Sie bleibt bey der Erklärung des Neuen Testaments immer sehr schätzbar, und ist von Carl Schaaf (zu Leyden 1709. 4.) am geschicktesten herausgegeben worden. Ob man ihr eine lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments, (oder da es noch nicht gesammlet war, einiger Schriften desselben,) an die Seite setzen dürfe, ist ungewiß. Allein daß Aquila, der von den Heiden zu den Christen, und von diesen zu den Juden übergegangen seyn soll, zu den Zeiten Adrians, die Schriften des Alten Testaments ins Griechische übersetzt habe, leidet keinen Zweifel. Seine Uebersetzung war zweyfach: eine überaus buchstäbliche, und eine mehr nach dem Verstande eingerichtete. Gegen das Ende dieses Jahrhunders folgten Theodotion und Symmachus seinem Beyspiele. Jener fiel von den Ketzern zu den Juden ab, näherte sich in seiner Uebersetzung mehr der Alexandrinischen, in welcher das Alte Testament schon so lange und so weit herum gelesen wurde, beobachtete auch mehrere Freyheit; obgleich seine Kenntniß der hebräischen Sprache

nicht die stärkste war. Symmachus hingegen, der aus einem Samariter ein Jude geworden war, übertraf die übrigen alle. Er übersetzte mit ausnehmender Reinigkeit und Zierlichkeit, deutlich für jedermann, der das Griechische verstand; nur entfernte er sich zuweilen etwas weit von der hebräischen Urschrift. Diese Uebersetzungen, die keineswegs in der Absicht aufgesetzt wurden, um den Christen einen Dienst zu erweisen, leisteten ihnen doch einen sehr großen. Sie wurden treffliche Hülfsmittel zum Verstande des Alten Testaments, und erleichterten auch den Heiden das Lesen desselben, das zur Vergleichung der jüdischen Religion mit der christlichen ungemein dienlich war. Es ist ein desto größerer Verlust, daß von diesen drey Uebersetzungen nur einige kleine Ueberbleibsale auf unsere Zeiten gekommen sind, von denen man in der Geschichte des Origenes mehrere Nachricht erwarten kann.

Irrlehren der Ophiten, des Cerdo und Marcion.

Ohngeachtet der anhaltenden Sorgfalt der Christen, ihren Glauben unverfälscht zu erhalten, und zu verbreiten, stiegen doch immer neue Partheyen empor, die ihn beynahe gänzlich umzukehren suchten. Eine solche war noch unter Adrians Regierung, die Parthey der Ophiten oder Ophianer, deren Nahmen man bequem durch Schlangenbrüder übersetzt hat. Man findet

findet die zuverläßigsten Beschreibungen von ihnen beym Irenäus (advers. haeres. L. I. c. 30. ed. Mass.) Epiphanius (haer. 37.) und Theodoretus, (haeret. fabul. L. I. c. 14.) denen aber Origenes (adv. Celsum, L. VI. p. 294. ed. Spenc.) zu widersprechen scheint. Diesen Widerspruch hat man nicht übel dadurch zu heben versucht, daß man zween Haufen Ophiten angenommen hat, einen jüdischen, und einen aus diesem entstandenen christlichen. Sie waren Gnostiker, und hatten einige Aehnlichkeit mit den Valentinianern; aber doch ihr eigenes, so dunkles und abentheurliches Lehrgebäude, daß es die Mühe nicht belohnt, dasselbe abzuschildern. Genug, daß sie verschiedene Aeonen und Zeugungen derselben, worunter die Sophia, ihr Sohn Jaldabaoth, und der Sohn desselben, die geheimnißvolle Schlange, die merkwürdigsten sind, gedichtet, und darauf eine der allerseltsamsten Erzählungen gebauet haben, in welcher jüdische und christliche Religion, Kabbala, Naturlehre, ein Roman von Geschichte, und andere unverständliche Thorheiten mit einander verbunden sind. Die Ophiten verehrten zum Theil eine Schlange, die sie lebendig unterhielten, und beym Genuß des heiligen Abendmahls küßten. Eine Parthey unter ihnen glaubte wirklich, die Sophia habe in der Schlangengestalt den ersten Menschen zur Erkenntniß Gottes zu führen gesucht; aber da sie in dieser Vorstellung nicht alle einig gewesen sind, so kann man jene Cärimonie nicht sicher erklären. Sie kamen hauptsächlich in Syrien und Kleinasien auf, und noch im sechsten Jahrhunderte gaben die Kaiser Gesetze wider sie. Mosheim hat in seinem Versuche einer unpartheischen und gründlichen Ketzergeschichte, (Helmstädt 1746. 4.) auf die Geschichte dieser Parthey eine bewundernswürdige und doch beynahe verlorne Mühe verwandt: er hat wenigstens Licht und Vernunft in ihren düstern Lehrbegriff zu bringen gesucht, der doch kaum geschickt ist, solche zu fassen.

Zu eben dieser Zeit, und noch unter den beyden folgenden Kaisern, stellten sich auch noch Cerdo und Marcion dem reinen christlichen Glauben entgegen. Cerdo kam aus Syrien, welches vermuthlich sein Vaterland war, nach Rom. Daselbst lehrte er, daß es einen doppelten Gott gebe: einen gerechten und unbekannten, den Vater Jesu Christi, und einen guten, bekannten, den Schöpfer der Welt, von dem das Gesetz Mosis, und die Weissagungen der jüdischen Propheten herstammen sollten; und daß Jesus, um die Herrschaft des letztern aufzuheben, mit einem scheinbaren Leibe in die Welt gekommen sey. Er wurde deswegen aus der christlichen Gemeine zu Rom ausgeschlossen, und bekam einige Anhänger.

Marcion war unter diesen der berühmteste. Sein Vater, Bischof zu Sinope, in der Provinz Pontus, that ihn, da er bereits Aeltester der Gemeine war, in den Bann: entweder weil er schon daselbst Irrthümer ausstreuete; oder weil er in eine ärgerliche Unkeuschheit gefallen war: er weigerte sich auch schlechterdings, ihn zur Ablegung der öffentlichen Buße zu lassen, durch welche sein Sohn den Weg zur Kirchengemeinschaft wieder gefunden haben würde. Daher gieng dieser nach Rom, wo er von den Aeltesten der Gemeine verlangte, ihn in dieselbe aufzunehmen. Allein sie erklärten sich, daß sie dieses ohne Befehl seines Vaters, mit dem sie durch Glauben und Amt vereinigt wären, nicht thun könnten. Dadurch wurde endlich die gänzliche Trennung des Marcion von den rechtgläubigen Christen befördert. Er verband sich mit dem Cerdo, erweiterte die gnostischen Meinungen desselben zu einem ausführlichen Lehrgebäude, und stiftete eine sehr große Parthey, zu deren Ausbreitung er viele Reisen gethan hat. Die Marcioniten erhielten sich bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts zu Rom, und in dem übrigen Italien, in Syrien, Palästina, Arabien, Egypten, und auf der Insel Cypern, in zahlreichen Gemeinen.

Ihr

Ihr Stifter, dem es an philosophischer Wissenschaft nicht fehlte, glaubte sie noch scharfsinniger, als andere Gnostiker, bey der Ableitung des Bösen in der Welt zu zeigen. Er behauptete, daß es zwey höchste Grundwesen gebe: ein Gutes, oder den wahren Gott, und ein Böses, oder den Teufel, der über die Materie herrscht. Von beyden aber unterschied er den gerechten Gott, oder den Weltschöpfer. Dieser, sagte er, ist einer von den Geistern der obern unsichtbaren Welt, welche der gute Gott gezeugt hat; er hat unsere Welt aus der bösen Materie, wider den Willen ihres Beherrschers, geschaffen; er ist auch der Schöpfer der Menschen, denen er aus der himmlischen Materie eine vernünftige Seele, und ein gutes, aber unvollkommenes Gesetz ertheilt hat. Ihm sind die Juden, dem bösen Gotte aber die Heiden unterworfen, und diese beyden Fürsten, die Marcion nicht im strengsten Verstande vor Götter hielt, sollten unaufhörlich mit einander streiten. Nun kam es darauf an, die christliche Lehre von Jesu mit diesen Einfällen in einige Uebereinstimmung zu bringen. Es scheint, Marcion habe nicht begreifen können, daß Jesus von den jüdischen Propheten vorher verkündigt, von den Juden gleichwohl verfolgt, und vor einen Feind ihrer Religion angesehen worden sey. Er dichtete also einen doppelten Erlöser: den einen, oder Christum, habe der Weltschöpfer durch seine Propheten verheißen lassen; allein der wahre Erlöser Jesus sey ein Sohn des guten Gottes gewesen, habe nur die Gestalt eines Menschen angenommen, und sich, um bey den Juden beliebt zu werden, vor den Christus ihrer Propheten ausgegeben. Weil er sich dem bösen und dem gerechten Gotte widersetzt, die Menschen bloß zur Verehrung des guten Gottes angeführt, und sie von der bösen Materie abzuziehen gesucht habe, so sey er von jenen beyden verfolgt worden, habe aber nur dem Scheine nach Kreuzigung und Todt erlitten; darauf habe er sich in die Hölle begeben, und

den

den Cain, die Sodomiter, und andere daraus erlöset, welche die Schriften des Alten Testaments Gottlose nennen, da hingegen solche, die darinne als Fromme gepriesen werden, in der Hölle hätten verbleiben müssen. Dieses letztere Vorgeben hat man nicht unwahrscheinlich dadurch zu mildern gewußt, daß Marcion die gedachten Gottlosen nur das Gesetz des gerechten, nicht des guten Gottes habe übertreten lassen, und die Hölle eben vor keinen Zustand der Unglückseeligkeit gehalten habe. Die sittlichen Vorschriften des Marcion waren durch den Abscheu, den er, wie alle Gnostiker, vor der Materie hatte, sehr strenge worden: er verwarf das Fleischessen, das Weintrinken und den Ehestand; seine Anhänger haben sogar oft als Bekenner der christlichen Religion, (wie sie wenigstens von ihnen verunstaltet war,) den Todt der Märtyrer ausgestanden; aber seine Grundsätze hatten ihn auch genöthigt, die Auferstehung der Leiber zu läugnen.

Wenn man die Geschichte und die Lehren des Cerdo und Marcion genau kennen will, so muß man Justin den Märtyrer, (Apol. I. c. 37.) den Irenäus, (adv. haeres. L. I. c. 27. ed. Mass.) den Epiphanius,) haer. 42.) den Theodoretus, (haeret. fab. L. I. c. 24.) vor allen andern aber den Tertullianus in seinem Werke wider den Marcion, (Libri V. adversus Marcionem) der gelehrtesten aller seiner Schriften, die erst vor kurzem von dem Herrn D. Semler besonders herausgegeben worden ist, lesen. Tertullianus stellt zwar die Grundsätze des Marcion nicht immer in der erwünschten Deutlichkeit vor; einige seiner Nachrichten sind verdächtig, und die Widerlegung leidet auch zuweilen eine Verbesserung; selbst der Witz, den er im Ueberfluß ausschüttet, ist mehrmals für eine solche Schrift zu beißend. Allein es herrscht zugleich so viele Gelehrsamkeit und eine so beredte Vertheidigung der

Wahr-

Wahrheit in diesem Buche; die Schriften des Neuen Testaments werden so glücklich gegen den Marcion darinne gerettet, und bey aller seiner Dunkelheit ist es doch für nachdenkende Leser so angenehm, daß man es unter den Werken der Kirchenlehrer vorzüglich empfehlen muß.

Aus eben diesen und andern Schriftstellern, in verschiedenen Stellen ihrer Werke, sieht man, daß Marcion viele ansehnliche Schüler gehabt habe, die zum Theil besondere Partheyen errichteten, und in einigen Lehrsätzen von ihm abgiengen. Dahin gehört Lucanus oder Lucianus, der selbst die Auferstehung der Seele läugnete, und glaubte, daß vielmehr ein gewisser dritter Theil des Menschen auferstehen werde, ingleichen Apelles, welcher lehrte, daß man in allen Religionspartheyen seelig werden könne, und daß Jesus einen wahren Menschenleib gehabt habe. Die Irrlehrer wurden immer am leichtesten unter sich selbst uneins; aber es ist nicht wissenswürdig, wie weit oder wie nahe an der Wahrheit, sie nach dem ersten Schritte der sie von derselben entfernte, noch in ihren Anhängern geblieben sind.

Unter so vielen Gnostischen Partheyen scheinen die Marcioniten fast die erträglichste, am wenigsten mit Träumereyen von den Einwohnern des Himmels, und schwärmerischen Anfällen behaftet, auch völlig frey von den Beschuldigungen eines lasterhaften Lebens gewesen zu seyn. Hingegen hat nicht leicht ein anderer Stifter solcher Sekten die Bücher des Alten und Neuen Testaments so kühn gemißhandelt als Marcion. Die erstern verwarf er gänzlich, weil sie von Verehrern des Weltschöpfers aufgesetzt seyn sollten, und von den letztern nahm er nur das Evangelium Lucä nebst zehn Briefen Pauli an. Aber auch in diesen drehte er nicht nur viele Stellen sehr gewaltsam nach seinen Meinungen; sondern veränderte sie auch häufig aus gleicher Ursache.

sache. Solche Verfälschungen der heiligen Schriften sind von den Ketzern in der ersten Kirche überaus oft gewagt worden. Beyspiele davon hat der Jesuit Barthol. Germon (de veteribus haereticis ecclesiastic. codicum corruptoribus, Paris 1713. 8.) gesammlet; aber dem Verdachte nicht entgehen können, daß er sie gleich seinem Ordensgenossen Harduin, zur Einführung einer allgemeinen Zweifelsucht über die Richtigkeit der alten Schriften habe mißbrauchen wollen. In der That ist gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Versuche der Ketzer gegen die biblischen Schriften, bleibende Folgen für die Nachwelt gehabt hätten. Zu aufmerksam und eifrig wachten die Christen dagegen, und zeichneten solche Versuche selbst zur Warnung auf. In den biblischen Büchern selbst sind so wenig einige Spuren davon übrig, daß man auch bey solchen Stellen, wo man die ändernde oder verstümmelnde Hand der Ketzer vermuthen möchte, durch ganz andere und gewisse Ursachen befriedigt wird. Eine jede neue Ketzerey ist vielmehr eine neue Veranlassung für die ersten Christen gewesen, die Lehre Jesu unverfälscht in den Schriften seiner Schüler aufzubewahren.

Ende des Zweyten Theils.

Marcionem Pauli epistolas Lucae evangelium adulterasse dubitatur dissertatione, quam Praeside Iosia Friedr. Loeffler Theol. et Philos. Prof. ord. defendet auctor Guil. Gabr. Wegener. Trajecti ad Viadrum. 33. A. 4.

24823. HEccl.
S.

Author Schroeckh, Johann Matthias.

Title Kirchengeschichte. Vol. 2.

DATE.	NAME OF BORROWER.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU